

Band 195

Statistisches Bundesamt (Hrsg.)

# Datenreport

Zahlen und Fakten über die  
Bundesrepublik Deutschland

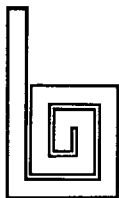


Schriftenreihe der  
Bundeszentrale  
für politische Bildung

# Arbeitshilfen für die politische Bildung



Statistisches Bundesamt (Hrsg.)  
Datenreport



Statistisches Bundesamt (Hrsg.)

# Datenreport

Zahlen und Fakten über die  
Bundesrepublik Deutschland

Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung · Bonn  
Band 195

Bearbeitung: Wolfgang Buchwald  
Ursula Lauber  
Irmtraud Motekallemini-Beuerlein  
Marlene Renck

1983

ISBN 3-921352-98-3

Redaktionsschluß: 15. März 1983

© dieser Ausgabe:

Bundeszentrale für politische Bildung · Bonn

Redaktion:

Rüdiger Thomas

Graphische Darstellungen:

Günther Frohmüller · Bonn

und Statistisches Bundesamt · Wiesbaden

Gesamtherstellung:

A. Bernecker · 3508 Melsungen

Buchhandelsausgabe:

Verlag BONN AKTUELL GmbH, Stuttgart



# Inhalt

Vorwort	15
---------	----

## Einführung

*Walter Müller:*

Gesellschaftliche Daten – Wissen für die Politik	17
--	----

## 1 Staat, Verfassung, Staatsgebiet

1.1	Entstehung der Bundesrepublik Deutschland	33
1.2	Verfassungsgrundsätze	34
1.3	Verfassungsorgane	36
1.4	Internationale Zusammenarbeit	40
1.5	Staatsgebiet	42

## 2 Bevölkerung

2.1	Die Bevölkerung im Spiegel der Statistik	45
2.2	Bevölkerungsentwicklung	46
2.3	Die räumliche Bevölkerungsverteilung	48
2.4	Altersaufbau	50
2.5	Geburten und Sterbefälle	52
2.6	Familien- und Haushaltsgrößen	54
2.7	Eheschließungen, Scheidungen	55
2.8	Ausländer	57
2.8.1	Aufenthaltsdauer	58
2.8.2	Geburtenentwicklung	59
2.8.3	Regionale Verteilung	59
2.8.4	Staatsangehörigkeit	59
2.9	Bevölkerungsvorausschätzungen	59

<b>3</b>	<b>Bildung</b>	
3.1	Allgemeine Ausbildung	61
3.2	Berufliche Ausbildung	64
3.2.1	Auszubildende	64
3.2.2	Berufliche Schulen	64
3.3	Hochschulen	68
3.3.1	Studienfächer	68
3.3.2	Hochschularten	69
3.3.3	Studienabsichten	71
3.3.4	Studienkosten	71
3.4	Weiterbildung	72
3.5	Klassenstärken und Lehrerzahlen	73
3.6	Nichtversetzte Schüler	75
3.7	Bildungsniveau der Bevölkerung	76
3.8	Bildung und individuelle Merkmale	78
3.9	Öffentliche Bildungsausgaben	80
3.10	Ausbildungsförderung	80

<b>4</b>	<b>Erwerbstätigkeit</b>	
4.1	Im Blickpunkt: Erwerbstätige und Arbeitslose	82
4.2	Erwerbstätigkeit als Unterhaltsquelle	83
4.3	Beteiligung am Erwerbsleben	83
4.4	Erwerbstätige nach Wirtschaftsbereichen	85
4.5	Berufe und Tätigkeitsmerkmale	86
4.6	Stellung im Beruf	87
4.7	Arbeitszeit	90
4.8	Arbeitslosigkeit	91
4.8.1	Arbeitslose und offene Stellen	91
4.8.2	Arbeitslosenquote im Vergleich	93
4.8.3	Problemgruppen des Arbeitsmarkts	94
4.8.4	Arbeitslosigkeit und Qualifikationsstruktur	96
4.8.5	Dauer der Arbeitslosigkeit	97
4.8.6	Einkommen der Arbeitslosen	97

<b>5</b>	<b>Einnahmen und Ausgaben der privaten Haushalte</b>	
5.1	Zielsetzung der Statistik über Einnahmen und Ausgaben	98
5.2	Von den Einnahmen zu den Ausgaben	98
5.3	Einnahmen der privaten Haushalte	99
5.3.1	Verteilung des Haushaltsnettoeinkommens	99

5.3.2	Soziale Stellung des Haushalts und Höhe des Haushaltsnettoeinkommens	99
5.3.3	Einkommensquellen	101
5.4	Ausgaben der privaten Haushalte	102
5.5	Entwicklung der Verbrauchsausgaben im Zeitablauf	103
5.6	Zusammensetzung des privaten Verbrauchs	103
5.6.1	Nahrungs- und Genußmittel	107
5.6.2	Wohnungsmieten	107
5.6.3	Elektrizität, Gas, Brennstoffe	108
5.6.4	Ausgaben für Kraftfahrzeuge	109
5.6.5	Aufwendungen für Freizeitgüter und Urlaub	110
5.7	Ausstattung der Haushalte	112
5.8	Sparen und Vermögensbildung	114
5.8.1	Gesamtvermögen auf Sparbüchern, bei Bausparkassen und an Wertpapieren	114
5.8.2	Formen der Vermögensbildung	117
5.8.3	Haushalte mit Sparbüchern	117
5.8.4	Haushalte mit Lebensversicherungsverträgen	118
5.8.5	Haushalte mit Wertpapieren	118
5.8.6	Haushalte mit Bausparverträgen	118
5.8.7	Haushalte mit Haus- und Grundbesitz	120
5.9	Haushalte mit Schulden	122

## 6 Wohnen

6.1	Entwicklung der Wohnraumversorgung	123
6.2	Qualität des Wohnungsbestandes und Mieten	123
6.2.1	Wohnungsgröße	123
6.2.2	Wohnungsausstattung	126
6.2.3	Wohnumfeld	127
6.2.4	Mieten	129
6.3	Wohnsituation der Haushalte	130
6.4	Wohnungsbautätigkeit	133

## 7 Freizeit und Kultur

7.1	Auf dem Weg zur Freizeitgesellschaft?	137
7.2	Arbeitszeit und Urlaubstage	137
7.3	Ausgaben für Freizeit und Kultur	138
7.3.1	Ausgaben der privaten Haushalte	138
7.3.2	Ausgaben der öffentlichen Haushalte	139
7.4	Unterhaltung und Kultur	139

7.4.1	Theater	139
7.4.2	Konzerte	140
7.4.3	Kino	140
7.4.4	Museen	141
7.4.5	Fernsehen und Rundfunk	142
7.4.6	Zeitungen und Zeitschriften	142
7.4.7	Bücher und Bibliotheken	145
7.5	Reisen	146
7.6	Sport und Musizieren	149

## 8 Gesundheit

8.1	Gesundheitszustand der Bevölkerung	152
8.1.1	Krankheitsarten	153
8.1.2	Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten	155
8.1.3	Todesursachen	157
8.2	Medizinische Versorgung	158
8.2.1	Personal im Gesundheitswesen	158
8.2.2	Krankenhäuser	160
8.3	Gesundheitsvorsorge	161
8.3.1	Früherkennung	161
8.3.2	Lebensführung als Mittel der Gesundheitsvorsorge	162
8.4	Schwangerschaftsabbrüche	164
8.5	Behinderte	164
8.6	Rehabilitationsmaßnahmen	166
8.7	Ausgaben für die Gesundheit	167

## 9 Soziale Sicherung

9.1	Entwicklung der Sozialversicherung	170
9.2	Das Sozialbudget	170
9.3	Ehe und Familie	173
9.3.1	Kindergeld	173
9.3.2	Weitere familienbezogene Leistungen	175
9.3.3	Jugendhilfe	175
9.4	Gesundheit	175
9.4.1	Gesetzliche Krankenversicherung	175
9.4.2	Gesetzliche Unfallversicherung	177
9.5	Beschäftigung	177
9.6	Wohnen	180
9.7	Alters- und Hinterbliebenensicherung, Invaliditätssicherung	180
9.7.1	Gesetzliche Rentenversicherung	181
9.7.2	Altershilfe für Landwirte	183

9.7.3	Altersversorgung im öffentlichen Dienst	183
9.7.4	Versorgungswerke und Zusatzversicherungen	184
9.7.5	Vertragliche und freiwillige Arbeitgeberleistungen	184
9.8	Entschädigungen aufgrund historischer Entwicklungen	184
9.8.1	Kriegsopferversorgung	184
9.8.2	Lastenausgleich	185
9.9	Sozialhilfe	185

## 10 Rechtspflege

10.1	Einführung	188
10.2	Gerichte	188
10.3	Straffälligkeit	190
10.3.1	Tatermittlung	190
10.3.2	Strafverfolgung	192
10.3.3	Strafvollzug	195
10.3.4	Bewährungshilfe	195

## 11 Öffentliche Haushalte

11.1	Die Aufgaben des Staates	197
11.2	Ausgaben der öffentlichen Haushalte	197
11.3	Einnahmen der öffentlichen Haushalte	201
11.4	Schulden der öffentlichen Haushalte	206
11.5	Personal der öffentlichen Haushalte	208

## 12 Gesellschaftliche Mitwirkung

12.1	Einführung	211
12.2	Teilnahme am politischen Leben	211
12.2.1	Wahlbeteiligung	211
12.2.2	Mitgliedschaft in Parteien	219
12.3	Engagement in Berufsverbänden	220
12.3.1	Das Recht auf Vereinigungsfreiheit	220
12.3.2	Gewerkschaften	221
12.3.3	Arbeitgeberverbände	224
12.3.4	Mitbestimmung	224
12.3.5	Arbeitskämpfe	227
12.4	Teilnahme am religiösen Leben	228
12.4.1	Kirche und Staat	228
12.4.2	Religionszugehörigkeit	229
12.4.3	Katholische Kirche	230
12.4.4	Evangelische Kirche	231

<b>13</b>	<b>Gesamtwirtschaft im Überblick</b>	
13.1	Rahmenbedingungen des wirtschaftlichen Geschehens	233
13.2	Einführung in die gesamtwirtschaftliche Darstellung	233
13.2.1	Entwicklung des Sozialprodukts	235
13.2.2	Wirtschaftsstrukturen	237
13.2.3	Verwendung des Sozialprodukts	240
13.2.4	Verteilung des Volkseinkommens	242
13.3	Außenwirtschaft	245
13.3.1	Die Bedeutung der außenwirtschaftlichen Verflechtungen	245
13.3.2	Außenhandel	245
13.3.3	Zahlungsbilanz	250
<b>14</b>	<b>Landwirtschaft</b>	
14.1	Bedeutung der Landwirtschaft	252
14.2	Bodennutzung in der Bundesrepublik Deutschland	252
14.3	Landwirtschaftliche Betriebe	253
14.4	Beschäftigte in der Landwirtschaft	254
14.5	Mechanisierung	256
14.6	Pflanzliche Produktion	257
14.6.1	Anbauflächen	257
14.6.2	Erntemengen	257
14.7	Düngemittelverbrauch	259
14.8	Tierische Produktion	259
14.8.1	Viehbestände	259
14.8.2	Schlachtungen, Milch- und Eiererzeugung	261
14.9	Fischerei	262
14.10	Selbstversorgungsgrad	263
<b>15</b>	<b>Produzierendes Gewerbe</b>	
15.1	Das Produzierende Gewerbe als Zentralbereich der Wirtschaft	265
15.2	Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe	265
15.2.1	Unternehmensgröße	266
15.2.2	Beschäftigte, Arbeitsproduktivität	267
15.2.3	Produktion	267
15.2.4	Umsatz	269
15.2.5	Exportquote	269
15.2.6	Investitionen	270
15.2.7	Kostenstruktur	271
15.3	Baugewerbe	272
15.3.1	Unternehmen, Beschäftigte, Umsätze	273
15.3.2	Kostenstruktur	274

15.4	Energie- und Wasserversorgung	275
15.4.1	Unternehmen, Beschäftigte, Umsätze	275
15.4.2	Kostenstruktur	275
15.5	Handwerk	276
15.5.1	Unternehmen	276
15.5.2	Beschäftigte	277
15.5.3	Umsätze	279
15.5.4	Kostenstruktur	279

## 16 Dienstleistungsbereich

16.1	Bedeutung des Dienstleistungsbereichs	281
16.2	Handel	281
16.2.1	Unternehmen und Beschäftigte	281
16.2.2	Umsätze	284
16.2.3	Saisonverläufe im Handel	285
16.2.4	Kosten und Gewinne	285
16.3	Gastgewerbe	288
16.3.1	Betriebsarten des Gastgewerbes	288
16.3.2	Unternehmen und Beschäftigte	290
16.3.3	Umsätze	291
16.3.4	Kostenstruktur	292
16.4	Kreditinstitute	292
16.4.1	Unternehmen	292
16.4.2	Beschäftigte und Personalkosten	292
16.4.3	Geschäftstätigkeit	293
16.5	Versicherungen	295
16.5.1	Unternehmen und Beschäftigte	296
16.5.2	Geschäftstätigkeit	296
16.6	Freie Berufe	298
16.6.1	Freiberuflich tätige Personen und ihre Einkünfte	299
16.6.2	Beschäftigte	299

## 17 Verkehr

17.1	Einführung	300
17.2	Verkehrsinfrastruktur	300
17.3	Fahrzeugbestände	301
17.4	Verkehrsleistungen	304
17.4.1	Beförderungen im Personenverkehr	304
17.4.2	Transporte im Güterverkehr	305
17.5	Energieverbrauch	310
17.6	Verkehrsunfälle	310

<b>18</b>	<b>Energie und Rohstoffe</b>	
18.1	Energieverbrauch im Meinungsstreit	313
18.2	Entwicklung des Primär- und Endenergieverbrauchs	313
18.3	Energieverbrauch und Wirtschaftsentwicklung	315
18.4	Pro-Kopf-Energieverbrauch im Ländervergleich	315
18.5	Rohstoffgewinnung	316
18.6	Energieträger	317
18.7	Mineralöllieferanten	320
18.8	Energieverbraucher	320
18.9	Energiepreise	322
<b>19</b>	<b>Umweltbelastung und Umweltschutz</b>	
19.1	Umweltgefährdung als Herausforderung	324
19.2	Datensituation	324
19.3	Umweltbelastung	324
19.3.1	Abfälle	324
19.3.2	Abwässer	326
19.3.3	Lärm	327
19.3.4	Luftverschmutzung	329
19.4	Umweltschutz	332
19.4.1	Umweltrecht	332
19.4.2	Investitionen für Umweltschutz im Produzierenden Gewerbe	332
19.4.3	Ausgaben der öffentlichen Haushalte für Umweltschutz	333
19.4.4	Natur- und Landschaftsschutz	334
19.5	Umweltschutzdelikte	335
<b>20</b>	<b>Preise und Löhne</b>	
20.1	Einführung	337
20.2	Preise	337
20.2.1	Verbraucherpreisentwicklung – Preisindex für die Lebenshaltung	338
20.2.2	Einzelhandels- und Großhandelsverkaufspreise	341
20.2.3	Preisindex für Wohngebäude	342
20.2.4	Erzeugerpreise gewerblicher und landwirtschaftlicher Produkte	343
20.2.5	Internationaler Vergleich der Preisentwicklung	344
20.3	Löhne und Gehälter	345
20.3.1	Jahresverdienste von Arbeitern und Angestellten	345
20.3.2	Stundenlöhne der Industriearbeiter	347
20.3.3	Monatsverdienste der Angestellten	348
20.3.4	Nominal- und Reallöhne	349
20.3.5	Abgabenbelastung	350
20.3.6	Personalkosten	350



<b>21</b>	<b>Internationale Übersichten</b>	
21.1	Bevölkerung	354
21.2	Bildung	355
21.3	Erwerbstätigkeit	356
21.4	Gesundheitswesen	357
21.5	Ausgaben des Staates (Bund)	358
21.6	Bruttoinlandsprodukt	359
21.7	Außenhandel	360
21.8	Wirtschaftsdaten	361
	 Literaturverzeichnis	 362
	Stichwortverzeichnis	377

# Vorwort

Mit der vorliegenden Gemeinschaftsveröffentlichung schlagen die Bundeszentrale für politische Bildung und das Statistische Bundesamt neue Wege ein. Die hierbei praktizierte Kooperation dokumentiert die zahlreichen Berührungspunkte in der Arbeit beider Institutionen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Grundlagenwissen über Wirtschaft, Staat und Gesellschaft zu verbreiten, um zum besseren Verständnis wirtschaftlicher und politischer Zusammenhänge beizutragen und eine rationale Auseinandersetzung über politische Probleme zu fördern.

Beim Statistischen Bundesamt steht umfangreiches Basismaterial aus fast allen Lebensbereichen der Gesellschaft zur Verfügung. Es wird in zahlreichen Veröffentlichungen bereitgestellt, die sich allerdings vorwiegend an Fachleute wenden. Was bisher fehlt, ist eine Publikation, die dieses Material – übersichtlich und zugleich umfassend – für die politische Bildung erschließt und aufbereitet. Diesem Mangel versucht die vorliegende Veröffentlichung abzuhelpfen. Sie ist als Handbuch konzipiert, das für interessierte Staatsbürger aus der Fülle des Zahlenangebots eine Auswahl trifft, um Zusammenhänge und Entwicklungen herauszuarbeiten und damit gesellschaftliche und politische Prozesse zu verdeutlichen. Durch eine verständliche Darstellung, die keine Fachkenntnisse voraussetzt und alle Zahlen textlich und grafisch kommentiert, soll der Einstieg erleichtert und die „Schwellenangst“ vor der Statistik abgebaut werden.

Daß bei dieser im besten Sinne des Wortes „aufklärerischen“ Grundhaltung zugleich auch auf die Möglichkeiten und Grenzen der Aussagekraft statistischer Daten hingewiesen werden muß, versteht sich fast von selbst. Einen wichtigen Beitrag hierzu soll die Einführung leisten, in der die Rolle der amtlichen Statistik als Element der politischen Bildung wie als Komponente politischer Entscheidungsfindung unter grundsätzlichen Gesichtspunkten beleuchtet wird.

Die Herausgeber hoffen, daß dieses Buch über die Bundesrepublik Deutschland mit seinen Zahlen und Fakten nützliche Dienste für die politische Bildungsarbeit leistet und das Interesse an einem vertiefenden Studium statistischer Daten weckt.

Das Direktorium der Bundeszentrale für politische Bildung

Franklin Schultheiß

Horst Dahlhaus

Dr. Gerd Langguth

Der Präsident des Statistischen Bundesamtes

Franz Kroppenstedt

Bonn und Wiesbaden, 1. Mai 1983

# Einführung

*Walter Müller:*

## Gesellschaftliche Daten – Wissen für die Politik

Dieser Band zeichnet mit aufschlußreichen Zahlen, Tabellen und Graphiken ein Bild über Staat, Gesellschaft und Wirtschaft der Bundesrepublik Deutschland. Erstellt hat ihn das Statistische Bundesamt, das jährlich Millionen von Zahlen über dieses Land berechnet und sie fachkundigen Spezialisten, Planern, Verwaltungsbeamten, Verbandsvertretern, Politikern und Wissenschaftlern zur Verfügung stellt. Der vorliegende Band richtet sich an eine breitere Öffentlichkeit und versucht auch Leser zu erreichen, die weder das Statistische Jahrbuch noch andere statistische Fachpublikationen in ihrem Bücherschrank oder auf andere Weise leicht verfügbar haben. Er füllt damit eine große Informationslücke und wird zu einem wichtigen Nachschlagewerk werden. Deshalb richtet sich auch meine Einführung vor allem an die Leser, die nicht professionelle Nutzer von Statistiken sind. Sie versucht die Bedeutung von statistischen Daten über eine Gesellschaft zu charakterisieren und Hinweise zu geben, wie die in diesem Band gebotenen Informationen in ein Gesamtbild von Daten, die wir benötigen, einzuordnen sind:

- ☐ Weshalb sind moderne Gemeinwesen zunehmend auf verlässliche Daten und Informationen statistischer Art über sich selbst angewiesen, und weshalb kann eine informierte Auseinandersetzung mit modernen Gesellschaften und ihrer Entwicklung auf grundlegende Kennziffern statistischer Art nicht verzichten?
- ☐ Welche Bedeutung haben statistische Informationen für rationale politische Entscheidungen?
- ☐ Welche Sachverhalte über diese Gesellschaft können wir aus Daten der amtlichen Statistik erfahren, also von dem besonderen Typ von Daten, auf denen dieser Band basiert? Welche Wirklichkeitsausschnitte zeigen sie auf, und wie beleuchten sie diese Wirklichkeit? Wie sind diese Zahlen einzuordnen in die Vorstellungen einer umfassenden Sozialberichterstattung, wie sie in den zurückliegenden 20 Jahren entwickelt wurden?

## Gesellschaftlicher Wandel und der Bedarf an systematischer Information

Wozu ein Gesellschaftsbild aus Zahlen, zumal jeder aus alltäglichen Beobachtungen und Erfahrungen – am Arbeitsplatz und in der Freizeit, in der privaten Welt, in der Öffentlichkeit und in den Medien – die Wirklichkeit dieser Gesellschaft weit hautnaher und konkreter erlebt als es noch so viele aufwendig berechnete Zahlen zu demonstrieren vermögen?

Lebensnaher ist die Alltagserfahrung ohne Zweifel, aber darin liegt auch ihre große Begrenzung: Jeder lebt in seiner eigenen kleinen Welt und erfährt nur das, womit ihn diese Welt in Kontakt bringt. Was er beobachtet, ist verzerrt durch die Brille seiner Interessen. Sozialwissenschaftler sagen, daß Wahrnehmungen und Beobachtungen selektiv sind, ausgewählt aus einer unendlichen Fülle unterschiedlicher Wirklichkeiten und möglicher Wirklichkeitsansichten. Der Akademiker hat keinen wirklichen Zugang zur Lebenswelt des Arbeiters. Der Arbeiter mit dem Risiko, seinen Arbeitsplatz zu verlieren, sieht die Gesellschaft anders als der gesicherte Beamte, und junge Menschen kennen Erfahrungen und Nöte älterer Menschen kaum. Aus persönlichen Beobachtungen etwas Allgemeines über die Wirklichkeit dieser Gesellschaft und ihre Entwicklung aussagen zu wollen, erscheint deshalb ein hoffnungsloses Unterfangen.

Daß die Gesellschaft in zahlreiche unterschiedliche Lebenswelten zerfällt, ist ein Wesenszug moderner, industrieller oder schon nachindustrieller Gesellschaften. Sie unterscheiden sich darin von den vorindustriellen Gesellschaften. Gesellschaften vor der Industrialisierung sind vergleichsweise einfache soziale Gebilde. Die Lebensräume, in denen Menschen sich bewegen, haben enge Grenzen: Dörfer oder Städte mit wenigen tausend Einwohnern und ihre unmittelbare Umgebung. Diese Einheiten versorgen sich weitgehend selbst. Einen Staat im heutigen Sinne gibt es nicht. Über lange Zeiträume verändert sich die Gesellschaft kaum. Diese Gesellschaft ist klein, überschaubar und die Bindung an die Tradition sichert ihren Bestand.

Eine solche Gesellschaft kommt ohne statistische Informationssysteme aus. Aber es ist kein Zufall, daß der allmähliche Ausbau statistischer Ämter und die systematische Gesellschaftsbeobachtung mit dem weitgehenden gesellschaftlichen Differenzierungsprozeß zusammenfällt, der mit der Industrialisierung und der Bildung moderner Nationalstaaten einsetzt (Flora 1977).

Mit der Industrialisierung weiten sich Arbeitsteilung und Spezialisierung aus und vergrößern Abhängigkeiten zwischen Personen und Institutionen, die unterschiedliche Aufgaben wahrnehmen. Die Bevölkerung wächst mit großer Geschwindigkeit und wandert in die Städte ab, in denen es industrielle Arbeitsplätze gibt. Städte werden zu Großstädten. Wachsende Anteile der Güterproduktion verlagern sich in getrennte Arbeitsstätten aus den bisherigen Selbstversorgerhaushalten heraus. Arbeitsmärkte und Gütermärkte mit dem Problem der Abstimmung von Angebot und Nachfrage nehmen an Bedeutung zu. Je mehr sich die Güterproduktion zur industriellen Massenfertigung wandelt, um so größer werden die Unsicherheiten, ob die Konsumenten die angebotenen Güter nachfragen werden. Die Zusammenballung von Kapital, die technische Entwicklung und die Konkur-

renz zwischen Unternehmen, bei denen die stärkeren die schwächeren vom Markt verdrängen, führen zu zunehmend größeren Produktionseinheiten. Entscheidungen, die zentral in Großunternehmen getroffen werden, haben weiterreichende Konsequenzen als Entscheidungen in Kleinbetrieben. Fehlentscheidungen bringen wachsende Kosten und treffen größere Kreise der Bevölkerung.

Gleichzeitig entsteht der moderne Staat. Er durchdringt die Gesellschaft mehr und mehr, da ihm ständig neue Aufgaben zuwachsen oder er solche bewußt an sich zieht. Mittlerweile gibt es kaum gesellschaftliche Bereiche, in die seine Aktivitäten nicht hineinwirken. Mit Gesetzen erläßt er Regeln, Gebote und Verbote. Durch Beiträge, Subventionen und Steuern setzt er finanzielle Anreize. Er ordnet, beschränkt und lenkt den Handlungsspielraum des einzelnen Bürgers. Er steht in der Verantwortung, durch globale Steuerungsimpulse oder selektive Intervention die Vollbeschäftigung sicherzustellen, aber auch in jenen Bereichen tätig zu sein, die trotz gesellschaftlichen Bedarfs privaten Unternehmern nicht ausreichend gewinnbringend erscheinen. Dem Staat obliegt es, die Infrastruktur für wirtschaftliche Aktivitäten, für das private und öffentliche Leben zu schaffen: Verkehrswege zu erstellen, die wissenschaftliche Forschung zu sichern, Kommunikationssysteme, Freizeiteinrichtungen und Institutionen der Kulturpflege einzurichten oder zu unterstützen. Er sorgt für Sicherheit und gilt als zuständig dafür, daß die natürlichen Ressourcen nicht verschwendet werden und die Umwelt durch die Interessen einzelner nicht zerstört wird. Um die Wunden des Kapitalismus zu heilen oder sie zu begrenzen, hat er als Wohlfahrtsstaat auch die Garantie der Grundversorgung der Bevölkerung in den materiellen Lebensbedürfnissen übernommen. Durch Kompensationszahlungen im Falle von Erwerbsunfähigkeit durch Krankheit, Invalidität, Unfall, Arbeitslosigkeit oder Alter werden durch ihn große Teile des Sozialprodukts umverteilt. Schließlich hat der Staat insbesondere in den beiden zurückliegenden Jahrzehnten das Netz seiner Dienstleistungen in großem Stile ausgedehnt: durch den Ausbau des Bildungswesens, den Aufwand für die medizinische Versorgung und zahlreiche Beratungs- und Betreuungsdienste der sozialen und psychologischen Lebenshilfe.

Mit Staat und Wirtschaft wandelt sich auch die Sozialstruktur im engeren Sinne. Das Bildungs- und Qualifikationsprofil der Bevölkerung unterliegt ständigem Wandel. Die Erwerbstätigen teilen sich auf in eine zunehmend größere Zahl unterschiedlicher Berufe, von denen manche an Bedeutung zunehmen, andere zurückgehen. Selbst innerhalb gleicher Berufe ändern sich durch technische Entwicklungen und Neuerungen in der Arbeitsorganisation laufend die Inhalte von Tätigkeiten. Lohnarbeit wird zwar für weit überwiegende Teile der Bevölkerung zur Basis des Lebensunterhalts, aber mit sehr unterschiedlichen Erwerbschancen, Arbeitsbedingungen und Beschäftigungssicherheit. Durch diese Entwicklungen verändern sich Interessenlagen und Bedingungen der Interessenformierung. Die traditionellen Klassenstrukturen verlieren an Bedeutung. Es kommt zu neuen Formierungen in der Parteienarena und zu neuen direkteren Formen politischer Partizipation durch Bürgerinitiativen, Betroffenen- und Protestgruppen.

Eine weitere mit dem gesellschaftlichen Differenzierungsprozeß verbundene Entwicklung der Sozialstruktur betrifft die Einbindung des Individuums in die Gesellschaft überhaupt.

Sie erfolgt in der durch weitgehende Anonymität gekennzeichneten Massengesellschaft nicht mehr über die Familie und ihren Platz in der überschaubaren Welt des Dorfes oder der Kleinstadt, sondern durch eine Vielzahl spezifischer Rollenbeziehungen, die sich zum Teil konflikthaft widersprechen, zum Teil nur situationsspezifisch wirksam sind. Die Integration des Individuums in die Gesamtgesellschaft vollzieht sich heute typischerweise durch außerfamiliäre Einbindung in Institutionen wie die Schule, Arbeitsstätten, Interessenverbände, Parteien, Kirchen, Sport- und Freizeitvereine. Damit verbunden ist eine Aufteilung des Lebenslaufs in standardisierte Lebensabschnitte, die von gesellschaftlichen Institutionen geprägt sind: vom Lebensabschnitt des Kleinkindes über die Kindergartenzeit und das Schüler- oder Studentendasein hin zum Erwachsenenalter als Erwerbsperson und schließlich einen vom übrigen Leben und der übrigen Gesellschaft deutlicher als früher abgegrenzten Ruhestand.

In der Summe all dieser allgemein als gesellschaftlicher Differenzierungsprozeß bezeichneten Entwicklungen in Wirtschaft, Staat und Sozialstruktur gliedert sich die Gesellschaft in vielfältige Einheiten auf. Sie haben je eigene Zuständigkeiten und Leistungsverpflichtungen, stehen aber in komplexen Abhängigkeitsbeziehungen zueinander, und ihre Integration muß sichergestellt werden. Vom Individuum aus gesehen, werden „Bedürfnisbefriedigungen, die früher in ein und demselben sozialen Zusammenhang erfolgten, auseinandergerissen“ (Hondrich 1982, S. 7). Ihre Befriedigung muß durch das Zusammenwirken verschiedenster gesellschaftlicher Institutionen und Teilsysteme erfolgen.

Je differenzierter die Gesellschaft wird, um so ausgeprägter und häufiger werden Abstimmungsprobleme zwischen verschiedenen Bereichen und Institutionen. Je mehr zum Beispiel in diesem Differenzierungsprozeß der kontinuierliche Fluß des Lebens sich in unterschiedliche, mehr oder weniger standardisierte Lebensabschnitte aufteilt, um so schwerwiegender und zahlreicher werden Übergangsprobleme zwischen verschiedenen Abschnitten. Die sich zuspitzenden Abstimmungsprobleme zwischen Bildungssystem und Beschäftigungssystem sind nur eines unter vielen Beispielen.

Offensichtlich ist nun, daß mit zunehmender Differenzierung auch der Informationsbedarf über die Entwicklung in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen wächst, da weder die Annahme einer vorherbestimmten Harmonie der verschiedenen Entwicklungsprozesse noch die einer allgemeinen Abstimmung durch eine unsichtbare Hand sehr realistisch ist. Je weniger eine Gesellschaft an fixierte Traditionen sich bindet, sondern sich Optionen für Wandel und Entwicklung öffnet, um so dringender wird genaues Wissen über ihren Zustand und über Trends ihrer Entwicklung.

Je differenzierter eine Gesellschaft wird, um so eingegrenzter, selektiver und durch die eigene Lokalisierung in der Gesellschaft verzerrt wird aber gleichzeitig die Alltagswahrnehmung. Um so dringender werden Versuche der *systematischen* Informationssammlung und Verarbeitung, die die Grenzen des individuellen Beobachters überwinden und ein möglichst umfassendes und getreues Abbild der Gesellschaft und ihrer Entwicklung in den verschiedenen Lebensbereichen, Institutionen und Entscheidungsarenen zu liefern vermögen. Verlässliche Informationen und ihre Verarbeitung sind eine der billigsten Ressourcen, über die eine Gesellschaft verfügt, nicht nur um sich ihres eigenen Zustands

zu vergewissern, sondern auch um ihre Entwicklung bewußt steuern zu können. Je vollständiger und besser die Informationen sind, um so größer ist die Chance, daß Probleme adäquat diagnostiziert werden, um so eher können Fehlentscheidungen vermieden und um so eher kann ein Konsensus im Entscheidungsprozeß gefunden werden.

Statistiken nun sind das wichtigste Instrument solcher systematischer Informations-sammlung und -verarbeitung. Sie bilden eine besonders herausragende Informations-quelle, weil sie über eine Reihe von Qualitäten verfügen, die sie über die Alltagsbeobachtung herausheben. Sie beruhen auf gezielter Beobachtung aller in Betracht kommenden Fälle oder einer *kontrollierten* Auswahl aus allen Fällen. Damit liefern auch Stichproben mit Hilfe von Wahrscheinlichkeitskalkülen innerhalb bestimmbarer, in der Regel kleiner Fehlermargen ein genaues Abbild des beobachteten Realitätsausschnittes. Im Idealfall sind statistische Befunde auch durch Methoden gewonnen, deren Ergebnis unabhängig vom Beobachter ist. Dabei werden komplexe Sachverhalte in einzelne voneinander trennbare Eigenschaftsdimensionen aufgelöst. Ein Beschäftigungsverhältnis etwa kann getrennt charakterisiert werden nach dem Wirtschaftszweig, in dem es geschlossen wird; danach, ob der Arbeitnehmer als Arbeiter, als Angestellter oder Beamter eingestellt ist; nach dem Beruf, den der Arbeitnehmer ausübt; nach dem Inhalt der Tätigkeit; ob es sich um eine Vollzeit- oder Teilzeitbeschäftigung handelt oder nach zahlreichen anderen Merkmalsdimensionen mehr. Wenn auch in der Gesamtheit seiner Eigenschaften ein Beschäftigungsverhältnis einzigartig sein mag, so wird es in den Elementen der einzelnen Dimensionen mit anderen Beschäftigungsverhältnissen vergleichbar. Die vergleichbaren Elementardimensionen können gezählt und gemessen werden, und ein quantitatives Abbild komplexer Realität kann entstehen.

Daß komplexe Sachverhalte in einzelne Elemente oder Aspekte aufgelöst werden, bedeutet nicht, daß Statistiken die Realität bis zur Unkenntlichkeit zerlegen. Durch Methoden der statistischen Analyse können die einzelnen Elemente, nachdem sie quantifizierbar wurden, miteinander in Beziehung gesetzt und damit systematisch Realitätszusammenhänge aufgedeckt werden. Es läßt sich dann – um Beispiele anzuführen – bestimmen, um wieviel besser oder schlechter die Bildungschancen von Kindern verschiedener Herkunft sind, ob Gesamtschulen im Vergleich zum dreigliedrigen Schulsystem diese Abhängigkeiten abschwächen oder nicht, ob in Regionen mit hoher Jugendarbeitslosigkeit die Kriminalitätsraten schneller steigen als in Regionen mit niedriger Jugendarbeitslosigkeit, ob durch Geschwindigkeitsbegrenzungen die Zahl der Verkehrsunfälle abnimmt. Die Beispiele lassen sich beliebig vermehren. Wenn selbst in diesen einfachen Beispielen weitere Faktoren zu berücksichtigen wären, um adäquate Antworten auf interessierende Fragen zu bekommen, so zeigt dies, wie sehr wir auf eine genaue Messung der einzelnen Größen angewiesen sind, um ihre Bedeutung und ihr Gewicht in komplexen Abhängigkeitsbeziehungen zu bestimmen. Die Beispiele sollten aber deutlich machen, daß auch für den politischen Bereich eine Basis für rationale Entscheidungen erst dann gefunden ist, wenn Beziehungen zwischen Ursache und Wirkung bekannt und quantifizierbar sind.

## Statistik und rationale Politik

Die Voraussetzungen für die Gewinnung optimaler Informationen sind gewiß nicht immer gegeben. Auf einige Probleme auch statistischer Daten werde ich noch zu sprechen kommen. Hier genügt es festzuhalten, daß statistische Daten in vielen Bereichen des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens die einzig verlässliche Informationsquelle sind. Ohne statistische Buchführung kennt niemand die Entwicklung der Bevölkerung, die Zahl der Ausbildungs- oder Arbeitsplätze, die für die ins Erwerbsleben eintretende junge Generation bereitgestellt werden müssen, den Finanzierungsbedarf, den die Rentenversicherungsträger aufgrund von Neuzugängen und Anspruchsveränderungen zu erwarten haben. Verlässliche Informationen garantieren nicht, daß eine „gute“ Politik gemacht wird. Aber ohne gute Informationen kann es eine solche Politik nicht geben. Daß oft im politischen Macht- und Interessenkampf Mißbrauch mit statistischen Informationen getrieben wird, ändert nichts an ihrer prinzipiellen Unersetzlichkeit für eine Vielzahl von Verwendungszwecken. Ich will die wichtigsten kurz beschreiben: ihre Verwendung für die Analyse fortgeschrittener Industriegesellschaften, für die gesellschaftliche Planung und die Vorbereitung rationaler politischer Entscheidungen sowie für die Erfolgskontrolle politischen Handelns.

In der *Sozialstrukturanalyse* und in den *Theorien sozialen Wandels* haben höchst unterschiedliche theoretische Ansätze von marxistischen Theorien bis zu Theorien der nachindustriellen Gesellschaft eines gemeinsam: Wenn es um ihre empirische Fundierung geht, greifen sie gleichermaßen auf Daten der amtlichen Statistik zurück. Die amtliche Statistik hat dafür den großen Vorteil, daß sie in langer Kontinuität mit den gleichen Instrumenten Sachverhalte im Zeitablauf immer wieder mißt. Das zeigen auch zahlreiche lange Reihen, die in diesem Band enthalten sind. Erst dadurch wird es möglich, langfristige Entwicklungen zu erkennen, sie von kurzfristigen Schwankungen zu unterscheiden und den Regelmäßigkeiten sozialen Wandels auf die Spur zu kommen. In der Verbesserung solcher Kenntnisse liegt die Voraussetzung, um die ohnehin unvermeidlichen Entscheidungen staatlicher oder privatwirtschaftlicher Instanzen allmählich aus der Nebelzone von Unwissenheit herauszuführen. Prüft man die sozialwissenschaftlichen Disziplinen, so sind sie um so erfolgreicher gewesen, Anleitungen für politisches Handeln zu geben, je mehr es ihnen gelungen ist, zentrale Begriffe ihrer Theorien auch empirisch zu messen. Früher und mit größerer Beständigkeit als andere Disziplinen hat die Wirtschaftswissenschaft es verstanden, in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung die entscheidenden Größen des wirtschaftlichen Kreislaufs regelmäßig zu messen, daraus Problemdiagnosen abzuleiten und – wenn auch nicht immer, so doch oft – erfolgreich Anleitungen für gesamtwirtschaftliche Steuerungsimpulse zu geben.

Mit dem Wachstum der Staatsaufgaben sind die Anforderungen an die Informationsbereitstellung durch systematische Gesellschaftsbeobachtung zweifelsohne gewachsen. Die zunehmende Aktivität des Staates und die zunehmende Abhängigkeit der gesellschaftlichen Wohlfahrt von seinem Handeln kann man an den langfristig steigenden Staatsanteilen oder Sozialbudgetanteilen am Sozialprodukt verfolgen. In dieser Entwicklung zeigt sich eine Verschiebung von der Produktion *privater* hin zur Bereitstellung



*öffentlicher Güter.* Private Güter werden über Märkte bereitgestellt, auf denen Preise darüber entscheiden, ob sie produziert und von Konsumenten oder anderen Produzenten auch gekauft werden. Öffentliche Güter dagegen schafft der Staat, weil sie entweder Hoheitsaufgaben (z. B. Sicherheit, Rechtspflege) darstellen und damit prinzipiell in seine Zuständigkeit fallen, oder weil sie auf einem Markt keine profitablen Preise erzielen und deshalb keinen privatwirtschaftlichen Anbieter finden, obgleich ein öffentliches Interesse und ein Bedarf dafür bestehen (z. B. allgemeine Infrastruktur, Kultur, Gesundheit, Bildung, soziale Sicherung, Umwelt). Öffentliche Güter haben keinen Preis, der Angebot oder Nachfrage regelt. In Wahlen wird allenfalls über globale Politiken der Bereitstellung von mehr oder weniger öffentlicher Kaufkraft abgestimmt. Ihre Verteilung auf einzelne Güter erfolgt in Verhandlungen (Lobbyismus) und über Tätigkeit der staatlichen Instanzen und Bürokratien (vgl. Zapf 1977a). Aus den Zahlen dieses Bandes (S. 171) ist zu entnehmen, daß allein über das Sozialbudget im Jahre 1981 Ausgaben in der Höhe von 484 Milliarden DM getätigt wurden. Minimale Verbesserungen in der Effizienz der Sozialleistungen von 1 % dieser Zahl ergäben die beachtliche Größenordnung von 5 Milliarden, ein Betrag, mit dem man z. B. das Rentenalter um mehrere Jahre absenken oder mit dem man fast 100 000 junge Lehrer zusätzlich finanzieren könnte.

Da der Preis als Allokationsmechanismus für öffentliche Güter ausfällt, bekommen aktuelle Informationen ein besonderes Gewicht. Sie werden nicht nur benötigt, um Fehlplanungen zu vermeiden. Sie sind eine Grundvoraussetzung für eine *vorausschauende Politik*. Manche Entwicklungen, insbesondere etwa die Problemberge, die sich aus demographischen Prozessen ergeben, können heute durch Simulationsstudien sehr genau vorhergesagt werden. So ist seit Jahren die Zunahme der Zahl der Erwerbspersonen, die eine Arbeit suchen werden, mit großer Treffsicherheit prognostiziert. Wenn Entscheidungsträger in ihrem Handeln vorliegende Erkenntnisse nicht in Rechnung stellen, weil etwa der Wahlzyklus dies nicht als opportun erscheinen läßt, ist dieses nicht den Zahlen anzulasten, die eine drohende Krise mit Vorlauf signalisieren und frühzeitige Maßnahmen zu ihrer Abwendung prinzipiell möglich machen.

Neben dem frühzeitigen Erkennen von Problemherden beinhaltet eine rationale Politik, daß Entscheidungen für den Einsatz bestimmter Mittel und Instrumente unter *Kenntnis der Folgen und Nebenfolgen* dieser Instrumente, aber auch unter Kenntnis von Nutzen und Kosten alternativer Entscheidungen getroffen werden. Je mehr Kenntnis über Wirkungszusammenhänge aus systematischer Wirklichkeitsbeobachtung gewonnen werden und je mehr sie das politische Handeln bestimmen, um so größer wird die Chance, auch das zu erreichen, was wir erreichen wollen.

Mit wachsenden Staatsanteilen am Sozialprodukt muß auch die Forderung an Nachdruck gewinnen, zu kontrollieren, ob Maßnahmen tatsächlich die Ergebnisse erbringen, die sie zu erzielen vorgeben. Das amerikanische Office of the Budget hat deshalb als Regel durchgesetzt, daß jedes staatliche Programm auch evaluiert wird. Wenn wir auch in der Bundesrepublik Deutschland noch weit von einer derart konsequenten *Erfolgskontrolle* entfernt sind, so zeigen doch die oben genannten Zahlen über das Sozialbudget die Dringlichkeit dieses Anliegens gerade bei knapper werdenden Ressourcen an. Die

bislang durch die statistischen Ämter routinemäßig erstellten Statistiken reichen zwar für eine Erfolgskontrolle politischen Handelns, die diesen Namen verdient, noch keineswegs aus. Auf die meisten staatlichen Programme müßten spezifische Evaluationsstudien zugeschnitten werden, die die Durchführung eines Programms (Implementation) beobachten, seine Ergebnisse erfassen und im Hinblick auf die verfolgten Ziele bewerten. Nur so kann langfristig der politische Prozeß durchsichtiger werden. Viele statistische Meßziffern tragen jedoch schon heute dazu bei, einzelne Leistungen des Staates und der Wirtschaft zu quantifizieren und wichtige Entwicklungen der Gesellschaft abzubilden. Ihre heilsamen Konsequenzen für die Politik hat ein politischer Praktiker und Mann der Verwaltung fernab aller Technokratievorstellungen einmal so beschrieben:

„Den Grauschleier von den Resultaten der Politik wegziehen zu wollen, mag zwar manchem Praktiker den Atem verschlagen, es mag die sozialen Kennziffern in der Verwaltungspraxis in Verruf bringen, aber es ist der größte Dienst, den man der Politik erweisen kann. Kaum eine Opposition kann so wirkungsvoll und leistungssteigernd sein, wie eine Serie intelligent ausgewählter Indikatoren, deren Konstruktion und Meßergebnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit kritisch verfolgt werden können.“ (Bartholomäi, 1978, S. 199.)

Wissenssoziologisch hoch interessant ist dabei, daß solche Meßziffern in unserer Gesellschaft bereits zu einer verselbständigten Größe, zu einer Realität eigener Art geworden sind. Sie definieren in einem hohen Maße die öffentlich wahrgenommene Realität dieser Gesellschaft. Statistische Kennziffern haben deshalb eine hohe politische Brisanz bekommen.

Ziffern über die Bevölkerungsentwicklung und die Lebenserwartung, über die Quote der Arbeitslosen oder die Wachstumsrate des Sozialprodukts, über die Inflationsrate oder den Produktivitätsfortschritt, über den Anteil der Abiturienten am Geburtsjahrgang, die Scheidungsquoten oder Kriminalitätszahlen usw. vermitteln uns Realitäten über die Gesellschaft. Sie verfremden die Gesellschaft aber auch und stilisieren eine höchst eigenartige Kunstwelt, die jedoch in hohem Maße handlungsrelevant geworden ist. Ein Beispiel mag verdeutlichen, was damit gemeint ist. Jeder erfährt zwar das Auf und Ab von Preisen für Nahrung, Kleidung, Wohnung, technische Geräte, Heizöl und Benzin, wenn er einkauft oder Rechnungen bezahlt. Aber ohne das Produkt statistischer Kunst „Preisindex“ wird er am Ende des Jahres nicht in der Lage sein, zu beurteilen, wieviel mehr ihn nun das Leben wirklich kostet als zu Beginn des Jahres und welchen Ausgleich er im Einkommen braucht, um seinen Lebensstandard zu halten. Zugleich kann ein exakter Lebenskostenindex aus praktischen Gründen nur für eine begrenzte Zahl von Durchschnittsverbrauchertypen berechnet werden, und dennoch ist dieser Index mit ebensolchen Kunstprodukten wie Produktivitätsindex und Entwicklung der Unternehmensgewinne eine magische Größe im jährlichen Lohn- und Gehaltspoker. Jeder, der sich mit dem politischen Gemeinwesen befaßt, hat also Anlaß, sich solcher Grundtatbestände über die Gesellschaft zu vergewissern. Bei der Bedeutung vieler Kennziffern im politischen Prozeß sollte dabei der kritischen Frage, welche Aussagekraft den einzelnen Zahlen und Statistiken zukommt, große Aufmerksamkeit zugemessen werden.

## Amtliche Statistik und Sozialberichterstattung

Der vorliegende Band kann dabei eine große Hilfe sein. Er ist ein Kompendium aus dem beeindruckend reichhaltigen Fundus der amtlichen Statistik. Das Stichwortverzeichnis belegt es. Der Band präsentiert, erläutert und kommentiert die wichtigsten statistischen Grundzahlen über die Bundesrepublik Deutschland und ihre Entwicklung: von Abendgymnasien bis Zulassung von Kraftfahrzeugen, von Abfall bis Zuckerrüben, von Abgeordneten bis Zivilverfahren bei Gerichten, von Abtreibungen bis Zigaretten, von Abwässern zu Zeitungen und Zeitschriften, von Akademisierungsgrad bis Zahnärzte, von Aktien bis Zahlungsbilanz. Er bietet eine wirklich informationsreiche Landeskunde der Bundesrepublik Deutschland im Zahlenspiegel. Hilfreich für denjenigen, der sich nicht von Berufs wegen mit solchen Zahlen befaßt, ist sicher, daß wichtige Grundbegriffe und Kennziffern wie etwa die Größen der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung oder der Zahlungsbilanz erklärt sind, daß auch das Zustandekommen einzelner Ziffern erläutert und deren Aussagekraft, wie etwa der Arbeitslosenquote, kritisch beleuchtet wird.

Neben den substantiellen Ergebnissen über die Bundesrepublik Deutschland bietet der Band auch einen Überblick über die Schwerpunkte der amtlichen Statistik und ihre Arbeitsweise. Aus praktisch allen Bereichen, zu denen die amtliche Statistik Zahlen liefert, sind hier Grundinformationen ausgewählt, in leicht faßbarer Form aufbereitet und oft in Grafiken übersetzt.

Jede Statistik ist der Natur der Sache nach ein auswählendes, bestimmte Aspekte hervorhebendes Abbild der Wirklichkeit. Keine statistische Zahl kann deshalb für sich die ganze Wahrheit sein. Nehmen wir Einkommen als Beispiel. Die volle Wahrheit über die Einkommen in der Bundesrepublik Deutschland sind die exakten Daten jedes einzelnen Einkommensbezieher. Diese Daten vermag niemand zu überblicken. Selbst die größten Computer speichern sie auf externen Medien ab und verarbeiten sie nur schrittweise nach Anweisungen, die ihnen ein Programm vorgibt. Wollen wir uns Kenntnis über die Einkommen oder gar ihre Entwicklung im Verlauf der Zeit verschaffen, sind wir gezwungen, uns vereinfachender Abstraktionen zu bedienen, die uns in wenigen Zahlen ein faßbares Abbild geben. Durch Berechnung von Meßgrößen für das Durchschnittseinkommen (z. B. Einkommensmittelwert) erfahren wir etwas über das allgemeine Einkommensniveau und können seine Veränderung in der Zeit verfolgen. Andere Meßgrößen informieren über die Streuung der Einkommen; sie zeigen, wie sich die Einkommen über verschiedene Einkommensgruppen verteilen. Schließlich können Zahlen konstruiert werden, die Einkommensungleichheit abbilden: Wievielfach größer ist das durchschnittliche Einkommen der leitenden Angestellten im Vergleich zu den Durchschnittseinkommen ungelernter Arbeiter und wie hat sich dieses Verhältnis über die Zeit verschoben? Welcher Teil des gesamten Einkommenskuchens fällt auf die obersten Zehntausend oder auf diejenigen 5 % der Einkommensbezieher, die die höchsten Einkommen erzielen im Vergleich zu den 5 % der Einkommensbezieher mit den niedrigsten Einkommen?

Jede dieser Zahlen sagt etwas Richtiges aus, obwohl jede etwas anderes aussagt. In diesem Sinn ist jede Zahl dieses Bandes richtig, aber hebt ein jeweils spezifisches Detail

hervor. Wenn auch der erläuternde Text nicht in jedem Fall im einzelnen darauf eingehen kann, welchen Aspekt die Zahlen hervorheben, welchen sie vernachlässigen, so wird doch verständlich, wie die Zahlen zu verstehen sind.

Jeder Zahlenband kann also nur eine kleine Auswahl möglicher und sinnvoller Zahlen enthalten. Um so dringender ist es, zu fragen, welche Selektivitäten einem solchen Unternehmen zugrunde liegen.

Neben den bewußt auswählenden Wirklichkeitsabbildungen, die in den statistischen Kennziffern unvermeidlicherweise liegen, weist die amtliche Statistik auch Besonderheiten auf, die mit den Entstehungsbedingungen und den Aufgaben der amtlichen Statistik zusammenhängen. Da wir es in diesem Band ausschließlich mit Daten aus der amtlichen Statistik zu tun haben, ist es nützlich, einige dieser Besonderheiten zu skizzieren und die amtliche Statistik mit den Zielen einer umfassenden Sozialberichterstattung, die in den vergangenen Jahren entwickelt wurden, zu vergleichen.

Die amtliche Statistik ist zunächst ein Teil der Staatsverwaltung. Damit will ich nicht betonen, daß die amtliche Statistik die Wirklichkeit nur so darstellt, wie es die Regierungspolitik sehen will. Obwohl es Fälle einer Politik der opportunen Zahl auch gibt, ist ein solcher globaler Vorwurf unberechtigt. Unabhängig von der jeweiligen Regierungskonstellation produzieren und veröffentlichen die Statistischen Ämter über Jahre hinweg die gleichen Statistiken. Am ehesten noch kann man vielleicht den Grad unseres Nicht-Wissens in bestimmten Bereichen als Ausdruck der jeweils herrschenden Machtverhältnisse und der Interessen, die sich in der politischen Auseinandersetzung durchzusetzen vermögen, sehen. So erfährt man z. B. aus der amtlichen Statistik notorisch wenig – auch in diesem Band – über Ungleichheit und ihre Entwicklung in dieser Gesellschaft. In ihrer ganzen Entwicklungsgeschichte überwiegt in der amtlichen Statistik eine Konzentration auf wirtschaftliche Sachverhalte. Nur langsam finden soziale Entwicklungen größeren Raum.

Der Umstand, daß die amtliche Statistik Teil der politischen Administration ist, kommt am deutlichsten darin zum Ausdruck, daß viele ihrer Statistiken eine Art Buchhaltung des Regierungs- und Verwaltungsgeschehens darstellen und daß sie die Gesellschaft mit Vorliebe so abbilden, wie sich der Gesetzgeber in seinen rechtlichen Regelungen die Gesellschaft vorstellt. Nicht unbeteiligt daran ist der Umstand, daß die amtlichen Statistiken selbst durch Gesetze angeordnet sind.

Viele der Kategorien, in denen die gesellschaftliche Wirklichkeit durch die amtliche Statistik abgebildet ist, entsprechen rechtlich fixierten Sachverhalten. Eines der am häufigsten verwandten Instrumente zur Abbildung der sozialen Differenzierung der Bevölkerung ist die Aufgliederung nach der Stellung im Beruf – Arbeiter, Angestellte, Beamte, Selbständige, Mithelfende. Diese Aufteilung ist eine Differenzierung nach arbeitsrechtlichen Kategorien, im Ursprung auch danach, durch welche rechtliche Institution ein Erwerbstätiger für die Rente oder seine Pension im Alter versichert ist, ob in der Arbeiterrentenversicherung, über die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte oder im beamtenrechtlichen Sicherungssystem.

Für die Planung dieser Sicherungssysteme ist die Kenntnis der Entwicklungen der entsprechenden Beschäftigtenzahlen eine wichtige Größe und deshalb unverzichtbar. Für soziologische Analysen der sozialen Differenzierung ist diese Unterscheidung dagegen nur begrenzt nützlich. Bezogen auf die sozio-ökonomische Lage sind nämlich Arbeiter, Angestellte, Beamte und Selbständige einerseits in sich selbst sehr heterogene Kategorien, während andererseits bestimmte Untergruppen dieser sozial-rechtlichen Kategorien sich in einer sehr ähnlichen Lage befinden können und deshalb sinnvollerweise besser zusammengefaßt als voneinander getrennt würden.

Weitere Beispiele der bevorzugten Abbildung rechtlich sanktionierter gegenüber faktisch bedeutsamen sozialen Verhältnissen finden sich z. B. in der Erfassung nur ehelicher und der Vernachlässigung nicht-ehelicher Lebensgemeinschaften oder in der Abbildung religiöser Bindungen nach dem rechtlichen Tatbestand der Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft und nicht etwa nach der Intensität der religiösen Orientierung. Soweit sich die amtliche Statistik auf die Abbildung der Gesellschaft nach solchen normativ-institutionellen Regelungen beschränkt, kann es für einzelne Bereiche zutreffen, daß sie genau die signifikanten gesellschaftlichen Entwicklungen selbst nicht erfaßt. Die manchmal beklagte geringe Innovationsfreudigkeit amtlicher Statistiken hat aber auf der anderen Seite auch einen nicht gering zu schätzenden Vorzug. Nur über unveränderte Statistiken können Entwicklungen über lange Zeiträume hinweg verfolgt werden.

Ein großer Teil der Daten der amtlichen Statistiken ist nicht wie die Volkszählung oder der Mikrozensus durch Erhebung gewonnen, sondern resultiert direkt aus den Verwaltungsgeschäften der staatlichen Instanzen. Man spricht in diesem Fall von sogenannten prozeßproduzierten Daten, weil sie im Verwaltungsprozeß selbst anfallen. Die amtliche Statistik ist in dieser Hinsicht Buchführung über die Tätigkeit der öffentlichen Institutionen. Auch damit sind Vor- und Nachteile verbunden. Das wohl bekannteste Beispiel ist die Arbeitslosigkeitstatistik, in der diejenigen als arbeitslos gezählt werden, für die es einen entsprechenden Geschäftsvorgang bei einem Arbeitsamt gibt. Um als Arbeitsloser gezählt zu werden, genügt es nicht, daß man keine Arbeit hat, obwohl man dringend Arbeit sucht, man muß auch beim Arbeitsamt als arbeitslos gemeldet sein. Andererseits zählt jeder als arbeitslos, der aus einem rechtlichen Anspruch heraus Arbeitslosengeld bezieht, auch wenn er faktisch an Arbeit nicht interessiert ist.

Eine solche Geschäftsstatistik ist auch die Statistik der Rechtspflege. Als Kriminalität wird gezählt, was bei der Polizei oder bei einem Gericht als Rechtsabweichung angezeigt und bekannt wird. Hier besteht nicht nur das allgemeine Dunkelfeldproblem, sondern auch das Problem, daß einzelne Arten von Gesetzesabweichungen mit unterschiedlichen Wahrscheinlichkeiten bekannt und als solche erkannt werden. Eine bekannte Konsequenz ist die Untererfassung bestimmter Kriminalitätsformen, insbesondere der Weiß-Kragen-Kriminalität. Rechtspflege auf der anderen Seite erscheint als Zahl der durchgeführten Rechtsverfahren in den verschiedenen Instanzen und der ausgesprochenen Urteile verschiedener Art.

Diese Hervorhebungen spezifischer Wirklichkeitsausschnitte durch die amtliche Statistik sind so lange unproblematisch, als man sich ihrer bewußt ist. Vergehen, die nicht bekannt werden, wie etwa Steuerhinterziehung, würden auch andere Erhebungsverfahren kaum unverzerrt erfassen. Mit der amtlichen Geschäftsstatistik gewinnen wir Einblick in viele Bereiche staatlichen Handelns und gesellschaftlicher Wirklichkeit, die uns sonst verschlossen blieben.

Der Anspruch an statistische Daten ist in den vergangenen 10 bis 15 Jahren stark gestiegen. Vor allem die sogenannte Soziale Indikatoren-Bewegung hat neue Maßstäbe gesetzt und entsprechende Forderungen formuliert. Für die Bundesrepublik Deutschland hat Wolfgang Zapf (1972) das Programm einer umfassenden Sozialberichterstattung beschrieben und begründet. Durch seine Initiativen sind in den Jahren danach mehrere Beiträge durch universitäre Forschungsprojekte entstanden, die zum Teil überwiegend Daten der amtlichen Statistik aufgearbeitet haben (Ballerstedt/Glatzer 1975, 1979, Zapf 1977b) oder auf Umfrageergebnissen basieren (Siara 1980). Das Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung hat seit 1973 in vier Ausgaben der „Gesellschaftlichen Daten“ – ebenfalls auf Daten der amtlichen Statistik basierend – zunehmend umfassendere Datenbände zusammengestellt, die Teile des Sozialindikatorenprogramms aufgenommen haben.

Auf dem Hintergrund zweier Jahrzehnte schnellen wirtschaftlichen Wachstums konnte die Idee Resonanz finden, neben oder an Stelle der kontinuierlichen Erhöhung des materiellen Reichtums sei als viel umfassenderes Ziel eine Verbesserung der *Qualität des Lebens* zu setzen. Verbunden war damit eine kritische Beurteilung rein ökonomischer oder weitgehend ökonomischer Kennziffern als Maß für die Entwicklung des Wohlstandes einer Gesellschaft, wie sie etwa in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung oder zusammengefaßt in der Maßzahl des Bruttosozialprodukts zum Ausdruck kommt.

Die Kritik richtet sich dabei nicht nur auf die ökonomische Einseitigkeit dieser Erfolgsziffern, sondern darauf, daß sie systematisch verzerrt sind, weil sie die Belastung der Gesellschaft mit externen Kosten des Wirtschaftens außer acht lassen (z. B. Belastung der Umwelt oder soziale Kosten etwa in höherem Arbeitsstreß oder monotoner Arbeit). Beim Konzept der Qualität des Lebens geht es dagegen „um die Bewertung eines politischen Systems oder der Gesellschaft insgesamt – und zwar im Hinblick auf die Lebensumstände jedes einzelnen Bürgers“ (Zapf 1972, S. 354) und um die Entwicklung eines entsprechenden Systems Sozialer Indikatoren, d. h. Kennziffern, die jeweils einen ausgewählten Aspekt der Qualität des Lebens abzubilden vermögen, z. B. „Zufriedenheit mit den Mitbestimmungsmöglichkeiten durch die Arbeitnehmer“ (Sehringer 1977, S. 921).

Mit dem darauf basierenden Konzept der Sozialberichterstattung sind eine Reihe von Ansprüchen verbunden, die zum Teil über den in diesem Band vorliegenden Bericht hinausgehen oder andere Akzente setzen. Sie legen großes Gewicht darauf, zunächst ein System von Dimensionen oder Zielen zu bestimmen, die Konkretisierungen der Qualität des Lebens in einzelnen Lebens- und gesellschaftlichen Bereichen darstellen. Verände-

rungen im Grad des Erreichens der verschiedenen Ziele regelmäßig zu messen, ist dann die wesentliche Aufgabe einer kontinuierlichen Sozialberichterstattung.

Ziele können aus Gesellschaftstheorien abgeleitet sein oder empirisch aus Verfassungs- und Gesetzestexten oder Verlautbarungen gesellschaftlicher Gruppen – Parteien, Gewerkschaften oder anderer Verbände – eruiert werden. Diesen Weg verfolgen die „Lebensbedingungen in der Bundesrepublik“ (Zapf 1977b). Aber über Ziele läßt sich trefflich streiten und nur schwer Einigkeit erzielen. Deshalb geht eine weniger anspruchsvolle, der Realität unserer Gesellschaft vielleicht angemessenere Version eher umgekehrt von anerkannten Problemfeldern aus, über deren Notwendigkeit der Verbesserung es keine Diskussion gibt. Das geringste Problem ist es, dafür schnell eine lange Liste zu finden, z. B. Abbau von Armut, Arbeitslosigkeit, Kriminalität, sozialer Isolierung, Benachteiligung der Frau, Wohnungsnot, Lärmbelästigung usw. Welcher Weg auch immer gewählt wird, so ist eine begrenzte Zahl gut begründbarer Kennziffern zu bestimmen, an der man positiv oder negativ die Entwicklung der Qualität des Lebens ablesen kann.

Von diesem Konzept der Qualität des Lebens her ergibt sich ein höheres Interesse an beobachtbaren Endergebnissen (Outputs, Outcomes) für die Lebensbedingungen der Bürger als an Leistungen (Inputs) verschiedener Institutionen oder des Staates. Nicht die Zahl der vom Staat besoldeten Lehrer und ihre Veränderung ist nach diesem Konzept primär zu verfolgen, sondern das Ergebnis von Bildungsprozessen: Veränderungen etwa in der Fähigkeit der Bevölkerung, sich in Fremdsprachen zu verständigen. Nicht die Ausgaben für Justiz zeigen mehr oder weniger Lebensqualität an, sondern wieviel Personen im Verlauf eines Jahres Opfer eines Vergehens oder Verbrechens werden.

Schließlich zählen für die Lebensqualität nicht nur objektive Lebensbedingungen, wie Arbeitsplatzverhältnisse, Wohnbedingungen, Versorgungsniveaus mit privaten und öffentlichen Gütern. Für das Ausmaß an erfahrener Wohlfahrt des Bürgers zählt ihre Bedeutung in den Bewertungsmaßstäben der Menschen, ihre Relation zu den Präferenzen, Interessen, Erwartungen und Standards, die die Bürger haben. Die Zusammenhänge und Diskrepanzen zwischen objektiv feststellbaren Bedingungen und den subjektiven Zufriedenheiten und Glücksgefühlen sind deshalb ein umfangreiches neues Kapitel, um das die Soziale Indikatoren-Bewegung die amtliche Statistik erweitert sehen möchte. Auf einem hohen Niveau der materiellen Güterversorgung, wie es in unserer Gesellschaft trotz ökonomischer Krise und Verlangsamung ökonomischen Wachstums besteht, hängt die Steigerung von Wohlfahrt vermehrt davon ab, wie auf gegebenem materiellen Wohlstandsniveau ein Mehr an subjektiver Befriedigung für alle erzielt werden kann. Und dies ist natürlich keineswegs nur ein individualpsychologisches Problem, sondern ist bestimmt durch die sozialen Bedingungen, unter denen wir leben, durch die Organisation der Güterproduktion wie ihre Verteilung, durch die Qualität der gesellschaftlichen Institutionen und der Partizipationschancen ebenso sehr wie durch die Qualität der Interaktionsmöglichkeiten (vgl. dazu Schmidchen 1978). In sogenannten Wohlfahrtssurveys (Glatzer/Zapf 1983, Siara 1980) hat die Wissenschaft inzwischen auch in der Bundesrepublik Deutschland Vorbildstudien geleistet, von denen sie hofft, daß das Bestbewährte auch in den regelmäßigen Erhebungen der amtlichen Statistiken Eingang

finden kann. Denn auch hier ist eine langfristige Kontinuität in der Beobachtung erforderlich, um zu sehen, in welchen Bereichen Entwicklungen zum Besseren oder Schlechteren erfolgen. Solche Aufgaben können auf die Dauer nur Institutionen wie die Statistischen Ämter erfüllen. Nur sie sind in der Lage, große Bevölkerungss Stichproben in regelmäßigen Abständen zu befragen.

Dieser Blick über die unmittelbaren Absichten dieses Bandes hinaus, mag verdeutlichen, daß die Anforderungen an die gesellschaftliche Dauerbeobachtung um so größer werden, je weniger eindimensional, etwa auf wirtschaftliche Effizienz beschränkt, wir die Gesellschaft sehen. Dieser Hinweis schmälert nicht die Verdienste dieses weitgefächerten Datenreports. Die in ihm zusammengetragenen und sachkundig kommentierten Informationen über grundlegende Tatbestände und Entwicklungslinien dieser Gesellschaft werden damit nicht überflüssig. Der Band ist eine lang erwartete Bereicherung aus der amtlichen Statistik. Die Leser werden in ihm die sorgfältige Auswahl der wichtigsten Kennziffern, die hohe Aktualität der Zahlen, ihre häufige Zusammenstellung zu langen Entwicklungsreihen schätzen. Nur wenige werden ihn von vorne nach hinten durcharbeiten, obwohl die leserfreundliche Darstellung auch die Neugierde weckt, hat man erst einmal mit dem Lesen begonnen. Damit jedes Kapitel ohne Kenntnis der übrigen als Abschnitt für sich gelesen werden kann, nimmt der Band vereinzelte Überschneidungen in Kauf. Das ausführliche Stichwortverzeichnis erschließt die große Informationsfülle auch als Nachschlagewerk.

Dieser Datenreport bietet ein breit verwertbares Grundwissen, das der Leser mit Gewinn aufnehmen wird. Ich wünsche ihm deshalb eine weite Verbreitung und intensive Nutzung.



## Literaturhinweise

*Bartholomäi*, Reinhart Chr. (1978); Wünsche der politischen Praxis an die sozialen Indikatoren, in: Hans-Joachim Hoffmann – Nowotny (Hrsg.), Messung sozialer Disparitäten. Soziale Indikatoren VI. Frankfurt, Campus.

*Ballerstedt*, Eike und Wolfgang Glatzer (1975, 1979); Soziologischer Almanach. Handbuch gesellschaftlicher Daten und Indikatoren. Frankfurt, Campus.

*Flora*, Peter (1977); Quantitative Historical Sociology. Paris, Mouton.

*Gesellschaftliche Daten* 1973; Erweiterte Ausgaben 1977, 1979, 1982, herausgegeben vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Bonn.

*Glatzer*, Wolfgang und Wolfgang Zapf (Hrsg.) (1983); Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt, Campus (im Druck).

*Hondrich*, Karl-Otto (1982); Soziale Differenzierung. Langzeitanalysen zum Wandel von Politik, Arbeit und Familie. Frankfurt, Campus.

*Schmidtchen*, Gerhard (1978); Gesellschaft der falschen Bedürfnisse. Beitrag zur Entwicklung eines Konzepts sozialer Indikatoren für die Bundesrepublik, in: Hans-Joachim Hoffmann – Nowotny (Hrsg.), Messung sozialer Disparitäten. Soziale Indikatoren VI. Frankfurt, Campus.

*Sehringer*, Roswitha (1977); Formen der politischen und sozialen Partizipation, in: Wolfgang Zapf (Hrsg.), Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Frankfurt, Campus.

*Siara*, Christian (1980); Komponenten der Wohlfahrt. Materialien zu Lebensbedingungen und Lebensqualität. Frankfurt, Campus.

*Zapf*, Wolfgang (1972); Zur Messung der Lebensqualität. Zeitschrift für Soziologie 1, S. 353–376.

*Ders.* (1977 a); Gesellschaftliche Dauerbeobachtung und aktive Politik, in: Hans-Jürgen Krupp und Wolfgang Zapf, Sozialpolitik und Sozialberichterstattung. Frankfurt, Campus.

*Ders.* (Hrsg.) (1977 b); Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Sozialer Wandel und Wohlfahrtsentwicklung. Frankfurt, Campus.

Der Autor ist Professor für Methoden der empirischen Sozialforschung und angewandte Soziologie an der Universität Mannheim.

# 1 Staat, Verfassung, Staatsgebiet

## 1.1 Entstehung der Bundesrepublik Deutschland

Die Verkündung des Grundgesetzes am 23. Mai 1949 wird gemeinhin als die Geburtsstunde der Bundesrepublik Deutschland angesehen. Ihrer Gründung gingen zunehmende Spannungen zwischen den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs voraus, die auch die angestrebte einheitliche Neuordnung der staatlichen Verhältnisse in ganz Deutschland unmöglich machten. Die westlichen Alliierten kamen deshalb schließlich überein, in ihrem Einflußgebiet die Einberufung einer verfassungsgebenden Versammlung zu genehmigen. Sie sollte eine demokratische Verfassung mit föderalistischem Staatsaufbau ausarbeiten. Mit dieser Aufgabe wurde der „Parlamentarische Rat“ betraut, dem Delegierte aus den Länderparlamenten der drei Westzonen angehörten. Er erarbeitete das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, das nach Annahme durch fast alle Länderparlamente und Billigung durch die westlichen Alliierten in Kraft trat. In ihrer Präambel wird der Übergangscharakter der neuen Verfassung, der auch in der Kennzeichnung als „Grundgesetz“ zum Ausdruck kommt, betont und die Aufforderung an das

Tab. 1: Ergebnisse der ersten Bundestagswahl am 14. August 1949

Partei	Stimm- abgabe %	Sitze im Bundestag
CDU, CSU	31,0	139
SPD	29,2	131
F.D.P., Deutsche Volkspartei, Bremer Demokratische Volkspartei	11,9	52
Bayern-Partei	4,2	17
Deutsche Partei	4,0	17
KPD	5,7	15
Wirtschaftliche Aufbau-Vereinigung	2,9	12
Zentrum	3,1	10
Deutsche Konservative Partei/Deutsche Rechtspartei	1,8	5
Parteilos	4,8	3
Südschleswigscher Wählerverband	0,3	1
Sonstige	1,1	–
Insgesamt	100	402

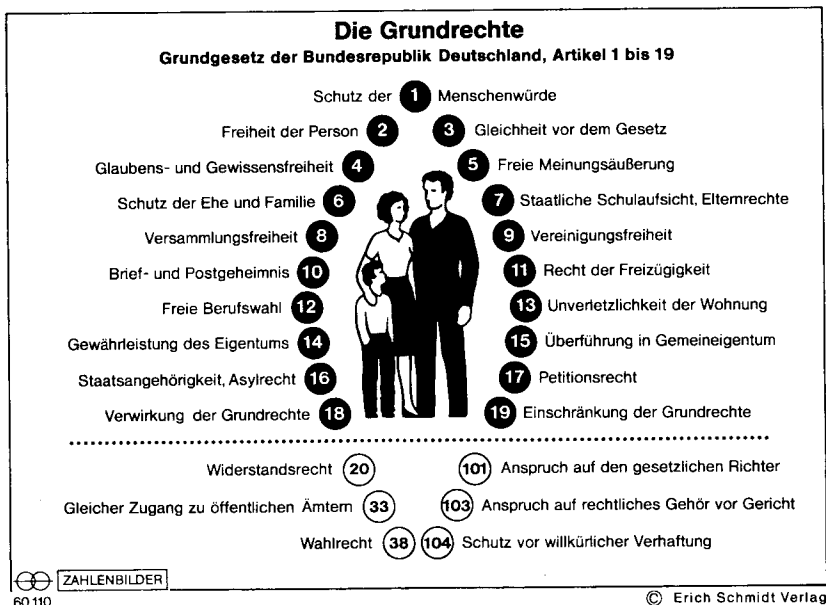
gesamte deutsche Volk gerichtet, „in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden“.

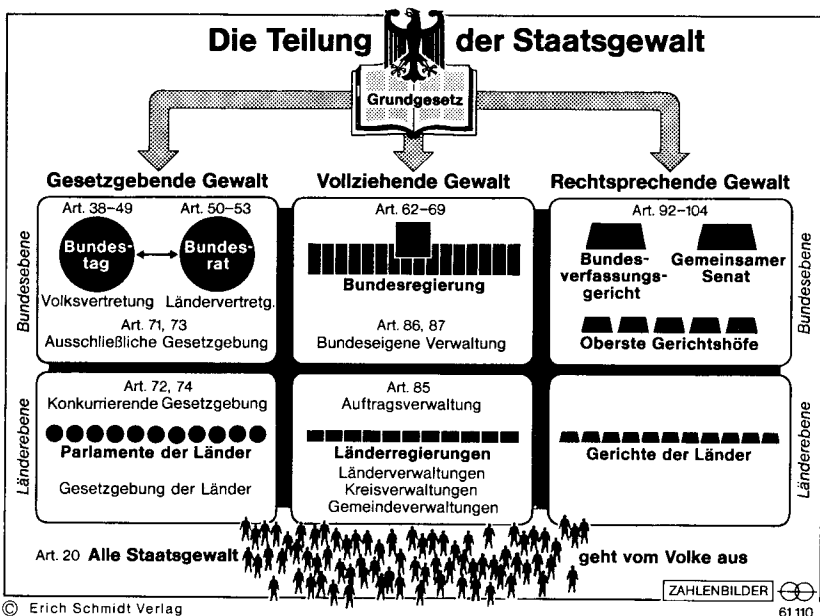
Bei der Wahl zum ersten Deutschen Bundestag am 14. August 1949 gaben die Bürger mit großer Mehrheit den demokratischen Parteien, die hinter dem Grundgesetz standen, ihre Stimme (vgl. 12.2.1).

Im Besatzungsstatut behielten sich die westlichen Alliierten auch nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland zunächst auf einer Reihe von Gebieten, wie z.B. der Außenpolitik, die letzte Entscheidungsgewalt vor. Erst am 5. Mai 1955 erlangte der junge Staat die volle Souveränität und wurde allmählich zum gleichberechtigten Partner im westlichen Bündnis.

## 1.2 Verfassungsgrundsätze

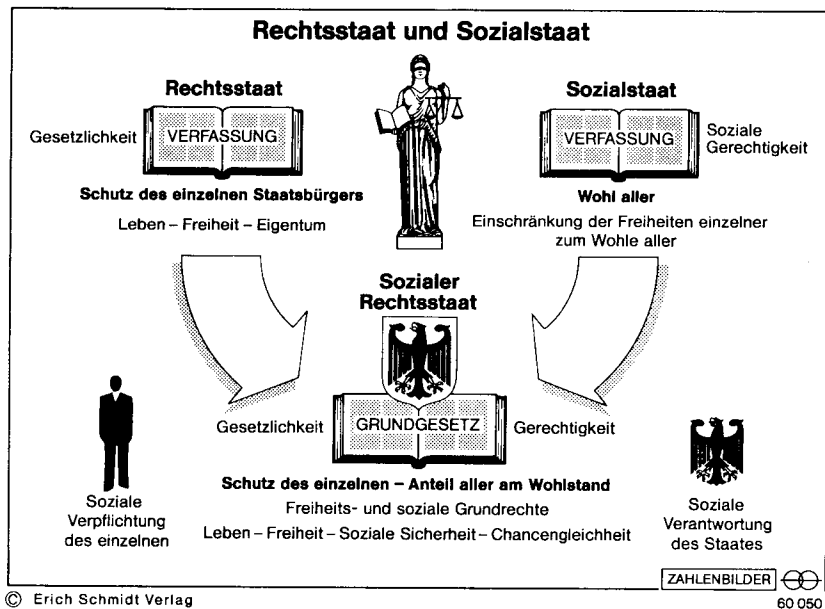
Nach den Erfahrungen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft war es den Vätern des Grundgesetzes ein besonderes Anliegen, die Grund- und Menschenrechte – wie den Schutz der Menschenwürde, das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit, die Gleichheit vor dem Gesetz, die Glaubens-, Meinungs- und Versammlungsfreiheit, die Freizügigkeit, das Recht auf Eigentum usw. – verfassungsrechtlich zu verankern und vor Eingriffen zu schützen. Die Grundrechte binden deshalb Gesetzgebung, vollziehende Gewalt und Rechtsprechung als unmittelbar geltendes Recht und dürfen nur in engen





© Erich Schmidt Verlag

61 110



© Erich Schmidt Verlag

60 050

Grenzen durch Gesetze eingeschränkt, keinesfalls aber in ihrem Wesensgehalt angetastet werden.

Auch jede Änderung des Grundgesetzes, durch die tragende Säulen der staatlichen Ordnung, wie z. B. die Verfassungsgrundsätze der parlamentarischen Demokratie, der Rechtsstaatlichkeit, der Sozialstaatlichkeit, des Föderalismus und der Gewaltenteilung, berührt werden, ist unzulässig.

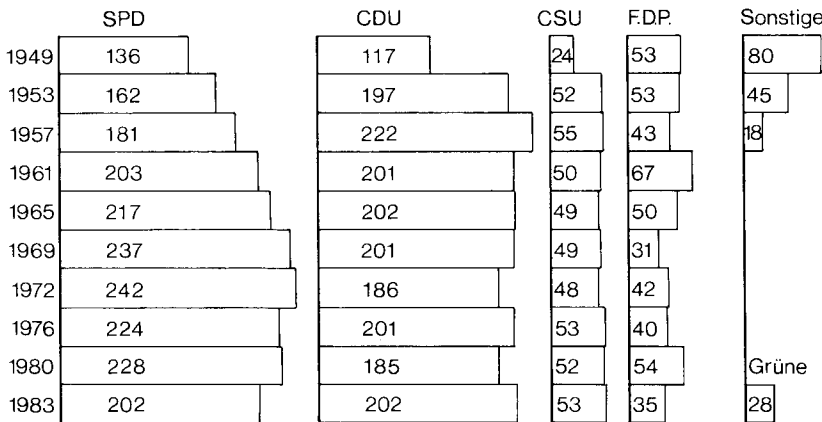
### 1.3 Verfassungsorgane

Die Staatsgewalt wird in der Bundesrepublik Deutschland von besonderen Organen der Gesetzgebung, der vollziehenden Gewalt und der Rechtsprechung ausgeübt. Nach der Lehre von der Trennung der „drei Gewalten“ ist dies die notwendige Voraussetzung, um Machtzusammenballung und durch gegenseitige Kontrolle Machtmißbrauch zu verhindern.

Das Staatsoberhaupt der Bundesrepublik Deutschland ist der Bundespräsident. Er vertritt den Bund im Innern und nach außen. Im Gegensatz zu der starken Stellung des Reichspräsidenten in der Weimarer Republik sind ihm überwiegend repräsentative Aufgaben übertragen. Er wird von der Bundesversammlung für fünf Jahre gewählt. Dieses Verfassungsorgan, das eigens zu diesem Zweck zusammentritt, besteht aus allen Abgeordneten des Bundestages und einer gleichen Anzahl von Mitgliedern, die von den Volksvertretungen der Länder nach den Grundsätzen der Verhältniswahl gewählt werden.

Die gesetzgebenden Körperschaften sind auf Bundesebene der Deutsche Bundestag und der Bundesrat. Dem 10. Bundestag gehören 520 Abgeordnete an, darunter 22 aus Berlin (West) mit beratender Stimme. Über die Sitzverteilung seit der ersten Bundestagswahl gibt das nachstehende Schaubild Auskunft (vgl. 12.2).

Abb.1: Sitzverteilung im Deutschen Bundestag<sup>\*)</sup>



<sup>\*)</sup> einschließlich der Abgeordneten von Berlin (West).

Die Anzahl der weiblichen Abgeordneten im Deutschen Bundestag ist nach wie vor sehr gering. Obwohl mehr als die Hälfte aller Wahlberechtigten Frauen sind, stellen sie im 10. Deutschen Bundestag nur 9,8 % der Abgeordneten.

Das Durchschnittsalter der Parlamentarier lag zum Zeitpunkt der Bundestagswahl 1983 bei 48,2 Jahren. Es hat sich von der dritten (1957: 52,5 Jahre) bis zur siebten Wahlperiode (1972: 46,6 Jahre) kontinuierlich verringert und ist danach wieder leicht angestiegen.

Die Berufszugehörigkeit der Abgeordneten ist keineswegs repräsentativ für die Sozialstruktur der Bevölkerung. Besonders ins Auge fällt der mit rund 40 % relativ hohe Anteil der Beamten und Angestellten des öffentlichen Dienstes. Arbeiter sind im Parlament dagegen kaum vertreten.

Tab. 2: Abgeordnete des 10. Deutschen Bundestages  
nach beruflicher Tätigkeit

Berufsgruppe	
<i>Öffentlicher Dienst</i>	
– Beamte, Richter, Staatsanwälte und Angestellte in der Verwaltung	104
– Lehrer	54
– Professoren, Dozenten und Lehrbeauftragte an Universitäten oder Fachhochschulen	40
– Berufssoldaten	8
<i>Angestellte in der Wirtschaft</i>	
– Geschäftsführer, leitende Angestellte, Prokuristen, Direktoren	67
<i>Freie Berufe und Selbständige</i>	
– Rechtsanwälte	53
– Journalisten	29
– Landwirte	20
– Unternehmer	13
– selbständige Handwerker	10
– Kaufleute	26
– Ärzte und Apotheker	6
– Architekten	3
Angestellte von Verbänden und Parteien	28
Facharbeiter	21
Erzieher und Sozialarbeiter	13
Pfarrer	2
Hausfrauen	5
Parlamentarier ohne andere Berufsangabe	18
Insgesamt	520

Quelle: Deutscher Bundestag.

Das föderative Element im Staatsaufbau der Bundesrepublik verkörpert der Bundesrat, über den die Länder bei der Gesetzgebung und Verwaltung des Bundes mitwirken. Die insgesamt 45 Stimmen der Länderregierungen sind nach den Einwohnerzahlen gestaffelt. Die Bundesratsmitglieder werden von den Länderregierungen bestellt.

Die Bundesregierung, der in der bundeseigenen Verwaltung die vollziehende Gewalt übertragen ist, besteht aus dem Bundeskanzler und den Bundesministern. Der Bundeskanzler, der vom Bundestag auf Vorschlag des Bundespräsidenten gewählt wird, bestimmt die Richtlinien der Regierungspolitik. Die Bundesminister werden auf Vorschlag des Bundeskanzlers vom Bundespräsidenten ernannt. Sie leiten innerhalb der Richtlinien der Regierungspolitik ihren Geschäftsbereich selbständig und in eigener Verantwortung.

Die Rechtsprechung – als dritte Gewalt – ist nach dem Grundgesetz den Richtern anvertraut. Sie bleibt grundsätzlich den Gerichten der Länder überlassen, soweit sie nicht Bundesgerichten übertragen ist. Unter diesen hat das Bundesverfassungsgericht als „Hüter der Verfassung“ einen besonderen Rang. Seinem Status nach ist es zugleich Gericht und Verfassungsorgan. Neben der Klarstellung der verfassungsmäßigen Ordnung als solcher und der Entscheidung bei Verfassungstreitigkeiten zwischen Staatsorganen ist es auch zur Wahrung der Grundrechte des einzelnen Bürgers berufen. Zu seiner umfassenden Kompetenz gehört darüber hinaus auch die Prüfung, ob Bundes- und Landesrecht mit dem Grundgesetz und ob Landesrecht mit Bundesrecht vereinbar ist (Normenkontrolle). Es besteht aus zwei Senaten mit jeweils acht Richtern, die je zur Hälfte vom Bundestag (durch einen Wahlmännerausschuß) und vom Bundesrat gewählt werden. Ihre Amtszeit dauert zwölf Jahre; sie können nicht wiedergewählt werden.

Tab. 3: Parteizugehörigkeit der Mitglieder der Länderregierungen sowie Stimmzahl der Länder im Bundesrat am 1. Januar 1983

Landesregierung	Landtagswahl	Parteizugehörigkeit des Ministerpräsidenten <sup>1</sup>	Parteizugehörigkeit der Minister <sup>2</sup>				Stimmzahl im Bundesrat
			SPD	CDU, in Bayern CSU	F.D.P.	Parteilos	
Schleswig-Holstein	1979	CDU	–	8	–	–	4
Hamburg	1982	SPD	12	–	–	2	3
Niedersachsen	1982	CDU	–	9	–	–	5
Bremen	1979	SPD	11	–	–	–	3
Nordrhein-Westfalen	1980	SPD	10	–	–	–	5
Hessen	1982	SPD	6	–	–	–	4
Rheinland-Pfalz	1979	CDU	–	7	–	–	4
Baden-Württemberg	1980	CDU	–	9	–	–	5
Bayern	1982	CSU	–	9	–	–	5
Saarland	1980	CDU	–	4	2	1	3
Berlin (West)	1981	CDU	–	11	–	–	4

<sup>1</sup> In Hamburg: Erster Bürgermeister; in Bremen: Präsident des Senats; in Berlin (West): Regierender Bürgermeister.

<sup>2</sup> In Hamburg, Bremen und Berlin (West): Senatoren.

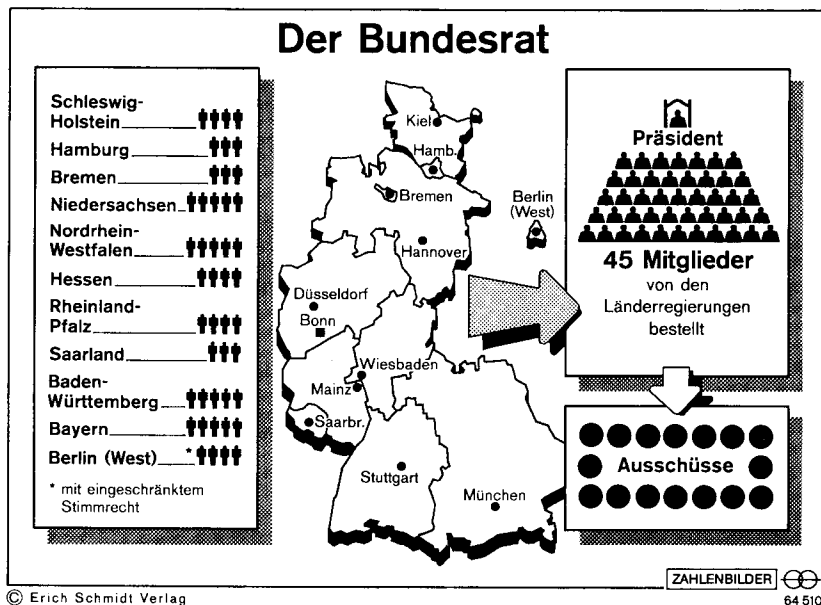
Tab. 4: Parteizugehörigkeit der Mitglieder der Bundesregierung

Nach der Bundestagswahl	Bundes- kanzler	Bundesminister			
		SPD	CDU, CSU	F.D.P.	Sonstige Parteien
1949	CDU	–	9	3	2
1953	CDU	–	10	3	4
1957	CDU	–	16	–	1
1961	CDU	–	15	5	–
1965 <sup>1</sup>	CDU	–	17	4	–
1969	SPD	12	–	3	1 <sup>3</sup>
1972	SPD	12	–	5	–
1976	SPD	11	–	4	–
1980	SPD	11	–	4	–
1982 <sup>2</sup>	CDU	–	11	4	–
1983	CDU	–	12	3	–

<sup>1</sup> 1966–69 Große Koalition aus CDU/CSU und SPD.

<sup>2</sup> Regierungswechsel vom 1. 10. 1982 gemäß Art. 68 Grundgesetz.

<sup>3</sup> Parteilos.





Tab. 5: Bundesverfassungsgericht

Verfahren	Erster Senat			Zweiter Senat		
	1962	1970	1980	1962	1970	1980
Im Berichtsjahr eingereichte						
Verfassungsbeschwerden	693	810	1513	688	796	1483
Normenkontrollverfahren	34	35	59	31	25	22
Andere Verfahren	1	–	16	13	11	14

## 1.4 Internationale Zusammenarbeit

Die Bundesrepublik Deutschland unterhält zu fast allen Staaten der Welt diplomatische Beziehungen. Anfang 1983 war sie in 158 Ländern vertreten.

Für ihre Außenpolitik ist die Einordnung in das Lager der westlichen Demokratien von grundlegender Bedeutung, vor allem aber ihre Mitgliedschaft in der Europäischen Gemeinschaft und im Atlantischen Bündnis. Seit 1973 ist sie offiziell Mitglied der Vereinten Nationen, in deren zahlreichen Unterorganisationen sie bereits vor ihrem Beitritt mitgearbeitet hat.

Ausgehend von dem in der Präambel des Grundgesetzes ausgesprochenen Auftrag, „als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen“, trägt die Bundesrepublik von Anfang an die Bemühungen um eine wirtschaftliche und politische Einigung Europas mit. Sie gehört neben Frankreich, Italien und den Benelux-Staaten zu den Gründern der Europäischen Gemeinschaften, die am 1. Januar 1973 um Dänemark, Großbritannien, Irland und zu Jahresbeginn 1981 um Griechenland erweitert wurden. Heute leben in der EG 271 Mill. Menschen, das sind 6 % der Weltbevölkerung.

Erste Etappen auf dem Weg zur europäischen Einigung waren die Schaffung einer Zollunion und eines gemeinsamen Agrarmarktes. Trotz aller Fortschritte auf diesem Weg ist das Wohlstandsgefälle zwischen den Mitgliedstaaten der EG immer noch groß. Zur Förderung strukturschwacher Regionen wurde deshalb 1970 der Europäische Regionalfonds gegründet. Das 1978 beschlossene Europäische Währungssystem (EWS) soll in Europa eine Zone der Währungsstabilität schaffen und dadurch die wirtschaftliche und politische Integration vorantreiben. Als der wirtschaftlich stärkste Mitgliedstaat leistet die Bundesrepublik Deutschland den größten finanziellen Beitrag in den gemeinsamen Haushalt der EG.

Für die deutsche Wirtschaft hat der gemeinsame Markt zunehmend an Bedeutung gewonnen. Heute wickelt die Bundesrepublik fast die Hälfte ihres Außenhandels mit den Partnern in der Gemeinschaft ab (vgl. 13.3).

Tab. 6: Europäische Gemeinschaften 1981

Staat	Fläche	Einwohner	Einwohner km <sup>2</sup>	Volkseinkommen <sup>1</sup> je Einwohner
	1 000 km <sup>2</sup>	1 000	Anzahl	ECU <sup>2</sup>
Bundesrepublik Deutschland	249	61 666	248	8 320
Belgien	31	9 860	318	7 594
Dänemark	43	5 122	119	8 222
Frankreich	547	53 958	97	7 773
Griechenland	132	9 707	74	2 949
Großbritannien u. Nordirland	244	55 676	228	5 876
Irland	70	3 440	49	3 575
Italien	301	57 198	190	4 507
Luxemburg	3	365 <sup>3</sup>	122	10 211
Niederlande	41	14 246	347	7 603

<sup>1</sup> Verfügbares Netto-Volkseinkommen 1980.

<sup>2</sup> Rechnungseinheit des Europäischen Währungssystems (EWS), das am 13. März 1979 in Kraft getreten ist. Der ECU wird aus einem Korb der beteiligten Währungen errechnet, deren Marktkurse innerhalb des EWS von den bilateralen Leitkursen bis 2,25 % (bei der italienischen Lira um 6 %) abweichen dürfen. 1981: 1 ECU = 2,51 DM.

<sup>3</sup> 1980.

Tab. 7: Finanzierungsbeitrag der Mitgliedstaaten zum Gesamthaushalt der EG 1979

Mitgliedstaaten	Mill. ECU <sup>1</sup>	%
Bundesrepublik Deutschland	4 407,2	30,7
Belgien	966,5	6,7
Dänemark	337,4	2,4
Frankreich	2 886,5	20,1
Großbritannien u. Nordirland	2 513,5	17,5
Irland	104,6	0,7
Italien	1 793,2	12,5
Luxemburg	19,4	0,1
Niederlande	1 344,1	9,3
Insgesamt	14 372,4	100

<sup>1</sup> Rechnungseinheit der EG, 1979: 1 ECU = 2,51 DM.

Quelle: Statistisches Amt der Europäischen Gemeinschaften, Revue 1970–1979, S. 30.

1955 wurde die Bundesrepublik Deutschland als 15. Mitglied in das nordatlantische Verteidigungsbündnis (NATO) aufgenommen. Sie hat ihre gesamten Streitkräfte dem NATO-Oberkommando unterstellt und leistet nach den USA den größten Verteidigungsbeitrag zur Allianz. Im Jahr 1983 wurden im Bundeshaushalt 48,5 Mrd. DM für Verteidigungszwecke veranschlagt, das waren 19 % der Bundesausgaben (vgl. Kap. 11).

## 1.5 Staatsgebiet

Das Staatsgebiet der Bundesrepublik Deutschland liegt mitten in Europa, zwischen den skandinavischen Ländern im Norden, den Alpenländern im Süden, den Ländern im atlantischen West- und im kontinentalen Osteuropa. Ihre Landschaft ist außerordentlich vielfältig. Von der Nord- und Ostsee bis zu den Alpen gliedert sie sich geographisch in das Norddeutsche Tiefland, die Mittelgebirgsschwelle, das Südwestdeutsche Mittelgebirgsstufenland, das Süddeutsche Alpenvorland und die Bayerischen Alpen.

Für das Klima der Bundesrepublik ist die Lage in der gemäßigten Zone mit häufigem Wetterwechsel und Niederschlägen zu allen Jahreszeiten bestimmend. Die jährlichen Niederschlagsmengen betragen im Norddeutschen Tiefland 500 bis 700 mm, in den Mittelgebirgen 700 bis 1 500 mm und in den Alpen bis über 2 000 mm. Die Durchschnittstemperaturen des kältesten Monats im Jahr (Januar) liegen im Tiefland um + 1,5°C bis - 0,5°C; im Gebirge erreichen sie je nach Höhenlage bis unter - 6°C. Die mittleren Temperaturen des wärmsten Monats (Juli) betragen im Norddeutschen Tiefland + 17°C bis + 18°C und im Oberrheintalgraben bis zu + 20°C.

Tab. 8: Ausgewählte Berge, Gewässer, Inseln

Höhe – Länge – Fläche

Zugspitze (Nördliche Kalkalpen)	2 962 m
Feldberg (Schwarzwald)	1 493 m
Großer Arber (Bayerischer Wald)	1 456 m
Schneeberg (Fichtelgebirge)	1 051 m
Rhein	865 km <sup>1</sup>
Donau	647 km <sup>1</sup>
Ems	371 km
Elbe	227 km <sup>1</sup>
Dortmund-Ems-Kanal	266 km
Mittellandkanal	259 km <sup>1</sup>
Elbeseitenkanal	113 km
Nord-Ostsee-Kanal	99 km
Bodensee (Gesamtfläche)	538 km <sup>2</sup>
Insel Fehmarn	185 km <sup>2</sup>
Insel Sylt	99 km <sup>2</sup>

<sup>1</sup> Innerhalb der Bundesrepublik Deutschland.

Abb. 2

# BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

Länder und Regierungsbezirke  
Gebietsstand 31.12.1982



Das Staatsgebiet der Bundesrepublik Deutschland ist 248630 Quadratkilometer groß. Flächenmäßig liegt sie damit unter den Staaten Europas (einschließlich der Türkei) an elfter Stelle. Die längste Ausdehnung vom nördlichsten bis zum südlichsten Punkt beträgt 876 und von Westen nach Osten 627 Kilometer. Die äußersten Grenzpunkte sind im Norden die Gemeinde List im Landkreis Nordfriesland (Schleswig-Holstein), im Osten das Gemeindefreie Gebiet nördlich von Neureichenau im Landkreis Freyung-Grafenau (Bayern), im Süden die Gemeinde Oberstdorf im Landkreis Oberallgäu (Bayern) und im Westen die Gemeinde Selfkant im Landkreis Heinsberg (Nordrhein-Westfalen).

Tab. 9: Anliegerstaaten und Länge der Grenzen

Dänemark	67 km
Niederlande	576 km
Belgien	155 km
Luxemburg	139 km
Frankreich	446 km
Schweiz	334 km
Österreich	784 km
Tschechoslowakei	356 km
Deutsche Demokratische Republik	1 378 km

Die Bundesrepublik gliedert sich in 11 Länder sowie 26 Regierungsbezirke, die nach dem Stand vom 1. Januar 1983 aus 328 kreisfreien Städten bzw. Landkreisen und rund 8500 Gemeinden gebildet sind (vgl. 2.3).

Tab. 10: Bundesländer nach Fläche und Einwohnern

Bundesländer	Regierungssitz	Fläche	Einwohner am 30. Juni 1982	
		1 000 km <sup>2</sup>	1 000	je km <sup>2</sup>
Schleswig-Holstein	Kiel	15,7	2 619,4	167
Hamburg	Hamburg	0,8	1 630,4	2 181
Niedersachsen	Hannover	47,4	7 261,6	153
Bremen	Bremen	0,4	689,0	1 706
Nordrhein-Westfalen	Düsseldorf	34,1	17 010,4	499
Hessen	Wiesbaden	21,1	5 606,3	266
Rheinland-Pfalz	Mainz	19,8	3 639,0	183
Baden-Württemberg	Stuttgart	35,8	9 281,1	260
Bayern	München	70,5	10 961,3	155
Saarland	Saarbrücken	2,6	1 060,4	413
Berlin (West)	Berlin (West)	0,5	1 879,1	3 913
Bundesgebiet	Bonn	248,7	61 637,9	248

## 2 Bevölkerung

### 2.1 Die Bevölkerung im Spiegel der Statistik

Die Aufgliederung der Bevölkerung nach demographischen Merkmalen sagt mehr über die Lebensweise einzelner Personengruppen aus, als auf den ersten Blick ersichtlich wird. So wirkt sich der Altersaufbau auf die Bildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten aus, weil beispielsweise die „geburtenstarken Jahrgänge“ die Nachfrage nach Ausbildungsplätzen erhöhen. In der Zahl der Eheschließungen, der Geburtenentwicklung und der Familiengröße spiegelt sich die Einstellung der Gesellschaft zur Familie und zu Kindern wider.

Im politischen Bereich ist die Kenntnis bevölkerungsstatistischer Daten unerlässlich, weil viele Entscheidungen – etwa im Bildungs- und Gesundheitswesen – nur auf der Grundlage möglichst exakter Angaben über die Zusammensetzung und Entwicklung der Bevölkerung getroffen werden können. Demographische Gegebenheiten sind darüber hinaus auch für das wirtschaftliche Geschehen von Bedeutung, weil sie u. a. Informationen über den Menschen als Arbeitskraft, Einkommensbezieher und Konsumenten liefern.

Die Bevölkerungsstatistik gehört zu den traditionsreichsten Arbeitsgebieten der amtlichen Statistik. Seit langem finden in Deutschland – wie in den meisten anderen hochentwickelten Ländern – in längerfristigen Abständen Volkszählungen statt. Sie sind als umfassende Bestandsaufnahmen angelegt und erfassen alle Einwohner nach wichtigen Merkmalen, wie Alter, Geschlecht, Familienstand, Erwerbstätigkeit usw.

Tab. 1: Eckdaten zur Bevölkerungsstruktur  
am Jahresende 1980

Alter	Bevölkerung				
	insgesamt		darunter		
	absolut (1 000)	%	männlich	verheiratet %	Ausländer
unter 15	11 003	17,8	51,2	0,0	11,4
15–39	22 518	36,5	51,5	47,0	10,2
40–64	18 602	30,2	47,5	81,7	4,9
65 und älter	9 535	15,5	35,8	46,4	1,2
Insgesamt	61 658	100,0	47,8	49,0	7,4

Zwischen zwei Zählungsterminen, die in der Regel etwa zehn Jahre auseinander liegen, wird die Bevölkerung von den Statistischen Ämtern fortgeschrieben. Hierzu werden die Aufzeichnungen der Standesämter über Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle herangezogen. Über die Wanderungsbewegungen, das heißt die Zu- und Fortzüge, geben die Unterlagen der Einwohnermeldeämter Auskunft. Die Daten der Bevölkerungsfortschreibung werden allerdings um so ungenauer, je weiter der Zeitpunkt der letzten Zählung zurückliegt. Dies ist im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß die Meldungen über Zu- und Fortzüge oftmals mit zeitlicher Verzögerung erfolgen oder ganz unterbleiben. Die Fortschreibungsdaten werden ergänzt durch die Ergebnisse der jährlich durchgeführten Mikrozensuserhebungen, die sich an eine Auswahl von nur 1 % der Bevölkerung wenden, durch Hochrechnung aber verlässliche Aussagen über die Gesamtheit ermöglichen.

## 2.2 Bevölkerungsentwicklung

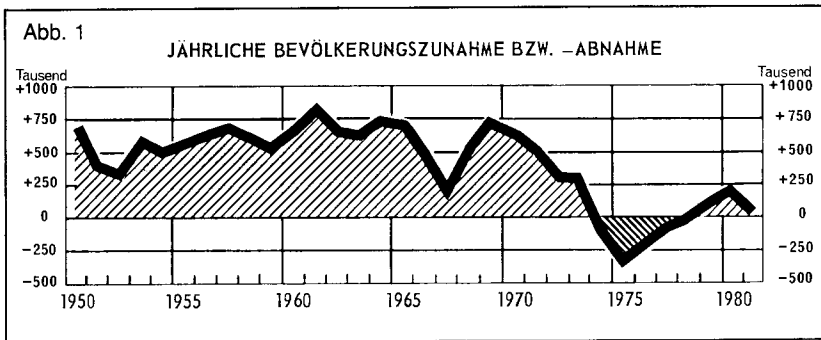
Zwischen 1871 und 1974 hat sich die im heutigen Bundesgebiet lebende Bevölkerung etwa verdreifacht, und zwar von 20,4 Mill. auf rund 62 Mill. Einwohner.

Tab. 2: Bevölkerungsentwicklung seit 1871

Jahr	Bevölkerung (1 000)	Jahr	Bevölkerung (1 000)
1871	20 410	1972	61 672
1900	29 838	1974	62 054
1910	35 590	1975	61 829
1930	40 334	1976	61 531
1939	43 008	1977	61 400
1946	46 190	1978	61 327
1950	50 809	1979	61 359
1960	55 433	1980	61 566
1970	60 651	1981	61 682

In den Jahren 1974 bis 1978 ging die Einwohnerzahl zurück. Seit 1979 ist wieder ein geringer Zuwachs zu verzeichnen. 1981 hatte die Bundesrepublik Deutschland 61,7 Mill. Einwohner.

Bis in die dreißiger Jahre wuchs die Bevölkerung hauptsächlich durch die hohen Geburtenüberschüsse, bedingt durch eine rasch sinkende Sterblichkeit aufgrund des medizinischen Fortschritts. Besonders ausgeprägt war der Rückgang der Säuglingssterblichkeit. Während gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts 25 % der Neugebore-



nen im ersten Lebensjahr starben, sind es gegenwärtig nur noch 1,2%. Mit dem gleichzeitigen Rückgang der Sterblichkeit in allen übrigen Altersgruppen stieg die durchschnittliche Lebenserwartung von rund 35 Jahren gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts bereits auf etwa 50 Jahre vor dem Ersten Weltkrieg und 60 Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg. Gegenwärtig beträgt sie 69,9 Jahre für neugeborene Jungen und 76,4 Jahre für neugeborene Mädchen.

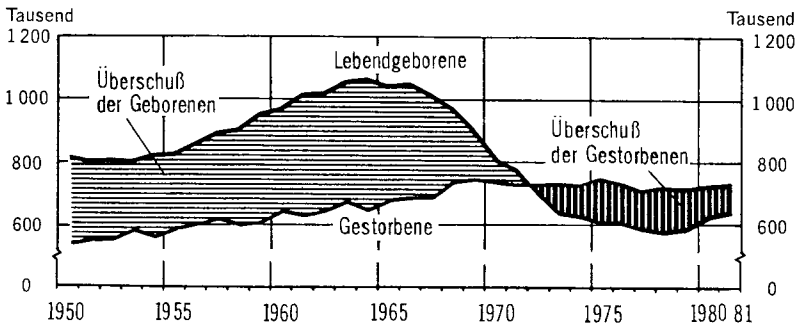
Der Zuwachs der Bevölkerungszahl gegen Ende und nach dem Zweiten Weltkrieg (trotz der Kriegsverluste) beruhte zunächst im wesentlichen auf der Aufnahme von Vertriebenen aus den Ostgebieten des Deutschen Reichs und den deutschen Siedlungsgebieten im Ausland. 1950 betrug die Anzahl der Vertriebenen im Bundesgebiet rund 8 Mill.; das entsprach einem Anteil an der Bevölkerung von 16 %. Zwischen 1950 und 1961 war der Bevölkerungszuwachs hauptsächlich auf den Zuwanderungsstrom aus der Deutschen Demokratischen Republik und Berlin (Ost), zum Teil auch auf die Aufnahme der Spätaussiedler aus Ost- und Südosteuropa, zurückzuführen. Die Anzahl der Zugewanderten aus der DDR betrug bis zum Jahr 1961 – rechnet man die erst nach der Flucht geborenen Kinder mit – 3,1 Mill. oder 5,5 % der Bevölkerung des Bundesgebiets; die Zahl der Spätaussiedler belief sich auf etwa 400 000.

Seit Mitte der sechziger Jahre wird die Bevölkerungsentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland durch Zu- und Abwanderungen von Ausländern entscheidend beeinflusst. Die Anwerbung von ausländischen Arbeitskräften führte dazu, daß ihre Zahl von annähernd 690 000 im Jahr 1961 auf rund 4 Mill. im Jahr 1974 stieg. Nach einem vorübergehenden Absinken erreichte die Ausländerzahl 1981 – hauptsächlich als Folge des verstärkten Familiennachzugs und des großen Zustroms von Asylbewerbern – erneut einen Höchststand (4,6 Mill.).

Seit 1972 gibt es in der Bundesrepublik Deutschland kein natürliches Bevölkerungswachstum mehr, das heißt, die Zahl der Gestorbenen ist größer als die Zahl der Geburten. Für die deutsche Bevölkerung liegt das jährliche Geburtendefizit seit 1973 zwischen 165 000 und 235 000 Personen. Da die im Bundesgebiet lebenden Ausländerinnen im



Abb. 2

**LEBENDGEBORENE UND GESTORBENE SEIT 1950**

Vergleich zu den deutschen Frauen relativ viele Kinder zur Welt bringen, starben jährlich – auf die Gesamtbevölkerung bezogen – lediglich 95 000 bis 150 000 Menschen mehr als geboren wurden.

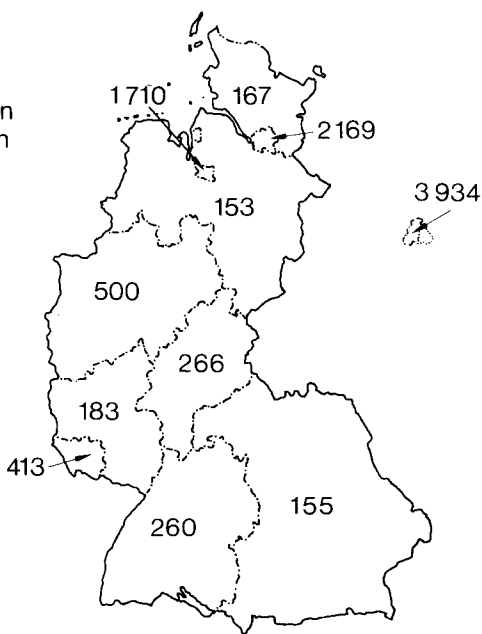
## 2.3 Die räumliche Bevölkerungsverteilung

Dem Zuwachs der Bevölkerungszahl entsprechend nahm in der Bundesrepublik Deutschland auch die Bevölkerungsdichte, d. h. die Zahl der Einwohner je Quadratkilometer, bis 1974 zu. Sie stieg von 82 im Jahr 1871 auf 250 im Jahr 1974. Mit 248 Einwohnern je Quadratkilometer lag die Bundesrepublik Deutschland 1981 – nach den Niederlanden (349) und Belgien (323) – an dritter Stelle in Europa. Am dichtesten sind die Stadtstaaten (Berlin 3934, Hamburg 2 169, Bremen 1 710 Einwohner je Quadratkilometer) sowie das Land Nordrhein-Westfalen (500 Einwohner je Quadratkilometer) und am geringsten Niedersachsen und Bayern (153 bzw. 155 Einwohner je Quadratkilometer) besiedelt.

Charakteristisch für die Bundesrepublik Deutschland ist wie für viele andere Industriestaaten die Tendenz zur Verstädterung. Unter den Ballungsgebieten fällt das Ruhrgebiet dadurch auf, daß der überwiegende Teil seiner Großstädte ausgesprochen hohe Bevölkerungsdichten aufweist.

Vor rund 100 Jahren lebten im heutigen Bundesgebiet fast zwei Drittel der Bevölkerung in Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern. In den Großstädten (mit mehr als 100 000 Einwohnern) wohnten damals nur 5% der Bevölkerung. Mit der fortschreitenden Indu-

Abb.3:  
Bevölkerungsdichte in den  
Ländern und Stadtstaaten  
am 31. 12. 1981  
(Einwohner je qkm)



Tab. 3: Einwohnerzahlen und Bevölkerungsdichten  
in ausgewählten Großstädten am 31. Dezember 1981

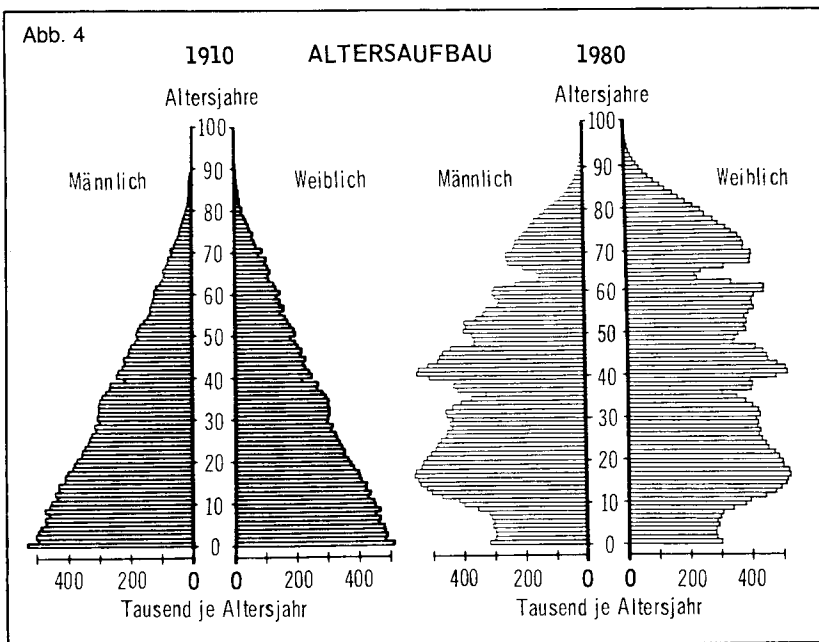
Rangfolge	Stadt	Einwohner absolut (1 000)	dagegen	Stadt	Einwohner pro qkm
1	Berlin (West)	1 889		München	4 162
2	Hamburg	1 637		Berlin (West)	3 934
3	München	1 292		Herne	3 526
4	Köln	971		Essen	3 061
5	Essen	644		Oberhausen	2 963
6	Frankfurt	625		Gelsenkirchen	2 875
7	Dortmund	605		Stuttgart	2 815
8	Düsseldorf	589		Bochum	2 741
9	Stuttgart	583		Düsseldorf	2 713
10	Bremen	553		Nürnberg	2 596

strialisierung vollzog sich eine zunehmende Abwanderung aus den ländlichen Gebieten in die Großstädte. Im Jahr 1960 lebte in Gemeinden mit mehr als 100 000 Einwohnern bereits ca. ein Drittel der Gesamtbevölkerung; seitdem ist der Anteil nahezu konstant. Auch in den Klein- und Mittelstädten (10 000 bis 100 000 Einwohner) wuchs der Bevölkerungsanteil beträchtlich an, und zwar von etwa 15 % um die Jahrhundertwende auf 25 % im Jahre 1970 und auf 40 % 1980.

Deutlich rückläufig war der Bevölkerungsanteil in Gemeinden mit weniger als 2 000 Einwohnern, in denen 1970 nur noch 18 % der Bevölkerung wohnten. In den siebziger Jahren setzte sich diese Tendenz verstärkt fort. Am Jahresende 1980 lebten nur noch 6 % der Bevölkerung in Gemeinden mit weniger als 2 000 Einwohnern. Diese Entwicklung ist weniger auf Fortzüge zurückzuführen, sondern überwiegend durch die Eingemeindungen im Rahmen der Gebietsreform bedingt, durch die sich die Zahl der Gemeinden mit weniger als 2 000 Einwohnern von ca. 20 000 im Jahr 1970 auf 4 708 Ende 1980 verringert hat.

## 2.4 Altersaufbau

Zwischen dem Altersaufbau der Bevölkerung und der Zahl der Geburten sowie der Sterbefälle bestehen enge Wechselbeziehungen. So beeinflusst z. B. die Stärke der



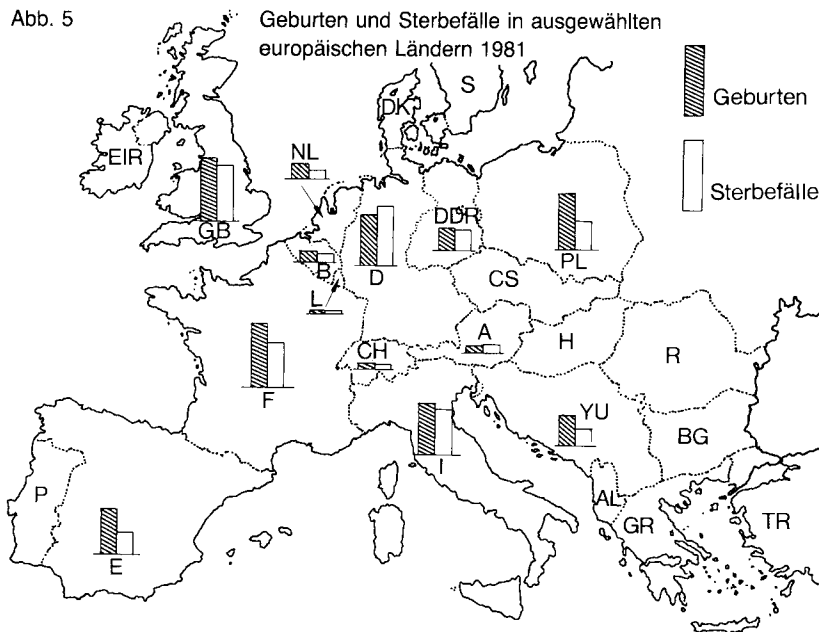
einzelnen Altersjahrgänge die Zahl der Geburten und Sterbefälle. Umgekehrt wirken sich Veränderungen der Geburtenhäufigkeit oder der Sterblichkeit unmittelbar auf die zahlenmäßige Besetzung der jeweiligen Jahrgänge aus. Langfristig führen solche Veränderungen u. a. zu einer Verschiebung der Relationen zwischen den Bevölkerungsgruppen im Kindes- bzw. Jugendalter, im erwerbsfähigen Alter und im Rentenalter. Gleichzeitig ändern sich damit auch die Quoten zwischen dem Teil der Bevölkerung, der sich aktiv am Erwerbsleben beteiligt, und dem, der von den Erwerbstätigen unterhalten werden muß.

Um die Altersstruktur der Bevölkerung zu veranschaulichen, verwendet man in der Statistik eine graphische Darstellungsform, die als Alterspyramide bezeichnet wird. Während sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts die klassische Pyramidenform noch deutlich erkennen ließ, gleicht ihr Bild heute eher einer „zerzausten Wettertanne“, wie sie der Bevölkerungsstatistiker Paul Flaskämper treffend beschreibt. In dieser Darstellung treten die Wandlungen des Bevölkerungsaufbaus optisch besonders deutlich zutage.

Wegen der hohen Geburtenzahlen vor dem Ersten Weltkrieg lag damals der Anteil der Kinder unter 15 Jahren an der Gesamtbevölkerung bei über 30 %, Ende 1981 dagegen nur noch bei etwa 17 %. Umgekehrt hat sich in diesem Zeitraum die Altersgruppe der über 65jährigen prozentual von knapp 5 % auf rund 15 % vergrößert.

Gegenwärtig sind die Altersjahrgänge zwischen 12 und 25 sowie zwischen 39 und 45 Jahren am stärksten besetzt. Dazwischen macht sich der Geburtenausfall gegen Ende

Abb. 5



des Zweiten Weltkriegs bemerkbar. In den unteren Altersgruppen ist die männliche Bevölkerung etwas stärker vertreten als die weibliche; ab 54 Jahren überwiegt der weibliche Bevölkerungsanteil. Das liegt zum einen an der geringeren Lebenserwartung der Männer und ist zum anderen durch die stärkeren Kriegsverluste bei der männlichen Bevölkerung bedingt.

## 2.5 Geburten und Sterbefälle

Viele Industrieländer verzeichneten in den letzten Jahren einen Geburtenrückgang. Die Bundesrepublik Deutschland ist zur Zeit jedoch das einzige Land, in dem jährlich mehr Menschen sterben als Kinder geboren werden. Im Jahre 1981 betrug der Überschuß der Gestorbenen über die Geborenen in der Bundesrepublik Deutschland 97 600 Personen.

Die Geburtenzahl in der Bundesrepublik Deutschland, die im Jahr 1964 mit 1,065 Millionen ihren höchsten Stand erreicht hatte, ging zwischen 1965 und 1978 – bis auf einen einmaligen geringfügigen Anstieg im Jahr 1976 – kontinuierlich zurück. In den drei folgenden Jahren kamen wieder mehr Kinder zur Welt. Dennoch kann daraus nicht auf eine Trendwende geschlossen werden, weil die Zunahme der Geburtenzahlen u. a. auf einen veränderten Altersaufbau der Bevölkerung zurückzuführen ist.

Tab. 4: Geborene und Gestorbene  
in der Bundesrepublik Deutschland  
in 1 000

Jahr	Lebend- geborene	Gestorbene	Überschuß der Geborenen (+) bzw. Gestorbenen (-)
1950	813	529	+ 284
1960	969	643	+ 326
1965	1 044	678	+ 367
1970	811	735	+ 76
1971	779	731	+ 48
1972	701	731	- 30
1973	636	731	- 95
1974	626	728	- 101
1975	601	749	- 149
1976	603	733	- 130
1977	582	705	- 123
1978	576	723	- 147
1979	582	712	- 130
1980	621	714	- 93
1981	625	722	- 98

Tab. 5: Lebendgeborene auf 1 000 Frauen  
im Alter von 15 bis 45 Jahren

Jahr	Fruchtbarkeitsziffer	Jahr	Fruchtbarkeitsziffer
1880	167	1970	67
1900	158	1972	57
1920	100	1974	50
1930	67	1975	48
1938	81	1976	47
1946	65	1977	45
1950	70	1978	44
1960	82	1979	44
1966	86	1980	47

Aussagekräftiger als die absoluten Geburtenzahlen ist die sogenannte Fruchtbarkeitsziffer (Anzahl der Lebendgeborenen bezogen auf 1 000 Frauen im Alter zwischen 15 und 45 Jahren), weil sie Veränderungen der Bevölkerungszahl und des Altersaufbaus weitgehend ausschaltet. Sie hat sich in den letzten 100 Jahren um fast 72 % verringert.

In entscheidender Weise wird die Geburtenhäufigkeit von der Einstellung zu Kindern bestimmt. In der vorindustriellen Zeit hatten die Eltern wichtige ökonomische Motive, sich mehrere Kinder zu wünschen (z. B. zur Sicherung der Altersversorgung und als mithelfende Familienangehörige). Inzwischen sind längst andere Überlegungen in den Vordergrund gerückt. Insbesondere fällt die mit Kindern verbundene Änderung des Lebensstils (finanzielle Einschränkungen, Aufgabe der Berufstätigkeit eines Partners, Einbußen an Unabhängigkeit usw.) ins Gewicht. Vielfach verkannt wird, daß die modernen Mittel der Empfängnisverhütung nicht die eigentliche Ursache des Geburtenrückgangs sind, sondern nur dazu beigetragen haben, die gewünschte Kinderzahl auch tatsächlich realisieren zu können.

Nach der gegenwärtigen Geburtenhäufigkeit werden von je 1 000 Frauen im Durchschnitt 1 443 Kinder geboren. Die zur Erhaltung des Bevölkerungsbestandes auf längere Sicht erforderliche Zahl von 2 100 Kindern je 1 000 Frauen wird damit um ein Drittel unterschritten.

Während in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts auf jede Ehe in Deutschland durchschnittlich sechs lebendgeborene Kinder kamen – von denen allerdings nur vier wegen der hohen Sterblichkeit das Erwachsenenalter erreichten – hatten die um 1900 geschlossenen Ehen nur noch vier und die um 1925 geschlossenen Ehen im Durchschnitt 2,2 Kinder. Für die Ehejahrgänge bis 1955 blieb die durchschnittliche Kinderzahl mit ungefähr zwei Kindern relativ stabil. Bei den bis 1967 geschlossenen Ehen ging die Kinderzahl auf 185 pro 100 Ehen zurück. Die für den späteren Zeitraum ermittelten Werte

können noch nicht als endgültig betrachtet werden, weil in diesen Ehen aufgrund ihrer relativ kurzen Dauer noch Kinder geboren werden können.

Durchschnittliche Kinderzahlen sagen allerdings allein wenig über die konkreten Lebensverhältnisse in den Familien aus. Denkbar wäre beispielsweise eine große Anzahl von Ehepaaren mit vielen Kindern bei einer ähnlich hohen Zahl kinderloser Ehepaare. Tatsächlich ist es aber so, daß im Laufe der Zeit die Zahl der Ehen mit vier und mehr Kindern abnahm, während die Zahl kinderloser Ehen, aber auch die der Ehen mit einem oder zwei Kindern, anstieg.

Tab. 6: Ehen aus den Jahren 1900 bis 1972  
nach der Zahl der lebendgeborenen Kinder

Eheschließungsjahr	von 100 Ehen haben					
	keine Kinder	1 Kind	2	3	4 u. mehr Kinder	Kinder insgesamt
1900–1909	10	14	18	16	43	364
1910–1918	13	19	23	17	29	273
1919–1930	17	23	24	15	20	226
1931–1940	15	24	29	17	16	212
1941–1950	13	26	31	17	14	206
1951–1962	13	24	34	18	12	203
1963–1972	15	28	38	14	6	173

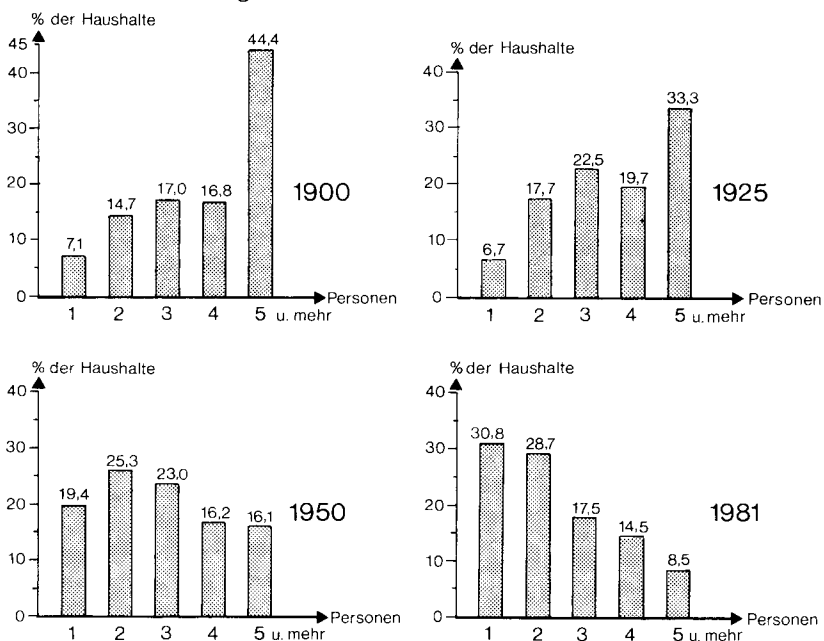
## 2.6 Familien- und Haushaltsgrößen

In der Entwicklung der Kinderzahl pro Ehe spiegelt sich der Übergang von der Groß- zur Kleinfamilie wider. Damit einher geht die Abnahme der Haushaltsgröße bei wachsender Zahl der Haushalte. Im Mai 1981 wurden 25,1 Mill. Haushalte im Bundesgebiet ermittelt.

Im Jahre 1900 lebten in rund 44 % aller Privathaushalte fünf oder mehr Personen, 1981 lag der entsprechende Wert nur noch bei knapp 9 %. Der Anteil der Zweipersonenhaushalte nahm von 15 % im Jahr 1900 auf 29 % 1981 zu, und der Anteil der Einpersonenhaushalte stieg im gleichen Zeitraum von 7 % auf etwa 31 %. Somit lebten 1981 in der Bundesrepublik etwa 7,7 Mill. Personen, also rund 12,5 % der Bevölkerung, allein. Die durchschnittliche Haushaltsgröße belief sich um die Jahrhundertwende auf 4,5 Personen, 1981 hingegen nur noch auf 2,5.

Als Ursache für die abnehmende Haushaltsgröße kann u. a. der Wandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft angesehen werden. Damit im Zusammenhang steht die Zunahme der städtischen Haushalte, die auch heute noch im Durchschnitt kleiner sind als

Abb.6: Haushaltsgrößen



die in ländlichen Gemeinden. In den Großstädten sind insbesondere die Einpersonenhaushalte (50 % dieser Haushalte befinden sich dort) zahlreich vertreten. Im Jahre 1981 lebte jeder fünfte Großstadtbewohner allein, während in Gemeinden mit weniger als 100000 Einwohnern nur etwa jeder elfte einen Einpersonenhaushalt führte. Etwas von der vielbeklagten „Einsamkeit der Großstädte“ wird durch diese Zahlen bestätigt.

## 2.7 Eheschließungen, Scheidungen

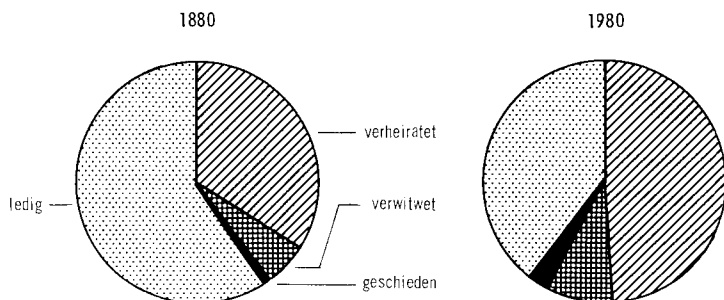
Der Familienstand ist im Unterschied zum Alter und Geschlecht lediglich ein soziales bzw. rechtliches Merkmal. Demographisch gesehen beruht seine Bedeutung auf seinem Einfluß auf die Geburtenentwicklung, da gegenwärtig annähernd 93 % aller Kinder ehelichen Verbindungen entstammen.

Über einen Zeitraum von 100 Jahren hinweg ist der Anteil der ledigen, gegenüber dem Anteil der verheirateten, verwitweten und geschiedenen Bevölkerung von 60 % im Jahr 1880 auf etwa 40 % im Jahr 1980 zurückgegangen. Dabei ist jedoch der veränderte Altersaufbau, d. h. insbesondere die starke Abnahme des Bevölkerungsanteils unter 15 Jahren, zu berücksichtigen.



Abb. 7

## FAMILIENSTAND DER BEVÖLKERUNG



1980 waren 69,3% aller Männer und 74,3% aller Frauen zwischen 20 und 60 Jahren verheiratet. Das durchschnittliche Heiratsalter lediger Männer lag 1950 bei 28,1, 1975 bei 25,3 und 1981 bei 26,3 Jahren. Bei den ledigen Frauen ging es von 25,4 Jahren 1950 auf 22,7 im Jahr 1975 zurück und stieg dann bis 1981 auf 23,6 Jahre an.

Tab. 7: Eheschließungen und -scheidungen

Jahr	Eheschließungen		Ehescheidungen	
	insgesamt	je 1 000 Einwohner	insgesamt	je 1 000 Einwohner
1950	535 708	10,7	86 341	1,7
1955	461 818	8,8	48 860	0,9
1960	521 445	9,4	49 325	0,9
1965	492 128	8,3	59 039	1,0
1970	444 510	7,3	76 711	1,3
1975	386 681	6,3	106 932	1,7
1976	365 728	5,9	108 363	1,8
1977	358 487	5,8	74 719	1,2
1978	328 215	5,4	32 578	0,5
1979	344 823	5,6	79 602	1,3
1980	362 408	5,9	96 351	1,6
1981	359 658	5,8	109 520	1,8

Die Zahl der Eheschließungen, die u. a. auch vom Altersaufbau der Bevölkerung abhängt, verringerte sich zwischen 1960 und 1981 von rund 521 000 auf rund 360 000. Die Heiratshäufigkeit – gemessen an der Zahl der Eheschließungen je 1 000 Einwohner – ist in diesem Zeitraum von 9,4 (1960) auf 5,8 (1981) gesunken. In den Jahren 1979 und 1980 war ein leichter Anstieg der Eheschließungen zu verzeichnen, der allerdings in erster Linie durch den veränderten Altersaufbau hervorgerufen wurde und sich anschließend zunächst nicht fortgesetzt hat.

Ehen können entweder durch Tod eines Ehepartners oder durch Scheidung gelöst werden, wobei der erstgenannte Fall weitaus überwiegt. Allerdings wuchs der prozentuale Anteil der Scheidungen an den Ehelösungen in den letzten Jahren beträchtlich: während 1960 14 % aller Ehelösungen durch Scheidung erfolgten, waren es 1981 26 %. Hielte diese hohe Scheidungshäufigkeit an, so hätte das zur Folge, daß jede vierte Ehe geschieden würde.

Nachdem im Jahre 1977 das 1. Gesetz zur Reform des Ehe- und Familienrechts in Kraft getreten war, ging die Zahl der Scheidungen zunächst stark zurück. 1978 erfolgten nur noch 8 % aller Ehelösungen durch Scheidung. Seitdem hat die Zahl der Ehescheidungen jedoch wieder stark zugenommen.

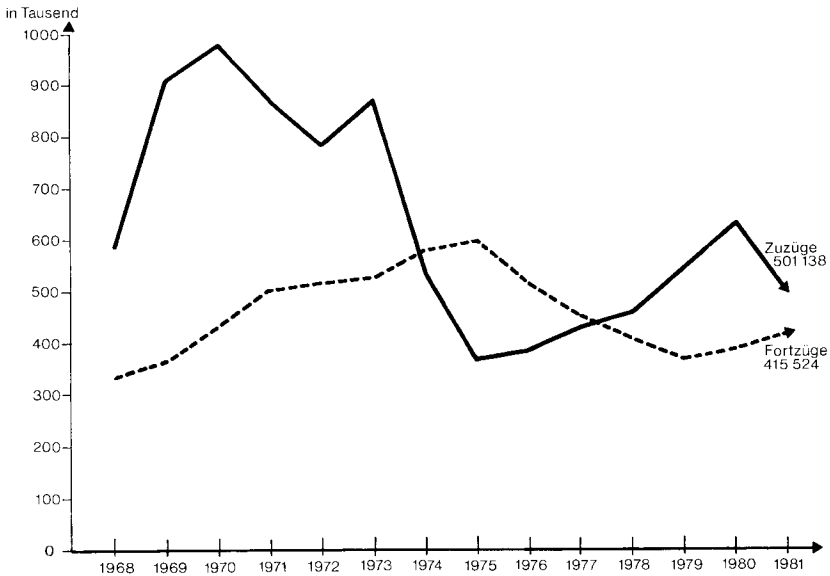
## 2.8 Ausländer

Der wirtschaftliche Aufschwung, Änderungen in der Altersstruktur und längere Ausbildungszeiten verursachten in den sechziger Jahren in der Bundesrepublik Deutschland einen zunehmenden Arbeitskräftemangel. Mit der verstärkten Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer wurde versucht, dem entgegenzuwirken. Dementsprechend erhöhte sich die Zahl der im Bundesgebiet lebenden Ausländer von 690 000 im Jahr 1961 (1,2 % der Bevölkerung) auf 2,4 Mill. im Jahre 1969 (3,9 % der Bevölkerung) und – nach einem vorübergehenden Rückgang zwischen 1974 und 1978 aufgrund des Anwerbestopps – auf 4,6 Mill. im Jahre 1981 (7,5 % der Bevölkerung).

**Tab. 8: Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland nach Alter und Geschlecht 1981**

Alter	Insgesamt		Männlich		Weiblich	
	1 000	%	1 000	%	1 000	%
unter 15	1 096,2	23,7	592,3	21,9	503,9	26,2
15–44	2 796,8	60,4	1 646,1	60,7	1 150,7	59,9
45–64	638,6	13,8	423,5	15,6	215,0	11,2
65 und mehr	98,2	2,1	48,3	1,8	50,0	2,6
Insgesamt	4 629,7	100	2 710,2	100	1 919,5	100

Abb. 8: Zu- und Fortzüge von Ausländern



Die meisten Ausländer kamen in die Bundesrepublik Deutschland, um hier zu arbeiten. So sind sie größtenteils im erwerbsfähigen Alter und überwiegend männlichen Geschlechts. In den vergangenen Jahren nahm allerdings der Anteil der weiblichen Ausländer aufgrund der Familienzusammenführung von 31 % im Jahre 1961 auf 41 % im Jahre 1981 zu.

Die wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahre brachte sowohl den Ausländern als auch dem Gastland Bundesrepublik Deutschland Probleme, denn die Ausländerarbeitslosigkeit nahm überproportional zu (siehe auch 4.8).

### 2.8.1 Aufenthaltsdauer

Etwa jeder dritte Ausländer lebt gegenwärtig länger als 10 Jahre und jeder fünfzehnte 20 Jahre oder mehr in der Bundesrepublik Deutschland; der überwiegende Teil kehrt schon nach wenigen Jahren in die Heimat zurück. Allerdings läßt der bereits erwähnte starke Zuzug von Familienangehörigen darauf schließen, daß immer mehr Ausländer ständig oder zumindest für einen längeren Zeitraum im Bundesgebiet bleiben wollen. Seit dem 1. Oktober 1978 wird ausländischen Arbeitnehmern nach einem fünfjährigen ununterbrochenen rechtmäßigen Aufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland unter bestimmten Voraussetzungen auf Antrag eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis erteilt. Damit sind die Voraussetzungen für eine längere Verweildauer gegeben.

## 2.8.2 Geburtenentwicklung

1981 kamen etwa 80 000 ausländische Kinder in der Bundesrepublik Deutschland zur Welt. Dies bedeutet gegenüber 1975 einen Rückgang um mehr als 16 %. Gegenwärtig hat etwa jedes achte im Bundesgebiet geborene Kind eine ausländische Staatsangehörigkeit, während 1975 noch jedes sechste ausländischer Herkunft war.

Die Geburtenhäufigkeit ist bei den Ausländerinnen allerdings immer noch wesentlich höher als bei den deutschen Frauen. So bekommen beispielsweise nach dem Stand von 1980 10 in der Bundesrepublik lebende Tü rkinnen im Laufe ihres Lebens durchschnittlich 36 Kinder, während es bei 10 deutschen Frauen nur 14 Kinder sind.

## 2.8.3 Regionale Verteilung

Die Ausländer leben insbesondere in den industriellen Ballungsgebieten und hier bevorzugt in einigen Großstädten. So war 1981 beispielsweise in Frankfurt nahezu jeder vierte und in Offenbach am Main beinahe jeder fünfte Einwohner Ausländer. Annähernd gleich hoch lagen mit 18 bzw. 17 % die entsprechenden Werte für Stuttgart und München. Die Großstädte mit den geringsten Ausländeranteilen waren Oldenburg, Regensburg und Würzburg mit jeweils annähernd 4 %.

## 2.8.4 Staatsangehörigkeit

Der weit überwiegende Teil der 1981 im Bundesgebiet lebenden Ausländer, ungefähr drei Viertel, kam aus folgenden sechs Staaten:

Türkei	1 546 300 = 33,4 %
Jugoslawien	637 300 = 13,8 %
Italien	624 500 = 13,5 %
Griechenland	299 300 = 6,5 %
Spanien	177 000 = 3,8 %
Österreich	176 300 = 3,8 %

Im Vergleich zu 1970 hat sich die Anzahl der in der Bundesrepublik lebenden Türken mehr als verdreifacht. Dagegen veränderte sich in diesem Zeitraum die Zahl der übrigen Ausländer aus dem europäischen Raum jeweils nur geringfügig. Noch relativ klein, aber doch stark ansteigend, ist die Zahl der in der Bundesrepublik lebenden Asiaten. Zwischen 1977 und 1981 erhöhte sie sich von 131 000 auf 242 000, also um 85 %. Insbesondere fällt der starke Zustrom von Vietnamesen (Bestand 1977: 2600; 1981: 17600) und Pakistanern (Bestand 1977: 9700; 1981: 26300) auf. Ein Teil von ihnen nimmt das Recht auf Asylgewährung für politisch Verfolgte in Anspruch.

## 2.9 Bevölkerungsvorausschätzungen

Bevölkerungsvorausschätzungen arbeiten mit Annahmen über die künftige Entwicklung der Geburtenhäufigkeit, der Sterblichkeit und der Wanderungsbewegungen über die

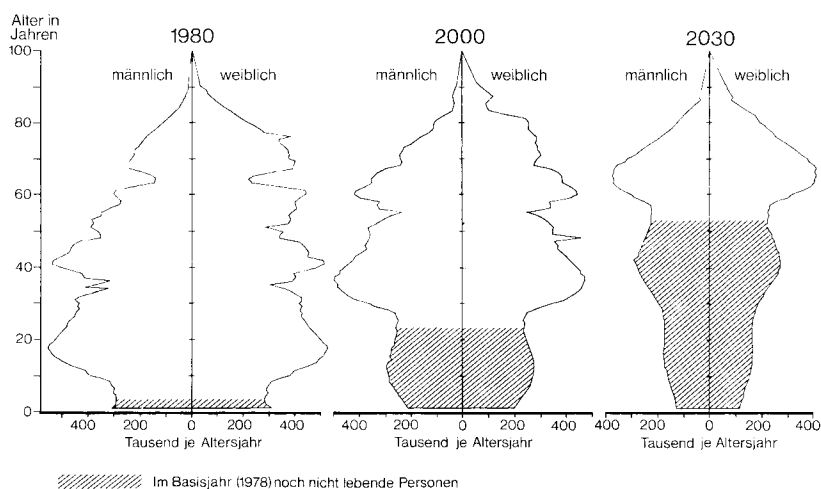
Grenzen des Bundesgebiets. Ob die Vorausberechnungen auch tatsächlich eintreffen, wird um so fraglicher, je weiter der Prognosezeitraum in die Zukunft reicht.

Wenn sich die Vorausschätzung nur auf die nächsten zwei Jahrzehnte erstreckt, ist die Aussagefähigkeit – zumindest der Modellrechnungen für die deutsche Bevölkerung – hoch, weil die meisten Menschen, die das Jahr 2000 erleben werden, bereits geboren sind. Unsicherheiten bestehen insofern nur im Hinblick auf die ungeborene Generation.

Alle Bevölkerungsvorausschätzungen weisen für die deutsche Bevölkerung eine sinkende Bevölkerungszahl aus, allerdings in unterschiedlichem Ausmaß, je nach den zugrundegelegten Annahmen. Unterstellt man z. B. weitgehende Konstanz der Sterblichkeit und eine Fortdauer der Geburtenhäufigkeit des Jahres 1978, so werden im Jahr 2000 im Bundesgebiet etwa 52 Mill. Deutsche leben. Wenn man diese Alternative bis ins Jahr 2030 durchspielt, ergibt sich rein rechnerisch eine Bevölkerungszahl von 38 Mill. Ein Viertel der Deutschen wäre nach dieser Modellrechnung im Jahre 2030 älter als 64 Jahre.

Noch unsicherer werden die Prognosen, wenn man auch die Zu- bzw. Abwanderungen von Ausländern in die Überlegungen einbezieht. Geht man davon aus, daß die Anzahl der im Bundesgebiet lebenden Ausländer in Zukunft weiter leicht steigt (Zuwanderungsüberschuß von 20000 pro Jahr; außerdem Konstanz der Geburtenhäufigkeit und Sterblichkeit), dann werden im Jahr 2000 knapp 58 Mill. Einwohner in der Bundesrepublik Deutschland leben. Davon wären 5,5 Mill. Ausländer (ohne Berücksichtigung von Einbürgerungen).

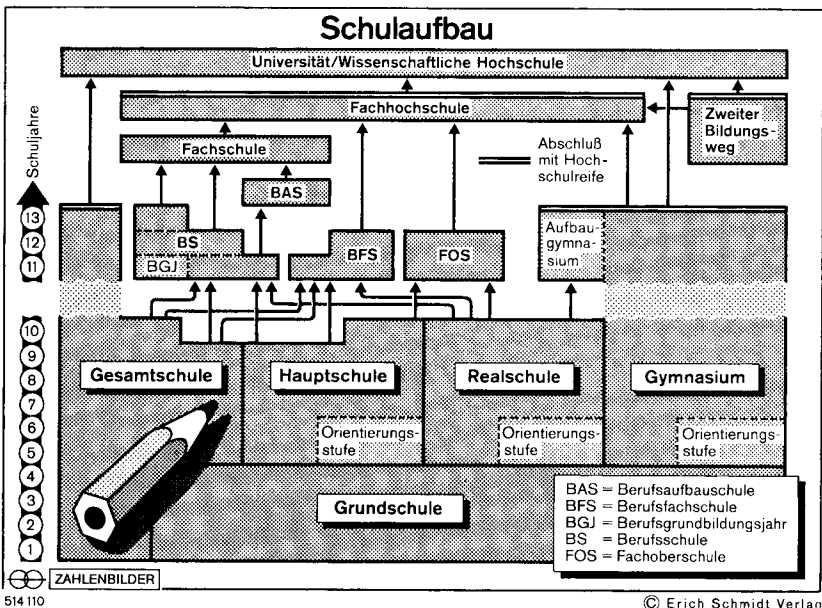
Abb. 9: Möglicher Altersaufbau der deutschen Bevölkerung in den Jahren 1980, 2000 und 2030  
(Konstanz der Sterblichkeit und Geburtenhäufigkeit)  
Basisjahr 1978



# 3 Bildung

## 3.1 Allgemeine Ausbildung

Nicht alle Bildungsprozesse können in der Statistik erfaßt werden. „Bildung“ erfährt schon das Kleinkind in der Familie, indem es beispielsweise die Sprache und soziale Verhaltensweisen lernt. Die Vermittlung von Kenntnissen wird in den Kindergärten, Kinderhorten, Schulkindergärten und Vorklassen an Grundschulen (vorschulische Einrichtungen) fortgesetzt. Die Schulkindergärten (für schulpflichtige, aber noch nicht schulreife Kinder) und die Vorklassen (für schulreife, aber noch nicht schulpflichtige Kinder) bereiten auf den Eintritt in die Grundschule vor. 1981 besuchten rund 65 500 Kinder (knapp 6 % der Kinder von 5 bis unter 7 Jahren) diese Einrichtungen.



Die Schulpflicht beginnt nach Vollendung des sechsten Lebensjahres. Alle Kinder besuchen zunächst für vier Jahre die Grundschule. Mit zeitlicher Verzögerung zur rückläufigen Geburtenentwicklung (vgl. Kap. 2) verringerte sich die Anzahl der Kinder, die jährlich eingeschult wurden. Während zwischen 1970 und 1974 noch über eine Million

Einschulungen pro Jahr erfolgten, waren es zu Beginn des Schuljahres 1981/82 nur noch 576 000. Im Jahr 1981 wurden insgesamt rund 2,6 Mill. Schüler an Grundschulen unterrichtet.

Nach dem Besuch der Grundschule wechseln die Schüler auf eine weiterführende Schule über. Welche Schulart in Betracht kommt, richtet sich nach der Empfehlung der Grundschule, dem Wunsch der Eltern sowie den Leistungen des Schülers. Weiterführende Schulen der allgemeinen Ausbildung sind die Hauptschulen, Realschulen, Gymnasien und Gesamtschulen. In den Gesamtschulen werden die Bildungsgänge von Hauptschule, Realschule und Gymnasium in unterschiedlicher organisatorischer und inhaltlicher Ausgestaltung zusammengefaßt. In den Hauptschulen wurden 1981 knapp 2,2 Mill. Schüler unterrichtet; das sind etwa 41 % der insgesamt rund 5,4 Mill. Schüler im Sekundarbereich I (Klassen 5 bis 10).

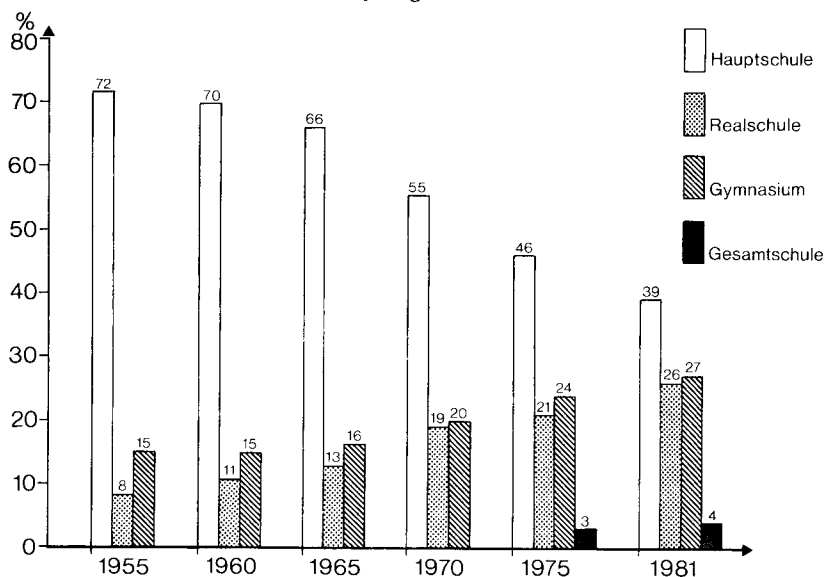
Tab. 1: Schüler an Schulen der allgemeinen Ausbildung

Schulart	1960		1970		1981	
	1 000	%	1 000	%	1 000	%
Grundschulen	5 219	78,5	6 347	71,2	2 588	29,5
Hauptschulen					2 187	24,9
Sonderschulen	143	2,2	322	3,6	337	3,8
Realschulen	431	6,5	863	9,7	1 323	15,1
Gymnasien	853	12,8	1 379	15,5	2 106	24,0
Gesamtschulen	—		—		226	2,6
Insgesamt	6 646	100	8 912	100	8 768	100

Tab. 2: Schüler im Sekundarbereich I

Schulart	1970		1981	
	Anzahl	%	Anzahl	%
Hauptschulen	2 315 199	52,0	2 187 031	40,5
Sonderschulen	210 778	4,7	253 811	4,7
Realschulen	863 450	19,4	1 323 467	24,5
Gymnasien	1 062 096	23,9	1 448 096	26,8
Gesamtschulen	—	—	191 066	3,5
Insgesamt	4 451 523	100	5 403 471	100

Abb. 1: Schulbesuch der 13 jährigen



Die Bedeutung der Realschulen, Gymnasien und Gesamtschulen ist im Gegensatz zu den Hauptschulen in den letzten Jahren ständig gewachsen. Während z. B. im Jahr 1955 nur knapp 23 % aller 13jährigen an Realschulen und Gymnasien unterrichtet wurden, waren es 1981 bereits 53 %.

Den Sekundarbereich II, der zur Hochschulreife führt (Klassen 11 bis 13 der Gymnasien und Gesamtschulen), besuchten 1981 etwa 679 000 Schüler. Gegenwärtig erlangen etwa 17 % eines Geburtsjahrganges die Hochschulreife.

Neben den bereits genannten Schultypen gibt es die „Sonderschulen“. Das sind Einrichtungen zur Förderung und Betreuung körperlich, geistig oder seelisch benachteiligter oder sozial gefährdeter Kinder, die nicht oder nicht mit ausreichendem Erfolg in anderen Schulen unterrichtet werden können. 1981 besuchten ungefähr 337 000 Kinder Sonderschulen, also knapp 4 % der insgesamt etwa 8,8 Mill. Schüler an Schulen der allgemeinen Ausbildung. Der überwiegende Teil (68 %) der Behinderten wurde in Klassen für Lernbehinderte unterrichtet.

Im Gegensatz zu der rückläufigen Anzahl der Kinder, die jährlich eingeschult werden, steigt die Anzahl der Abgänger aus den Schulen der allgemeinen Ausbildung wegen der geburtenstarken Jahrgänge seit 1970 nahezu kontinuierlich an. Der Anteil der Schüler, der die Schule mit Hauptschulabschluß oder ohne jeglichen Abschluß verläßt, hat sich zwischen 1970 und 1981 ständig zugunsten der Realschulabsolventen und Abiturienten verringert (vgl. 3.7).



Tab. 3: Schulabgänger aus Schulen der allgemeinen Ausbildung  
seit 1960

Jahr	Insgesamt 1 000	Davon (%)			
		ohne Haupt- schulab- schluß	mit Haupt- schulab- schluß	mit Realschul- oder gleichw. Abschluß	mit Hochschul- oder Fachhoch- schulreife
1960	537,1	76,1		13,6	10,4
1970	703,2	19,2	49,2	20,2	11,4
1975	799,5	13,6	44,0	28,1	14,3
1976	810,7	13,9	43,4	26,8	15,9
1978	969,0	12,8	42,1	29,2	15,8
1980	973,5	11,5	40,5	32,5	15,5
1981	980,4	10,4	36,1	34,3	19,2

## 3.2 Berufliche Ausbildung

### 3.2.1 Auszubildende

Die Schulabgänger aus dem Sekundarbereich I setzen gewöhnlich ihre Ausbildung im „dualen“ Ausbildungssystem (Betrieb und Schule) fort. 1981 standen knapp 1,7 Mill. Jugendliche (61,4 % männliche und 38,6 % weibliche) in einem Ausbildungsverhältnis; davon waren ungefähr 475 000 (28,3 %) im ersten Ausbildungsjahr. Die Anzahl der Auszubildenden hat sich gegenüber dem Vorjahr um 38 600 (– 2,3 %) verringert und ist damit erstmals seit 1977 nicht mehr weiter gestiegen.

Die Verteilung der Auszubildenden läßt deutliche Schwerpunkte erkennen: 1981 konzentrierten sich 65 % aller Ausbildungsplätze männlicher und 82 % aller Ausbildungsplätze weiblicher Auszubildender auf nur 25 von insgesamt 446 anerkannten Ausbildungsberufen. Viele Jugendliche finden im Beruf ihrer Wahl keinen Ausbildungsplatz und müssen deshalb auf andere Berufe ausweichen oder Arbeitslosigkeit in Kauf nehmen.

Bei den männlichen Jugendlichen rangiert der Beruf Kraftfahrzeugmechaniker in der Beliebtheitskala eindeutig an erster Stelle: nahezu jeder zwölfte Auszubildende wählt diesen Beruf. Ein großer Teil der Mädchen entscheidet sich für den Beruf der Verkäuferin. Neuerdings lassen sie sich verstärkt auch in einigen typischen „Männerberufen“ ausbilden; so durchliefen 1981 beispielsweise bereits rund 3 000 weibliche Jugendliche eine Ausbildung als Malerin und Lackiererin.

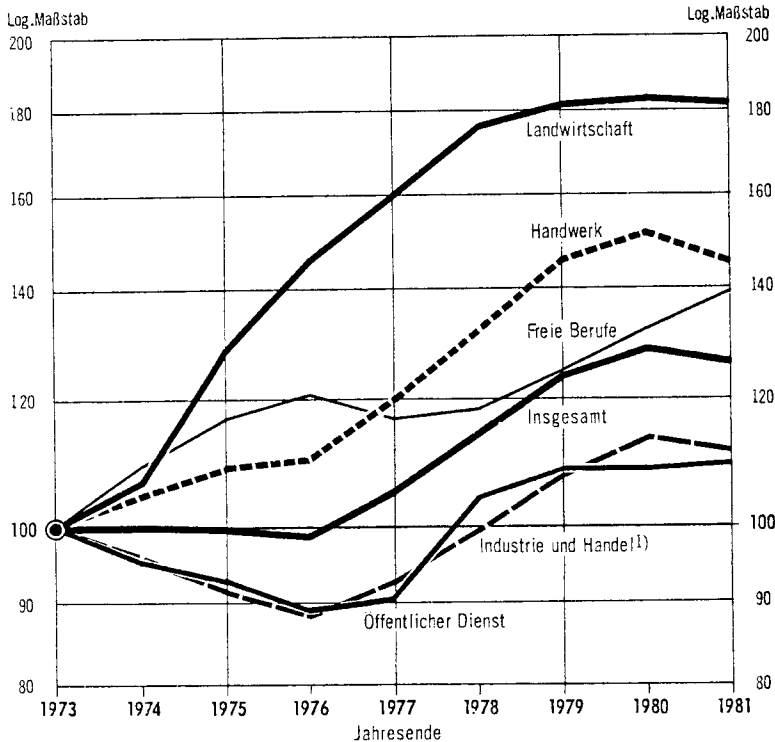
### 3.2.2 Berufliche Schulen

Die praktische Ausbildung im Betrieb wird ergänzt durch den gleichzeitigen Besuch der Berufsschule an einem oder mehreren Wochentagen („duals Ausbildungssystem“). Im Jahr 1981 gab es insgesamt 2 Mill. Berufsschüler, also 0,3 Mill. mehr als Auszubildende.

Abb. 2

## AUSZUBILDENDE IN DEN WICHTIGSTEN AUSBILDUNGSBEREICHEN

1973 = 100



¹) Einschließlich Banken, Versicherungen, Gast- und Verkehrsgewerbe.

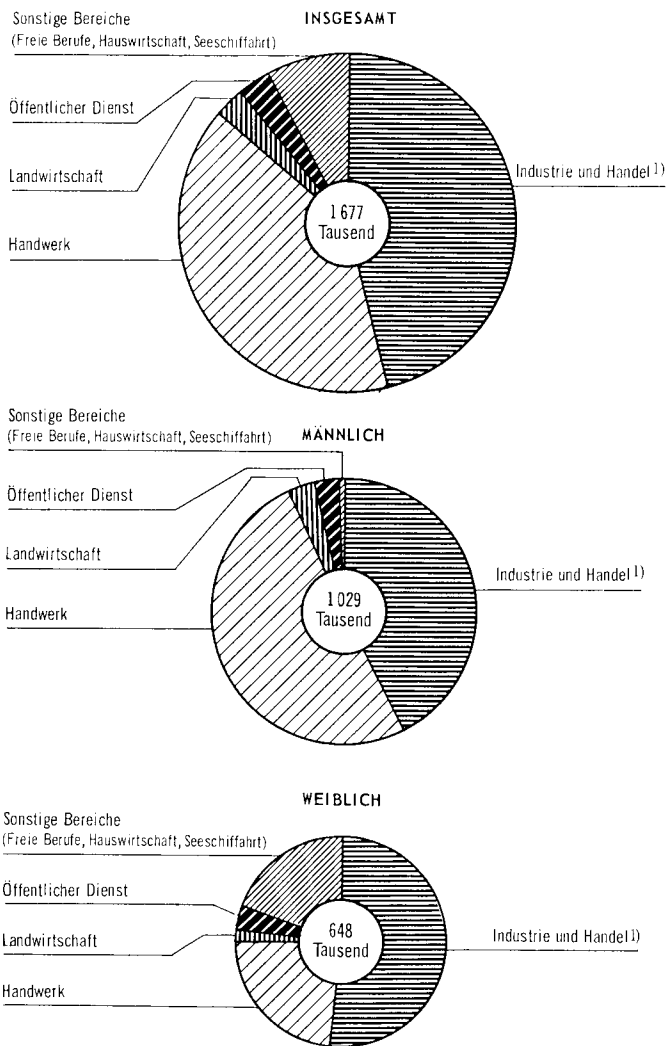
Das liegt daran, daß in der Bundesrepublik Deutschland eine neunjährige Vollzeitschulpflicht besteht, an die sich eine dreijährige Teilzeitschulpflicht anschließt; Jugendliche unter 18 Jahren müssen somit auch dann die Berufsschule besuchen, wenn sie auf eine betriebliche Ausbildung verzichten bzw. arbeitslos sind.

Jugendliche, die nach ihrer allgemeinen Schulausbildung keinen Ausbildungsplatz gefunden haben oder bei der Wahl ihres Berufes noch unschlüssig sind, können das sogenannte „Berufsgrundbildungsjahr“ (Berufsschule in Vollzeitform) absolvieren. Es vermittelt eine berufliche Grundbildung und wird in der Regel auf die weitere Berufsausbildung angerechnet. 1981 wurden rund 123000 Jugendliche im Berufsgrundbildungsjahr unterrichtet. Von ihnen hatten etwa 40 % keinen Hauptschulabschluß.

Abb. 3

AUSZUBILDENDE 1981 NACH AUSBILDUNGSBEREICHEN

Jahresende

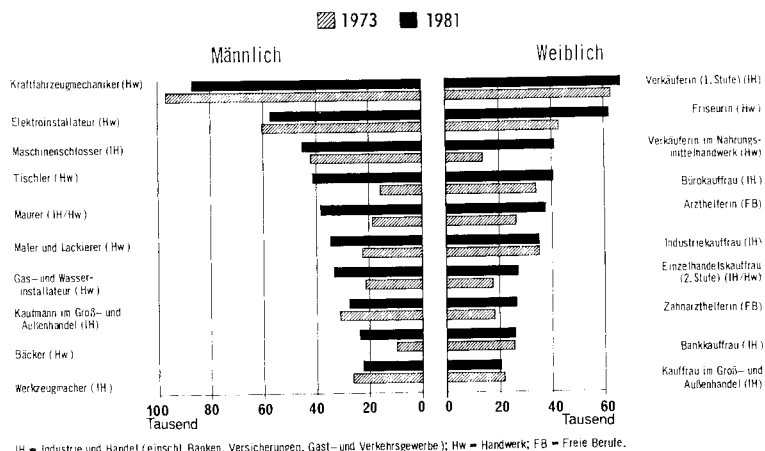


1) Einschließlich Banken, Versicherungen, Gast- und Verkehrsgewerbe.

Abb. 4

# AUSZUBILDENDE IN DEN 10 AM STÄRKSTEN BESETZTEN AUSBILDUNGSBERUFEN

Jahresende



Daneben besteht nach der Entlassung aus Schulen der allgemeinen Ausbildung die Möglichkeit, eine Berufsfachschule zu besuchen. Es handelt sich dabei um Schulen mit voller Wochenstundenzahl, die ein bis drei Jahre lang besucht werden und zur Berufsvorbereitung oder auch zur vollen Berufsausbildung dienen. 1981 wurden rund 371 000 Schüler an Berufsfachschulen unterrichtet, und zwar bevorzugt in Wirtschafts-, Handels- und Verwaltungsberufen (rund 39 %).

Tab. 4: Schüler an Schulen der beruflichen Ausbildung

Schulart	1960		1970		1981		dar. weiblich	
	1 000	%	1 000	%	1 000	%	1 000	%
Berufsschulen	1 661	92,3	1 600	84,0	1 947	78,2	777	39,9
Berufsaufbauschulen	—	—	40	2,1	23	0,9	7	29,7
Berufsfachschulen	139	7,7	205	10,8	371	14,9	243	65,6
Fachoberschulen, Fachgymnasien	—	—	59	3,1	150	6,0	55	36,8
Insgesamt	1 801	100	1 904	100	2 491	100	1 082	43,4

Qualifiziertere Abschlüsse vermitteln die Fachoberschulen bzw. Fachgymnasien, die 1981 rund 150 000 Jugendliche besuchten. Diese Einrichtungen eröffnen den Zugang zu den Fachhochschulen bzw. Hochschulen.

### 3.3 Hochschulen

Längst ist die Furcht der sechziger Jahre vor einer drohenden „Bildungskatastrophe“, das heißt einem Bildungsrückstand der deutschen Bevölkerung im internationalen Vergleich, einer anderen erschreckenden Vorstellung, nämlich der „Akademikerschwemme“, gewichen. Tatsächlich hat sich die Zahl der Studenten zwischen 1960 und 1981 von annähernd 250 000 auf über eine Million mehr als vervierfacht. Damit kamen 1981 auf 10 000 Einwohner 182 Studenten gegenüber 44 im Jahr 1960. In den dazwischenliegenden zwei Jahrzehnten wurden 15 neue Universitäten, sieben Gesamthochschulen, zwei Bundeswehrhochschulen und zwei Medizinische Hochschulen gegründet und die Zahl des wissenschaftlichen Personals an den Hochschulen von weniger als 20 000 auf über 80 000 erhöht. Allein 17 000 Professoren und Dozenten lehrten und forschten 1980 an den deutschen Universitäten. Entscheidenden Anteil an der Zunahme der Studentenzahlen hatte die finanzielle Unterstützung nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG), die 1980 etwa einem Drittel der Studierenden in unterschiedlicher Höhe gewährt wurde und einen Betrag von rund 2 Mrd. DM beanspruchte.

Tab. 5: Entwicklung der Studentenzahlen

Wintersemester	Insgesamt	Und zwar			
		weiblich		Ausländer	
		Anzahl	%	Anzahl	%
1960/61 <sup>1</sup>	246 939	65 807	26,6	20 540	8,3
1965/66 <sup>1</sup>	308 022	84 144	27,3	23 840	7,7
1970/71 <sup>1</sup>	421 976	130 404	30,9	24 901	5,9
1975/76	836 002	282 113	33,7	47 298	5,7
1980/81	1 036 303	380 216	36,7	57 713	5,6
1981/82	1 120 892	421 635	37,6	62 047	5,5

<sup>1</sup> Ohne Studenten der späteren Fachhochschulen.

#### 3.3.1 Studienfächer

Wenn auch der erfolgreiche Abschluß eines Studiums heute nicht mehr garantiert, einen angemessenen Arbeitsplatz zu erhalten, so ist es doch für Hochschulabsolventen in wirtschaftlichen Krisenzeiten in der Regel leichter, einen Arbeitsplatz zu finden, als für geringer qualifizierte Berufsanfänger. Ein Teil der Abiturienten bemüht sich, seine

**Tab. 6: Studenten nach ausgewählten Fächergruppen**  
in 1 000

Winter- semester	Insgesamt	Darunter				
		Sprach- und Kultur- wissen- schaften	Wirtschafts- und Gesell- schafts- wissen- schaften	Mathematik, Natur- wissen- schaften	Human- medizin	Ingenieur- wissen- schaften
1975/76	836,0	214,1	190,4	143,3	50,2	154,2
1976/77	871,9	214,8	205,7	143,6	55,1	166,8
1977/78	905,6	217,3	218,2	145,5	62,0	171,8
1978/79	938,1	219,8	232,2	148,9	69,2	172,0
1979/80	970,3	224,9	242,2	151,1	73,8	176,5
1980/81	1 031,6	236,3	265,3	159,5	78,3	185,0
1981/82	1 121,1	254,1	296,8	170,8	83,6	202,4

Chancen am Arbeitsmarkt durch eine Berufsausbildung vor Beginn des Studiums zu verbessern. Andere versuchen Studienfächer zu meiden, die zu wenig aussichtsreichen Berufen führen. So ist beispielsweise der Anteil der Lehramtsstudenten stark zurückgegangen. Im Wintersemester 1975/76 lag er bei 30 % aller Studenten; dagegen betrug er in den Wintersemestern 1980/81 und 1981/82 nur noch 20,2 bzw. 19,1 %. Kräftig zugenommen hat demgegenüber die Anzahl der Studenten in den Fächergruppen Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaften sowie Humanmedizin; zwischen 1975 und 1981 war hier ein Zuwachs um 55 bzw. 66 % zu verzeichnen.

Was die Beliebtheit der einzelnen Studienfächer betrifft, gibt es bei Männern und Frauen deutliche Unterschiede. Während von den männlichen Studenten die technischen Studienfächer bevorzugt werden, wenden sich die Studentinnen viel stärker den Sprach- und Kulturwissenschaften zu. Bei beiden Geschlechtern gehören Rechtswissenschaft, Medizin (Allgemeinmedizin), Betriebswirtschaftslehre und Germanistik/Deutsch zu den zehn beliebtesten Studienfächern.

### 3.3.2 Hochschularten

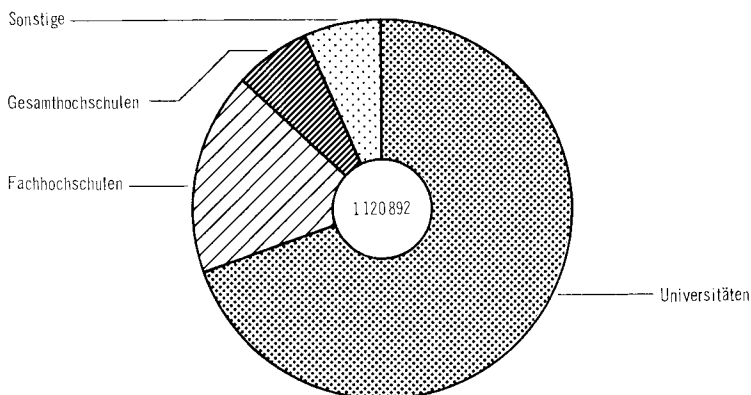
Im Wintersemester 1981/82 waren 69,7 % aller Studenten an Universitäten eingeschrieben. Die Anteile für die übrigen Hochschularten betrugen: Fachhochschulen 17,2 %, Gesamthochschulen 6,7 %, Pädagogische Hochschulen 1,7 %, Kunsthochschulen 1,7 %, Theologische Hochschulen 0,2 % und Verwaltungsfachhochschulen 2,8 %. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die Pädagogischen Hochschulen heute nur noch in Schleswig-Holstein, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg als selbständige Einrichtungen bestehen. In den übrigen Bundesländern wurden sie in Universitäten oder andere Hochschulen eingegliedert.

Tab. 7: Die zehn beliebtesten Studienfächer  
Wintersemester 1981/82, nur deutsche Studenten

Rang- folge	Studienfach	Männl. %	Rang- folge	Studienfach	Weibl. %
1	Rechtswissenschaft	7,5	1	Germanistik/Deutsch	8,6
2	Medizin		2	Rechtswissenschaft	6,4
	(Allgemeinmedizin)	6,6			
3	Maschinenbau/-wesen	6,3	3	Medizin	
				(Allgemeinmedizin)	6,4
4	Elektrotechnik/ Elektronik	6,1	4	Erziehungswissen- schaft (Pädagogik)	4,7
5	Betriebswirtschafts- lehre	5,2	5	Anglistik/Englisch	4,6
6	Wirtschaftswissen- schaften	4,1	6	Biologie	4,0
7	Bauingenieurwesen/ Ingenieurbau	3,2	7	Betriebswirtschafts- lehre	3,2
8	Physik	3,1	8	Mathematik	2,7
9	Chemie	3,0	9	Psychologie	2,6
10	Germanistik/Deutsch	2,9	10	Sozialarbeit/-hilfe	2,4

Abb. 5

STUDENTEN AN HOCHSCHULEN  
Wintersemester 1981/82



### 3.3.3 Studienabsichten

Jährlich werden die Schüler, die kurz vor der Reifeprüfung stehen, nach ihren Studien- und Berufswünschen befragt. 1982 äußerten 66 % der Schüler, die die Hochschulreife anstrebten, den Wunsch zu studieren, 12 % bekundeten keine Studienabsichten und die restlichen 22 % waren noch unentschlossen. Von den Schülern, die sich auf die Fachhochschulreife vorbereiteten, beabsichtigten 71 % die Aufnahme eines Studiums, während 8 % nicht studieren wollten; 21 % hatten diesbezüglich noch keine konkreten Zukunftspläne. Bei den Mädchen war die Studienneigung insgesamt geringer ausgeprägt als bei den Jungen.

Der Anteil der Studienwilligen lag vor zehn Jahren noch wesentlich höher als heute. So strebten beispielsweise 1972 90 % aller Abiturienten ein Studium an, und nur 4 % äußerten den Wunsch, unmittelbar nach ihrem Schulabschluß in das Berufsleben einzutreten. Stark erhöhte sich in den letzten zehn Jahren insbesondere der Anteil der Unentschlossenen.

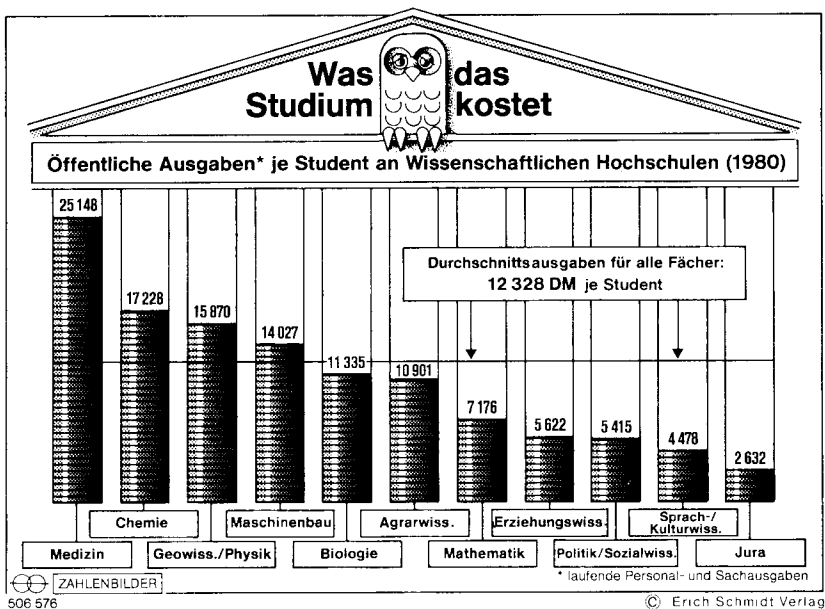
Tab. 8: Studienabsicht 1982

Geschlecht	Befragte insgesamt	Studienwillige	Unentschlos- sene	Ohne Studienabsicht
		Anzahl	%	
Schüler, die die Hochschulreife anstreben				
Insgesamt	205 350	66,1	22,1	11,9
männlich	105 190	72,0	21,2	6,8
weiblich	100 160	59,9	23,0	17,1
Schüler, die die Fachhochschulreife anstreben				
Insgesamt	55 550	70,9	21,3	7,8
männlich	38 265	78,0	17,7	4,3
weiblich	17 285	55,3	29,2	15,4

### 3.3.4 Studienkosten

Die ungünstige Entwicklung der Staatsfinanzen und die verschlechterten Arbeitsmarktaussichten für Akademiker ließen zu Beginn der achtziger Jahre die Frage nach Effizienz und Kosten des Studiums verstärkt in den Vordergrund treten. 1980 mußten für jeden Studierenden an Wissenschaftlichen Hochschulen 12328 DM an laufenden Personal- und Sachausgaben aufgewandt werden. Die Investitionsausgaben beliefen sich zusätzlich auf rund 2100 DM je Student. Von diesen Durchschnittswerten wichen die Aufwendungen in den einzelnen Fächern nach beiden Seiten erheblich ab. Am „teuersten“ war





die Ausbildung der künftigen Mediziner mit einem laufenden Jahresaufwand (ohne Ausgaben für Krankenversorgung) von jeweils 25 148 DM. Die übrigen naturwissenschaftlichen und die ingenieurwissenschaftlichen Studiengänge hatten erwartungsgemäß ebenfalls einen hohen Finanzbedarf. So wurden für jeden Chemiestudenten 17 228 DM, für jeden Studenten der Geowissenschaften und der Physik 15 870 DM und für jeden angehenden Biologen 11 335 DM aufgewandt. Die niedrigsten Pro-Kopf-Ausgaben wurden bei den Rechtswissenschaften mit 2 632 DM und den Wirtschaftswissenschaften mit 3 732 DM errechnet. Im großen Bereich der Sprach- und Kulturwissenschaften kamen auf jeden Studenten laufende Ausgaben von 4 478 DM.

### 3.4 Weiterbildung

Breite Bevölkerungsschichten haben die Notwendigkeit des „lebenslangen Lernens“ erkannt. In einer Zeit raschen technologischen Wandels müssen viele Erwerbstätige damit rechnen, daß sie ihren ursprünglich erlernten Beruf nicht ein Leben lang ausüben können. Wer heutzutage im Berufsleben bestehen will, kommt oft nicht umhin, Fortbildungs- oder Umschulungsmaßnahmen zu besuchen. Zwischen 1978 und 1980 nahmen etwa 2,4 Mill. Personen (8,6 % der insgesamt 27 Mill. Erwerbspersonen) an Maßnahmen zur beruflichen Weiterbildung teil.

Tab. 9: Schüler an Schulen der allgemeinen Fortbildung

Jahr	Abendreal- schulen	Abend- gymnasien	Kollegs	Zusammen
1960	1 881	6 087	767	8 735
1965	4 139	7 257	3 437	14 833
1970	8 800	9 958	6 362	25 120
1975	11 593	15 167	11 042	37 802
1980	8 939	16 566	13 899	39 404
1981	9 446	17 420	15 157	42 023

Einer der wichtigsten Träger der Weiterbildung sind die Volkshochschulen. Sie bieten eine Reihe von Veranstaltungen an, die der beruflichen sowie der allgemeinen Weiterbildung dienen. 1980 wurden etwa 4,6 Mill. Teilnehmer an Lehrgängen, Kursen und Arbeitsgemeinschaften gezählt, 3,4 Mill. Personen besuchten Einzelveranstaltungen. (Dabei sind Mehrfachzählungen durch Belegung mehrerer Veranstaltungen möglich.)

Am beliebtesten waren die Sprachkurse, die nahezu von einem Drittel aller Teilnehmer belegt wurden. Etwa 60 000 Personen besuchten Lehrgänge, um einen Schulabschluß nachzuholen, davon wollte knapp die Hälfte den Hauptschulabschluß erwerben.

Um einen Schulabschluß nachzuholen, nahmen 1981 etwa 26 900 Personen den beschwerlichen Weg in Kauf, Abendrealschulen oder Abendgymnasien zu besuchen. Während erst 1981 die Anzahl der Abendschüler den bisherigen Höchststand des Jahres 1975 wieder erreichte, verzeichnen die Kollegs (Vollzeitschulen zur Erlangung der Hochschulreife) stetig steigende Schülerzahlen.

### 3.5 Klassenstärken und Lehrerzahlen

Die Qualität der schulischen Ausbildung wird durch die Klassenstärke beeinflusst, die ausschlaggebend dafür ist, wie intensiv sich der Lehrer mit dem einzelnen Schüler beschäftigen kann. An den Grund- und Hauptschulen, Sonderschulen und Realschulen konnten in den letzten 20 Jahren die Klassenstärken verringert werden. So verminderte sich beispielsweise die Anzahl der Schüler je Klasse an den Grund- und Hauptschulen zwischen 1960 und 1981 von durchschnittlich 36,6 auf 24,5.

Für die Gymnasien und Gesamtschulen ist keine eindeutige Aussage möglich, da mit Einführung der reformierten Oberstufe nur noch unvollständige Klassenangaben vorliegen. Allerdings hat der Zustrom von Schülern in die Gymnasien dazu geführt, daß die Zahl der hauptberuflichen Gymnasiallehrer von fast 46 000 im Jahr 1960 auf etwa 122 000 im Jahr 1981 wuchs.

Tab. 10: Schüler je Klasse an Schulen der allgemeinen Ausbildung

Jahr	Grund- u. Hauptschulen	Sonder- schulen	Real- schulen	Gymnasien	Gesamt- schulen
1960	36,6	20,4	32,4	28,2	–
1965	34,7	18,5	32,5	27,7	–
1970	33,9	16,7	32,1	31,6 <sup>1</sup>	–
1975	30,0	14,3	31,4	32,1 <sup>1</sup>	30,5 <sup>1</sup>
1980	25,2	11,9	29,8	30,3 <sup>1</sup>	29,2 <sup>1</sup>
1981	24,5	11,5	29,3	29,8 <sup>1</sup>	28,9 <sup>1</sup>

<sup>1</sup> Ohne Klassenstufen 11 bis 13.

Tab. 11: Hauptberufliche Lehrer an Schulen der allgemeinen Ausbildung

Jahr	Grund- u. Haupt- schulen	Sonder- schulen	Real- schulen	Gymnasien	Gesamt- schulen	Insgesamt
1960	142 098	6 237	15 389	46 033	–	209 757
1965	161 115	9 599	21 412	50 424	–	242 550
1970	187 724	19 399	34 117	69 748	–	310 988
1975	235 042	33 011	47 703	89 706	15 185	420 647
1980	248 013	40 793	64 122	115 832	23 927	492 687
1981	245 784	41 382	63 993	122 258	25 638	499 055

Tab. 12: Hauptberufliche Lehrer an Schulen der beruflichen Ausbildung

Jahr	Berufs- schulen	Berufsauf- bauschulen	Berufsfach- schulen	Fachober- schulen, Fachgym- nasien	Insgesamt
1960	24 022	–	7 153	–	31 175
1965	24 355	576	7 759	–	32 690
1970	25 234	506	9 483	1 225	36 448
1975	34 150	545	12 806	4 861	52 362
1980	38 451	844	21 544	8 091	68 930
1981	40 086	1 033	22 652	8 868	72 639

Im beruflichen Schulwesen haben sich die Klassenstärken seit 1960 nicht nennenswert geändert, da den gestiegenen Schülerzahlen eine entsprechende Zunahme der Zahl der hauptberuflichen Lehrer folgte. An Berufsschulen, Berufsaufbauschulen, Berufsfachschulen und Fachoberschulen/Fachgymnasien wurden 1980 durchschnittlich 22 bis 26 Schüler je Klasse unterrichtet.

### 3.6 Nichtversetzte Schüler

Gegenwärtig erreichen jährlich etwa 3 % der Schüler an Schulen der allgemeinen Ausbildung das Klassenziel nicht. An den Grund- und Hauptschulen werden in jeder Klasse nur etwa 2 %, an den Realschulen und Gymnasien dagegen etwa 4 bis 5 % der Schüler nicht versetzt. Besonders hoch liegt der Anteil der Schüler, die das Klassenziel nicht erreichen, in der 7. bis 9. Klassenstufe. Auffallend ist der überdurchschnittlich hohe Anteil der Jungen: mit rund 60 % aller „Sitzenbleiber“ sind sie deutlich überrepräsentiert.

**Tab. 13: Nichtversetzte Schüler an Schulen  
der allgemeinen Ausbildung**  
am Ende des Schuljahres 1979/80 in Prozent der Schüler zu Beginn des Schuljahres

Klassen- stufe	Darunter in					
	Insgesamt		Grund- und Hauptschulen		Gymnasien	
	insgesamt	weiblich	zusammen	weiblich	zusammen	weiblich
1	2,3	2,0	2,3	2,0	×	×
2	2,7	2,4	2,7	2,4	×	×
3	1,7	1,4	1,7	1,4	×	×
4	1,5	1,2	1,5	1,2	×	×
5	1,0	0,7	1,0	0,6	1,1	0,7
6	2,4	1,6	1,9	1,3	3,1	2,2
7	4,2	3,2	2,8	2,2	6,1	4,3
8	4,5	3,8	2,0	1,7	6,6	5,2
9	4,3	3,6	1,3	1,1	6,8	5,5
10	3,9	3,1	1,3	1,1	6,5	5,4
11	3,9	3,1	×	×	4,1	3,2
12	1,8	1,4	×	×	1,9	1,4
13	1,7	1,2	×	×	1,7	1,2
Insgesamt	2,9	2,3	1,9	1,5	4,5	3,4

### 3.7 Bildungsniveau der Bevölkerung

Die Qualifikation der Bevölkerung ist auch von großer gesamtwirtschaftlicher Bedeutung, da neben der Ausstattung mit Bodenschätzen und Produktionsanlagen vor allem die Qualität der menschlichen Arbeitskraft das Leistungsvermögen einer Volkswirtschaft bestimmt. Für den einzelnen stellt die Ausbildung einen entscheidenden Schritt zur Selbstentfaltung und Entwicklung der Persönlichkeit dar.

Im Jahre 1980 hatten 24 % der Bevölkerung über 15 Jahre in der Bundesrepublik Deutschland einen sogenannten „höherwertigen“ Bildungsabschluß (Realschulabschluß/Fachhoch-, Hochschulreife). In der Gruppe der 20- bis 30jährigen konnte bereits mehr als jeder Dritte (rund 40 %) einen solchen Abschluß nachweisen, während die Altersjahrgänge ab 60 lediglich zu etwa 16 % eine Realschule, Fachoberschule oder ein Gymnasium erfolgreich absolviert hatten.

Trotz der weitverbreiteten Tendenz zu einer höherwertigen Schulbildung gibt es immer noch sehr viele Jugendliche, die die Schule ohne einen Schulabschluß verlassen. 1981 beendeten 10,4 % der Schulabgänger aus Schulen der allgemeinen Ausbildung ihre Schulzeit ohne Hauptschulabschluß (vgl. 3.1). Dabei sind Jungen eher geneigt, die Schule ohne Abschluß zu verlassen, als Mädchen. Unter den weiblichen Schulabgängern verfügt ein weit größerer Teil über einen Realschulabschluß als unter den männlichen.

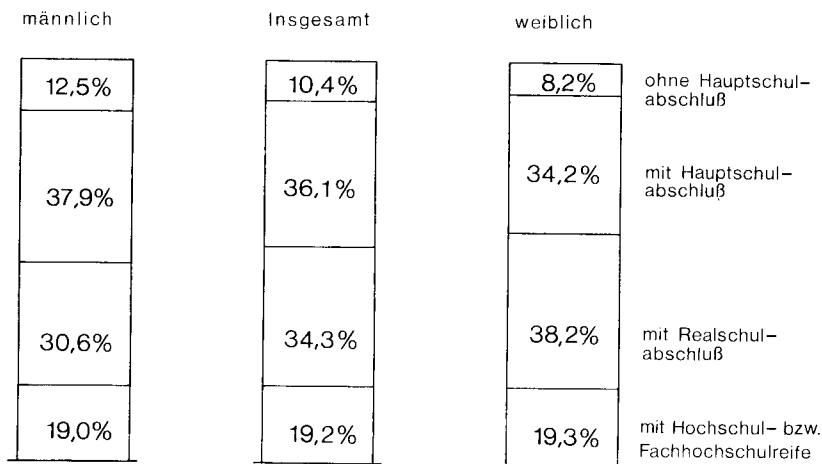
Tab. 14: Bildungsniveau der Bevölkerung im April 1980, Schulausbildung

Alter	Noch in der Schul- ausbildung		Volksschule/ Hauptschule <sup>1</sup>		Realschul- od. gleichwertiger Abschluß		Fachhoch-/ Hochschulreife	
	1 000	% <sup>2</sup>	1 000	% <sup>2</sup>	1 000	% <sup>2</sup>	1 000	% <sup>2</sup>
15–19	2 274	43,3	1 989	37,8	868	16,5	125	2,4
20–29	105	1,3	4 893	58,7	1 760	21,1	1 572	18,9
30–39	20	0,2	5 671	69,7	1 368	16,8	1 073	13,2
40–49	14	0,2	7 006	79,3	1 087	12,3	733	8,3
50–59	–	–	6 105	80,2	890	11,7	615	8,1
60 und älter	–	–	10 138	83,6	1 291	10,6	701	5,8
Insgesamt	2 413	4,8	35 803	71,2	7 263	14,4	4 819	9,6

<sup>1</sup> Abgänger von der Volks- bzw. Hauptschule mit oder ohne entsprechenden Abschluß.

<sup>2</sup> Anteil an der Bevölkerung in der jeweiligen Altersgruppe.

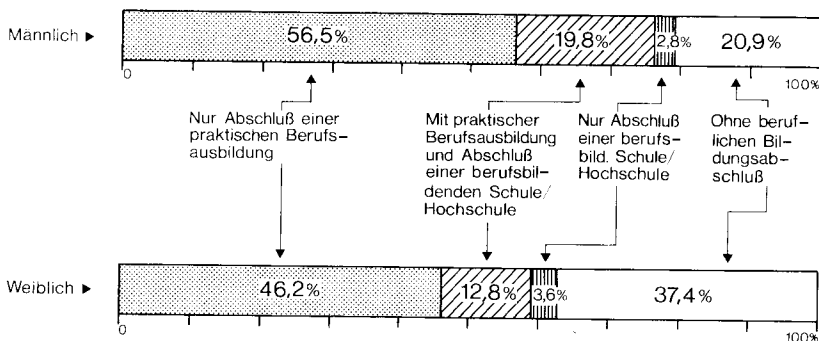
Abb. 6: Schulabgänger aus Schulen der allgemeinen Ausbildung 1981



Etwa 48 % der Bevölkerung über 15 Jahre absolvierten außer der allgemeinbildenden Schule auch eine berufliche Ausbildung, und zwar überwiegend in Form einer Lehre. Bei der Mikrozensususerhebung im April 1980 gaben etwa 45 % der Befragten eine Lehre als beruflichen Ausbildungsabschluß an (s. Tab. 15). Der „Akademisierungsgrad“ der Bevölkerung lag bei 3,8 % (s. Tab. 16).

Mehr als jeder vierte Erwerbstätige war im April 1980 ohne beruflichen Ausbildungsabschluß. Dieser Anteil erreichte bei den erwerbstätigen Männern 21 % und bei den erwerbstätigen Frauen sogar 37 %.

Abb. 7: Erwerbstätige im April 1980 nach beruflichem Bildungsabschluß



Tab. 15: Praktische Berufsausbildung im April 1980

Alter	Lehrausbildung		Praktikum/ Volontärzeit		Beamtenaus- bildung		Sonst. praktische Berufsausbildung	
	1 000	% <sup>1</sup>	1 000	% <sup>1</sup>	1 000	% <sup>1</sup>	1 000	% <sup>1</sup>
15–29	5 442	40,1	284	2,1	291	2,1	380	2,8
30–44	7 517	57,5	374	2,9	445	3,4	671	5,1
45–59	5 506	47,8	243	2,1	300	2,6	585	5,1
60 und älter	4 381	36,1	201	1,7	275	2,3	536	4,4
Insgesamt	22 846	45,4	1 102	2,2	1 311	2,6	2 172	4,3

<sup>1</sup> Anteil an der Bevölkerung der jeweiligen Altersgruppe.

Tab. 16: Abschluß an einer berufsbildenden Schule/Hochschule im April 1980

Alter	Berufsfach-/ Berufs- aufbauschule		Fach-/Techniker- schule, Meister- lehrgangschule		Fachhochschule		Hochschule einschl. Lehrerausbildung	
	1 000	% <sup>1</sup>	1 000	% <sup>1</sup>	1 000	% <sup>1</sup>	1 000	% <sup>1</sup>
15–29	479	3,5	392	2,9	185	1,4	332	2,4
30–44	560	4,3	928	7,1	406	3,1	836	6,4
45–59	378	3,3	643	5,6	239	2,1	412	3,6
60 und älter	276	2,3	451	3,7	165	1,4	308	2,5
Insgesamt	1 692	3,4	2 415	4,8	995	2,0	1 887	3,8

<sup>1</sup> Anteil an der Bevölkerung der jeweiligen Altersgruppe.

### 3.8 Bildung und individuelle Merkmale

Gegenwärtig haben weniger Frauen als Männer einen qualifizierten Bildungsabschluß. Im Jahr 1980 besaßen etwa 10 % der Männer, aber nur 5,7 % der Frauen das Abitur. Allerdings fallen die geschlechterspezifischen Bildungsunterschiede bei der jüngeren Generation nicht mehr so gravierend aus: In der Altersgruppe der 20- bis 25jährigen hat etwa jeder fünfte Mann und jede sechste Frau die Fachhoch- bzw. Hochschulreife.

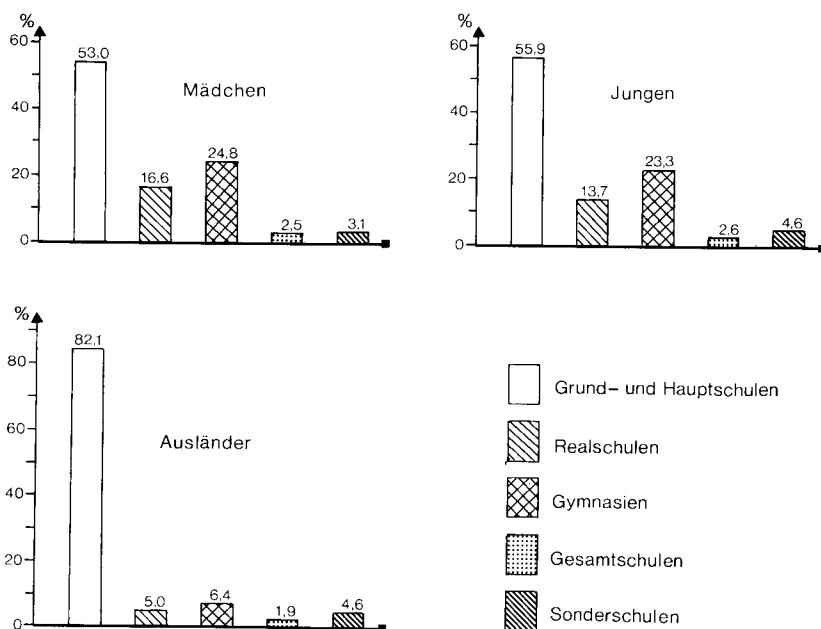
Die Absicht, auch Mädchen eine qualifizierte Ausbildung zukommen zu lassen, zeigt sich am deutlichsten darin, daß an den Gymnasien gegenwärtig etwa gleich viele Jungen wie Mädchen unterrichtet werden. Im Jahr 1981 lag der Anteil der Gymnasiastinnen an allen Schülerinnen mit 25 % sogar etwas höher als der entsprechende Anteil der Gymnasiasten, der 23 % ausmachte. In der beruflichen Bildung sind die weiblichen Auszubildenden

dagegen noch erheblich unterrepräsentiert: Im Jahr 1981 waren nur 39 % aller Auszubildenden Mädchen.

Der Anteil ausländischer Schüler und Schülerinnen, die ein Gymnasium besuchen, ist sehr gering: 1981 wurden nur etwa 6 % aller Ausländerkinder, die auf Schulen der allgemeinen Ausbildung gingen, an Gymnasien unterrichtet. Offenbar führen ungenügende Sprachkenntnisse, eine andere Einstellung der Eltern zur Notwendigkeit der Ausbildung sowie finanzielle Probleme in vielen Fällen zur geringeren Qualifikation der Ausländerkinder.

Ein enger Zusammenhang besteht auch zwischen der Ausbildung der Kinder und dem Bildungsabschluß bzw. der beruflichen Stellung der Eltern, insbesondere des Vaters. Die letzte Erhebung des Statistischen Bundesamtes zu diesem Problem stammt aus dem Jahre 1972. Damals kam jeder zweite 10- bis unter 15jährige Schüler an den allgemeinbildenden Schulen aus einer Arbeiterfamilie. Während der Anteil der Arbeiterkinder in den Hauptschulen bei 60 % lag, betrug er in den Realschulen 44 %, in den Gymnasien dagegen nur 18 %. Auf der anderen Seite waren Kinder von Selbständigen (außerhalb der

Abb.8: Verteilung der Schüler an Schulen der allgemeinen Ausbildung auf die verschiedenen Schularten 1981





Landwirtschaft), Angestellten und Beamten in den Gymnasien überdurchschnittlich stark vertreten. Hatte z. B. 1972 nur etwa jeder fünfte 10- bis unter 15jährige Schüler einen Angestellten zum Vater, lag ihr Anteil unter den Gymnasiasten bei nahezu 40 %.

Neuere Untersuchungen (z. B. vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung) bestätigen die soziale Ungleichverteilung der Schüler auf die verschiedenen Schultypen. Zwar ist in den vergangenen Jahren die Anzahl der Arbeiterkinder an Gymnasien und Hochschulen gestiegen, dennoch scheint es auch heute noch so etwas wie die früher übliche „Vererbung“ des Bildungs- und Berufsstatus zu geben.

### 3.9 Öffentliche Bildungsausgaben

In der Bundesrepublik Deutschland gehört Bildung im Sinne der „organisierten Wissensvermittlung“ seit über 150 Jahren zu den Aufgaben des Staates und ist damit Gegenstand öffentlicher Finanzierung. Die öffentlichen Haushalte verwendeten 1980 mehr als 83 Mrd. DM für Bildung und Wissenschaft, das waren rund 11,5 % ihrer gesamten Ausgaben. Dieser Betrag stellt nach der sozialen Sicherung den zweitgrößten Posten im öffentlichen Gesamthaushalt dar.

Zwischen 1970 und 1980 haben sich die Ausgaben der öffentlichen Hand für Bildung und Wissenschaft etwa verdreifacht. Allerdings bedeutet diese Zunahme keine ebenso starke Erhöhung der realen Leistungen (wie z. B. Stellenaufstockungen, Neubauten von Schulen und Hochschulen u. ä.), vielmehr ist ein erheblicher Teil des Ausgabenwachstums auf Preissteigerungen sowie auf Lohn- und Gehaltserhöhungen zurückzuführen. Pro Kopf der Bevölkerung stiegen die Ausgaben für Bildung und Wissenschaft zwischen 1970 und 1980 ebenfalls auf rund das Dreifache an; je Schüler wurden etwas kleinere, je Student dagegen wesentlich geringere Zuwächse verzeichnet.

Tab. 17: Ausgaben für Bildung und Wissenschaft

Jahr	Ausgaben insgesamt Mrd. DM	DM je Einwohner	Ausgaben für Schulen DM je Schüler	Ausgaben für Hochschulen DM je Student
1970	27,8	458	1 526	10 310
1975	60,1	971	2 788	12 422
1980	83,3	1 353	3 787	12 096

### 3.10 Ausbildungsförderung

1981 wurden in jedem Monat durchschnittlich 812000 Schüler und Studenten nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) finanziell unterstützt. Rund 37 % der

Tab. 18: Geförderte Schüler und Studenten  
sowie finanzieller Aufwand 1981

Ausbildungsstätte	Geförderte (Durchschnitt- licher Mo- natsbestand)	Finanzieller Aufwand		Durchschnitt- licher Förde- rungsbetrag pro Person
		insgesamt	darunter als Darlehen	
	Anzahl	1 000 DM	%	DM je Monat
Gymnasien	160 777	387 974	0,0	201
Berufsfachschulen	194 304	550 844	0,0	236
Fachschulen	36 118	187 661	0,0	433
Fachhochschulen	90 454	560 711	29,8	517
Wissenschaftliche Hochschulen	242 171	1 413 137	35,4	486
Übrige Ausbildungsstätten	88 190	450 934	4,7	426
Insgesamt	812 014	3 551 261	19,4	364

Geförderten besuchten wissenschaftliche Hochschulen (Universitäten, Gesamthochschulen, Pädagogische und Theologische Hochschulen) und Fachhochschulen; damit erhielt dort umgerechnet etwa jeder dritte Student ganzjährig eine Voll- oder Teilförderung nach dem BAföG.

Der durchschnittliche monatliche Förderungsbetrag lag 1981 bei 364,- DM; Studenten an wissenschaftlichen Hochschulen und Fachhochschulen erhielten im Durchschnitt 500,- DM (Bedarfssatz 1981 bei auswärtiger Unterbringung: 660,- DM). Ein Teil des Förderungsbetrages wird nur als zinsloses Darlehen gewährt, das nach Ablauf bestimmter Fristen zurückgezahlt werden muß. So wurden 1981 19 % des Gesamtaufwands für Ausbildungsförderung nach dem BAföG lediglich als Darlehen gewährt.

Im Zuge der staatlichen Sparmaßnahmen wurde Ende 1982 das BAföG neu geregelt. Mit Beginn des Schuljahres 1983 wird der Kreis der förderungsberechtigten Schüler eingeschränkt sowie zum Wintersemester 1983/84 die Studentenförderung auf Darlehen umgestellt. Studenten können künftig einen Darlehensbetrag bis zu monatlich 720,- DM erhalten.

# 4 Erwerbstätigkeit

## 4.1 Im Blickpunkt: Erwerbstätige und Arbeitslose

Statistische Angaben über die Erwerbstätigkeit vermitteln wichtige Aussagen über das Wirtschaftsleben und die Konjunkturentwicklung. Mehr noch gilt dies für die Arbeitslosenzahlen, die immer dann in den Blickpunkt öffentlichen Interesses rücken, wenn sich ungünstige Entwicklungen am Arbeitsmarkt abzeichnen. Hierin kommt zum Ausdruck, daß Arbeitslosigkeit keine abstrakte wirtschaftliche Größe ist, sondern in entscheidender Weise in das Leben der Betroffenen eingreift.

Bei der Interpretation der Zahlen aus der Erwerbstätigkeits- und Arbeitslosenstatistik gibt es häufig Mißverständnisse, weil die Abgrenzung wichtiger Begriffe nicht beachtet wird. So wird vielfach nicht sauber genug zwischen Erwerbspersonen und Erwerbstätigen sowie Erwerbslosen und Arbeitslosen unterschieden.

Zu den Erwerbspersonen gehören aus statistischer Sicht sowohl die Erwerbstätigen als auch die Erwerbslosen:

$$\text{Erwerbspersonen} = \text{Erwerbstätige} + \text{Erwerbslose}$$

Erwerbstätig (umgangssprachlich auch berufstätig) sind alle Personen, die in einem Arbeitsverhältnis stehen (abhängig Beschäftigte) sowie alle Selbständigen, Freiberufler und mithelfenden Familienangehörigen. Ob es sich um eine hauptberufliche Tätigkeit oder eine Nebentätigkeit handelt und wie hoch das Entgelt ist, spielt für die Zuordnung keine Rolle.

Erwerbslos sind alle Nichtbeschäftigten, die sich um eine Arbeitsstelle bemühen, unabhängig davon, ob sie beim Arbeitsamt registriert sind oder nicht. Als Arbeitslose gelten hingegen nur solche Personen, die kein längerfristiges Arbeitsverhältnis haben und sich beim Arbeitsamt arbeitslos gemeldet haben.

Tab. 1: Eckdaten zur Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit

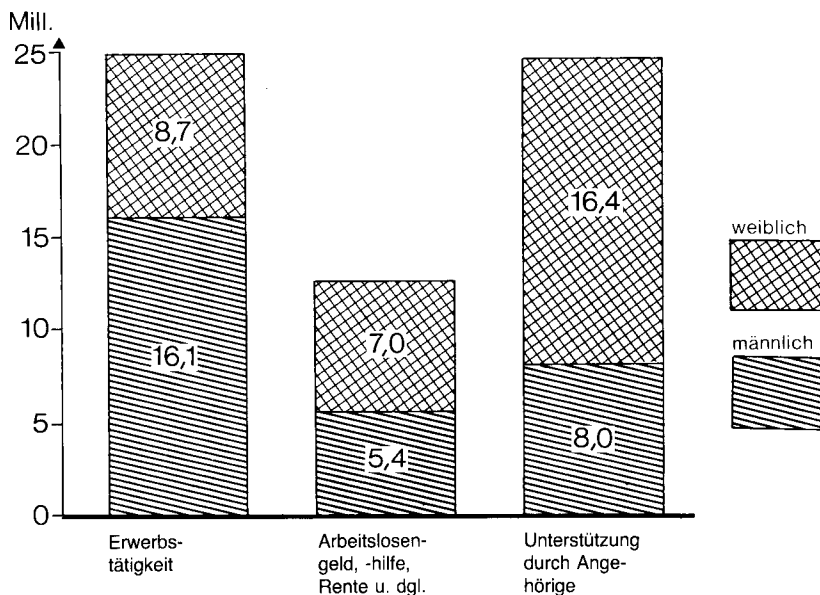
Merkmal	Erwerbstätige (Mai 1982)				Arbeitslose (1982) (Durchschnitt)	
	insgesamt		darunter Abhängige		1 000	Arbeitslosen- quote
	1 000	%	1 000	%		
Insgesamt	26 774	100	23 632	88,3	1 833	7,5
männlich	16 592	62,0	14 658	88,3	1 021	6,8
weiblich	10 182	38,0	8 974	88,1	812	8,6
Ausländer	2 143	8,0	2 029	94,7	245	11,8

## 4.2 Erwerbstätigkeit als Unterhaltsquelle

Nur etwa 40 % der Bevölkerung bestreiten ihren Lebensunterhalt aus eigener Erwerbstätigkeit. Weitere 20 % leben von Renten, Pensionen und sonstigen Leistungen des Staates. Die übrigen rund 40 % werden ganz oder zum größten Teil durch Angehörige (Eltern, Ehepartner usw.) versorgt.

Nicht für alle Erwerbstätigen reicht das Arbeitseinkommen als einzige Unterhaltsquelle aus. 1,8 Mill. Berufstätige (6,6 % der insgesamt 26,9 Mill. Erwerbstätigen) wurden 1981 zusätzlich von ihren Angehörigen unterstützt. Es handelt sich dabei überwiegend um jüngere Personen (Auszubildende) und Frauen im Alter von 25 bis 55 Jahren, die in vielen Fällen nur einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen.

Abb.1: Bevölkerung nach überwiegender Lebensunterhalt im Mai 1981

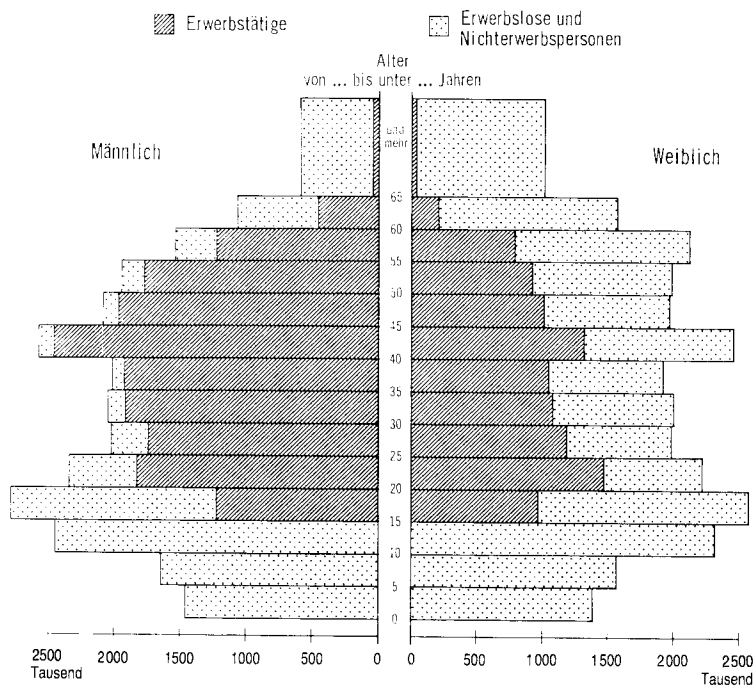


## 4.3 Beteiligung am Erwerbsleben

Das Verhältnis der Anzahl der Erwerbspersonen zur gesamten Wohnbevölkerung (Erwerbsquote) hat sich mit 46,0 % im Jahre 1982 gegenüber 46,2 % im Jahre 1950 nur geringfügig vermindert, obwohl sich die Ausbildungszeiten verlängert haben und die Möglichkeit besteht, früher aus dem Erwerbsleben auszuscheiden.

Abb. 2

**WOHNBEVÖLKERUNG IM MAI 1981 <sup>1)</sup>**  
**NACH ALTER UND BETEILIGUNG AM ERWERBSLEBEN**



<sup>1)</sup> Ergebnis des Mikrozensus

Tab. 2: Erwerbsquoten

Anteil der Erwerbspersonen an 100 Männern bzw. Frauen

Jahr	Männer	Frauen	Verheiratete Frauen	Insgesamt
1950	63,2	31,3	25,0	46,2
1961	63,9	33,4	32,9	47,7
1970	59,2	30,0	35,4	43,9
1981	58,7	33,3	41,4	45,4
1982	59,1	33,9	42,0	46,0

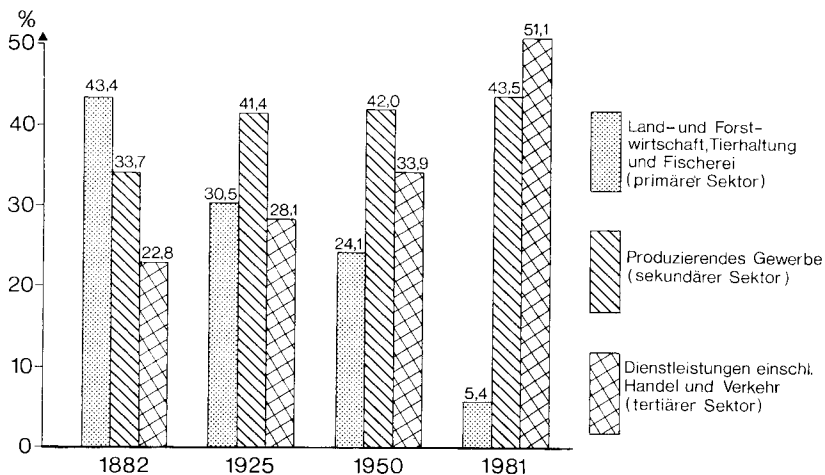
Die Verkürzung des Erwerbslebens wirkt sich vor allem auf die Erwerbsquote der Männer (Verhältnis der männlichen Erwerbspersonen zur männlichen Wohnbevölkerung) aus, die sich von 63,2 % im Jahre 1950 auf 59,1 % Jahre 1982 verringert hat. Die Erwerbsquote der Frauen blieb dagegen im selben Zeitraum mit rund 34 % trotz der kürzeren Erwerbstätigkeitsdauer relativ stabil, weil heutzutage mehr Frauen mittleren Alters berufstätig sind. Auffällig ist insbesondere die Zunahme der Erwerbsquote verheirateter Frauen. Während 1950 nur 25 % aller verheirateten Frauen einer Erwerbstätigkeit nachgingen, waren es 1981 bereits 42 %.

## 4.4 Erwerbstätige nach Wirtschaftsbereichen

Wendet man die traditionelle Aufgliederung der Wirtschaftsbereiche in primären (Land- und Forstwirtschaft, Fischerei), sekundären (Produzierendes Gewerbe) und tertiären Sektor (Dienstleistungen) auf die wirtschaftliche Zugehörigkeit der Erwerbstätigen an, werden tiefgreifende Wandlungen im Zeitablauf offenkundig. Änderungen in den Produktions- und Fertigungsverfahren, zunehmende Automatisierung und Rationalisierung und die veränderte Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen haben zu einer erheblichen Umverteilung der Erwerbstätigen geführt.

Am auffälligsten ist die Schrumpfung des primären Sektors: Während die zur Landwirtschaft zählenden Erwerbspersonen vor hundert Jahren zahlenmäßig an der Spitze der drei großen Wirtschaftsbereiche standen, lagen sie 1982 mit Abstand an letzter Stelle.

Abb. 3: Erwerbstätige<sup>1)</sup> nach Wirtschaftsbereichen



<sup>1)</sup> 1882 und 1925 Erwerbspersonen.

1882 war nahezu jeder zweite Erwerbstätige im primären Sektor beschäftigt, 1982 dagegen nur noch ungefähr jeder zwanzigste. In dieser Entwicklung spiegelt sich insbesondere der Einsatz moderner arbeitskräftesparender landwirtschaftlicher Maschinen wider.

Der Abnahme im Agrarbereich steht eine starke Zunahme im tertiären Sektor gegenüber. Hier arbeitet heutzutage rund die Hälfte aller Erwerbstätigen, während vor hundert Jahren nicht einmal ein Viertel im Dienstleistungsgewerbe beschäftigt war. Der Anteil der Erwerbstätigen im Produzierenden Gewerbe hat sich im selben Zeitraum demgegenüber trotz erheblicher Produktionssteigerungen nur verhältnismäßig schwach von etwa 34 auf 44 % erhöht.

## 4.5 Berufe und Tätigkeitsmerkmale

Von der Wandlung der Wirtschaftsstruktur sind auch viele Berufe bzw. Berufsbereiche betroffen. So geht der Rückgang des primären Sektors mit einer abnehmenden Besetzung der landwirtschaftlichen Berufe einher. Auch die Anzahl der Erwerbstätigen in Fertigungsberufen ist seit Jahren rückläufig. Dagegen strömen viele Arbeitskräfte in technische Berufe und Dienstleistungsberufe.

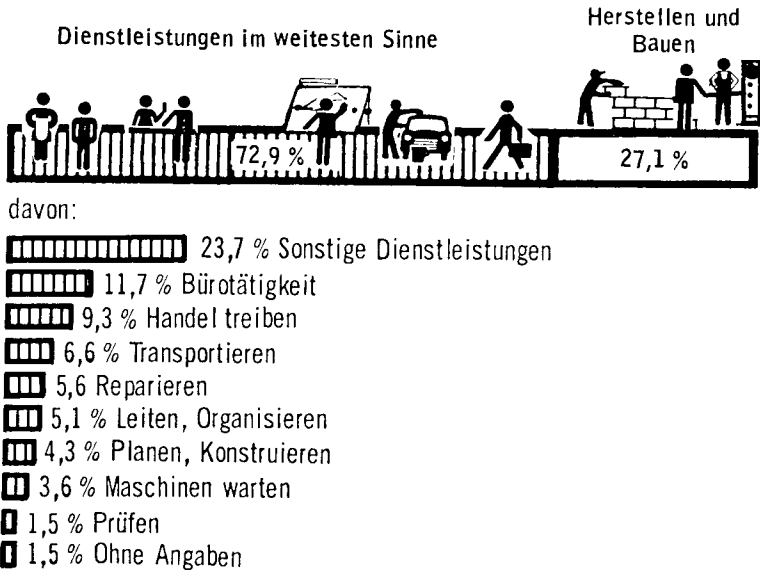
Unterteilt man die Erwerbstätigen nach der tatsächlich ausgeübten Tätigkeit, so war 1980 nur noch ein gutes Viertel aller Erwerbstätigen (27 %) unmittelbar mit dem Herstellen von Waren sowie mit Tätigkeiten im Bereich Bauen befaßt. Knapp drei Viertel aller Erwerbstätigen (73 %) übten Tätigkeiten aus, die im weitesten Sinne als Dienstleistungen (auch Reparieren, Maschinen warten, Transportieren usw.) gelten können.

Tab. 3: Deutsche Erwerbstätige nach Berufsbereichen

Berufsbereich	April 1980		Veränderung der Erwerbstätigenzahl in den einzelnen Berufsbereichen gegenüber 1961 (%)
	insgesamt 1 000	dar. weibl. %	
Pflanzenbauer, Tierzüchter,			
Fischereiberufe	1 442	47,7	– 60,2
Bergleute, Mineralgewinner	88	–	– 76,4
Fertigungsberufe	7 585	19,5	– 21,5
Technische Berufe	1 440	11,0	+ 70,5
Dienstleistungsberufe	13 771	50,2	+ 25,5
Sonstige Arbeitskräfte	382	47,9	– 50,7
Insgesamt	24 707	38,1	– 5,9

Abb. 4

## ERWERBSTÄTIGE 1980 NACH DER ART DER ÜBERWIEGENDEN TÄTIGKEIT



### 4.6 Stellung im Beruf

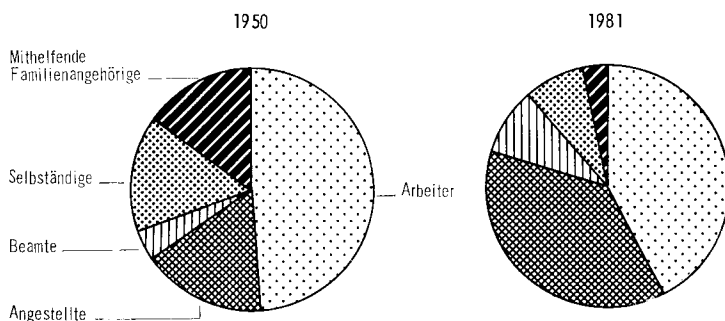
Die traditionelle Aufgliederung nach der Stellung im Beruf (Selbständige, mithelfende Familienangehörige, Beamte, Angestellte und Arbeiter) spiegelt heutzutage nur noch in sehr eingeschränktem Maße die soziale Struktur der Erwerbstätigen wider, weil jede einzelne Gruppe – insbesondere die der Angestellten – eine breite Palette hierarchischer Einstufungsmöglichkeiten bietet. Als historisch gewachsene Einteilung bringt sie jedoch im Zeitablauf gesellschaftliche Veränderungen zum Ausdruck und ist darüber hinaus weiterhin für das rechtliche Beschäftigungsverhältnis (z. B. Zugehörigkeit zur Rentenversicherung u. ä.) von Bedeutung.

1982 standen 88,3 % aller Erwerbstätigen in einem abhängigen Arbeitsverhältnis, das heißt sie waren als Arbeiter, Angestellte oder Beamte tätig. Die Arbeiter stellten mit 41,3 % das größte Kontingent, gefolgt von den Angestellten mit 38,3 %. Beamte und Selbständige waren mit jeweils 8,7 % nahezu gleich stark vertreten. Auf die unbezahlten, zumeist in der Landwirtschaft tätigen mithelfenden Familienangehörigen entfiel ein Anteil von 3,1 %.



Abb. 5

## ERWERBSTÄTIGE NACH STELLUNG IM BERUF

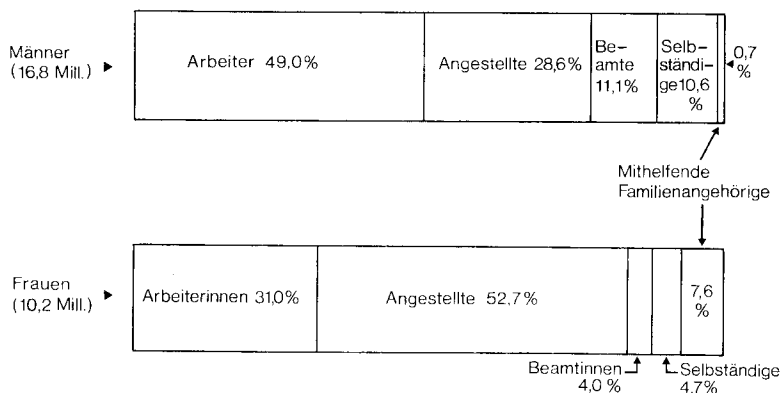


Die Struktur der Erwerbstätigen nach der Stellung im Beruf hat sich in den letzten drei Jahrzehnten erheblich gewandelt: Während der Anteil der Selbständigen und mithelfenden Familienangehörigen von 1950 bis 1982 um 60 % zurückging, konnten die Angestellten und Beamten ihren Anteil mehr als verdoppeln. Diese Veränderung muß im Zusammenhang mit dem bereits angedeuteten langfristigen Wandel in der Wirtschaftsstruktur gesehen werden. So hat z. B. der Rückgang der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft mit ihrem hohen Anteil an Selbständigen und mithelfenden Familienangehörigen zu einem Rückgang dieser beiden Gruppen insgesamt beigetragen und das starke Anwachsen des tertiären Sektors (Dienstleistungen) zu einer beträchtlichen Zunahme der Zahl der Angestellten geführt.

Der Anteil der Selbständigen, mithelfenden Familienangehörigen und abhängig Erwerbstätigen weist für Männer und Frauen typische Unterschiede auf. Bei den Männern ist der Anteil der Selbständigen und Beamten etwa doppelt so hoch wie bei den Frauen (1982 jeweils rund 11 % gegenüber etwa 5 %). Die weiblichen Erwerbstätigen üben überwiegend Angestelltenberufe aus (53,2 %); dagegen ist fast jeder zweite erwerbstätige Mann als Arbeiter tätig (47,9 %).

Die berufliche Stellung zeigt darüber hinaus einen engen Zusammenhang zum Ausbildungsstand der Erwerbstätigen. So sind Personen mit qualifizierteren Ausbildungsabschlüssen unter den Selbständigen und Beamten wesentlich häufiger vertreten als in den übrigen Berufsgruppen. Die Lehre bzw. eine Anlernausbildung dominiert dagegen bei den Angestellten und Arbeitern. Unter den Arbeitern und den mithelfenden Familienangehörigen sind keine Personen, die keinen beruflichen Ausbildungsabschluß nachweisen können. Dies galt 1978 für nahezu 67 % der mithelfenden Familienangehörigen und 46 % der Arbeiter.

Abb.6: Erwerbstätige im Mai 1981 nach Stellung im Beruf und Geschlecht



Tab. 4: Erwerbstätige<sup>1</sup> nach Stellung im Beruf und Ausbildungsabschluß April 1980

Stellung im Beruf	Insgesamt 1 000	Darunter mit			
		Lehr-, Anlern- ausbildung		Fach-, Fachhoch-, Hochschul- abschluß	
		1 000	%	1 000	%
Selbständige	2 316	1 090	47,1	746	32,2
Mithelfende Familienangehörige	924	307	33,3	49	5,3
Beamte	2 261	775	34,3	964	42,6
Angestellte	9 800	6 324	64,5	2 121	21,6
Arbeiter	10 755	6 269	58,3	249	2,3
Zusammen	26 056	14 765	56,7	4 128	15,8

<sup>1</sup> Ohne Auszubildende.

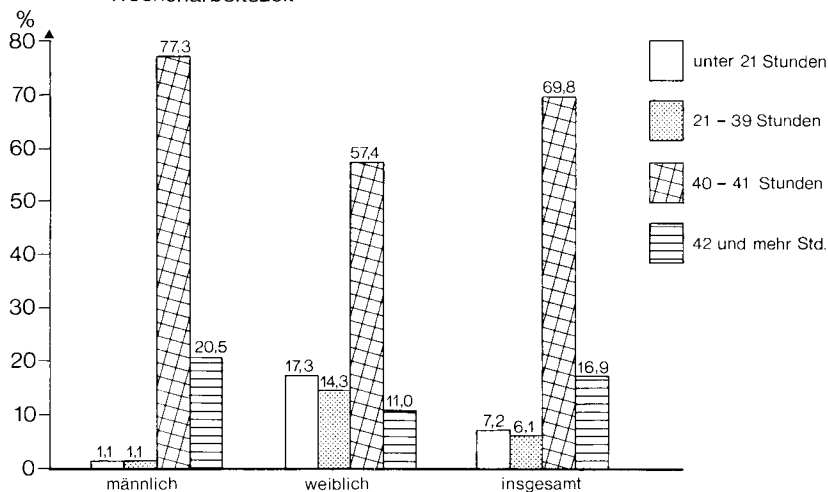
## 4.7 Arbeitszeit

Die durchschnittlich geleistete Wochenarbeitszeit der Erwerbstätigen hat sich in den vergangenen 20 Jahren beachtlich verringert. Wurden 1960 noch fast 46 Stunden in der Woche am Arbeitsplatz verbracht, waren es 1981 nur 40,2 Stunden. Bei den Männern ist ein Rückgang um fünf Stunden auf durchschnittlich 42,7 Stunden je Woche zu verzeichnen. Bei den weiblichen Erwerbstätigen, die im Jahr 1981 auf eine durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit von 35,9 Stunden kamen, war die rückläufige Entwicklung besonders ausgeprägt. Hier wirkt sich vor allem die steigende Inanspruchnahme von Teilzeitarbeit aus.

Ende der sechziger und zu Beginn der siebziger Jahre wurden verstärkt Teilzeitstellen angeboten; seitdem hat sich der Stellenmarkt auf diesem Gebiet nicht ausgeweitet, so daß es mittlerweile wesentlich mehr Nachfrager nach Teilzeitarbeit gibt als entsprechende offene Stellen. Bereits 1972 arbeiteten rund 33 % aller erwerbstätigen Frauen weniger als 40 Stunden in der Woche; der entsprechende Anteil lag 1981 mit 31,6 % wieder geringfügig darunter.

Die längste Wochenarbeitszeit hatten nach den Mikrozensussergebnissen von 1981 die Selbständigen mit 56 Stunden bei den Männern und 44 Stunden bei den Frauen; dies bedeutet eine Arbeitszeitverkürzung von lediglich einer Stunde gegenüber 1960. Auch für die mithelfenden Familienangehörigen war die durchschnittliche Arbeitswoche mit 43 Stunden bei den Männern und 41 Stunden bei den Frauen länger als für die abhängig Erwerbstätigen.

Abb. 7: Erwerbstätige im Mai 1981 nach der normalerweise geleisteten Wochenarbeitszeit



## 4.8 Arbeitslosigkeit

### 4.8.1 Arbeitslose und offene Stellen

Vollbeschäftigung ist eines der vordringlichsten Ziele der Wirtschaftspolitik. Arbeitslosigkeit ist nicht nur ein schwerwiegendes persönliches Problem für die Betroffenen, sondern darüber hinaus auch eine große Herausforderung und Belastung für die Gesellschaft. Jeder einzelne Arbeitslose kostet den Staat Geld, während er mit dem Einsatz seiner Arbeitskraft zur gesamtwirtschaftlichen Leistung beitragen könnte.

Der Grundsatz der Vollbeschäftigung, wie er u. a. im Stabilitäts- und Wachstumsgesetz von 1967 postuliert wird, ist allerdings nicht mit völliger Ausschaltung von Arbeitslosigkeit gleichzusetzen, denn saisonale Arbeitslosigkeit (z. B. Winterarbeitslosigkeit im Baugewerbe) und vorübergehende Beschäftigungslosigkeit bei einem Arbeitsplatzwechsel lassen sich nie ganz vermeiden. Daher wird üblicherweise solange von einem Zustand der Vollbeschäftigung gesprochen, wie die Zahl der Arbeitslosen die Zahl der offenen Stellen nicht übersteigt.

Zu Beginn der sechziger Jahre war nach dieser Abgrenzung in der Bundesrepublik Deutschland Vollbeschäftigung erreicht. Es herrschte sogar ein Mangel an Arbeitskräften.

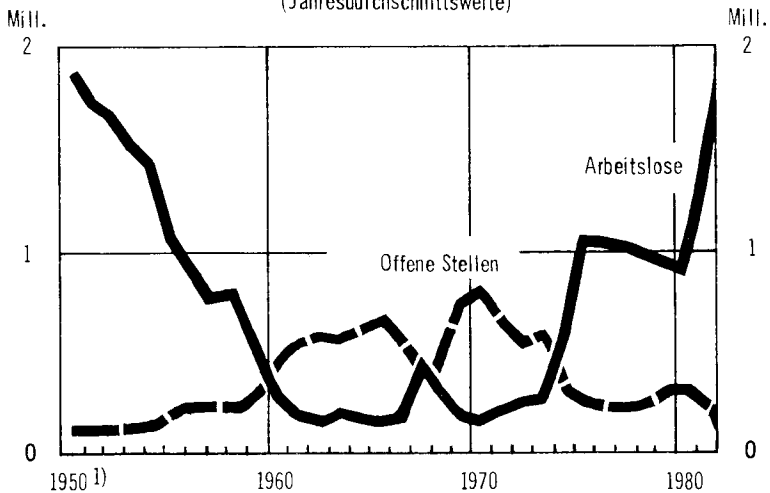
Tab. 5: Arbeitslose und offene Stellen  
Jahresdurchschnittswerte

Jahr	Arbeitslose	Offene Stellen
	1 000	
1950	1 868,5	118,5
1954	1 410,7	139,7
1958	763,9	221,6
1962	154,5	573,8
1966	161,1	539,8
1970	148,8	794,8
1974	582,5	315,4
1975	1 074,2	236,2
1976	1 060,3	235,0
1977	1 030,0	231,2
1978	992,9	245,6
1979	876,1	304,0
1980	888,9	308,3
1981	1 271,6	207,9
1982	1 833,2	104,9

Abb. 8

## ARBEITSLOSE UND OFFENE STELLEN

(Jahresdurchschnittswerte)



1) Ohne Saarland.

ten, der nur durch den Zustrom von ausländischen Arbeitnehmern gemildert werden konnte. Seit 1974 liegt die jahresdurchschnittliche Anzahl der Arbeitslosen erheblich über der Zahl der offenen Stellen. 1975 gab es im Jahresdurchschnitt bereits mehr als 1 Mill. Arbeitslose, und nach einem vorübergehenden geringfügigen Rückgang hat die Arbeitslosenzahl im Jahresdurchschnitt 1981 die Millionengrenze wiederum erheblich überstiegen (1,272 Mill.). Im Laufe des Jahres 1982 verschlechterte sich die Arbeitsmarktlage weiter. Gegen Jahresende wurden über 2 Mill. Arbeitslose registriert. Die durchschnittliche Arbeitslosenzahl lag 1982 bei 1,8 Mill.

Um diese Zahlen richtig zu deuten, muß man sich vergegenwärtigen, daß es sich sowohl bei der Arbeitslosenzahl als auch bei der Zahl der offenen Stellen lediglich um Fälle handelt, die beim Arbeitsamt gemeldet sind. Die „tatsächliche“ Zahl der Arbeitslosen liegt vermutlich höher, weil es Arbeitssuchende gibt, die den Weg zum Arbeitsamt scheuen bzw. sich keine Vorteile davon erhoffen, wenn sie sich dort melden (sogenannte stille Reserve). Ähnliches gilt für die offenen Stellen, die in vielen Fällen ohne Einschaltung des Arbeitsamtes vergeben werden. Die von der Bundesanstalt für Arbeit offiziell bekanntgegebenen Zahlen bieten dafür aber den Vorteil, daß sie anhand der Unterlagen der Arbeitsämter, ohne Befragung der Betroffenen, laufend aktualisiert werden können.

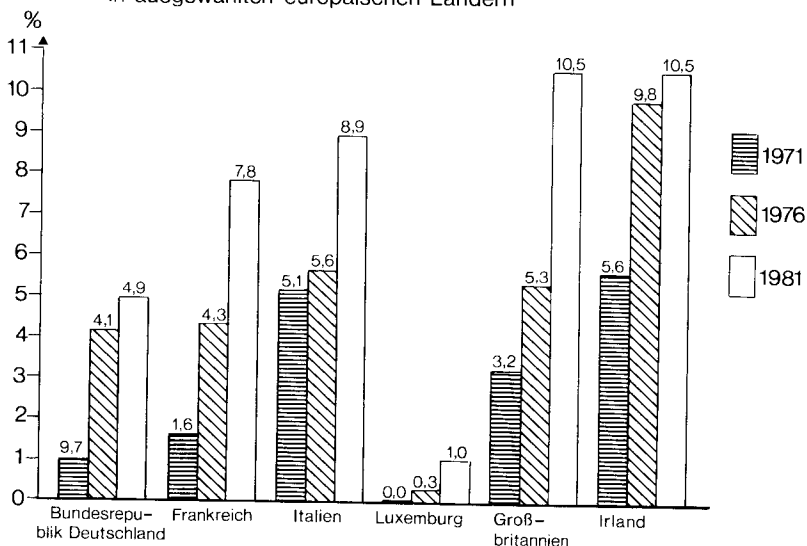
## 4.8.2 Arbeitslosenquote im Vergleich

Will man das Ausmaß der Arbeitslosigkeit in verschiedenen Ländern vergleichen, bietet es sich an, statt der absoluten Zahlen Arbeitslosenquoten (Verhältnis der Arbeitslosen-zahl zur Zahl der Erwerbspersonen), die je nach Zweck unterschiedlich abgegrenzt sein können<sup>1</sup> zu verwenden. Die internationalen Organisationen, insbesondere das Statistische Amt der Europäischen Gemeinschaften, bemühen sich, die Arbeitslosenstatistiken soweit zu vereinheitlichen, daß die Daten trotz unterschiedlicher Erhebungsmethoden in den einzelnen Ländern näherungsweise vergleichbar werden.

In allen Ländern der Europäischen Gemeinschaften sind die Arbeitslosenquoten in den siebziger Jahren kräftig angestiegen, wobei sich die Ausgangslage in vielen Staaten (z. B. in Italien oder Irland) weit ungünstiger darstellt als in der Bundesrepublik. Die jüngste Entwicklung der Arbeitslosigkeit ist also nicht nur ein nationales Problem, sondern erweist sich auch in anderen Ländern als eine vordringlich zu lösende Aufgabe.

Innerhalb des Bundesgebietes gibt es einige strukturschwache Regionen, die besonders hart von Arbeitslosigkeit betroffen sind. So liegen die Arbeitslosenquoten in den norddeutschen Küstengebieten, in Teilen des Ruhrgebiets und im Saarland erheblich über dem Bundesdurchschnitt.

Abb.9: Eingeschriebene Arbeitslose in % der zivilen Erwerbspersonen in ausgewählten europäischen Ländern



<sup>1</sup> Die Bundesanstalt für Arbeit weist beispielsweise die Arbeitslosenquote als Verhältnis der Arbeitslosen zu den abhängigen Erwerbspersonen (ohne Soldaten) aus. Falls nicht anders erwähnt, wird im folgenden diese Abgrenzung zugrunde gelegt.

Tab. 6: Arbeitslose nach Bundesländern Ende Januar 1983

Bundesland	Anzahl	Arbeitslosenquote in %
Schleswig-Holstein	121 836	12,1
Hamburg	71 701	10,1
Niedersachsen	349 279	12,8
Bremen	36 714	12,9
Nordrhein-Westfalen	719 027	10,9
Hessen	189 581	8,4
Rheinland-Pfalz	140 773	10,0
Saarland	48 579	12,4
Baden-Württemberg	250 912	6,6
Bayern	469 954	10,7
Berlin (West)	88 719	11,1
Bundesgebiet	2 487 075	10,2

#### 4.8.3 Problemgruppen des Arbeitsmarkts

Nicht alle Personengruppen sind in gleichem Ausmaß von Arbeitslosigkeit betroffen. Besonders häufig finden sich Arbeitslose unter Jugendlichen und älteren Arbeitnehmern sowie unter Ausländern und Schwerbehinderten; ferner sind Frauen stärker vom Arbeitsplatzverlust bedroht als Männer. Während 38 % aller Erwerbstätigen Frauen sind, beträgt ihr Anteil an den Arbeitslosen etwa 44 %. Die Arbeitslosenquote bei Frauen ist gegenwärtig um fast zwei Prozentpunkte höher als bei Männern. 1982 lag die durchschnittliche Arbeitslosenquote der Frauen bei 8,6 %, die der Männer dagegen bei 6,8 %. Hierbei ist aber zu berücksichtigen, daß etwa ein Drittel der arbeitslosen Frauen einen Teilzeitarbeitsplatz suchen.

Während zwischen 1960 und 1970 der Zustrom von Ausländern willkommen war, um den bestehenden Arbeitskräftemangel zu beheben, gehören die ausländischen Arbeitnehmer heute zu den Problemgruppen des Arbeitsmarkts. Durch den konjunkturellen Abschwung der siebziger Jahre wurden viele Gastarbeiter entlassen, die dann entweder in ihre Heimatländer zurückreisten oder in der Hoffnung auf eine neue Arbeitsstelle in der Bundesrepublik Deutschland blieben. Die Arbeitslosenquote der Ausländer lag 1982 mit 11,8 % weit über dem Bundesdurchschnitt (7,5 %).

Durch die starken Geburtsjahrgänge sind junge Menschen, die gegenwärtig verstärkt auf den Arbeitsmarkt drängen, besonders stark von Arbeitslosigkeit betroffen. In konjunkturell ungünstigen Phasen sind die Chancen der Berufsanfänger ohnehin eingeschränkt, weil Arbeitsplätze, die durch ausscheidende Mitarbeiter frei werden, oftmals nicht neu besetzt werden.

Abb. 10: Arbeitslosenquoten nach Geschlecht

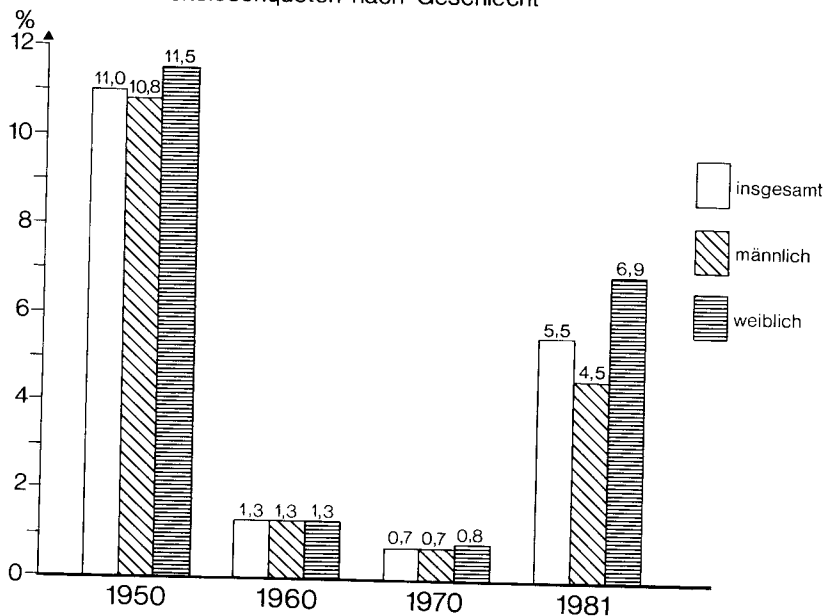
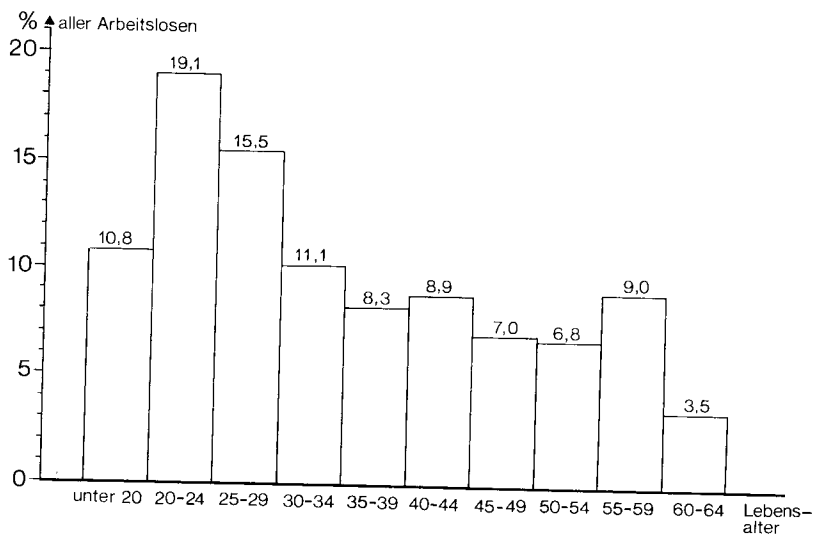


Abb.11: Altersgliederung der Arbeitslosen im September 1981





Ein Blick auf die Altersgliederung der Arbeitslosen zeigt, daß etwa 30 % von ihnen jünger als 25 Jahre sind. Auch ältere Personen – kurz vor dem Rentenalter – sind stark vertreten. Sie haben besonders geringe Chancen, noch eine neue Stelle zu bekommen.

Etwa jeder fünfte Arbeitslose (21,1 %) war 1982 aus gesundheitlichen Gründen nur bedingt einsatzfähig. 6,1 % waren schwerbehindert und deshalb besonders schwer zu vermitteln. Neben gesundheitlichen Einschränkungen ist die geringe Mobilität der Arbeitslosen vielfach ein Hindernis bei den Vermittlungsbemühungen der Arbeitsämter. Meist sind familiäre Gründe ausschlaggebend, keine Arbeit anzunehmen, die mit einem Wohnortwechsel verbunden ist.

#### 4.8.4 Arbeitslosigkeit und Qualifikationsstruktur

Über die Hälfte aller Arbeitslosen kann keine abgeschlossene Berufsausbildung nachweisen. Un- oder angelernte Arbeitskräfte sind in doppelter Hinsicht stärker von Arbeitslosigkeit bedroht als besser qualifizierte: Zum einen sind ihre Arbeitsplätze eher von Rationalisierungsmaßnahmen betroffen, und zum anderen werden sie schneller entlassen, weil es leichter ist, bei erneut zunehmendem Bedarf Ersatz für sie zu finden als für qualifizierte Kräfte. Zwar hat in jüngster Zeit auch die Akademikerarbeitslosigkeit zugenommen (von allen Arbeitslosen waren 1975 rund 1,5 %, 1982 dagegen schon etwa 4,5 % Akademiker, einschließlich Absolventen von Fachhochschulen), so daß ein Studium keine Garantie für einen sicheren – insbesondere nicht für einen adäquaten – Arbeitsplatz bietet. Während jedoch 8,5 % aller Erwerbstätigen Akademiker sind, stellen sie mit 4,5 % immer noch einen verhältnismäßig kleinen Teil der Arbeitslosen.

Aus der Qualifikationsstruktur der Arbeitslosen lassen sich auch Rückschlüsse auf die relativ hohe Frauen- und Ausländerarbeitslosigkeit ziehen. Frauen haben häufiger als Männer keinen beruflichen Bildungsabschluß (vgl. Kap. 3); dasselbe gilt für Ausländer im Vergleich zu Deutschen.

Tab. 7: Arbeitslose nach der Art ihrer Berufsausbildung  
September 1982

Berufsausbildung	Arbeitslose	
	absolut	%
Ohne abgeschlossene	942 114	51,8
Mit abgeschlossener	876 524	48,2
– betrieblicher	701 620	38,6
– Berufsschule/Fachschule	92 302	5,1
– Fachhochschule	28 108	1,5
– Hochschule	54 494	3,0
Insgesamt	1 818 638	100

#### 4.8.5 Dauer der Arbeitslosigkeit

Ein Teil der Arbeitslosen findet schon nach kurzer Zeit wieder eine Stelle; über die Hälfte ist weniger als ein halbes Jahr arbeitslos. Jedoch ist die Zahl derer, die länger als ein Jahr einen neuen Arbeitsplatz suchen müssen, gegenüber 1971 beträchtlich angestiegen. Während damals nur rund 5 % aller Arbeitslosen länger als ein Jahr ohne Beschäftigung blieben, waren es im September 1982 etwa 21 %.

Tab. 8: Arbeitslose nach Dauer der Arbeitslosigkeit jeweils September

Jahr	Arbeitslose insgesamt	Darunter waren arbeitslos (%)		
		unter 3 Mon.	3 Mon. bis unter 1 Jahr	1 Jahr und länger
1971	146 740	60,7	34,0	5,3
1973	219 105	57,2	34,3	8,5
1975	1 006 554	41,9	48,5	9,6
1977	911 257	41,6	39,9	18,6
1979	736 690	41,8	38,3	19,9
1981	1 256 396	42,3	41,4	16,2
1982	1 818 638	35,4	43,4	21,2

#### 4.8.6 Einkommen der Arbeitslosen

Die psychische Belastung ist für viele Arbeitslose größer als die finanzielle. Zwar müssen die meisten Betroffenen ihre Ausgaben erheblich einschränken, dennoch führt Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik Deutschland aufgrund des Systems der Arbeitslosenversicherung in der Regel nicht zu erheblichen finanziellen Notlagen. Das Arbeitslosengeld wird unter bestimmten Voraussetzungen für maximal 312 Tage gewährt und beträgt – unter Berücksichtigung gewisser Höchstgrenzen – monatlich 68 % des letzten Nettoeinkommens. Danach kann bei Nachweis der Bedürftigkeit Arbeitslosenhilfe bezogen werden.

Im Durchschnitt der letzten fünf Jahre erhielten annähernd 70 % aller Arbeitslosen Arbeitslosengeld bzw. Arbeitslosenhilfe. Ohne entsprechende Leistungen müssen diejenigen Arbeitslosen auskommen, die zum ersten Mal eine Arbeitsstelle suchen; hiervon betroffen sind demzufolge insbesondere Jugendliche, die dann auf die Unterstützung von Angehörigen angewiesen sind.

## 5 Einnahmen und Ausgaben der privaten Haushalte

### 5.1 Zielsetzung der Statistik über Einnahmen und Ausgaben

Mit Einnahmen und Ausgaben beschäftigen sich viele Statistiken. Zu nennen sind insbesondere die Verdienststatistiken (vgl. Kap. 20), die Steuerstatistiken (vgl. Kap. 11), die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen (vgl. Kap. 13) und die Wirtschaftsrechnungen. Sie alle betrachten das Thema unter verschiedenen Blickwinkeln und bedienen sich darüber hinaus einer abweichenden Terminologie, so daß eine uneingeschränkte Vergleichbarkeit der Ergebnisse nicht möglich ist. Im Mittelpunkt dieses Kapitels stehen die Wirtschaftsrechnungen (laufende Wirtschaftsrechnungen und Einkommens- und Verbrauchsstichproben), die nur gelegentlich aufgrund der Aktualität oder wichtiger Zusatzinformationen durch andere Statistiken ergänzt werden.

Die Wirtschaftsrechnungen beschäftigen sich vorrangig mit der Frage, wieviel Geld die Haushalte zur Verfügung haben, ausgeben und sparen. Sie greifen dabei auf die Aufzeichnungen ausgewählter Haushalte aus unterschiedlichen sozialen Schichten zurück, die für die Statistik freiwillig über ihre Einnahmen und Ausgaben Buch führen. Die anfallenden Daten, die für die Wirtschafts- und Sozialpolitik und für verbraucherpolitische Zwecke unentbehrlich sind, ermöglichen eine Beurteilung der Einkommenssituation und der Verbrauchsgewohnheiten der Bevölkerung und liefern zugleich Informationen über den Lebensstandard. Es handelt sich also um eine sehr lebensnahe Statistik, die dem Volk nicht unbedingt – um mit Luther zu reden – aufs Maul schaut, aber doch in den Kochtopf und den Geldbeutel.

### 5.2 Von den Einnahmen zu den Ausgaben

Die Zusammenhänge zwischen Einkommen, Verbrauch und Vermögensbildung werden besonders deutlich am Aufbau des Schemas, das den Wirtschaftsrechnungen zugrunde liegt. Es geht von den Erwerbs- und Vermögenseinkommen aus, berücksichtigt die öffentlichen Abgaben (Steuern und Sozialversicherungsbeiträge) und die öffentlichen Transferleistungen (z. B. Renten, Kindergeld) und führt zu den ausgabenfähigen Einkommen. Aus ihnen ergibt sich nach Abzug der Ausgaben für den privaten Verbrauch als Restgröße die Ersparnis.

- Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit
- + Bruttoeinkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen
- + Einnahmen aus Einkommensübertragungen (öffentliche Renten, Kindergeld u. ä.) und Untervermietung
- = *Haushaltsbruttoeinkommen*
- Einkommen- und Vermögensteuern
- Pflichtbeiträge zur Sozialversicherung
- = *Haushaltsnettoeinkommen*
- + sonstige Einnahmen (z. B. Einnahmen aus dem Verkauf gebrauchter Waren)
- = *Ausgabefähige Einkommen bzw. Einnahmen*
- Ausgaben für den privaten Verbrauch
- Übrige Ausgaben (z. B. Kraftfahrzeugsteuern, freiwillige Beiträge zur gesetzlichen Kranken- und Rentenversicherung)
- = *Ersparnis*

## 5.3 Einnahmen der privaten Haushalte

### 5.3.1 Verteilung des Haushaltsnettoeinkommens

Jeder Haushalt weiß annähernd, wieviel Geld ihm monatlich zur Verfügung steht. Dieser Überlegung folgend, werden im Mikrozensus die gesamten monatlichen Haushaltsnettoeinkommen – das sind die Nettoeinkommen aller Haushaltsmitglieder einschließlich der sogenannten Transferleistungen des Staates, wie Kindergeld, Renten usw. –, erfragt. Dabei stufen sich die Haushalte in vorgegebene Einkommensgrößenklassen ein.

Nach den Ergebnissen des Mikrozensus verfügten 1981 43 % aller Haushalte über ein monatliches Haushaltsnettoeinkommen zwischen 1200 und 2500 DM, rund 25 % konnten monatlich 2500 bis 4000 DM ausgeben, während sich die restlichen auf die übrigen Einkommensgruppen verteilten. In der höchsten Einkommensklasse von 5000 DM und mehr befanden sich rd. 4 % aller Haushalte; am anderen Ende der Skala mußten immerhin 3 % der Haushalte mit weniger als 600 DM monatlich auskommen.

Die Haushalte mit den geringsten Einkommen bestanden überwiegend aus einer Person. Die oberen Einkommensklassen waren dagegen fast ausschließlich mit Mehrpersonenhaushalten besetzt, in denen häufig mehrere Haushaltsmitglieder zum Einkommen beitragen.

### 5.3.2 Soziale Stellung des Haushalts und Höhe des Haushaltsnettoeinkommens

Differenziert man nach der sozialen Stellung des Haushalts (bezogen auf die als Haushaltsvorstand bezeichneten Personen), so liegen die Haushalte der Selbständigen – gemessen am Nettoeinkommen – an der Spitze der Einkommenspyramide. 61 % von

Abb. 1: Einkommensverteilung 1981

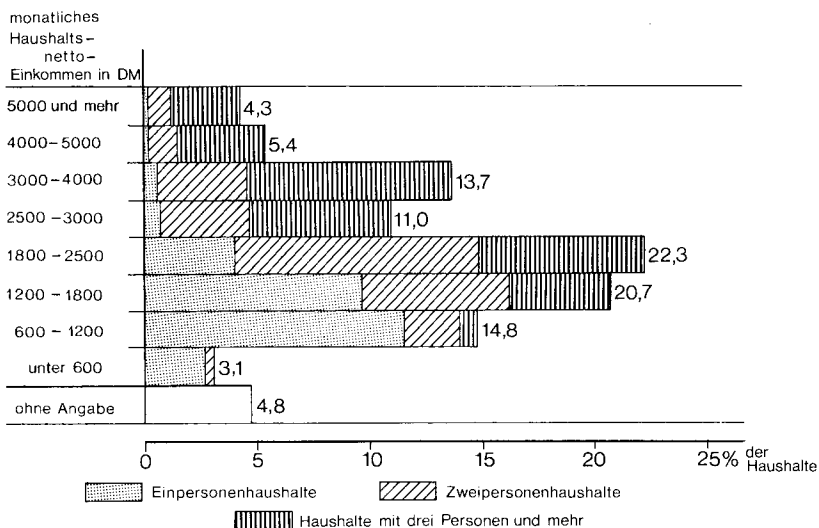
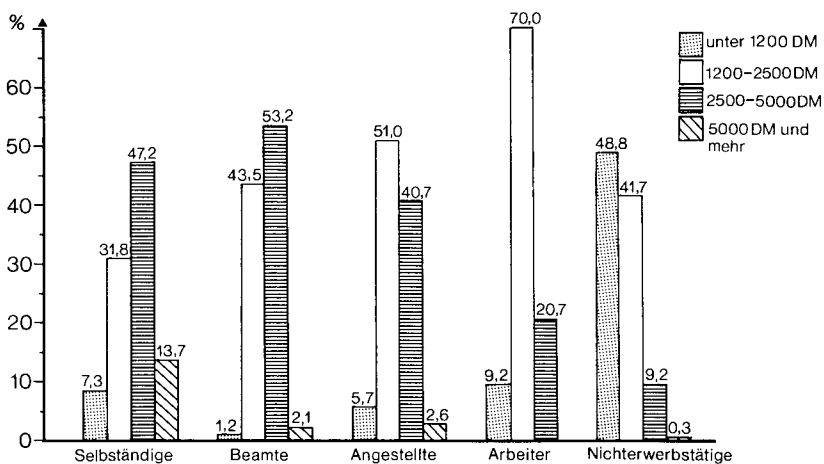


Abb. 2: Aufgliederung der Haushaltsnettoeinkommen nach sozialer Stellung 1978



ihnen gaben in der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1978 an, über ein monatliches Nettoeinkommen von 2500 DM oder mehr zu verfügen. Bei den Beamtenhaushalten waren es 55 %. Von den Angestelltenhaushalten hatten 43 % ein Einkommen dieser Größenordnung und bei den Arbeiterhaushalten rund 21 %. Dagegen floß weniger als 10 % der Nichterwerbstätigenhaushalte ein Nettoeinkommen von 2500 DM und mehr zu.

### 5.3.3 Einkommensquellen

Über die Herkunft der Haushaltseinkommen geben die Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe von 1978 Aufschluß. Damals stammten rund 57 % der gesamten Haushaltsbruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit, 12 % aus Unternehmertätigkeit, 8 % aus Vermögen (Zinsen, Dividenden, Einkünfte aus Vermietung und Verpachtung usw.), 20 % aus staatlichen Transferleistungen und 3 % aus sonstigen Quellen. Diese Zahlen sind allerdings nur Durchschnittswerte. Erhebliche Unterschiede werden sichtbar, wenn man nach der sozialen Stellung der Haushalte differenziert.

So bezogen die Erwerbstätigenhaushalte 86 % ihrer monatlichen Haushaltsbruttoeinkommen aus eigener – selbständiger und unselbständiger – Arbeit. Leistungen des Staates spielen hier eine untergeordnete Rolle. Öffentliche Renten und Pensionen sowie Kindergeld, Wohngeld, Sozialhilfe usw. trugen bei den meisten Erwerbstätigenhaushalten mit weniger als 8 % zum Haushaltsbruttoeinkommen bei.

Tab. 1: Zusammensetzung des Einkommens privater Haushalte 1978  
in %

Quellen des Haushalts- bruttoeinkommens	Soziale Stellung des Haushalts <sup>1</sup>						Haushalte insge- samt
	Landwirt	Selbstän- diger	Beamter	Anges- tellter	Arbeiter	Nichter- werbs- tätiger	
unselbständige Arbeit	11,9	11,4	84,5	86,1	84,6	10,3	57,3
selbständige Arbeit	64,3	73,5	1,8	1,6	1,5	2,1	11,8
Vermögen	13,7	10,4	6,5	6,2	6,1	10,7	7,9
Zahlungen aus öffentlichen Kassen	9,5	4,4	3,9	4,3	6,1	71,3	20,3
übrige Quellen	0,6	0,3	3,3	1,9	1,7	5,6	2,7
Haushaltsbrutto- einkommen	100	100	100	100	100	100	100

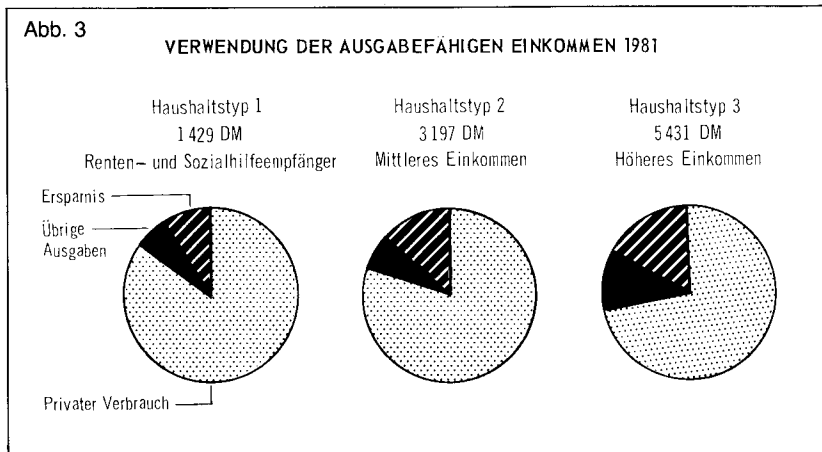
<sup>1</sup> Bezogen auf die als Haushaltsvorstand bezeichnete Person.

Die Nichterwerbstätigenhaushalte (1978 waren das annähernd 40 % aller Haushalte) lebten hingegen überwiegend von staatlichen Transferzahlungen, und zwar insbesondere von öffentlichen Renten und Pensionen, die zusammen etwa 71 % des Bruttoeinkommens dieses Haushaltstyps ausmachten.

Die Einkommen aus Vermögen, zu denen auch der Mietwert des eigenen Hauses gehört, erreichten insbesondere bei den Selbständigen und den Landwirten – aber auch bei den Nichterwerbstätigen – hohe Anteile am gesamten Haushaltsbruttoeinkommen. Bei den Selbständigen waren es rund 10 %, bei den Landwirten 14 % und bei den Nichterwerbstätigen 11 %. Bei Beamten, Angestellten und Arbeitern hatten die Vermögenserträge jeweils einen Anteil von etwa 6 % am Haushaltsbruttoeinkommen.

## 5.4 Ausgaben der privaten Haushalte

Die neuesten Angaben über die Ausgaben der privaten Haushalte aus der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe von 1978 liegen derzeit noch nicht vollständig vor. Deshalb werden hilfsweise die Ergebnisse der laufenden Wirtschaftsrechnungen herangezogen. Hieraus lassen sich zwar keine Erkenntnisse über die Ausgabenstruktur aller Haushalte gewinnen, sondern nur ausgewählter Haushaltstypen, die aber doch Unterschiede in der Zusammensetzung der Ausgaben und deren Entwicklung aufzeigen.



Die amtliche Statistik unterscheidet drei Haushaltstypen, und zwar Zweipersonenhaushalte von Renten- und Sozialhilfeempfängern mit geringem Einkommen (*Typ 1*), Vierpersonen-Arbeitnehmerhaushalte mit mittlerem Einkommen (*Typ 2*) und Vierpersonenhaushalte von Beamten und Angestellten mit höherem Einkommen (*Typ 3*). Das monatliche

Einkommen dieser Haushaltstypen bewegte sich 1981 in folgenden vorgegebenen Grenzen:

*Typ 1:* unter 1650 DM (Bruttoeinkommen des gesamten Haushalts)

*Typ 2:* 2300–3450 DM (Bruttoarbeitseinkommen des alleinverdienenden Familienvaters)

*Typ 3:* 4400–6000 DM (Bruttoarbeitseinkommen aller Haushaltsmitglieder; darunter mindestens 4100 DM des Hauptverdieners)

Den größten Teil ihrer ausgabenfähigen Einkommen geben die privaten Haushalte für die Käufe von Waren und Dienstleistungen, für den „privaten Verbrauch“, aus. Ein wesentlich geringerer Teil entfällt auf „sonstige Ausgaben“, die insbesondere alle freiwilligen Beitragszahlungen an Versicherungen sowie Kraftfahrzeugsteuern u. ä. umfassen. Der Rest wird gespart.

Je niedriger das Einkommen, desto höher ist in der Regel der Anteil der Verbrauchsausgaben und desto weniger wird gespart. So entfielen 1981 beim einkommensschwachen *Haushaltstyp 1* rund 85 % des ausgabenfähigen Einkommens auf den privaten Verbrauch, bei den Beziehern mittlerer Einkommen knapp 80 % und bei den Haushalten mit höherem Einkommen ungefähr 73 %.

## 5.5 Entwicklung der Verbrauchsausgaben im Zeitablauf

In den drei vergangenen Jahrzehnten konnten die privaten Haushalte ihren Lebensstandard nahezu kontinuierlich erhöhen. Das zeigt sich, wenn man die Ausgaben für den privaten Verbrauch im Zeitablauf verfolgt. Besser als die Ergebnisse der laufenden Wirtschaftsrechnungen eignen sich für diesen Zweck die Angaben der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen, die die Daten auch preisbereinigt und in Form von Pro-Kopf-Werten bereitstellen.

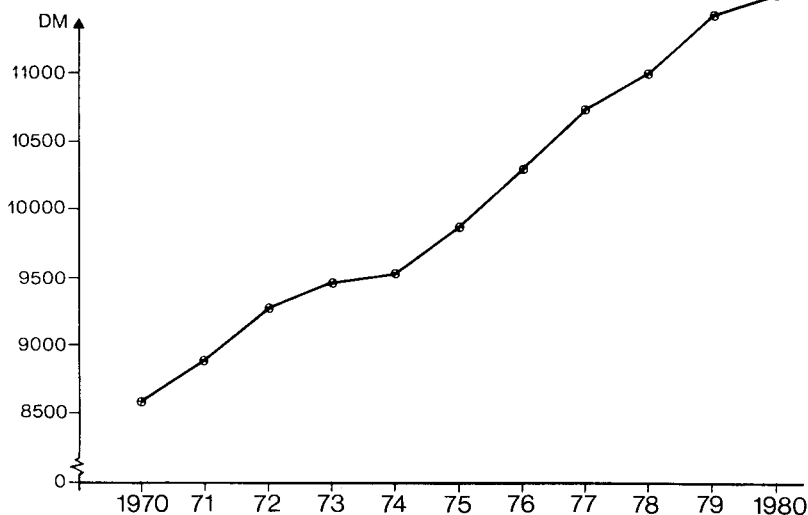
Im Jahr 1980 wurden in der Bundesrepublik Deutschland je Einwohner im Durchschnitt 13557 DM für Zwecke des privaten Verbrauchs ausgegeben. Der entsprechende Wert für 1970 lag bei 6082 DM und damit nicht einmal halb so hoch. Rechnet man die Preissteigerungen dieses Zeitraums heraus, so verbleibt ein Anstieg der privaten Verbrauchsausgaben von etwa 35 %. 1981 ging zum erstenmal in der Nachkriegszeit der private Verbrauch real zurück (um rund 1 %).

## 5.6 Zusammensetzung des privaten Verbrauchs

Ein erheblicher Teil der Verbrauchsausgaben entfällt auf die Grundbedürfnisse Nahrung, Wohnung und Kleidung. Der entsprechende Anteil liegt bei einkommensschwachen Haushalten wesentlich höher als bei einkommensstarken. 1981 entfielen beim *Haushaltstyp 1* 71,4 % der Verbrauchsausgaben auf Essen, Trinken, Wohnen, Heizen und Kleidung, während der Anteil beim *Haushaltstyp 3* rund 51,6 % betrug.



Abb.4: Privater Verbrauch je Einwohner in Preisen von 1976



Tab. 2: Monatliche Ausgaben für den privaten Verbrauch 1981

Ausgabenposten	Haushaltstyp 1		Haushaltstyp 2		Haushaltstyp 3	
	DM	%	DM	%	DM	%
Privater Verbrauch insgesamt	1 214	100	2 553	100	3 941	100
davon:						
Nahrungs- und Genußmittel	406	33,5	699	27,4	859	21,8
Wohnungsmieten	278	22,9	418	16,4	614	15,6
Elektrizität, Gas, Brennstoffe	113	9,3	162	6,4	206	5,2
Kleidung, Schuhe	70	5,8	234	9,2	356	9,0
Verkehr,						
Nachrichtenübermittlung	93	7,7	374	14,7	641	16,3
Bildung u. Unterhaltung	59	4,8	220	8,6	384	9,7
Übrige Güter u. Dienstleistungen						
für den privaten Verbrauch	195	16,0	446	17,5	881	22,4

Tab. 3: Anteile am privaten Verbrauch  
in %

Ausgabengruppe Nahrungs- und Genußmittel

Jahr	Haushaltstyp 1	Haushaltstyp 2	Haushaltstyp 3
1965	50,2	40,0	28,5
1970	43,0	35,3	26,1
1975	38,2	29,8	23,0
1980	33,5	28,1	22,0
1981	33,5	27,4	21,8

Ausgabengruppe Verkehr und Nachrichtenübermittlung

Jahr	Haushaltstyp 1	Haushaltstyp 2	Haushaltstyp 3
1965	2,8	9,7	16,2
1970	3,9	10,9	15,1
1975	4,9	13,8	16,4
1980	7,2	14,0	15,3
1981	7,7	14,7	16,3

Ausgabengruppe Wohnungsmieten u. ä.

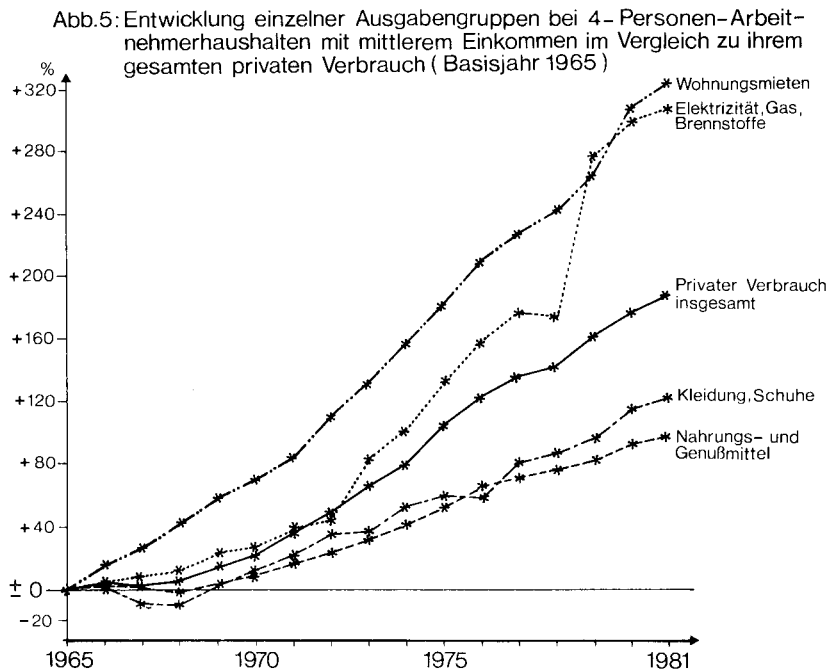
Jahr	Haushaltstyp 1	Haushaltstyp 2	Haushaltstyp 3
1965	16,2	11,2	12,1
1970	20,5	15,5	14,0
1975	22,2	15,5	14,8
1980	22,4	16,4	15,5
1981	22,9	16,4	15,6

Ausgabengruppe Elektrizität, Gas, Brennstoffe

Jahr	Haushaltstyp 1	Haushaltstyp 2	Haushaltstyp 3
1965	7,1	4,5	3,8
1970	7,7	4,7	3,8
1975	7,6	5,1	4,2
1980	8,8	6,5	5,4
1981	9,3	6,4	5,2

Den größten Ausgabenposten stellt der Kauf von Nahrungs- und Genußmitteln dar. Hierfür verwendeten die Haushalte des *Typs 1* 1981 33,5%, die des *Typs 2* 27,4% und die des *Typs 3* 21,8% ihrer gesamten Verbrauchsausgaben. Diese Zahlen belegen die Erkenntnis, die schon 1857 der Pionier der Verbrauchsstatistiken, Ernst Engel, in dem nach ihm benannten „Gesetz“ zusammengefaßt hat. Es besagt, daß mit steigendem Haushaltseinkommen der Anteil der Ausgaben für Nahrungs- und Genußmittel an den Gesamtausgaben sinkt. Das Gesetz bestätigt sich auch, wenn man die Entwicklung der einzelnen Ausgabenanteile im Zeitablauf betrachtet: Während sich der Prozentsatz, der für Essen und Trinken ausgegeben wird, in den letzten zwei Jahrzehnten unter dem Einfluß gestiegener Einkommen reduzierte, stiegen die Anteile anderer Ausgabengruppen, wie Wohnen und Energieversorgung, beträchtlich an.

Auch in den absoluten Beträgen spiegelt sich die unterschiedliche Entwicklung der einzelnen Ausgabengruppen wider. Während sich beispielsweise beim *Haushaltstyp 2* die Ausgaben für Wohnungsmieten zwischen 1965 und 1980 in etwa vervierfachen, stiegen die Aufwendungen für Nahrungs- und Genußmittel nur ungefähr auf das Doppelte.



Dabei ist zu berücksichtigen, daß in die Ausgaben sowohl die Preis- wie die Mengenkompone-  
 nte eingeht. Der Anstieg eines Ausgabenpostens kann also durch Preissteigerungen  
 und/oder Erhöhung der nachgefragten Mengen verursacht werden. Als dritte  
 Möglichkeit ist der Übergang auf höherwertige und damit teurere Waren denkbar  
 (Substitution). In der Regel ist die Ausgabensteigerung auf eine Kombination aller drei  
 Faktoren zurückzuführen, wobei eine Komponente durchaus überwiegen kann.

### 5.6.1 Nahrungs- und Genußmittel

Für die Ausgabensteigerungen im Bereich der Nahrungs- und Genußmittel spielt der  
 Substitutionsvorgang eine große Rolle. In ihm spiegelt sich die Änderung der Verbrauchs-  
 gewohnheiten wider. Besonders auffallend ist die beträchtliche Zunahme des Konsums  
 hochwertiger Nahrungsmittel (vgl. Kap. 14). So lag der jährliche Pro-Kopf-Verbrauch von  
 Fleisch im Wirtschaftsjahr 1980/81 bei etwa 91 kg, gegenüber 37 kg 1950/51. Der Verzehr  
 von Getreideerzeugnissen und Kartoffeln wurde dagegen erheblich eingeschränkt.  
 Besonders zugenommen hat der Konsum von Tabakwaren und alkoholischen Geträn-  
 ken. So stieg beispielsweise der Bierverbrauch mit 147 l je Einwohner im Jahr 1981  
 gegenüber 1950 etwa auf das Vierfache an.

Tab. 4: Verbrauch von Nahrungs- und Genußmitteln  
 je Einwohner und Jahr

Erzeugnis	Einheit	1950/51	1960/61	1970/71	1980/81
Getreideerzeugnisse	kg	99	80	66	68
Kartoffeln	kg	184	132	102	81
Gemüse	kg	49	49	64	64
Frischobst	kg	40	94	93	84
Fleisch	kg	37	57	79	91
Trinkmilch/Sahne	kg	121	120	96	89
Käse	kg	4	8	10	14
Butter	kg	6	9	7	6
Zigaretten	St.	476	1 282	1 946	2 085
Bier	l	37	95	141	147
Trinkwein/Schaumwein	l	6	13	16	25

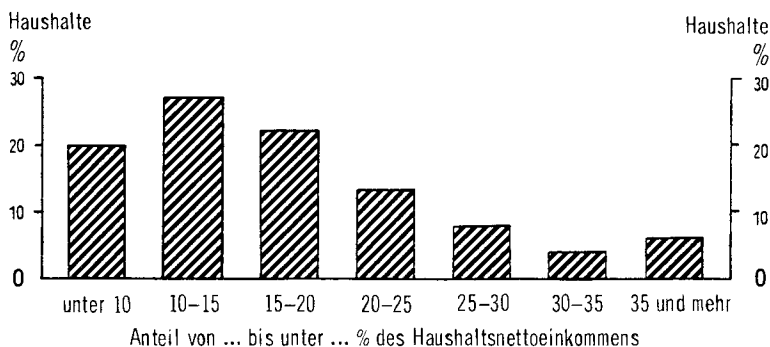
### 5.6.2 Wohnungsmieten

Die Ausgaben für Wohnungsmieten sind im letzten Jahrzehnt überdurchschnittlich  
 gestiegen. 1981 gaben z. B. die Vierpersonen-Arbeitnehmerhaushalte mit mittlerem  
 Einkommen im Schnitt 418 DM (16,4 % des privaten Verbrauchs) für ihre Wohnung aus,  
 während sie 1970 noch mit knapp 170 DM (15,5 % des privaten Verbrauchs) ausgekom-

men waren. Die Ursache hierfür liegt nicht zuletzt in einer erheblichen Verbesserung der Wohnungsausstattung. Während 1972 nur 42 % aller Wohneinheiten mit Sammelheizung, Bad und WC ausgestattet waren, verfügten 1978 bereits rund 60 % über diesen Komfort. Der durchschnittliche Quadratmeterpreis einer Wohnung mit Bad, WC und Sammelheizung betrug 1978 4,87 DM, während Wohnungen, die lediglich mit WC ausgestattet waren, durchschnittlich 3,47 DM pro Quadratmeter kosteten. Neben anderen Gründen spielt insbesondere auch der Trend zu größeren Wohnungen für die Erhöhung der Mietbelastung eine wesentliche Rolle (vgl. Kap. 6).

Abb. 6

### MIETBELASTUNG DER HAUPTMIETERHAUSHALTE<sup>1)</sup> 1978



1) Nur Haushalte mit Miet- und Einkommensangaben; ohne Haushalte in Unterkünften. Ohne Hauptmieter in Wohneinheiten, deren Miete wegen finanzieller Vorleistungen ermäßigt ist, und ohne Hauptmieter mit monatlichem Haushaltsnettoeinkommen von 5 000 DM und mehr.

## 5.6.3 Elektrizität, Gas, Brennstoffe

Zu den auffälligsten Erscheinungen im Bereich der Ausgabenentwicklung zählen die Aufwendungen für die Energieversorgung (vgl. Kap. 18). Die jährlichen Veränderungsraten der Ausgaben für Elektrizität, Gas und Brennstoffe zeigen im letzten Jahrzehnt keinen kontinuierlichen Verlauf, sondern sind in erster Linie durch die Preisschübe beim Erdöl gekennzeichnet.

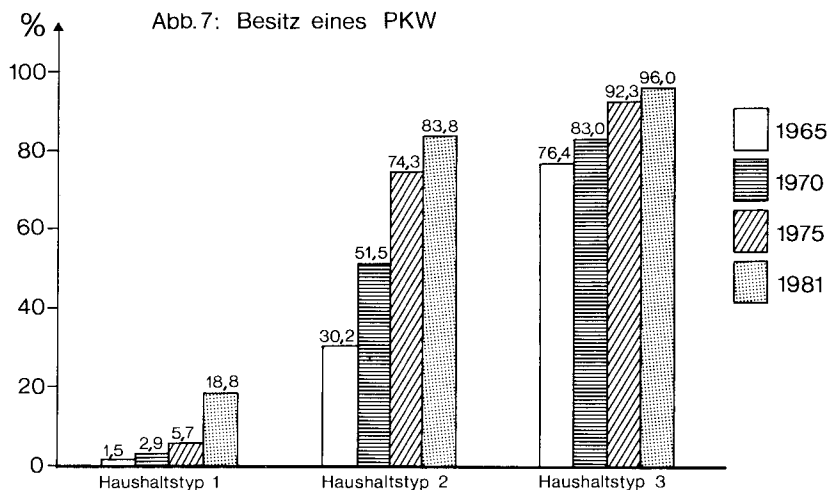
Der Anteil der Energieausgaben am privaten Verbrauch hat sich seit 1972 fast ständig erhöht. Von dieser Entwicklung sind alle Haushaltstypen betroffen, wenn auch in unterschiedlichem Maße. Die Haushalte von Renten- und Sozialhilfeempfängern gaben 1981 annähernd jede elfte Mark für die Energieversorgung aus, wobei die Aufwendungen für den Kauf von Kraftstoffen, die statistisch zum Bereich „Verkehr und Nachrichtenübermittlung“ rechnen, noch nicht einmal berücksichtigt sind.

Tab. 5: Monatliche Ausgaben für Elektrizität, Gas und Brennstoffe

Jahr	Haushaltstyp 1		Haushaltstyp 2		Haushaltstyp 3	
	DM	% des priv. Verbrauchs	DM	% des priv. Verbrauchs	DM	% des priv. Verbrauchs
1972	42,34	6,8	57,65	4,4	75,14	3,5
1973	50,97	7,5	73,01	5,0	93,17	4,0
1974	56,77	7,5	80,07	5,0	110,75	4,3
1975	62,04	7,6	91,09	5,1	118,49	4,2
1976	67,91	7,7	102,46	5,2	140,21	4,5
1977	75,90	8,2	109,67	5,3	142,62	4,3
1978	71,46	7,2	108,27	5,0	144,23	4,3
1979	96,94	9,0	148,68	6,4	196,82	5,4
1980	102,92	8,8	158,85	6,5	204,39	5,4
1981	112,51	9,3	162,26	6,4	205,64	5,2

### 5.6.4 Ausgaben für Kraftfahrzeuge

Die Ausgaben für die Kraftfahrzeughaltung haben sich insbesondere wegen der gestiegenen Kraftstoffpreise erhöht. Bemerkenswerterweise ist der Bestand an Fahrzeugen trotz der Benzinverteuerungen seit 1973 noch kräftig angewachsen. Während 1973 in der



Bundesrepublik annähernd 17 Mill. Personenkraftwagen zugelassen waren, lag diese Zahl 1981 bereits bei 23,7 Mill. Rein rechnerisch hätte 1981 fast jeder Haushalt über ein Kraftfahrzeug verfügen können. Nach den Ergebnissen der laufenden Wirtschaftsrechnungen 1981 besaß allerdings nur von den Vierpersonenhaushalten mit höherem Einkommen nahezu jeder (96,0 %) ein Auto. Bei den Vierpersonenhaushalten mit mittlerem Einkommen waren es 83,8 % und bei den Rentner- und Sozialhilfeempfängerhaushalten 18,8 %.

Die Haushalte des *Typs 2* gaben 1981 im Durchschnitt etwa 261 DM monatlich für die Unterhaltung ihres Personenkraftwagens aus. Nicht eingerechnet sind dabei Anschaffungskosten bzw. Abschreibungen. Fast die Hälfte der Ausgaben (45,9 %) entfiel allein auf Kraftstoffe, knapp ein Viertel (22 %) auf Steuer und Versicherung, 9 % auf Garagemieten und der Rest auf Ersatzteile, Reparaturen u. ä. Gegenüber 1970 haben sich die Ausgaben für das Kraftfahrzeug bei diesem Haushaltstyp mehr als verdoppelt.

Tab. 6: Monatliche Kosten der Kraftfahrzeughaltung 1981<sup>1</sup>

Art der Aufwendung	Haushaltstyp 2		Haushaltstyp 3	
	DM	%	DM	%
Kraftstoffe	119,80	45,9	170,61	47,1
Garagemieten	23,18	8,9	30,09	8,3
Kraftfahrzeugsteuer	18,44	7,1	22,46	6,2
Kraftfahrtversicherung	39,57	15,1	47,24	13,0
Reparaturen, Ersatzteile u. ä.	60,24	23,1	92,16	25,4
Insgesamt	261,24	100	362,56	100

<sup>1</sup> Je Haushalt mit Kraftfahrzeug.

### 5.6.5 Aufwendungen für Freizeitgüter und Urlaub

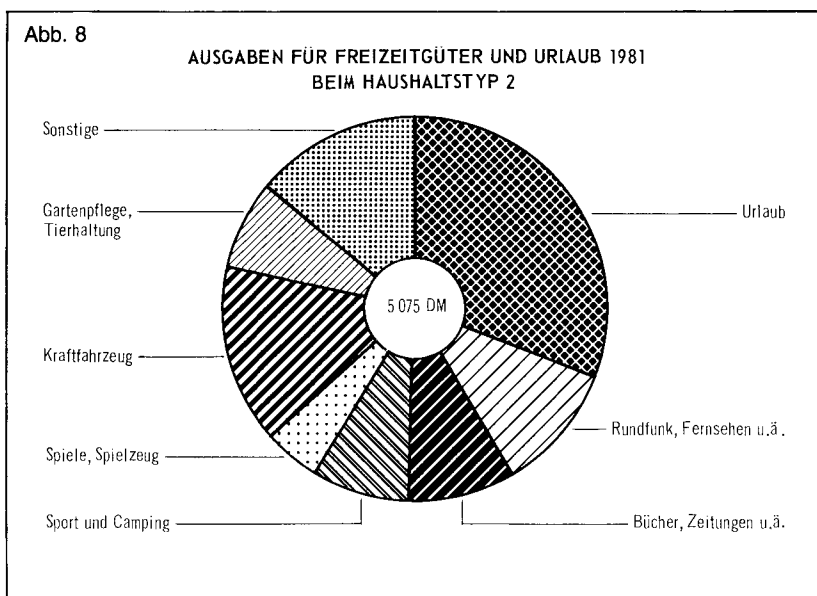
Die Ausgaben für Freizeitgüter einschließlich Urlaub weisen weit überdurchschnittliche Steigerungsraten auf. Beim *Haushaltstyp 2* hat sich dieser Budgetposten zwischen 1965 und 1981 von 94 DM auf 423 DM monatlich, also um 350 %, erhöht. Im Vergleich dazu stiegen die Gesamtausgaben für den privaten Verbrauch im selben Zeitraum lediglich um 190 %.

Einkommensstarke Haushalte wenden für diese Zwecke erheblich höhere Beträge auf als einkommensschwache. Bei den Haushalten des *Typs 3* erreichten die monatlichen Verbrauchsausgaben für Freizeitgüter und Urlaub 1981 mit etwa 757 DM (189 DM pro Person) einen Anteil von 19 % an den Gesamtausgaben. Aber auch den Haushalten von Renten- und Sozialhilfeempfängern war das Freizeitvergnügen immerhin noch 112 DM (56 DM pro Person) wert – das entspricht einem Anteil von rund 9 % am privaten Verbrauch.

**Tab. 7: Monatliche Aufwendungen für Freizeitgüter und Urlaub**

Jahr	Haushaltstyp 1		Haushaltstyp 2		Haushaltstyp 3	
	DM	% d. priv. Verbr.	DM	% d. priv. Verbr.	DM	% d. priv. Verbr.
1965	21,07	5,5	94,05	10,7	233,51	14,9
1970	35,12	6,8	134,42	12,3	301,52	16,1
1975	63,95	7,8	283,08	15,7	502,61	17,6
1980	106,86	9,1	405,66	16,6	737,33	19,4
1981	112,00	9,2	422,89	16,7	756,70	19,2

Ein großer Teil der Aufwendungen für Freizeitgüter entfällt auf die Unterhaltungselektronik (Rundfunk-, Fernsehgeräte u. ä.), aber auch Bücher, Zeitschriften und Zeitungen stehen hoch im Kurs. Ein wichtiges Freizeitgut stellt für viele das Kraftfahrzeug dar; allerdings ist die anteilige Nutzung für Freizeit Zwecke schwer zu ermitteln und der von der Statistik unterstellte Wert (30 % der laufenden Kosten) nur als grober Anhaltspunkt zu betrachten.





Insgesamt ließen sich die Bundesbürger 1980/81 ihre Reiselust 31,1 Mrd. DM kosten. Fast die Hälfte von ihnen fuhr für mindestens fünf Tage in Urlaub; jeder fünfte Urlauber unternahm sogar zwei oder mehr derartige Reisen. Von den Zweipersonenhaushalten von Renten- und Sozialhilfeempfängern traten nur 40 % eine Ferienreise an. Sie gaben dafür im Durchschnitt über 900 DM aus. Dagegen leisteten sich knapp 70 % aller Haushalte des *Typs 2* einen Urlaubsaufenthalt, der ihnen durchschnittlich 2300 DM wert war. Am reisefreudigsten waren die Haushalte mit höherem Einkommen. Von ihnen fuhren 85 % in Urlaub, der im Durchschnitt fast 3800 DM kostete.

Die Höhe der Urlaubsaufwendungen hängt u. a. auch vom Reiseziel ab. Die meisten Ferienreisen führen ins Ausland, nur 40 % aller Urlauber blieben in der Saison 1979/80 innerhalb der Grenzen des Bundesgebietes und hier bevorzugt in Bayern (vgl. 7.5).

## 5.7 Ausstattung der Haushalte

Auch aus dem Besitz bestimmter Güter, die das Leben erleichtern und verschönern, lassen sich Anhaltspunkte über den materiellen Lebensstandard der Haushalte gewinnen. Bei einigen Gütern mit besonderer Bedeutung für die Haushaltsführung, wie Waschmaschine, Kühlgerät, Staubsauger u. ä., ist inzwischen fast Vollversorgung erreicht. Weitere Güter des gehobenen Bedarfs dringen in immer mehr Haushalte vor. So

Tab. 8: Ausstattung mit ausgewählten Gebrauchsgütern  
1973 und 1981 nach Haushaltstypen

Gegenstand	Prozent					
	Haushaltstyp 1		Haushaltstyp 2		Haushaltstyp 3	
	1973	1981	1973	1981	1973	1981
Pkw	5,3	18,8	69,4	83,8	89,6	96,0
Telefon	20,5	77,5	36,6	89,6	87,9	98,8
Farbfernsehgerät	4,5	57,5	10,9	78,7	20,0	69,8
Fotoapparat	25,0	55,6	93,2	95,7	96,9	98,6
Motor-, Segelboot	–	–	1,3	2,1	2,2	4,4
Kühlschrank	92,4	88,1	96,9	82,7	98,1	85,0
Kühl-, Gefrierkombination	–	8,8	–	20,7	–	20,4
Gefrierschrank, -truhe <sup>1</sup>	7,6	31,3	37,7	65,2	41,1	73,3
Geschirrspülmaschine	0,8	1,3	2,6	28,2	26,6	65,8
Waschvollautomat	25,0	63,1	49,1	79,8	57,5	74,7
Staubsauger	89,4	98,8	95,1	98,7	98,3	99,8
Handrührer od. -mixer, elektr.	44,7	79,4	79,2	93,9	78,7	92,3

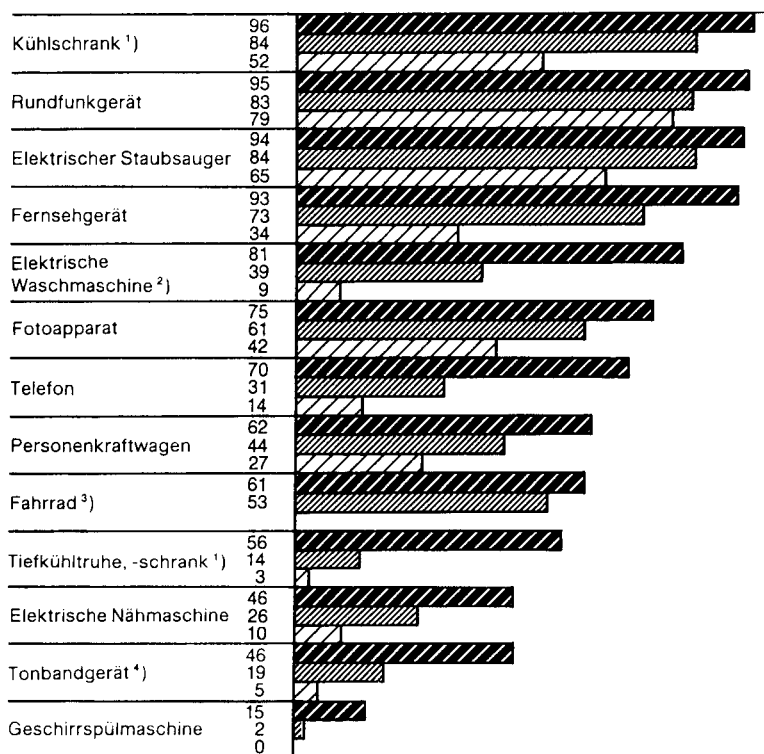
<sup>1</sup> 1973 einschließlich Kühl-, Gefrierkombination.

besaßen nach den Ergebnissen der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1978 bereits fast 15 % aller Haushalte eine Geschirrspülmaschine, gegenüber knapp 7 % im Jahr 1973.

Auch die Ausstattung mit Gütern für Verkehr und Nachrichtenübermittlung hat sich wesentlich verbessert. So besitzen beispielsweise immer mehr Personen ein Auto.

Abb. 9

**Ausstattung der privaten Haushalte mit langlebigen Gebrauchsgütern**  
Von 100 privaten Haushalten verfügten ... über



■ 1978    ▨ 1969    ▩ 1962/63

<sup>1)</sup> 1978: einschl. solcher in Kühl- und Gefrierkombination. <sup>2)</sup> 1969: nur mit eingebauter Schleuder, Automat. <sup>3)</sup> 1962/63: nicht erfaßt. <sup>4)</sup> 1978: einschl. Kassetten-Tonbandgerät und solcher in Kompaktanlagen.

Bemerkenswert ist die gestiegene Anzahl der Telefonanschlüsse. 1978 hatten bereits 70 % der Haushalte einen Fernsprecher, gegenüber 51 % im Jahre 1973.

Güter zu Unterhaltungs- und Freizeit Zwecken finden einen wachsenden Abnehmerkreis. Es gibt kaum noch Haushalte, die keinen Fernseher besitzen, so daß in diesem Bereich ein hoher Sättigungsgrad erreicht sein dürfte. Dafür erschließen sich bereits neue Produkte den Markt, wie Videogeräte usw.

Zwischen den einzelnen Haushaltstypen bestehen Unterschiede in der Versorgung mit langlebigen Gebrauchsgütern, die sich im Zeitablauf allerdings schon reduziert haben. Die Abweichungen im Ausstattungsgrad beruhen zudem nicht nur auf den ungleichen Einkommensverhältnissen, sondern sind auch durch Haushaltsgröße, soziale Stellung und Lebensalter bedingt.

## 5.8 Sparen und Vermögensbildung

Die Sparleistung der Haushalte wird in hohem Maße durch das verfügbare Einkommen bestimmt. Haushalte mit hohem Einkommen verwenden einen größeren Einkommensanteil auf die Ersparnis als Haushalte mit geringem Einkommen.

### 5.8.1 Gesamtvermögen auf Sparbüchern, bei Bausparkassen und an Wertpapieren

Die Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe von 1978 zeigen, daß die einkommensschwachen Haushalte – gemessen an ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung – prozentual deutlich niedriger am Gesamtvermögen beteiligt waren und die

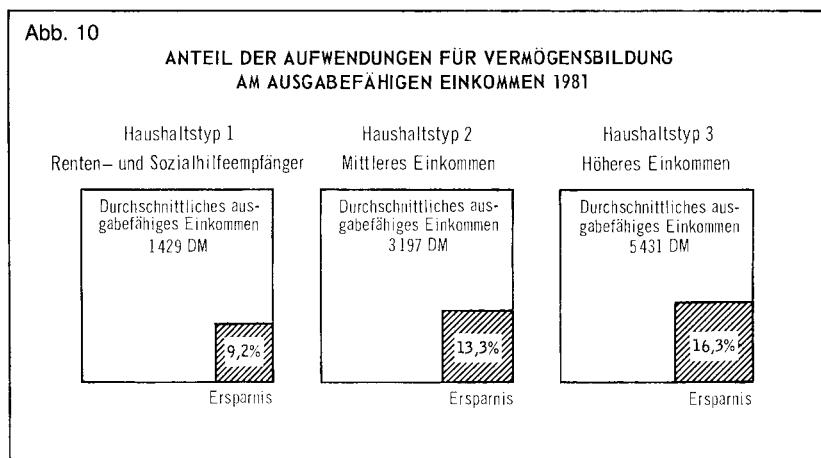
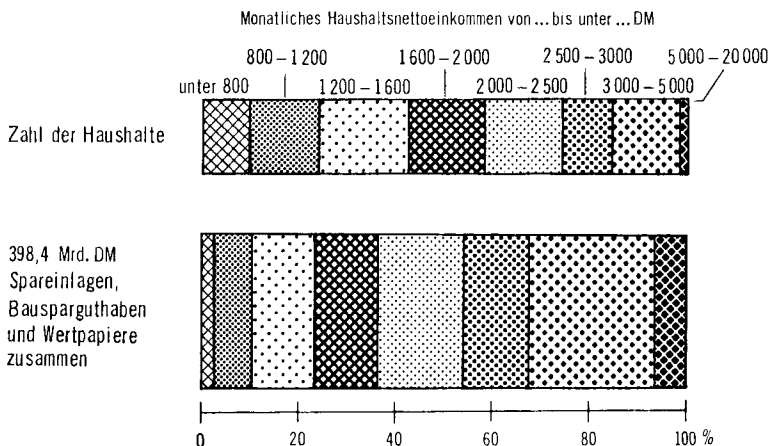


Abb. 11

# **HAUSHALTE<sup>1)</sup> 1978<sup>2)</sup>** **NACH MONATLICHEM HAUSHALTSNETTOEINKOMMEN** **UND IHREM ANTEIL AM GESAMTVERMÖGEN**

Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1978



1) Ohne Haushalte von Ausländern, ohne Privathaushalte in Anstalten, ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 20 000 DM und mehr sowie ohne Haushalte von Landwirten. – 2) Stand: 31. Dezember.

finanzstarken Haushalte deutlich höher. So entfielen 1978 auf Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen unter 800 DM, die etwa 10 % aller privaten Haushalte ausmachten, nur ungefähr 3 % aller privaten Spareinlagen, Bausparguthaben und Wertpapierbestände. Dagegen verfügten Haushalte mit einem Nettoeinkommen zwischen 5 000 und 20 000 DM, deren Anteil an allen privaten Haushalten weniger als 2 % betrug, über fast 7 % des Gesamtvermögens auf Sparbüchern, bei Bausparkassen und an Wertpapieren.

Das angesammelte Vermögen auf Sparbüchern, Bausparverträgen und Wertpapierdepots wächst mit dem Einkommen der Haushalte. Im Schnitt verfügten alle Haushalte über ein Guthaben von 17 600 DM, die Bezieher eines monatlichen Haushaltsnettoeinkommens zwischen 5 000 und 20 000 DM erreichten dagegen einen Durchschnittswert von knapp 70 000 DM.

Tab. 9: Haushalte nach Einkommen und durchschnittlichem Vermögensbestand 1978

Monatliches Haushaltsnettoeinkommen von . . . bis unter . . . DM	Durchschnittliches Vermögen <sup>1</sup> je Haushalt in DM
unter 800	5 131
800– 1 200	9 306
1 200– 1 400	11 508
1 400– 1 600	13 189
1 600– 1 800	13 831
1 800– 2 000	15 174
2 000– 2 200	17 656
2 200– 2 500	19 966
2 500– 3 000	22 962
3 000– 4 000	30 558
4 000– 5 000	40 014
5 000–20 000	69 333
Insgesamt	17 574

<sup>1</sup> Auf Sparbüchern, bei Bausparkassen und an Wertpapieren, abzüglich Schulden (ausgenommen Hypotheken, Baudarlehen u. ä.).

Tab. 10: Haushalte nach Alter des Haushaltsvorstands und durchschnittlichem Vermögensbestand 1978

Alter des Haushaltsvorstands von . . . bis unter . . . Jahren	Durchschnittliches Vermögen <sup>1</sup> je Haushalt in DM
unter 25	6 922
25–35	14 001
35–45	18 132
45–55	19 670
55–65	20 557
65 und mehr	16 480
Insgesamt	17 574

<sup>1</sup> Auf Sparbüchern, bei Bausparkassen und an Wertpapieren, abzüglich Schulden (ausgenommen Hypotheken, Baudarlehen u. ä.).

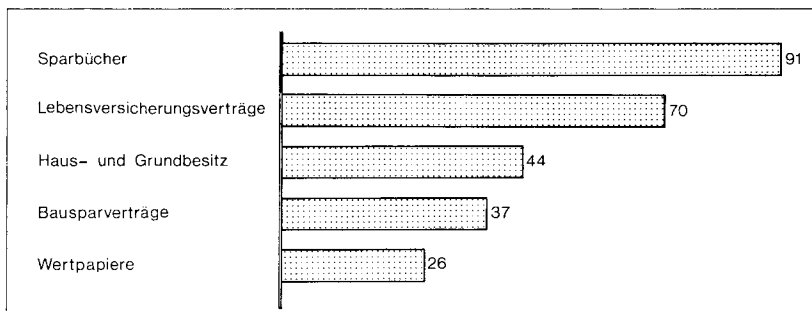
Neben dem verfügbaren Einkommen ist für die Höhe der Ersparnisse die Ansparzeit von wesentlicher Bedeutung. Mit steigendem Alter ergeben sich höhere durchschnittliche Vermögenswerte. Sie liegen am höchsten in der Altersgruppe der 55- bis 65jährigen Haushaltsvorstände.

## 5.8.2 Formen der Vermögensbildung

Die Einkommens- und Verbrauchsstichprobe gibt über die wichtigsten Vermögensformen Auskunft. Das sind

- Sparguthaben bei Banken, Sparkassen, Post usw.,
- Wertpapiere,
- Lebensversicherungsverträge,
- Bausparverträge,
- Haus- und Grundbesitz.

Abb.12: Vermögensbestände in privaten Haushalten 1978  
Von 100 Haushalten hatten:

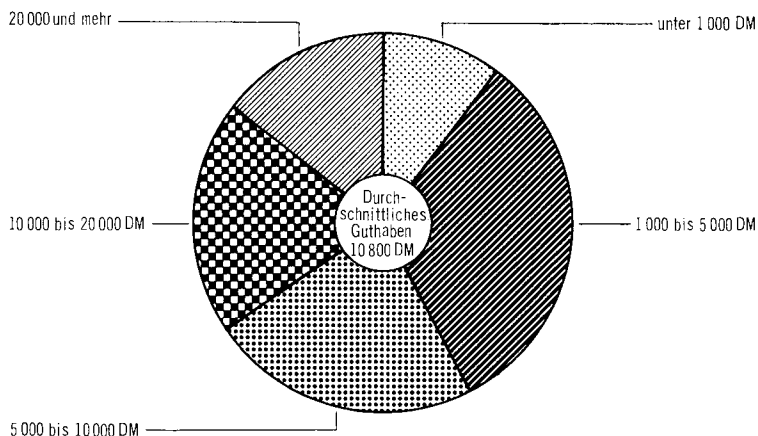


## 5.8.3 Haushalte mit Sparbüchern

Die am weitesten verbreitete Form der Vermögensbildung ist die Geldanlage auf Sparbüchern. 1978 war in neun von zehn Haushalten mindestens ein Sparbuch vorhanden. Allerdings sind die auf Sparbüchern angesammelten Beträge im allgemeinen nicht sehr hoch und wohl häufig nur als „Notgroschen“ gedacht. So befanden sich in jedem zehnten Haushalt, der über Sparbücher verfügte, weniger als 1 000 DM auf dem Konto. Das durchschnittliche Sparguthaben je Haushalt mit Sparbüchern lag bei 10 800 DM; nur etwa ein Drittel der Haushalte hatte einen Betrag angespart, der diesen Wert überstieg.

Abb. 13

#### HAUSHALTE MIT SPARBÜCHERN 1978 NACH DER HÖHE DES GUTHABENS



#### 5.8.4 Haushalte mit Lebensversicherungsverträgen

Nach dem Kontensparen sind Lebensversicherungsverträge die beliebteste Form der Geldanlage. 1978 nutzten 70 % aller Haushalte diese Form der Vermögensbildung. Mit 86 % machten die Selbständigenhaushalte am häufigsten Gebrauch von Lebensversicherungen, die oftmals einen wesentlichen Teil ihrer Altersversorgung sicherstellen. Sie erbrachten im Jahre 1978 mit rund 2500 DM eine fast dreimal so hohe Leistung wie der Durchschnitt aller Haushalte.

#### 5.8.5 Haushalte mit Wertpapieren

In der Bundesrepublik besaß 1978 etwa jeder vierte Haushalt Wertpapiere: Aktien, Investmentzertifikate, festverzinsliche Wertpapiere, Sparbriefe u. ä. Die Depots der Haushalte mit Wertpapierbesitz erreichten Ende 1978 im Durchschnitt einen Tageswert von annähernd 18000 DM. Bei Haushalten mit einem monatlichen Nettoeinkommen zwischen 5000 und 20000 DM lag der entsprechende Wert mit 65000 DM weit über dem Durchschnitt aller Haushalte.

#### 5.8.6 Haushalte mit Bausparverträgen

Ende 1978 verfügte etwas mehr als ein Drittel aller Haushalte über noch nicht zugeteilte Bausparverträge. Die abgeschlossenen Bausparsummen haben sich in den letzten Jahren erheblich erhöht. Hierin dürften sich vor allem die besonders stark steigenden

**Tab. 11: Haushalte mit Lebensversicherungsverträgen 1978**

Soziale Stellung des Haushalts <sup>1</sup>	Anteil der Haushalte mit Lebensversicherungsverträgen	Durchschnittlicher Jahresbeitrag
Landwirt	67,9	1 456
Selbständiger	86,1	2 527
Beamter	78,7	921
Angestellter	78,4	1 209
Arbeiter	81,9	732
Nichterwerbstätiger	55,3	377
Insgesamt	70,0	893

<sup>1</sup> Bezogen auf das als Haushaltsvorstand bezeichnete Haushaltsmitglied.

**Tab. 12: Haushalte mit Wertpapieren nach ihrem Einkommen und dem Wertpapierbestand 1978**

Monatliches Haushaltsnettoeinkommen von . . . bis unter . . . DM	Anteil der Haushalte mit Wertpapieren (%)	Durchschnittlicher Wertpapierbestand DM/Tageskurs
unter 800	9,7	10 559
800— 1 200	15,6	14 509
1 200— 1 400	20,5	11 989
1 400— 1 600	22,6	12 046
1 600— 1 800	23,9	11 075
1 800— 2 000	25,4	12 652
2 000— 2 200	29,7	12 729
2 200— 2 500	31,7	13 687
2 500— 3 000	34,9	16 700
3 000— 4 000	41,9	23 796
4 000— 5 000	48,2	33 818
5 000—20 000	55,6	64 762
Insgesamt	26,3	18 101



Bau- und Bodenpreise auswirken. So stieg der Anteil der Haushalte mit Bausparsummen von 50000 DM und mehr zwischen 1973 und 1978 von knapp 15 auf 26 %. Im Durchschnitt aller Haushalte mit Bausparverträgen belief sich das angesammelte Bausparguthaben Ende 1978 auf immerhin 11 000 DM.

Auf die meisten Verträge wurden 1978 Sparleistungen zwischen 600 und 1800 DM erbracht. Hierbei spielt auch die Nutzung des Dritten Vermögensbildungsgesetzes (624-DM-Gesetz) eine Rolle. Nach den Ergebnissen des Mikrozensus legten 1977 ungefähr 5 Mill. Arbeitnehmer ihre vermögenswirksamen Leistungen auf Bausparverträgen an.

**Tab. 13: Haushalte mit Bausparverträgen  
nach ihrem durchschnittlichen Bausparguthaben 1978**

Soziale Stellung des Haushalts <sup>1</sup>	Anteil der Haushalte mit Bausparverträgen (%)	Durchschnittliches Bausparguthaben (DM)
Landwirt	52,8	9 152
Selbständiger	56,2	14 844
Beamter	67,0	13 748
Angestellter	52,6	12 105
Arbeiter	47,2	8 758
Nichterwerbstätiger	15,8	8 146
Insgesamt	37,3	10 753

<sup>1</sup> Bezogen auf das als Haushaltsvorstand bezeichnete Haushaltsmitglied.

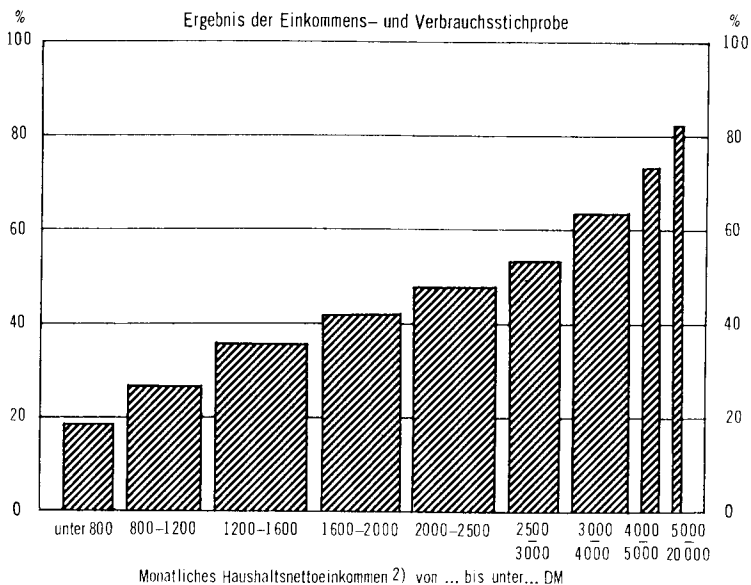
### 5.8.7 Haushalte mit Haus- und Grundbesitz

Eigentum an Grund und Boden hat sich langfristig als sichere und krisenfeste Form der Vermögensanlage erwiesen. In Verbindung mit dem weitverbreiteten Wunsch nach dem Wohnen in den eigenen vier Wänden hat dies dazu geführt, daß Ende 1978 9,6 Mill. private Haushalte über Wohnungs- oder Hauseigentum verfügten. Das entsprach einem Anteil an allen Haushalten von etwa 44 %. Ende 1973 hatte dieser Anteil noch bei etwa 40 % gelegen.

Auch der Haus- und Grundbesitz ist stark von der Einkommenssituation abhängig. 1978 waren ungefähr 82 % aller Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen zwischen 5000 und 20000 DM Eigentümer von Grund und Boden. In der Einkommensgruppe unter 800 DM lag dieser Anteil nur bei 18 %.

Abb. 14

**ANTEILE DER HAUSHALTE MIT HAUS- UND GRUNDBESITZ  
AN DEN HAUSHALTEN<sup>1)</sup> UNTERSCHIEDLICHER GRÖSSENKLASSEN  
DES MONATLICHEN HAUSHALTSNETTOEINKOMMENS 1978**



1) Ohne Haushalte von Ausländern, ohne Privathaushalte in Anstalten, ohne Haushalte mit besonders hohem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen (20 000 DM und mehr) sowie ohne Haushalte von Landwirten.

2) Selbsteinstufung der Haushalte in vorgegebene Einkommensgruppen im Januar 1978.

Abb.15: Haushalte mit Haus- und Grundbesitz 1978 nach ihrer Restschuld

Haushalte mit Haus- und Grundbesitz insgesamt: 9,6 Millionen  
darunter:

40%	14%	21%	12%	8%	5%
Schuldenfrei	Restschuld (DM)				
	unter 10 000	10 000 40 000	40 000 80 000	80 000 150 000	150 000 u.mehr

## 5.9 Haushalte mit Schulden

Das Bild über die Einnahmen und Ausgaben der privaten Haushalte bleibt unvollständig, wenn man die Schulden außer acht läßt. Ende 1978 zahlten 15 von 100 Haushalten kurzfristige Kredite (ohne Hypothekenschulden und Baudarlehen) ab. Im Schnitt waren noch 7000 DM an Zinsen und Tilgungen aufzubringen. Von den aufgenommenen Krediten dienten 82 % der Finanzierung von langlebigen Gebrauchsgütern, darunter allein 43 % dem Kauf eines Autos.

Weiter verbreitet als die kurzfristige Verschuldung ist die Aufnahme von Hypotheken und Baudarlehen. Wer Vermögen in Form von Haus- und Grundbesitz bilden will, kommt meist nicht umhin, zur Finanzierung seines Vorhabens längerfristige Gelder in Anspruch zu nehmen. Ende 1978 mußten knapp 60 % aller Haushalte mit Grundvermögen (bezogen auf alle privaten Haushalte war das etwa jeder vierte Haushalt) Hypotheken, Baudarlehen u. ä. zurückzahlen. Im Durchschnitt aller Haushalte mit Haus- und Grundbesitz belief sich die Restschuld auf rund 55000 DM.

## 6 Wohnen

### 6.1 Entwicklung der Wohnraumversorgung

In den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg standen bei der Versorgung der Bevölkerung mit Wohnraum quantitative Probleme im Vordergrund. Die Kriegszerstörungen und der Zustrom von Vertriebenen und Flüchtlingen belasteten in besonderem Maß den Wohnungsmarkt. Dies führte dazu, daß sich – nach den Ergebnissen der ersten Wohnungszählung von 1950 – durchschnittlich 4,7 Einwohner eine der 10,1 Mill. Wohnungen teilen mußten. Eine beispiellose Neubautätigkeit in den fünfziger und sechziger Jahren mit jährlicher Fertigstellung von rund einer halben Million Wohnungen führte dazu, daß bis 1968 ein Wohnungsbestand von 19,6 Mill. erreicht wurde. Damit kamen durchschnittlich 3,0 Einwohner auf jede Wohnung.

Da seit 1968 keine umfassende statistische Bestandsaufnahme der Wohnungen mehr stattgefunden hat, sind neuere Angaben entsprechend unsicher. So kann die Gesamtzahl von 23,8 Mill. Wohneinheiten, wie sie die letzte Wohnungsstichprobe von 1978 nachweist, nur allgemeine Größenordnungen vermitteln. Stellt man sie der entsprechenden Zahl der Haushalte gegenüber, so ergibt sich eine annähernde rechnerische Übereinstimmung beider Größen. Dies bedeutet allerdings nicht, daß sämtliche Wohnungsprobleme gelöst wären. So ist es insbesondere für junge Familien und alte Menschen, für kinderreiche Haushalte oder für sozial schwächere Bevölkerungskreise weiterhin schwierig, eine Wohnung zu finden, die ihren Bedürfnissen und ihren finanziellen Möglichkeiten gleichermaßen gerecht wird. Besondere Probleme gibt es auch auf regionalen Märkten – insbesondere in den Ballungsgebieten –, wo die Nachfrage nach Wohnraum das Angebot häufig übersteigt. Um solchen Versorgungsproblemen auf die Spur zu kommen, wird im folgenden auf das Material der Wohnungsstichprobe 1978 zurückgegriffen. Es liefert zur Zeit das detaillierteste Zahlenangebot und die aktuellsten Ergebnisse über Struktur und Belegung der Wohnungen.

### 6.2 Qualität des Wohnungsbestandes und Mieten

#### 6.2.1 Wohnungsgröße

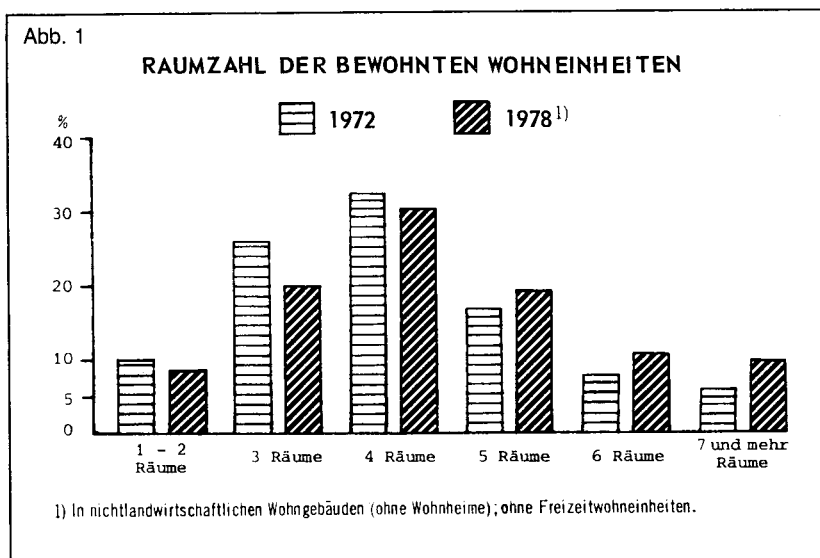
In der Wohnungsstichprobe 1978 wurden insgesamt 23,8 Mill. Wohneinheiten erfaßt, darunter auch 0,5 Mill. ohne Küche bzw. Kochnische.

Angaben über Größe und Ausstattung der Wohneinheiten liegen für bewohnte Wohneinheiten in nichtlandwirtschaftlichen Wohngebäuden vor. Freizeitwohnungen, Wohnungen in landwirtschaftlichen Gebäuden, in Wohnheimen sowie in sogenannten Nichtwohngebäuden, die überwiegend nicht für Wohnzwecke genutzt werden, bleiben außer Betracht.

1978 waren von den so abgegrenzten 21,7 Mill. Wohneinheiten 13,8 Mill. von Mietern und 7,9 Mill. von Eigentümern bewohnt. Dabei waren die Eigentümerwohneinheiten mit durchschnittlich 102 Quadratmeter Fläche und 5,4 Räumen wesentlich größer als die Mietwohneinheiten mit 67 Quadratmeter Fläche und 3,8 Räumen. Die mit 3,7 im Durchschnitt niedrigste Raumzahl je Wohneinheit wurde bei den 3,9 Mill. öffentlich geförderten Mietwohnungen (nach 1948 errichtet) ermittelt.

Aus den Ergebnissen der Wohnungsstichprobe 1978 geht hervor, daß die Wohnungen im Vergleich zur Wohnungsstichprobe 1972 größer geworden sind. 1978 waren bereits 43 % aller Wohneinheiten größer als 80 Quadratmeter, 1972 erst 34 %. Die neuesten Zahlen weisen allerdings wieder etwas geringere Durchschnittsgrößen neuerbauter Wohnungen aus.

Wohneinheiten in Gebäuden, die 1972 und später errichtet worden sind, haben im Durchschnitt 4,6 Räume. Der entsprechende Wert lag in den Aufbaujahren von 1949 bis 1964 durchschnittlich bei nur 4,3 Räumen. Aus dieser Zeit stammt allerdings über ein Drittel (35 %) der 1978 bewohnten Wohneinheiten. 36 % der Wohneinheiten sind vor 1948 gebaut und 28 % zwischen 1965 und 1978 errichtet worden.



**Tab. 1: Größe der bewohnten Wohneinheiten 1978**

**a) Raumzahl**

Art der Wohneinheit	Bewohnte Wohneinheiten mit ... Räumen							Durchschnittliche Zahl der Räume je Wohneinheit
	Ins- gesamt <sup>1</sup>	1-2	3	4	5	6	7 und mehr	
	1 000	%						Anzahl
Mietwohneinheiten	13 832	12	26	37	16	5	4	3,8
dar. nach 1948 errichtet	3 933	11	28	43	13	3	2	3,7
und öffentlich gefördert	7 906	2	8	21	26	21	22	5,4
Eigentümerwohneinheiten								
dar. nach 1948 errichtet	915	1	6	18	29	23	23	5,5
und öffentlich gefördert								
Insgesamt	21 738	9	20	31	19	11	10	4,4

<sup>1</sup> In nichtlandwirtschaftlichen Wohngebäuden (ohne Wohnheime); ohne Freizeitwohneinheiten.

**b) Fläche**

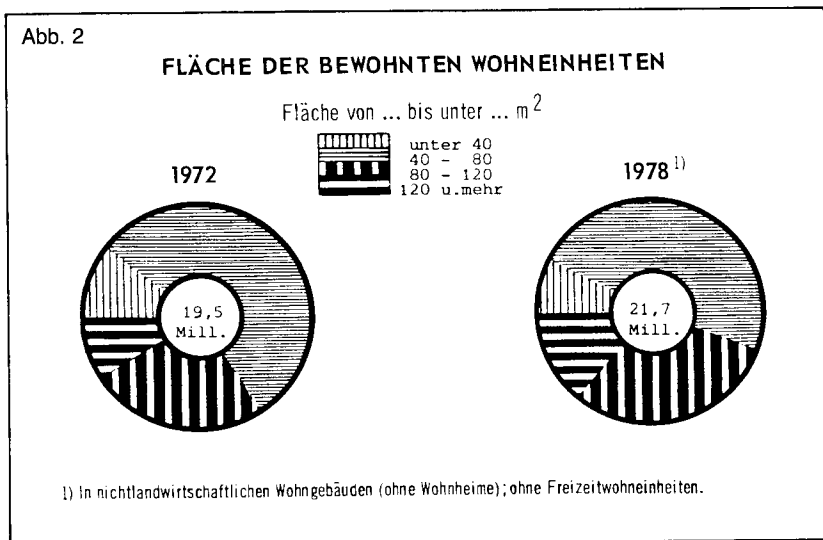
Art der Wohneinheit	Bewohnte Wohneinheiten mit einer Fläche von ... bis unter ... m <sup>2</sup>					Durchschnittliche Fläche je Wohneinheit
	Ins- gesamt <sup>1</sup>	unter 40	40-80	80-120	120 und mehr	
	1 000	%				m <sup>2</sup>
Mietwohneinheiten	13 832	12	62	22	4	67
Eigentümerwohneinheiten	7 906	2	27	42	29	102
Insgesamt	21 738	8	49	30	13	79

<sup>1</sup> In nichtlandwirtschaftlichen Wohngebäuden (ohne Wohnheime); ohne Freizeitwohneinheiten.

Tab. 2: Baujahr und Größe der Wohneinheiten 1978

Baujahr des Gebäudes	Bewohnte Wohneinheiten	
	Insgesamt <sup>1</sup>	Räume je Wohneinheit
	1 000	Anzahl
Insgesamt	21 738	4,4
bis 1918	4 718	4,4
1919–1948	3 209	4,5
1949–1964	7 653	4,3
1965–1971	3 364	4,5
1972 und später	2 795	4,6

<sup>1</sup> In nichtlandwirtschaftlichen Wohngebäuden (ohne Wohnheime); ohne Freizeitwohneinheiten.



## 6.2.2 Wohnungsausstattung

Die Wohnungsqualität läßt sich am besten an der Ausstattung mit bestimmten Standardeinrichtungen messen. 1978 waren in 60 % aller bewohnten Wohneinheiten Sammelheizung (Zentral-, Etagen-, Block- oder Fernheizung) sowie Bad/Dusche und WC vorhanden.

**Tab. 3: Ausstattung der bewohnten Wohneinheiten 1978**

Art der Wohneinheit	Ausstattung der bewohnten Wohneinheiten					
	Insgesamt	mit Sammelheizung	ohne	ohne Bad, mit WC	ohne Bad, ohne WC	sonstige
		mit Bad und WC		in der Wohneinheit		
	1 000	%				
Insgesamt	21 738	60	27	6	4	3
Mietwohneinheiten	13 832	56	29	7	5	3
Eigentümerwohn- einheiten	7 906	66	25	4	3	2

den. Ein Anteil von 27 % entfiel auf Wohneinheiten mit Bad/Dusche und WC, aber ohne Sammelheizung. Von den übrigen bewohnten Wohneinheiten hatten 10 % weder eine Sammelheizung noch Bad oder Dusche, bei 4 % lag das WC außerhalb der Wohnung.

Eigentümerwohneinheiten waren nicht nur wesentlich größer als Mietwohneinheiten, sondern auch im Durchschnitt besser ausgestattet. Beispielsweise waren 1978 in 66 % der Eigentümerwohneinheiten, aber nur in 56 % der Mietwohneinheiten Bad/Dusche, WC und Sammelheizung zugleich vorhanden.

Zwischen dem Baujahr des Gebäudes und der Ausstattung der Wohneinheiten besteht ebenso wie zwischen Baujahr und Größe ein enger Zusammenhang. Nach 1964 errichtete Wohneinheiten verfügten zu 86 % über Bad/Dusche, WC und Sammelheizung, bis 1948 gebaute Wohnungen nur zu 39 %. Balkon oder Loggia hatten 45 % aller Wohneinheiten, und zwar 73 % der nach 1971 errichteten Wohneinheiten, aber nur 25 % der bis 1948 gebauten Einheiten.

Die Ausstattung mit Wärme- und Lärmisolierungen hat erst im letzten Jahrzehnt an Bedeutung gewonnen. Entsprechend haben auch 74 % der zwischen 1972 und 1978 errichteten Wohneinheiten Doppel-, Verbund- oder Isolierglasfenster; bei Wohneinheiten, die zwischen 1949 und 1964 gebaut wurden, sind es dagegen nur 36 %.

### 6.2.3 Wohnumfeld

Die Qualität einer Wohnung hängt nicht nur von ihrer Ausstattung, sondern ganz wesentlich auch von der Umgebung ab. Hierzu gehören vor allem ihre städtebauliche Lage und verkehrsmäßige Erschließung, die Erreichbarkeit wichtiger Infrastruktureinrichtungen sowie mögliche Beeinträchtigungen durch Lärm, Luftverschmutzung u. ä.



Nach entsprechenden Feststellungen im Rahmen der Wohnungsstichprobe 1978 erreichten 85 % aller Haushalte in höchstens 10 Gehminuten ein öffentliches Verkehrsmittel. In gleicher Entfernung standen 75 % der Haushalte Läden und Geschäfte, 69 % ein Park, Grünanlagen, Felder, Wiesen oder Wälder und 55 % ein praktischer Arzt zur Verfügung.

Für 62 % der Haushalte mit Kindern war in weniger als 10 Gehminuten ein öffentlicher Kinderspielplatz, für 58 % ein Kindergarten und für 53 % eine Grundschule erreichbar.

Neben den meßbaren Entfernungen zu den Infrastruktureinrichtungen wurde versucht, auch die subjektive Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld in Erfahrung zu bringen. Die Versorgung mit Grün- und Freiflächen beurteilten 66 % der befragten Haushalte als gut, nur etwa 12 % fanden, sie sollte besser sein bzw. sie sei unzumutbar. Deutlich weniger zufrieden zeigten sich die Haushalte hinsichtlich der Versorgung mit Läden (Einkaufsmöglichkeiten). Etwa 53 % fühlten sich gut versorgt, fast 20 % hielten das entsprechende Angebot für verbesserungsbedürftig bzw. unzureichend.

Im Hinblick auf die Lärmbelastung schätzten nur 41 % der Haushalte ihre Wohngegend als gut ein, bezüglich der Luftverschmutzung waren es 50 % (vgl. Kap. 19).

**Tab. 4: Infrastruktureinrichtungen im Wohnumfeld 1978**

Infrastruktureinrichtungen	Entfernung der Infrastruktureinrichtungen von der Wohnung in Gehminuten				
	bis 5	6–10	11–20	mehr als 20	unbekannt bzw. „ohne Angabe“
	% der Haushalte				
Einkaufsmöglichkeiten	46	29	12	7	6
Praktischer Arzt	31	24	18	19	8
Öffentl. zugängliche Grünflächen	49	20	13	9	9
Öffentl. Verkehrsmittel	60	25	8	3	4
Kindergarten (nur bezogen auf Haushalte mit Kindern)	30	28	17	13	12
Grundschule (nur bezogen auf Haushalte mit Kindern)	25	28	22	16	9
Öffentl. Kinderspielplatz (nur be- zogen auf Haushalte mit Kindern)	39	23	12	10	16

Tab. 5: Beurteilung des Wohnumfeldes 1978

Versorgung bzw. Belastung	Beurteilung der Haushalte				
	gut	mittel- mäßig	sollte besser sein	unzu- mutbar	keine Meinung, keine Angabe
% der Haushalte					
<b>Versorgung mit</b>					
Einkaufsmöglichkeiten	53	20	17	3	7
ärztlichen Diensten	61	14	14	3	8
Grün- und Freiflächen	66	15	11	1	7
öffentl. Verkehrsmitteln	62	16	13	2	7
<b>Belastung durch</b>					
Lärm	41	27	14	7	11
Luftverschmutzung	50	22	10	4	14

## 6.2.4 Mieten

Die Angaben über die 1978 gezahlten Mieten aus der Wohnungsstichprobe sind durch die Entwicklung am Wohnungsmarkt inzwischen überholt. Sie können aber dennoch zu allgemeinen Aussagen darüber herangezogen werden, wie Ausstattung und Größe einer Wohnung die Miethöhe beeinflussen und wie die Haushaltsbudgets durch Mietzahlungen belastet sind.

Die durchschnittliche Quadratmetermiete liegt um so höher, je besser die Wohnung ausgestattet ist und je später sie fertiggestellt wurde. Eine Wohnung ist weiterhin auch um so teurer, je größer sie ist; die Miete je Quadratmeter Wohnfläche geht jedoch mit zunehmender Größe zurück.

Darüber hinaus wurde ermittelt, daß die Miete um so niedriger ist, je länger ein Haushalt die Wohnung bereits bewohnt. Offensichtlich werden Mieterhöhungen besonders dann vorgenommen, wenn ein Mieterwechsel erfolgt, während bereits vermietete Wohnungen von Erhöhungen weniger stark betroffen sind.

Hinsichtlich der Mietbelastung der Haushalte zeigen die Ergebnisse der Wohnungsstichprobe 1978, daß knapp die Hälfte aller Mieterhaushalte (45 %) unter 15 % ihres Nettoeinkommens für die Miete (einschließlich Umlagen, z. B. für Kanalisation und Müllabfuhr, aber ohne Nebenkosten, z. B. für Heizung, Elektrizität, Garage o. ä.) ausge-

Tab. 6: Quadratmetermieten 1978

Ausstattung und Baujahr der reinen Mietwohnungen mit Mietangabe	Durchschnittliche Miete je m <sup>2</sup> Wohnfläche in DM
<b>Ausstattung:</b>	
Mit Sammelheizung, Bad und WC	4,87
Ohne Sammelheizung, mit Bad und WC	3,56
Ohne Bad, mit WC in der Wohnung	3,47
Sonstige Ausstattung	3,07
<b>Baujahr</b>	
bis 1948	3,62
1949–1964	4,22
1965–1971	5,05
1972 und später	5,52
<b>Insgesamt</b>	4,32

ben. Jeder dritte Haushalt, der zur Miete wohnt, mußte zwischen 15 % und 25 % seines Nettoeinkommens für Miete abzwiegen. Fast 17 % der Mieter wendeten für ihre Wohnung mehr als ein Viertel des Einkommens auf (vgl. 5.6).

Dabei sind Haushalte besonders belastet, die ein niedriges Einkommen haben. Beispielsweise mußte mehr als ein Drittel aller Haushalte mit einem monatlichen Nettoeinkommen unter 800 DM einen Anteil von 35 % oder mehr für Wohnungsmiete ausgeben. Demgegenüber zahlte die Mehrzahl der Haushalte in der Nettoeinkommensklasse über 2000 DM monatlich weniger als 15 % ihres Einkommens für Miete (s. Tab. 7).

### 6.3 Wohnsituation der Haushalte

Auch an der Belegungsdichte der Wohnungen, die sich aus der Relation der Flächengröße zur Zahl der bewohnten Räume (einschließlich Küche) ergibt, zeigt sich die kontinuierliche Verbesserung der Wohnverhältnisse zwischen 1950 und 1978.

Die Zahl der Haushalte je Wohnung ist von 1950 bis 1978 stark gesunken. Aber auch die Anzahl der Personen je Wohnung und je Raum hat sich in dieser Zeitspanne erheblich vermindert.

Jeder Person stand 1978 eine durchschnittliche Wohnfläche von 31,1 Quadratmetern gegenüber 26,4 Quadratmetern im Jahr 1972 zur Verfügung. Dabei ergaben sich in bezug auf die Haushaltsgröße erhebliche Unterschiede. Die Wohnungen von Einpersonenhaushalten hatten im Durchschnitt eine Fläche von 56 Quadratmeter, bei Zweipersonenhaus-

Tab. 7: Mietbelastung der Haushalte 1978

Monatliches Haushalts- nettoeinkommen von ... bis unter ... DM	Haushalte mit Miet- angaben insgesamt 1 000	Haushalte mit einer monatlichen Mietbelastung von ... bis unter ... % des Haushaltsnettoeinkommens				
		unter 15	15–25	25–35	35 und mehr	Keine Einkom- mensangaben
unter 800	1 152,5	14	26	24	35	1
800–1 200	2 017,7	27	41	21	10	1
1 200–1 600	2 486,7	38	43	14	3	2
1 600–2 000	1 938,8	48	42	8	1	1
2 000–3 000	3 151,4	65	32	3	0	0
3 000–5 000	1 338,3	81	17	1	/	1
5 000 und mehr	168,8	.	.	.	.	.
ohne Angabe	373,1	x	x	x	x	x
Insgesamt	12 627,3	45	34	11	6	4

Tab. 8: Belegung der Wohnungen 1950 bis 1978

Haushalte bzw. Personen	Belegungsziffern					
	1950 <sup>1</sup>	1956 <sup>1</sup>	1960 <sup>1</sup>	1968	1972	1978
Haushalte je Wohnung	1,5	1,3	1,2	1,1	1,1	1,0
Personen je Wohnung	4,7	3,7	3,6	3,0	2,8	2,6
Personen je Raum	1,2	1,0	0,9	0,7	0,7	0,6

<sup>1</sup> Ohne Saarland.

halten waren es 76 Quadratmeter (38 Quadratmeter pro Person), bei Dreipersonenhaushalten 89 Quadratmeter (30 Quadratmeter pro Person), bei Vierpersonenhaushalten 100 Quadratmeter (25 Quadratmeter pro Person) und bei fünf und mehr Haushaltsmitgliedern 116 Quadratmeter (weniger als 23 Quadratmeter pro Person).

Die Haushalte mit fünf und mehr Personen hatten also deutlich weniger Wohnraum je Person zur Verfügung als die kleineren Haushalte mit bis zu vier Personen. Immerhin mußten sich sogar 5 % der Haushalte mit fünf oder mehr Haushaltsmitgliedern (10 % der Hauptmieter, 1 % der Eigentümer) mit weniger als 60 Quadratmeter Fläche bescheiden.

Tab. 9: Haushaltsgröße und bewohnte Fläche 1978

Haushalte mit . . . Person(en)	Haus- halte- insgesamt	Davon in Wohneinheiten mit einer Fläche von . . . bis unter . . . m <sup>2</sup>						Fläche je Wohnein- heit  m <sup>2</sup>
		unt. 40	40-60	60-80	80-100	100-120	120 u. mehr	
		1 000	%					
Hauptmieter								
1 männlich	1 441	35	34	20	7	2	2	50
weiblich	3 641	25	43	23	6	2	1	52
2	4 303	5	32	39	16	5	3	67
3	2 467	3	15	45	24	8	5	76
4	1 712	2	10	37	30	12	9	83
5 und mehr	841	2	8	28	34	14	14	90
Zusammen	14 406	12	28	33	17	6	4	67
Eigentümer								
1 männlich	308	8	20	29	22	10	11	77
weiblich	990	8	23	32	20	9	8	74
2	2 377	1	10	27	27	16	19	92
3	1 760	1	3	16	27	21	32	107
4	1 745	1	1	10	22	23	43	117
5 und mehr	1 370	0	1	6	16	19	58	132
Zusammen	8 550	2	7	19	23	18	31	104

Auch Haushalte ausländischer Familien leben häufig in sehr beengten Wohnverhältnissen. Zudem waren die Gebäude, in denen sie wohnten, in der Regel älter und schlechter ausgestattet. So hatte z. B. etwa jeder fünfte ausländische Haushalt kein WC innerhalb der Wohneinheit. Allerdings zahlten auch nahezu zwei Drittel der ausländischen Haushalte weniger als 15 % ihres Nettoeinkommens für Miete; bei den Deutschen waren es dagegen 46 %.

Bei Vergleichen ist zu berücksichtigen, daß die Wohnansprüche ausländischer und deutscher Haushalte nicht ohne weiteres gleichgesetzt werden können. Häufig spielt die Qualität der wohnungsmäßigen Unterbringung bei Ausländern nur eine untergeordnete Rolle, da versucht wird, Verbrauchsausgaben möglichst niedrig zu halten, um mehr Geld für die Rückkehr in die Heimat ansparen zu können. Außerdem sind Vorstellungen und Ansprüche in bezug auf Größe, Raumzahl und Ausstattung der Wohnung vielfach von den Verhältnissen in den Heimatländern geprägt.

Besondere Probleme bei der Suche nach einer familiengerechten Wohnung haben auch jung verheiratete Ehepaare mit Kindern. 17 % der Ehepaare, die nicht länger als sechs Jahre verheiratet waren und Kinder hatten, wohnten 1978 in Wohneinheiten mit weniger als 60 Quadratmeter Fläche. Demgegenüber besaßen relativ viele Ehepaare ohne Kinder – auch wenn sie noch nicht sehr lange verheiratet waren – größere Wohnungen. Darüber hinaus war die Mietbelastung von jungen Ehepaaren mit Kindern wesentlich höher als die älterer Ehepaare oder auch junger Ehepaare ohne Kinder. 15 % der jungverheirateten Paare mit Kindern zahlten mehr als ein Viertel ihres Einkommens für Miete (bei länger Verheirateten waren es 9 %, bei jungen Ehepaaren ohne Kinder sogar nur 7 %).

Hauptursache hierfür dürfte sein, daß bei jungen Ehepaaren mit Kindern meist nur ein Haushaltsmitglied Einkommen bezieht, das zudem – in einem frühen Stadium der Berufstätigkeit – relativ niedrig liegt.

Etwas anders gelagert sind die Wohnungsprobleme älterer Menschen. Zwar haben auch sie eine verhältnismäßig hohe Mietbelastung (bei jedem fünften Haushalt mit einem Haushaltsvorstand von 65 Jahren oder mehr lag sie höher als 25 %), sie leisten sich aber andererseits im Vergleich zur Haushaltsgröße wesentlich mehr Wohnraum. In nicht öffentlich geförderten Wohneinheiten entfielen beispielsweise 43 Quadratmeter auf jedes Mitglied eines Haushalts älterer Menschen, aber nur 30 Quadratmeter auf jedes Mitglied der übrigen Haushalte.

Wohneinheiten älterer Menschen sind zwar im Durchschnitt größer als die anderer Haushalte, in der Regel jedoch weniger gut ausgestattet. So verfügten 1978 nur 50 % der „älteren Haushalte“, jedoch 62 % der übrigen Haushalte über Bad, WC und Sammelheizung. 11 % der Haushalte mit älterem Haushaltsvorstand hatten kein WC in der Wohneinheit (bei den übrigen Haushalten waren es 7 %).

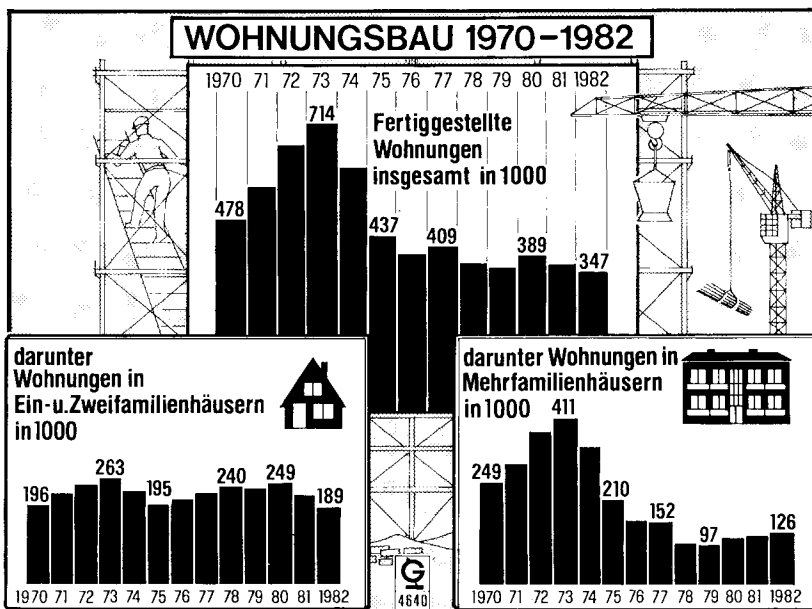
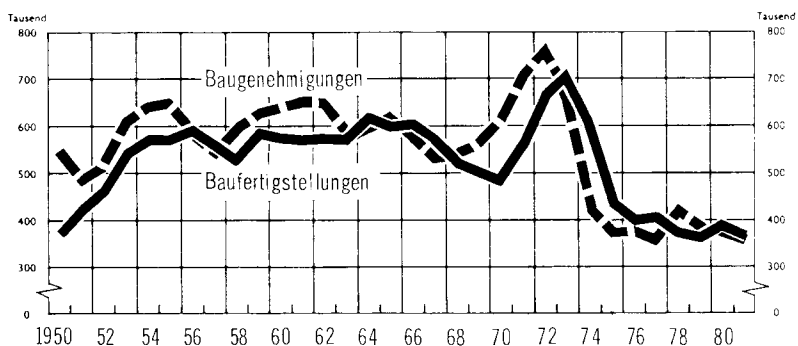
## 6.4 Wohnungsbautätigkeit

Obwohl 1978 rechnerisch auf jeden Haushalt eine Wohnung entfiel, ist nach wie vor eine weitere Neubautätigkeit erforderlich, und zwar aus folgenden Gründen:

1. wächst die Zahl der Haushalte weiter, z. B. durch Zuzug von Ausländern und Verkleinerung der deutschen Haushalte,
2. werden Jahr für Jahr Wohnungen durch Abriß, Brand oder Nutzungsänderung vernichtet (1981 rund 21 500 Wohnungen),
3. bestehen regionale Unterschiede in der Wohnungsversorgung, so daß vor allem in den Ballungsgebieten das Wohnungsangebot nicht der Nachfrage entspricht, und schließlich
4. verfügen einige Bevölkerungsgruppen – wie in den vorangegangenen Abschnitten erläutert – nicht über bedarfsgerechten Wohnraum.

Abb. 3

# GENEHMIGTE UND FERTIGGESTELLTE WOHNUNGEN IN WOHN- UND NIHTWOHN-GEBÄUDEN



Die Zahl der genehmigten und fertiggestellten Wohnungen in Wohn- und Nichtwohngebäuden von 1950 bis 1981 blieb nach einer Belebung der Wohnungsbautätigkeit Anfang der fünfziger Jahre bis etwa Mitte der sechziger Jahre relativ konstant; in dieser Zeit wurden jährlich 500 000 bis 600 000 Wohnungen fertiggestellt. 1970 bis 1972 gab es einen starken Anstieg der Wohnungsbau-Genehmigungen auf rund 769 000 im Jahr 1972, denen mit zeitlicher Verzögerung die Fertigstellungen folgten, wobei jedoch nicht alle genehmigten Bauvorhaben realisiert wurden. Ab 1973 war ein starker Rückgang im Wohnungsbau zu verzeichnen, der sich auf einem Niveau von etwa 350 000 bis 400 000 genehmigten und fertiggestellten Einheiten pro Jahr einpendelte.

Zur Förderung der Wohnungsbautätigkeit hat der Staat vielfältige Hilfen geschaffen. Sie reichen von Steuerermäßigungen für Bauherren über die Begünstigung des Bausparens (z. B. durch Zahlung von Wohnungsbauprämien) bis zum sogenannten sozialen Wohnungsbau, bei dem der Bau von Wohnungen mit öffentlichen finanziellen Zuwendungen (Darlehen, Zuschüsse usw.) direkt unterstützt wird. Damit verbunden ist eine Mietpreis- bzw. Belastungsbegrenzung sowie die Koppelung an bestimmte Einkommenshöchstgrenzen der Wohnungsinhaber.

Während in den fünfziger und zum Teil auch noch in den sechziger Jahren etwa die Hälfte der fertiggestellten Wohnungen mit öffentlichen Mitteln gefördert wurde, waren es in den siebziger Jahren nur noch etwa ein Drittel bis ein Viertel.

Die Modernisierung des vorhandenen Wohnraums hat vor allem im letzten Jahrzehnt als Maßnahme zur qualitativen Verbesserung des Wohnungsbestandes an Bedeutung gewonnen und wurde zum Teil ebenfalls mit öffentlichen Mitteln gefördert.

Tab. 10: Fertiggestellte und im sozialen Wohnungsbau geförderte Wohnungen 1950 bis 1981

Jahr	Wohnungen	
	fertiggestellt	im sozialen Wohnungsbau gefördert
1950	371 900	319 400
1955	568 400	341 400
1960	574 400	326 700
1965	591 900	209 300
1970	478 100	165 100
1975	436 800	154 000
1979	357 800	108 800
1980	388 900	97 200
1981	365 500	92 900



Nach 1972 bis 1978, dem Jahr der letzten Wohnungsstichprobe, wurden an 37 % der Wohngebäude (zum Teil mehrere) Modernisierungsmaßnahmen durchgeführt. Am häufigsten (58 %) handelte es sich um größere Instandsetzungen im oder am Gebäude. Es folgten Verbesserungen der Energie- und Wasserversorgung sowie der Entwässerung mit 36 %. Bei jedem dritten Wohngebäude (33 %) erfolgte ein Innenausbau (z.B. Versetzen von Wänden, Einziehen von Zwischendecken) und an jedem fünften (21 %) wurden Erweiterungen vorgenommen.

Von den Modernisierungsmaßnahmen waren sowohl Altbauten (bis 1948 errichtet) als auch Neubauten (nach 1948 errichtet) betroffen. Bei den vor 1919 und den im Zeitraum 1919 bis 1948 errichteten nichtlandwirtschaftlichen Wohngebäuden lag der Modernisierungsanteil jeweils bei etwa 45 %. Der nahezu gleich hohe Anteil (43 %) bei den im Zeitraum 1949 bis 1964 fertiggestellten Wohngebäuden zeigt, daß auch ein großer Teil dieser Gebäude heutigen Wohnansprüchen nicht mehr genügt. Während bei den Altbauten größere Gebäudeinstandsetzungen und der Einbau von Bädern oder Duschen überwogen, wurden bei Neubauten vorwiegend größere Instandsetzungen vorgenommen und Sammelheizungen eingebaut.

**Tab. 11: Modernisierung der Gebäude und Wohneinheiten**  
nach 1972 bis 1978

Art der Modernisierung	Gebäude		Darin Wohneinheiten <sup>1</sup>	
	1 000	%	1 000	%
Wohngebäude, für die Angaben zur Modernisierung vorliegen, insgesamt	10 108	100	22 718	100
davon:				
mit Modernisierung	3 736	37	8 014	35
ohne Modernisierung	6 372	63	14 704	65

<sup>1</sup> Wohnungen mit und ohne Küche.

# 7 Freizeit und Kultur

## 7.1 Auf dem Weg zur Freizeitgesellschaft?

Die gesellschaftlichen Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland werden oft mit den unterschiedlichsten Schlagworten beschrieben. Man spricht von der Leistungsgesellschaft, der Konsumgesellschaft, aber auch der Freizeitgesellschaft, und stellt damit – je nach Intention – verschiedene Aspekte in den Vordergrund. Daß zwei so gegensätzliche Begriffe wie Freizeit- und Leistungsgesellschaft überhaupt nebeneinander bestehen können, liegt daran, daß heutzutage Arbeitswelt und Privatleben zeitlich und räumlich weitgehend voneinander getrennt sind.

Zum Thema Freizeitgesellschaft gibt es leider kein geschlossenes Indikatorensystem. Während Leistung – mit Einschränkungen – gemessen werden kann, gibt es hinsichtlich der Freizeitgestaltung nur wenige objektive Kriterien. Das ist vor allem durch inhaltliche Abgrenzungsschwierigkeiten bedingt. Die Frage, was alles zur Freizeit gehört, werden verschiedene Personen unterschiedlich beantworten. Von kulturellen Aktivitäten über sportliche Betätigungen bis hin zum einfachen Ausruhen, enthält der Freizeitkatalog eine breite Palette, in der die Übergänge zwischen Arbeit und Freizeit oft fließend sind. Gilt z. B. die Essenszubereitung für einen Hobbykoch als beliebte Freizeitgestaltung, gehört sie für eine Hausfrau eher zur täglichen Pflicht. Wegen dieser definitorischen Schwierigkeiten gibt es keine gesicherten statistischen Angaben über das Ausmaß der Freizeit. Hilfsweise können aber einige meßbare Tatbestände herangezogen werden, wie Arbeitszeiten, Urlaubstage, Ausgaben für Freizeitgüter usw., die darauf hindeuten, daß der Teilbereich der Freizeit an Bedeutung gewonnen hat.

## 7.2 Arbeitszeit und Urlaubstage

Die durchschnittlich geleistete Arbeitszeit ist in den vergangenen 20 Jahren ständig zurückgegangen und damit der Spielraum für Freizeitaktivitäten gewachsen. Leistete ein Erwerbstätiger 1960 durchschnittlich 46 Wochenstunden, waren es 1980 nur noch knapp 40 Stunden.

Nach dem Bundesurlaubsgesetz steht jedem Arbeitnehmer ein Mindesturlaub von 18 Werktagen (3 Wochen) zu. In den Tarifverträgen sind jedoch zumeist weit längere Zeiten vereinbart. So erhielten bereits Ende 1980 Urlaub von

3 bis unter 4 Wochen	5 %
4 bis unter 5 Wochen	22 %
5 bis unter 6 Wochen	69 %
6 Wochen	4 %

aller von den Tarifverträgen erfaßten Arbeitnehmer. Zwischen 1960 und 1978 ist die tarifliche Urlaubsdauer im Durchschnitt aller Arbeitnehmer um etwa 12 Tage angestiegen. Durch die zusätzliche hohe Zahl an gesetzlichen Feiertagen stehen die deutschen Erwerbstätigen hinsichtlich der arbeitsfreien Zeit unter allen EG-Ländern an der Spitze.

## 7.3 Ausgaben für Freizeit und Kultur

### 7.3.1 Ausgaben der privaten Haushalte

In zunehmendem Maße lassen sich die Bundesbürger ihre Freizeitaktivitäten Geld kosten. Beliefen sich die Ausgaben für Freizeitgüter und Urlaub bei einem Vierpersonen-Arbeitnehmerhaushalt mit mittlerem Einkommen 1965 monatlich auf 94,- DM, gab er 1981 für denselben Zweck schon 423,- DM aus. Das entspricht einer Steigerung um 350 %. Im Vergleich dazu erhöhten sich die Gesamtausgaben für den privaten Verbrauch zwischen 1965 und 1981 lediglich um 190 %. Der Anteil, den Vierpersonen-Arbeitnehmerhaushalte mit mittlerem Einkommen für Freizeitgüter und Urlaub an ihren gesamten privaten Verbrauchsausgaben aufwenden, stieg dementsprechend von 10,7 % im Jahr 1965 auf 16,7 % im Jahr 1981.

Etwa ein Drittel der Freizeitbudgets fließt allein in die Urlaubskasse. Weitere wichtige Freizeitgüter sind das Kraftfahrzeug, Fernsehen und Rundfunk.

**Tab. 1: Aufwendungen von Vierpersonen-Arbeitnehmerhaushalten mit mittlerem Einkommen für Freizeitgüter je Haushalt und Monat im Jahr 1981**

Gegenstand der Nachweisung	DM	%
Aufwendungen für Freizeitgüter insgesamt	422,89	100
davon entfielen auf		
Urlaub	130,08	30,8
Bücher, Broschüren, Zeitungen, Zeitschriften	38,03	9,0
Rundfunk, Fernsehen u. ä. einschl. Gebühren	44,72	10,6
Kraftfahrzeug	63,29	15,0
Sport und Camping	34,72	8,2
Gartenpflege und Tierhaltung	31,44	7,4
Spielen und Spielzeug	19,86	4,7
Besuch von Bildungs- u. Unterhaltungsstätten	10,69	2,5
Fotografieren, Filmen	7,60	1,8
Sonstiger Freizeitbedarf	42,46	10,0

### 7.3.2 Ausgaben der öffentlichen Haushalte

Auch die öffentlichen Haushalte wenden mehr Geld für die verstärkten Freizeitaktivitäten der Bundesbürger auf. So erhöhten sich beispielsweise die Ausgaben der öffentlichen Hand für Sport und Erholung zwischen 1970 und 1980 von beinahe 2,1 Mrd. DM auf 7,2 Mrd. DM, also um 243 %. Der Anteil dieses Aufgabenbereichs beträgt heute wie damals etwa 1 %. Von den 7,2 Mrd. DM für Sport und Erholung wurden 1,9 Mrd. DM für Park- und Gartenanlagen verwendet, 1,8 Mrd. DM für Badeanstalten, 2,2 Mrd. DM für Sportstätten und 0,9 Mrd. DM für die Förderung des Sports.

Außerdem gab die öffentliche Hand 1980 ungefähr 5,1 Mrd. DM für kulturelle Angelegenheiten aus. Darunter entfielen 2,5 Mrd. DM, also die Hälfte, auf Theater und Musik, weitere 0,8 Mrd. DM auf Museen, Sammlungen und Ausstellungen und 0,3 Mrd. DM auf Denkmalschutz und Denkmalpflege. Damit erreichten die Ausgaben für kulturelle Angelegenheiten einen Anteil von 0,7 % am gesamten öffentlichen Haushalt.

## 7.4 Unterhaltung und Kultur

Unterhaltung und Kultur bieten ein breites Angebot von Freizeitaktivitäten. Eine Trennung der beiden Aspekte erscheint kaum durchführbar, weil kulturelle Einrichtungen – zu denen neben Theatern und Museen u. a. auch Presse, Hörfunk und Fernsehen rechnen – meist auch zur Unterhaltung beitragen. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, inwieweit die Massenkommunikationsmittel bereits die traditionellen Kultureinrichtungen verdrängt haben.

### 7.4.1 Theater

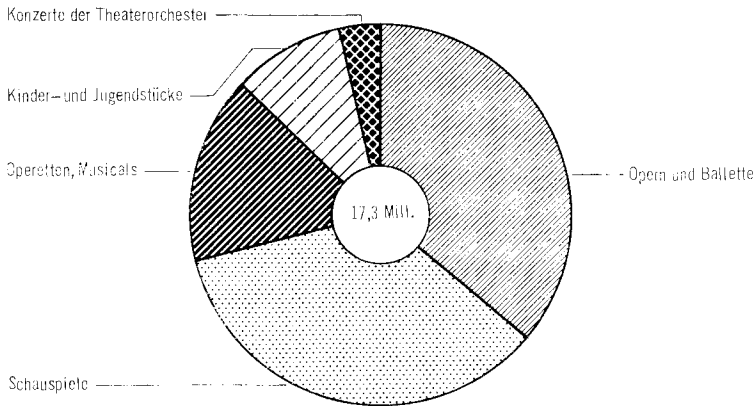
In der Spielzeit 1980/81 gab es in 75 Gemeinden 243 öffentliche Theater mit insgesamt 145 000 Plätzen. Bezogen auf die Bevölkerungszahl dieser Gemeinden entspricht das einem Platzangebot von 7,2 je 1 000 Einwohner. Die insgesamt 32 000 Aufführungen verzeichneten 17,3 Mill. Besucher, also durchschnittlich 543 je Veranstaltung. Damit wurden 91 % des Platzangebots genutzt. Gut zwei Drittel des Kartenverkaufs erfolgen über das Abonnentensystem und Besucherorganisationen. Mit 6,2 Mill. Zuschauern lagen Opern und Ballette hinsichtlich der Besucherzahlen an der Spitze. Es folgten Schauspiele mit 6,1 Mill., Operetten und Musicals mit 2,7 Mill. Besuchern. Kinder- und Jugendstücke sahen sich 1,6 Mill. Personen an.

Zwischen 1965 und 1972 haben die Theater offensichtlich an Attraktivität verloren. Verzeichneten sie in der Spielzeit 1964/65 noch 20,4 Mill. Zuschauer, waren es 1972/73 – bei nahezu gleichbleibender Veranstaltungszahl – nur noch 17,2 Mill. Seither ist die Besucherzahl ziemlich konstant geblieben.

Der Personalbestand der Bühnen hat sich in den letzten zwanzig Jahren stark erhöht. Während die Theater 1959/60 etwa 17 000 Personen ständig beschäftigten, waren 1979/80 bereits 25 000 Darsteller und sonstiges Personal auf den „Brettern, die die Welt bedeuten“, tätig.

Abb. 1

## THEATERBESUCHER 1980/81



Die öffentlichen Theater erhalten zur Deckung ihrer laufenden Kosten seit jeher Zuschüsse – insbesondere von Ländern und Städten. Der Anteil der Ausgaben, die sie aus eigenen Einnahmen, also im wesentlichen aus dem Kartenverkauf, finanzieren können, wird immer geringer. Machten die eigenen Betriebseinnahmen 1969/70 noch 26 % aus, betrug das Einspielergebnis 1980/81 nur noch 16,0 %. In der Spielzeit 1980/81 lag der Zuschuß je Besucher im Durchschnitt bei 74,- DM.

#### 7.4.2 Konzerte

Über Konzerte liegen die letzten verfügbaren Angaben für die Spielzeit 1974/75 vor. Damals fanden im Bundesgebiet annähernd 18000 Konzertaufführungen statt, deren Darbietungen in den Bereich der „anspruchsvollen, ernsten Musik“ eingeordnet wurden. Sie hatten 7,9 Mill. Besucher; das waren etwa 450 je Konzert. Orchesterkonzerte besuchten 3,9 Mill. Personen, Kirchenkonzerte 1,8 Mill. und Solistenkonzerte 1 Mill. Die restliche Besucherzahl entfiel auf Chorkonzerte und Kammermusik.

#### 7.4.3 Kino

1979 gab es in der Bundesrepublik 1311 Filmtheaterunternehmen mit insgesamt 2853 Spielstellen. In jeder liefen im Durchschnitt 895 Vorstellungen. Durchschnittlich konnte jede Spielstelle bei einer Kapazität von 267 Sitzplätzen nur 51 Eintrittskarten je Vorstellung verkaufen. So wurde nur knapp jeder fünfte Platz genutzt. Größeren Zuspruch hatten die 13 Autokinounternehmen, bei denen durchschnittlich fast jeder zweite Stellplatz ausgenutzt wurde.

Das Vordringen des Fernsehens hat die frühere Beliebtheit des Kinos offensichtlich stark gemindert. Die höchsten Besucherzahlen hatten die Filmtheater in den Jahren 1954 bis 1958 mit jährlich mehr als 700 Mill., das waren rechnerisch 14 bis 15 Besuche je Einwohner und Jahr. In den darauffolgenden Jahren bis 1976 ging der Kinobesuch kontinuierlich zurück. 1976 wurden nur noch rund 110 Mill. Eintrittskarten verkauft. Gleichzeitig sank die Zahl der Filmtheater zwischen 1959 und 1976 auf weniger als die Hälfte. Seit 1977 registrieren die Kinobesitzer wieder leicht steigende Besucherzahlen.

#### 7.4.4 Museen

1980 unterhielten im Bundesgebiet 352 Gemeinden insgesamt 805 Museen, die Schaustücke aus Kunst und Kultur, Wissenschaft und Forschung oder ähnlichen Gebieten präsentieren. Das Interesse an diesen Sammlungen – insbesondere aber an Sonderausstellungen – ist in erstaunlichem Maße gewachsen. So hat sich in den letzten 20 Jahren die Zahl der Museen mehr als verdoppelt, die Besucherzahl aber vervierfacht. 1980 interessierten sich immerhin 35 Mill. Personen für das Ausstellungsangebot.

Ähnlich wie die öffentlichen Theater werden auch die Museen subventioniert. Aus ihren Einnahmen konnten im Haushaltsjahr 1980 ungefähr 28 % der Ausgaben bestritten werden.

Abb. 2: Kinobesuch



### 7.4.5 Fernsehen und Rundfunk

Es gibt kaum noch Haushalte, die nicht über Rundfunk- und Fernsehgerät verfügen (vgl. 5.7). Ende 1980 standen in bundesdeutschen Stuben 23,3 Mill. Hörfunk- und 21,2 Mill. Fernsehempfänger.

Im Hörfunkprogramm nehmen Musiksendungen mit 51 bis 57 % der Sendezeit – je nach Programm – den breitesten Raum ein. Der Werbefunk beansprucht etwa 2 % der Sendestunden; die übrige Zeit entfällt auf Wortbeiträge. Am ausführlichsten wird das Thema Politik behandelt. Die dritten Programme der Rundfunkanstalten widmen mit 18 % einen großen Teil der Zeit den Gastarbeitersendungen; Radio Bremen strahlt im dritten Programm sogar zu 86 % Ausländerprogramme aus.

Für das Fernsehprogramm liefert das Zweite Deutsche Fernsehen eine Aufgliederung nach Programmbereichen. Hier überwogen 1980 Fernsehspiele und Filme, gefolgt von Kultursendungen und aktuellen Beiträgen.

### 7.4.6 Zeitungen und Zeitschriften

Zeitschriften und Zeitungen sind neben Fernsehen und Rundfunk die wichtigsten Träger der öffentlichen Meinungsbildung. 1980 erschienen in der Bundesrepublik 1 222 Zeitungen (368 Haupt- und 854 Nebenausgaben) mit einer durchschnittlichen Verkaufsauflage von ungefähr 25 Mill. Exemplaren je Erscheinungstag. 58 % der Zeitungen wurden im Abonnement und 42 % im Einzelverkauf vertrieben.

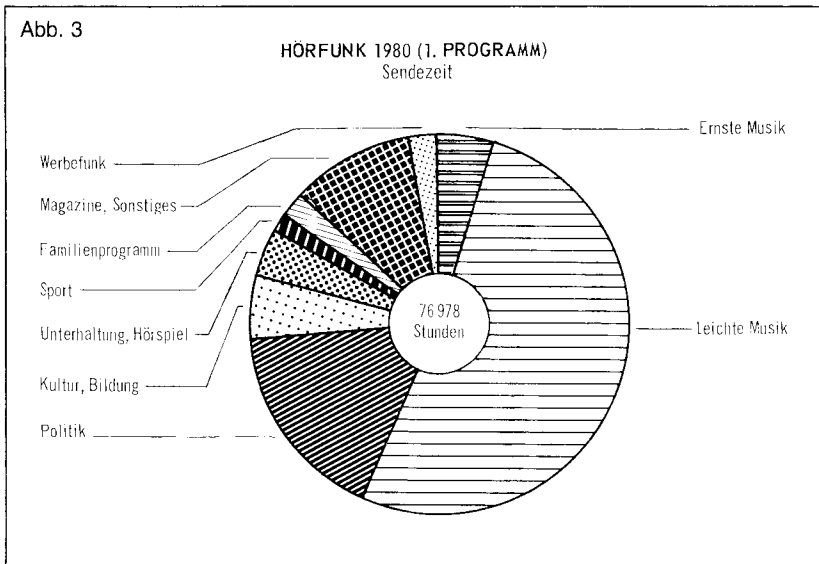


Abb. 4

# FERNSEHPROGRAMM 1980 (ZWEITES DEUTSCHES FERNSEHEN)

Sendezeit

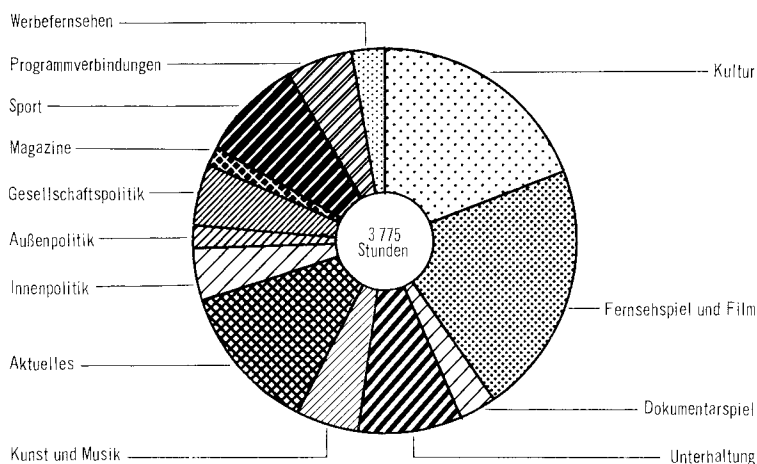
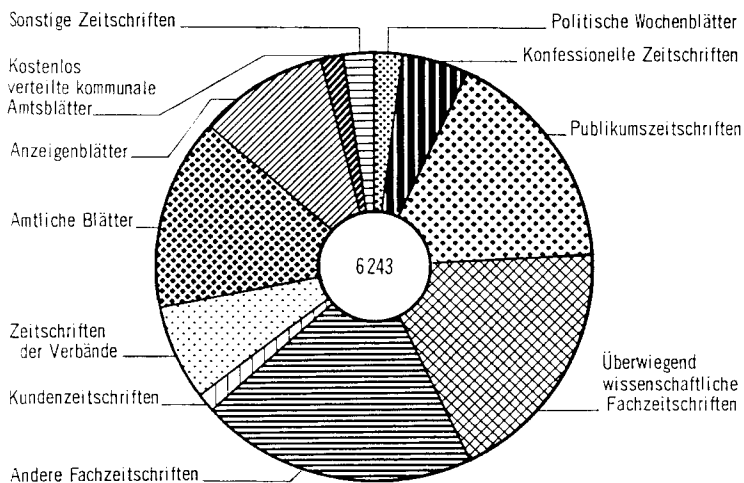


Abb. 5

# ZEITSCHRIFTEN 1980 NACH ARTEN





Die Zeitungsverlage finanzieren sich überwiegend aus dem Anzeigengeschäft. Zwei Drittel des Zeitungsumsatzes, der 1980 eine Höhe von etwa 9 Mrd. DM erreichte, kamen aus dieser Einnahmequelle und nur ein Drittel aus dem Vertrieb. Die „Durchschnittszeitung“ umfaßte im Laufe des Jahres 1980 annähernd 7700 Seiten, und zwar 60 % mit redaktionellen Beiträgen und 40 % mit Anzeigen. Ein Anteil von allein 31,9 % der gesamten Verkaufsauflage entfiel 1980 auf die Hauptausgaben der drei größten Zeitungen.

1980 wurden in der Bundesrepublik 6243 Zeitschriften herausgegeben. Die Gesamtauflage je Erscheinungstag betrug im vierten Quartal 1980 246 Mill. Exemplare, von denen 84 Mill. im Abonnement, 58 Mill. im Einzelverkauf und 104 Mill. durch unentgeltliche Verteilung ihre Leser erreichten. Der Zeitschriftenumsatz in Höhe von 8,1 Mrd. DM wurde zu 48 % aus dem Vertrieb und zu 52 % aus Anzeigen erzielt.

Den höchsten Anteil an der Auflage hatten die Publikumszeitschriften mit über 85 Mill., unter diesen wiederum die Illustrierten, Magazine, Programmzeitschriften und die Zeitschriften für Frauen, Familie und Wohnen mit zusammen 59 Mill. Exemplaren. Hohe

**Tab. 2: Konzentrationsraten der Zeitungen**  
(Hauptausgaben)

Berichtsjahr	Verkaufsauflage					Anzahl der Zeitungen	
	1 000 Stück	Anteil der . . . größten Zeitungen in %					
		3	6	10	25	50	
1975	22 702	30,1	34,6	39,8	54,8	71,3	375
1980	25 103	31,9	36,2	41,3	55,3	71,4	368

**Tab. 3: Konzentrationsraten der Zeitschriften**  
im vierten Quartal 1980

Art der Auflage	Auflage (1000 Stück)	Anteil der . . . größten Zeitschriften in %					Anzahl der Zeitschriften
		3	6	10	25	50	
Auflage insgesamt	245 864	8,0	11,9	16,1	26,6	38,0	6 243
verkaufte Auflage	141 702	13,9	13,9	21,2	28,5	38,3	6 243

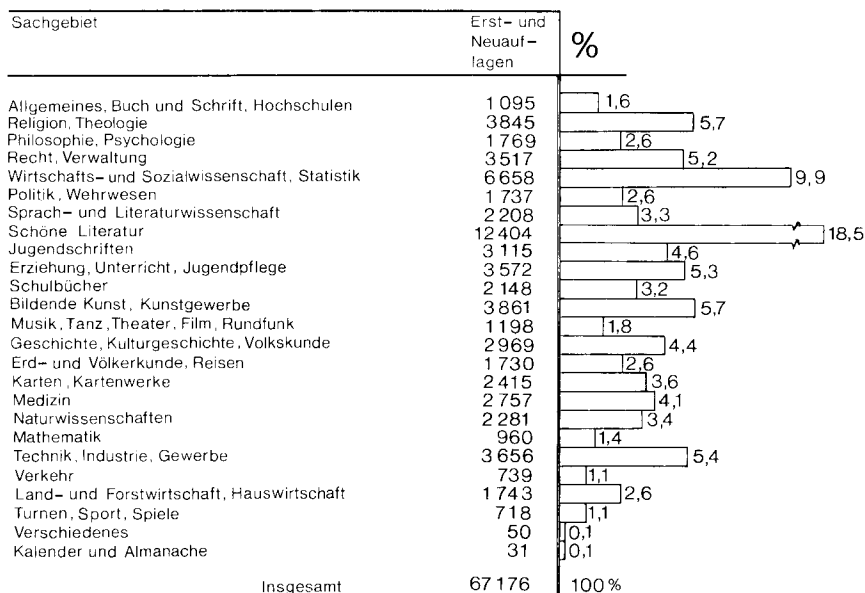
Auflagen wiesen auch die Kunden- und die Verbandszeitschriften auf. Die nach der Zahl der Titel weitaus größte Gruppe bildeten die Fachzeitschriften. In 2451 Publikationen aus den verschiedensten Gebieten und mit einer Gesamtauflage von annähernd 22 Mill. Exemplaren wurden Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeiten und fachliche Informationen verbreitet. In großer Zahl, aber mit nur geringer Auflage, erschienen Blätter mit Mitteilungen von Gemeindeverwaltungen, mit Orts- und Vereinsnachrichten, aber auch Anzeigen für Gemeinden und Gemeindeteile. Eine beachtliche Verbreitung fanden die Anzeigenblätter. Hier wurden 606 Titel erfaßt, die in 1017 Ausgaben mit einer Auflage von über 36 Mill. Exemplaren Woche für Woche unentgeltlich verteilt wurden.

Aus der Vielseitigkeit des Angebots und der Verschiedenartigkeit der Leserkreise ergibt sich, daß viele Zeitschriften in nur geringer Auflage herauskommen. Jede zweite Zeitschrift blieb unter 5000 Exemplaren je Erscheinungstag und neun von zehn Zeitschriften unter 50000. Am oberen Ende der Auflagenskala befanden sich 87 Zeitschriften (1,4 % aller Titel) mit Auflagen von einer halben Million und mehr. Sie vereinigten mit 118 Mill. Exemplaren fast die Hälfte der gesamten Zeitschriftenauflage auf sich.

## 7.4.7 Bücher und Bibliotheken

Auch bei veränderten Informationsmöglichkeiten und -gewohnheiten haben Bücher ihre Bedeutung als Quelle des Wissens und der Unterhaltung behauptet. Hiervon zeugt die

Abb. 6: Buchproduktion 1980



kontinuierlich wachsende Zahl der aufgelegten Buchtitel. 1980 wurden in der Bundesrepublik 54 572 Erst- und 12 604 Neuauflagen gezählt, gegenüber 17 639 bzw. 4 885 im Jahr 1960. Damit hat sich die Buchproduktion innerhalb von 20 Jahren fast verdreifacht. Im internationalen Vergleich nimmt die Buchproduktion der Bundesrepublik Deutschland nach den USA und der UdSSR den dritten Platz ein.

Nach Sachgebieten gegliedert entfiel 1980 der weitaus größte Teil der Buchtitel auf schöne Literatur (18,5%). Es folgten Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie Statistik (9,9%), Religion, Theologie (5,7%), Bildende Kunst, Kunstgewerbe (5,7%) und Technik, Industrie, Gewerbe (5,4%).

Der Zugang zum Buchwissen wird durch den Ausbau des Bibliothekwesens erleichtert. 1980 gab es im Bundesgebiet insgesamt 19 273 Bibliotheken, darunter 3 341 im Hochschulbereich. 32 Bibliotheken hatten einen Bestand von jeweils mehr als 1 Mill. Bänden. Die meisten Bibliotheken standen 1980 in der Trägerschaft von Kirchen (8 141), Kreisen und Gemeinden (6 307) sowie der Länder (3 588).

## 7.5 Reisen

Ferienzeit ist Reisezeit. Das gilt für viele Bundesbürger, die ihren Urlaub außerhalb der „eigenen vier Wände“ verbringen wollen. Im Zeitraum April 1979 bis März 1980 unternahmen 30,7 Mill. Personen, also die Hälfte der Bevölkerung, Urlaubs- und Erholungsreisen von mindestens fünftägiger Dauer. 4,5 Mill. Urlauber verreisten zweimal und 1,5 Mill. sogar dreimal oder noch öfter; insgesamt wurden 39 Mill. Reisen unternommen.

Die Reiselust der Bundesbürger kommt vor allem dem Ausland zugute, wohin 1979/80 57,7 % (oder 22,5 Mill.) aller Urlaubs- und Erholungsreisen führten. In nur 40,6 % der Fälle (oder 15,8 Mill.) wurde der Urlaub in der Bundesrepublik Deutschland verlebt, lediglich 1,7 % (oder 0,7 Mill.) der Reisen führten in die DDR oder nach Berlin (Ost)<sup>1</sup>.

Die Vorliebe der Bundesbürger für Auslandsreisen wuchs in den letzten Jahren stetig; allerdings hat sich diese Entwicklung in jüngster Zeit etwas verlangsamt. Der grenzüberschreitende Urlaubstourismus nahm 1977/78 noch um gut 10 % zu, in der darauffolgenden Periode aber nur noch um rund 5 %; 1979/80 lag die Zuwachsrate der Auslandsreisen deutlich unter 4 %.

Auch die Reisen innerhalb der Bundesrepublik Deutschland haben nach einem leichten Rückgang 1978/79 (– 2 %) im Zeitraum 1979/80 wieder um 5 % zugenommen. Rückläufig dagegen entwickelte sich der Tourismus in die DDR. Ging die Zahl der Reisen 1978/79 bereits um 5 % zurück, verminderte sie sich 1979/80 nochmals um 18 %.

Beliebtestes Reiseland der Bundesbürger ist Österreich. Hierhin führten 1979/80 12,5 % aller Reisen. Als weitere bevorzugte Ziele folgten Italien (11 %), Spanien (7 %), Frankreich und Jugoslawien (jeweils 4 %) und die Schweiz (3 %). Die übrigen europäischen

---

<sup>1</sup> In dieser Zahl sind nur die Touristikreisen erfaßt, die Privatbesuche bei Verwandten und Bekannten bleiben dabei unberücksichtigt.

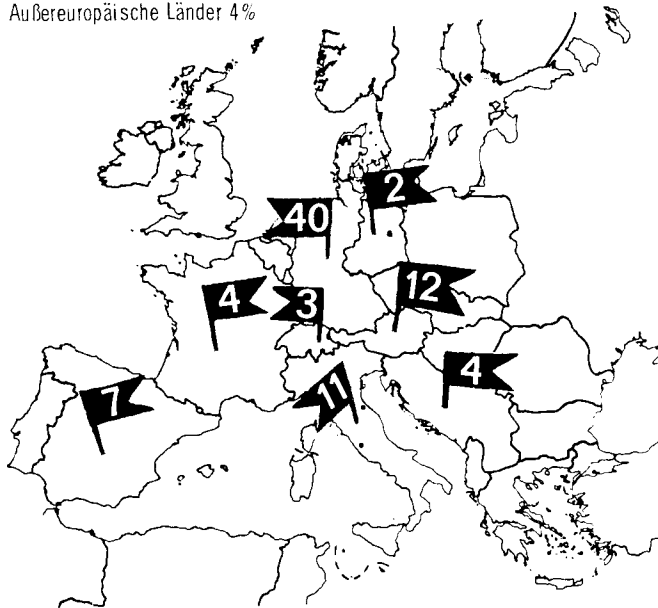
Abb. 7

## URLAUBSZIELE DER BUNDESBÜRGER 1979/80

(in Prozent aller Reisen)

Übrige europäische Länder 13%

Außereuropäische Länder 4%



Länder hatten zusammen einen Anteil von 13%. 4% aller Reisen gingen über die Grenzen Europas hinaus.

Kein anderes Land ist am Auslandsreiseverkehr so stark beteiligt wie die Bundesrepublik Deutschland. Nach Angaben der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) entfielen 1980 knapp 28% aller Ausgaben der OECD-Länder im internationalen Reiseverkehr auf Reisende aus der Bundesrepublik Deutschland, die damit mehr als doppelt soviel für Auslandsreisen ausgaben wie Reisende aus den Vereinigten Staaten.

Insgesamt wendeten die Bundesbürger 1979/80 21,9 Mrd. DM für Auslandsreisen auf; das waren 976,- DM je Person und Reise. Jeder Reisetag kostete damit durchschnittlich 60,- DM. Auf Inlandsreisen entfielen 9 Mrd. DM, das entsprach 547,- DM je Person und Reise bzw. 37,- DM je Reisetag.

**Tab. 4: Ausgaben für Urlaubs- und Erholungsreisen 1979/80  
in DM**

Reiseart	Insgesamt Mrd.	Je Person und Reise	Je Reisetag
Inlandsreisen	9,0	547	37
Auslandsreisen	21,9	976	60
Insgesamt	31,0	795	51

Mehr als die Hälfte der Reisen dauert weniger als zwei Wochen, 29 % bis zu drei Wochen, 10 % drei bis vier Wochen und 5 % noch länger.

Bevorzugtes Reiseverkehrsmittel ist der Personenkraftwagen, mit dem 1979/80 63 % aller Urlaubsfahrten unternommen wurden; es folgten die Eisenbahn (15 %), das Flugzeug (12 %) und der Reisebus (7 %).

36 % aller Reisen wurden 1979/80 in den „klassischen“ Beherbergungsquartieren Hotels, Gasthöfe, Fremdenheime und Pensionen verbracht. 20 % führten in Privatquartiere ohne Entgelt, was in etwa dem Anteil an Verwandten- und Bekanntenbesuchen entspricht. Steigender Beliebtheit erfreuen sich Ferienhäuser, Bungalows und Apparte-

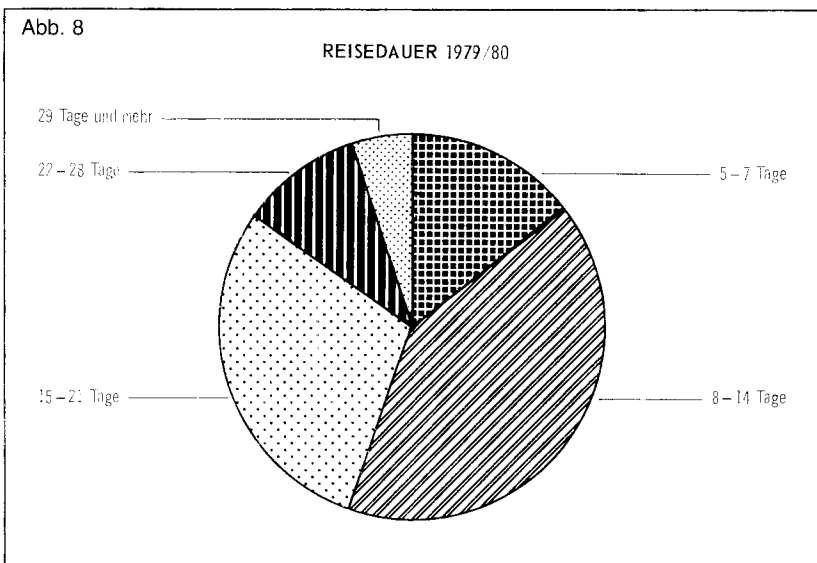
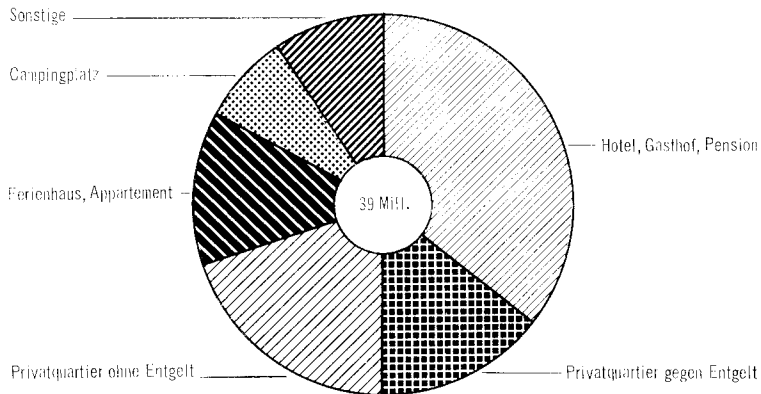


Abb. 9

# URLAUBS- UND ERHOLUNGSREISEN 1979/80 NACH UNTERKUNFTSARTEN



ments (13%) sowie Campingplätze (8%). Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß diese Unterkunftsformen vor allem für den Familienurlaub nicht nur vergleichsweise größere Gestaltungs-, sondern auch Ersparnismöglichkeiten bieten.

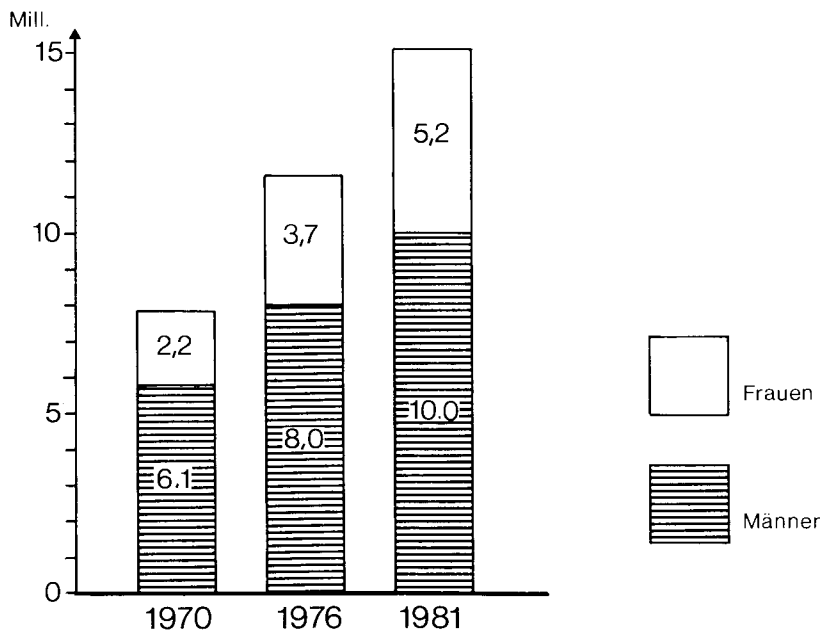
Auch die traditionsreichen Jugendherbergen stehen nach wie vor hoch im Kurs. 1980 zählte das Deutsche Jugendherbergswerk in den insgesamt 566 Jugendherbergen des Bundesgebiets 10,8 Mill. Übernachtungen, darunter waren gut die Hälfte von Schulklassen bzw. Hochschulgruppen. 1 Mill. Übernachtungen entfielen auf jugendliche Einzelwanderer und Studenten.

## 7.6 Sport und Musizieren

Mit Sport und Musik verbringen die Bundesbürger einen großen Teil ihrer Freizeit – wenn auch überwiegend nur passiv. Über die Zahl der Besucher von Sportveranstaltungen im Bundesgebiet liegen keine gesicherten Ergebnisse vor. Um dennoch eine Größenvorstellung zu vermitteln, sei beispielhaft auf Angaben der Stadt München verwiesen. Hier wurden 1980 1,3 Mill. Besucher von Fußballveranstaltungen gezählt, das waren genauso viele Zuschauer wie in den öffentlichen Theatern der Stadt.

Das große Interesse an Sportveranstaltungen zeigt sich nicht nur in den Besucherzahlen bei Wettkämpfen, sondern auch in den Tausenden von Fernsehzuschauern, die auf diese Weise wichtige Sportereignisse miterleben.

Abb. 10: Mitglieder des Deutschen Sportbundes



Tab. 5: Die 10 mitgliederstärksten Sportverbände 1981

Spitzenverband	Mitglieder 1 000	Darunter männlich 1 000
Fußball	4 403	4 020
Turnen	3 076	1 061
Tennis	1 404	779
Schützen	1 113	932
Leichtathletik	761	425
Handball	705	490
Tischtennis	648	474
Schwimmen	581	301
Skisport	525	312
Reiten	488	215

Nicht zuletzt das wachsende Gesundheitsbewußtsein hat in den letzten Jahren zu einer steigenden Zahl aktiver Sportler geführt. Die Sportvereine verdanken der Trimm-Dich-Welle wachsenden Zulauf. Fast jeder vierte Einwohner der Bundesrepublik ist (aktives oder passives) Mitglied in einem Sportverein. Zwischen 1970 und 1981 hat sich die Zahl der Mitglieder des Deutschen Sportbundes von 8,3 Mill. auf 15,2 Mill. erhöht. Im gleichen Zeitraum stieg die Zahl der Vereine von 39201 auf 58937.

Der Vereinssport findet mehr Anhänger unter Männern als unter Frauen. Von den Mitgliedern des Deutschen Sportbundes im Jahr 1981 waren etwa zwei Drittel männlich. Insbesondere die Jugend zieht es zu Sportvereinen. Etwa ein Viertel der Mitglieder ist jünger als 15 Jahre und die Hälfte unter 22 Jahre.

Gemessen an den Mitgliederzahlen rangiert der Fußball unter den Sportarten mit Abstand an der Spitze der Beliebtheitsskala. Mit 4,0 Mill. männlichen und 0,4 Mill. weiblichen Mitgliedern stellen die Fußballvereine fast 30 % aller Beitragszahler des Deutschen Sportbundes. Es folgen die Turnvereine mit 3,1 Mill. Mitgliedern. Turnen gehört neben dem Tanzsport und Reiten zu den wenigen Sportarten, bei denen Frauen in den Vereinen zahlenmäßig dominieren. Unter den übrigen Sportverbänden übersteigt nur noch die Mitgliedschaft in Tennis- und Schützenvereinen die Millionengrenze.

Über das aktive Musikleben in der Bundesrepublik Deutschland gibt es nur wenige statistische Ergebnisse. Einige Angaben liefert der Deutsche Sängerbund. Er hatte 1981 1,7 Mill. Mitglieder, davon allerdings nur 639 000 singende und mehr als 1 Mill. fördernde. Insgesamt gab es 1981 einschließlich der Kinder- und Jugendchöre 18 704 Bundeschöre, darunter knapp 9 900 reine Männer- und 1 600 reine Frauenchöre.

Tab. 6: Deutscher Sängerbund

Gegenstand der Nachweisung	1970	1981
Bundeschöre insgesamt	17 366	18 704
darunter Männerchöre	11 815	9 859
Frauenchöre	1 199	1 565
	1 000	
Mitglieder insgesamt	1 485	1 680
davon fördernde Mitglieder	943	1 041
singende Mitglieder	542	639
darunter Männer	369	397
Frauen	74	161



# 8 Gesundheit

## 8.1 Gesundheitszustand der Bevölkerung

Gesundheit wird von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) der Vereinten Nationen definiert als „Zustand eines vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht allein das Fehlen von Krankheiten und Gebrechen“. In diesem umfassenden Anspruch läßt sich der Tatbestand aus der amtlichen Statistik nicht quantifizieren. So gibt es in der Bundesrepublik Deutschland keine Statistik, die über alle Krankheiten der gesamten Bevölkerung berichtet. Dennoch lassen sich einige allgemeine Feststellungen zum Krankheitsgeschehen und Gesundheitszustand und damit über ein wichtiges Stück „Lebensqualität“ treffen.

Die umfassendsten Angaben über die gesundheitliche Situation in der Bundesrepublik Deutschland fallen in zweijährlichem Turnus aus den Mikrozensusbefragungen an. Hier wird eine Auswahl von 1 % bzw. 0,25 % der Bevölkerung danach gefragt, ob sie sich in den vergangenen vier Wochen in ihrem Gesundheitszustand so beeinträchtigt fühlte, daß sie ihre übliche Beschäftigung (Berufstätigkeit, Hausarbeit, Schulbesuch usw.) nicht voll ausführen konnte. Die Ergebnisse einer so angelegten Befragung, bei der zudem nur eine, nämlich die schwerwiegendste Krankheit erfragt wird, sind von subjektiven Vorstellungen nicht frei: ob ein Haushaltsmitglied krank ist oder nicht und welches die schwerwiegendste Erkrankung ist, hängt weitgehend von seiner persönlichen Einschätzung ab.

Nach den Ergebnissen von 1980 haben sich insgesamt 9,7 Mill. Personen als krank oder unfallverletzt bezeichnet. Damit ist der entsprechende Anteil der Bevölkerung im Vergleich zu früheren Befragungen mit jeweils etwa 16 % annähernd gleich geblieben. Von den Kranken litten 33 % an einer akuten und 67 % an einer chronischen Krankheit. Unfallverletzt waren 631 100 Personen oder 1 % der Wohnbevölkerung.

**Tab. 1: Kranke und unfallverletzte Personen**  
im April 1980

Personengruppe	Insgesamt		Männlich		Weiblich	
	1 000	%	1 000	%	1 000	%
Alter von . . . bis unter . . . Jahren						
Wohnbevölkerung	61 516	100	29 383	100	32 133	100
Kranke	9 115	14,8	3 843	13,1	5 273	16,4
unter 15	601	1,0	331	1,1	270	0,8
15–40	1 725	2,8	798	2,7	928	2,9
40–65	3 378	5,5	1 557	5,3	1 820	5,7
65 und älter	3 411	5,5	1 156	3,9	2 255	7,0
Unfallverletzte	631	1,0	395	1,3	236	0,7

Tab. 2: Arbeitsunfähigkeit der Mitglieder  
der gesetzlichen Krankenversicherung<sup>1</sup>

Jahr	Arbeits- unfähigkeitsfälle		Arbeitsunfähigkeitstage			
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
	je 100 Mitglieder				je Arbeits- unfähigkeitsfall	
1970	89,0	86,5	1 707	1 710	19,2	19,8
1975	85,5	85,8	1 628	1 627	19,0	19,0
1980	103,2	96,7	1 819	1 700	17,6	17,6

<sup>1</sup> Pflichtmitglieder und freiwillig Versicherte ohne Rentner und ohne Studenten.

Männer waren erheblich häufiger von Unfallverletzungen betroffen als Frauen. Hingegen lag der Anteil der Erkrankten bei den Männern mit 13,1 % niedriger als bei den Frauen mit 16,4 %. Dies gilt für alle Altersgruppen ab 15 Jahren.

Ein anderes Bild ergibt sich bei den Erwerbstätigen. 10,6 % der berufstätigen Männer und 12,2 % der berufstätigen Frauen bezeichneten sich im Berichtsmonat als krank. Arbeitsunfähig waren 4,7 % der erwerbstätigen Männer und 5,3 % der erwerbstätigen Frauen, so daß hier nicht im selben Maße von unterschiedlicher Krankheitsanfälligkeit gesprochen werden kann.

Diese Tendenz bestätigen auch die Zahlen über die Arbeitsunfähigkeitstage (s. Tab. 2), die auf Unterlagen der Krankenkassen beruhen und damit lediglich die Fälle von Arbeitsunfähigkeit einbeziehen, bei denen ein Arzt eingeschaltet wurde.

### 8.1.1 Krankheitsarten

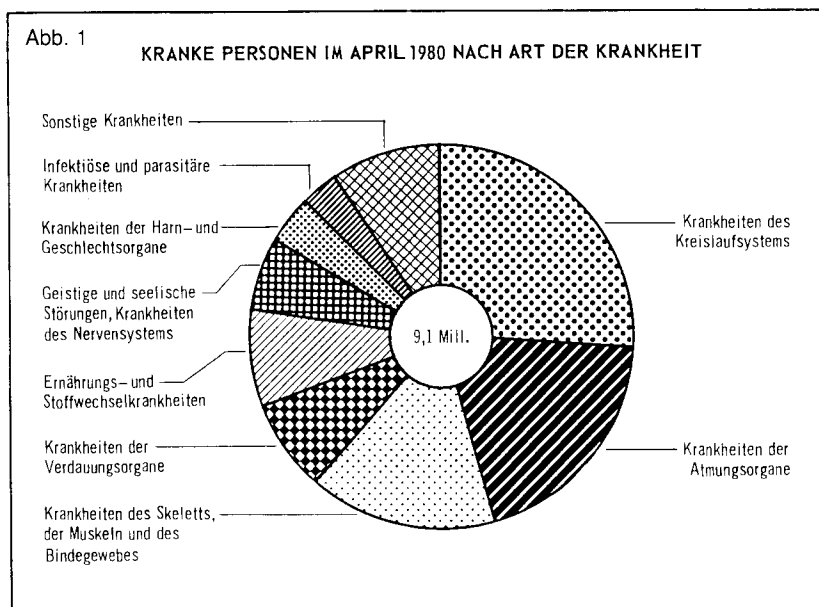
Unter den im Mikrozensus angegebenen Krankheitsarten dominieren seit langem Krankheiten des Kreislaufsystems. Auf sie entfiel 1980 ein Anteil von 26 %. Auch Erkrankungen der Atmungsorgane (rund 20 %) sind weit verbreitet. In dieser Kategorie wurden rund 40 % aller Krankheitsfälle als „Grippe“ eingestuft. Darunter dürfte sich allerdings nur ein relativ geringer Anteil an echter (Virus-)Grippe befunden haben. Es ist zu vermuten, daß schwerere Erkältungen von den Erkrankten häufig als Grippe eingestuft wurden.

Unter den Krankheiten des Skeletts, der Muskeln und des Bindegewebes, die mit immerhin 16 % an dritter Stelle folgten, waren Gelenk- und Wirbelentzündungen mit 36 %,

rheumatische Beschwerden mit 28 % und Bandscheibenerkrankungen mit 20 % besonders weit verbreitet. An Krankheiten der Verdauungsorgane litten 8 % der kranken Bevölkerung, wobei Erkrankungen der Leber und der Galle besonders häufig waren. Von den Stoffwechselkrankheiten (8 %) entfielen vier Fünftel ( 81 %) allein auf die Zuckerkrankheit. Von dieser Zivilisationskrankheit waren vor allem die über 65jährigen betroffen.

Die meldepflichtigen Infektionskrankheiten, wie Tuberkulose, Hirnhautentzündung, Kinderlähmung, Pocken u. ä., sind zahlenmäßig von untergeordneter Bedeutung. Sie werden aber von den Gesundheitsämtern besonders sorgfältig beobachtet, um eine Ausbreitung rechtzeitig erkennen und entsprechende Gegenmaßnahmen ergreifen zu können.

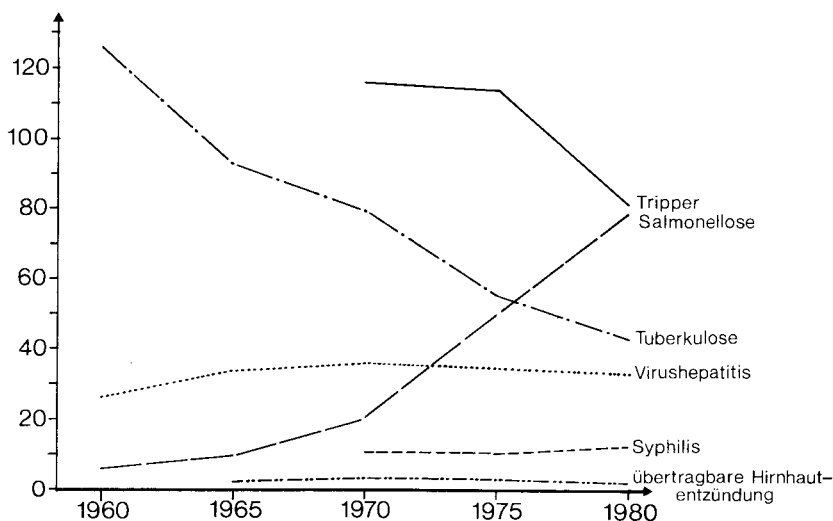
Im längerfristigen Vergleich spiegeln sich die Erfolge wider, die bei der Seuchenbekämpfung errungen werden konnten. Einige einstmals gefürchtete Infektionskrankheiten, wie Diphtherie und Kinderlähmung, treten heute nur noch ganz vereinzelt auf. Der letzte Pockenfall in der Bundesrepublik Deutschland wurde im Jahre 1970 registriert. Auch die Zahl der Tuberkulosekranken ist seit langem kontinuierlich rückläufig. Auf 100 000 Einwohner entfielen 1950 noch 280 Personen, die an dieser Krankheit litten; 1980 lag die entsprechende Vergleichszahl bei 42. Absolut bedeutet dies eine Verminderung der Neuerkrankungen von 130 000 auf 26 000.



Ebenfalls rückläufig ist die Gesamtzahl der Geschlechtskranken. Zwischen 1971 (erstmalige statistische Erfassung) und 1980 sank sie von rund 82000 auf rund 58000. Hinter diesem Rückgang der Gesamtzahl verbirgt sich allerdings eine verstärkte Ausbreitung der Syphilis (5700 Erkrankte 1971, 7300 Erkrankte 1980). Zudem ist in diesem Bereich eine Dunkelziffer unbekannter Größenordnung einzukalkulieren.

Zu den Krankheiten, bei denen in den letzten zwei Jahrzehnten eine gleichbleibende oder ansteigende Zahl von Erkrankungen festzustellen war, gehören Salmonellose, Virus-Hepatitis, Scharlach und die verschiedenen Formen der übertragbaren Hirnhautentzündung.

Abb. 2: Entwicklung ausgewählter Erkrankungen meldepflichtiger Krankheiten je 100000 Einwohner



### 8.1.2 Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten

1980 wurden der gesetzlichen Unfallversicherung annähernd 2,2 Mill. Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten angezeigt, darunter 1,9 Mill. „echte“ Arbeitsunfälle, ohne Unfälle auf dem Weg nach und von der Arbeitsstätte sowie ohne Berufskrankheiten. Somit war etwa jeder vierzehnte Erwerbstätige von einem Arbeitsunfall betroffen.

Gegenüber 1970 hat sich die Zahl der angezeigten Fälle um 19 % verringert. Noch stärker rückläufig ist die Zahl der Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten, die einen tödlichen Ausgang nehmen (-36 %).

Tab. 3: Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten

Jahr	Angezeigte Unfälle und Erkrankungen		
	insgesamt 1 000	darunter „echte“ Arbeitsunfälle 1 000	darunter mit Todesfolge
1970	2 673	2 392	6 282
1972	2 481	2 237	6 102
1974	2 212	1 989	5 219
1976	2 057	1 829	4 688
1978	2 057	1 818	4 351
1980	2 158	1 917	3 998

Tab. 4: Berufskrankheiten 1979

Berufskrankheiten	Angezeigte Fälle	Fälle, für die erstmals Rente, Abfindung oder Sterbegeld gezahlt wurde	
		Insgesamt	darunter mit Todesfolge
Durch chemische Einwirkungen verursachte Krankheiten:	2 038	94	22
Durch physikalische Einwirkungen verursachte Krankheiten	21 817	3 418	3
darunter:			
Lärmschwerhörigkeit	17 664	2 635	1
Durch Infektionserreger oder Parasiten verursachte Krankheiten sowie			
Tropenkrankheiten	4 108	1 055	19
Erkrankungen der Atemwege und der Lungen, des Rippen- fells und Bauchfells	5 944	1 407	131
darunter:			
Erkrankungen durch Stäube	4 511	1 296	128
Hautkrankheiten	11 189	468	2
Sonstige	375	4	2
Insgesamt	45 471	6 446	179

Unter den Berufskrankheiten hat die Lärmschwerhörigkeit mit 39 % aller angezeigten Fälle ein beachtliches Ausmaß angenommen. Es folgen Hautkrankheiten und die durch Stäube hervorgerufenen Erkrankungen der Atemwege und Lungen.

### 8.1.3 Todesursachen

Immer weniger Krankheiten nehmen heute einen tödlichen Ausgang. Dies ist einer der wichtigsten Gründe für die erheblichen Veränderungen in der Bedeutung der einzelnen Todesursachen. Die Sterbefälle an infektiösen und parasitären Krankheiten konnten stark eingedämmt werden und hatten 1981 nur noch einen Anteil von 0,7 % an allen Sterbefällen. Dafür haben andere Ursachen an Gewicht gewonnen. Dies äußert sich u. a. in einer Konzentration der Sterbefälle auf wenige Krankheitsursachen.

51 % aller Todesfälle waren im Jahre 1981 allein auf Krankheiten des Kreislaufsystems zurückzuführen. Fast jeder vierte Kreislauftote starb an akutem Herzinfarkt. Bösartige Neubildungen hatten einen Anteil von 22 %. Davon entfiel allein ein Sechstel auf Krebs der Atmungsorgane.

Bei den unnatürlichen Todesursachen mit insgesamt 6 % fordert vor allem der Kraftfahrzeugverkehr seinen Tribut. Etwa 11300 Menschen – 8100 Männer und 3200 Frauen – starben 1981 durch Verkehrsunfälle. Unfälle durch Sturz forderten 9900 Menschenleben (3400 Männer und 6500 Frauen). 192 Menschen fielen Vergiftungsunfällen zum Opfer. 13400 Menschen schieden in der Bundesrepublik Deutschland 1981 freiwillig aus dem Leben; davon waren etwa 65 % Männer und 35 % Frauen.

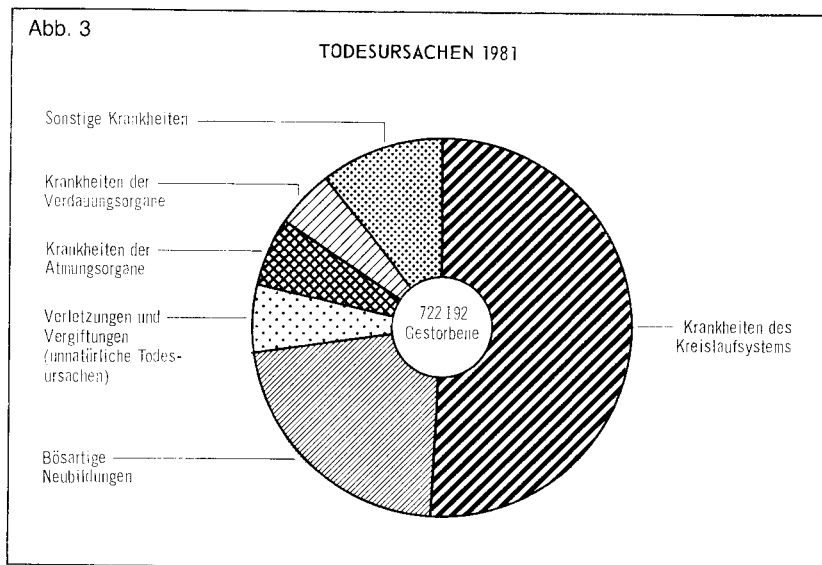
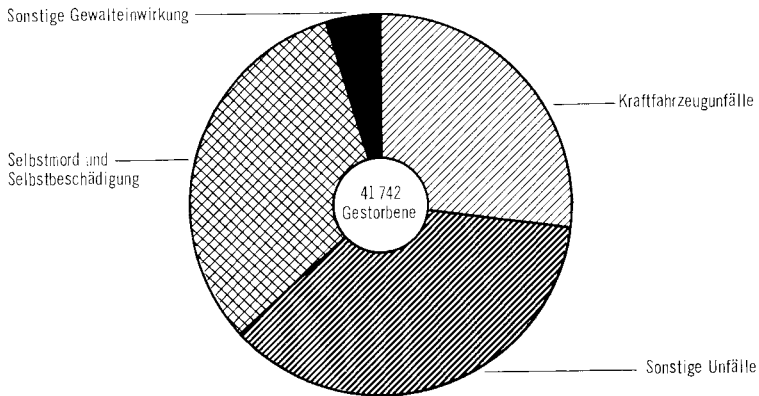


Abb. 4

#### UNNATURLICHE TODESURSACHEN 1981



Immer mehr Menschen sterben am Mißbrauch von Rauschmitteln. 1980 fanden fast 2800 Personen – dreimal soviel wie zehn Jahre zuvor – durch Alkoholabhängigkeit den Tod. (Darin sind nicht die an alkoholischer Leberzirrhose Gestorbenen – 2750 Personen – enthalten.) 84 % von ihnen waren älter als 40 Jahre. Medikamentenmißbrauch und Drogensucht forderten über 200 Opfer. Das waren fast viermal soviel wie vor einem Jahrzehnt. Bei den Drogentoten handelt es sich überwiegend um junge Menschen. Über 70 % wurden nicht älter als 30 Jahre.

Ein besonders wichtiges Indiz für den erreichten medizinischen Standard ist die Säuglings- und Müttersterblichkeit. Auf diesem Gebiet konnten in der Bundesrepublik Deutschland erhebliche Fortschritte erzielt werden. Die Säuglingssterblichkeit ist in den letzten Jahren kontinuierlich zurückgegangen. 1981 starben noch 11,6 Säuglinge je 1000 Lebendgeborene, gegenüber 38,9 im Jahre 1956.

An Komplikationen der Schwangerschaft, bei der Entbindung und im Wochenbett sind 1956 1191 Mütter gestorben, 1981 waren es noch 121. Je 100 000 Lebendgeborene sind 1956 138 Mütter gestorben, 1981 waren es 19.

## 8.2 Medizinische Versorgung

### 8.2.1 Personal im Gesundheitswesen

Für die Behandlung der Krankheiten ist eine quantitativ ausreichende und qualitativ hochwertige medizinische Versorgung besonders bedeutsam. Die entsprechenden

Bestandsangaben signalisieren für die Bundesrepublik Deutschland – auch im internationalen Vergleich – eine günstige Ausgangssituation.

Über längere Zeit hinweg hat sich sowohl die Ausstattung als auch die Versorgung mit Personal im medizinischen Bereich ständig verbessert. Ende 1981 waren mehr als 587200 Personen mit staatlicher Prüfung in bundesrechtlich geregelten Berufen des Gesundheitswesens tätig; das waren 59 % mehr als 1970. Damit steht fast jeder 46. Erwerbstätige beruflich im Dienst am Kranken. Bezogen auf 10000 Einwohner waren im Durchschnitt 95 in Heil- und Pflegeberufen tätig. Die größten Gruppen bildeten das Krankenpflegepersonal (46 %) und die Ärzte (24 %); auf Zahnärzte, Apotheker und medizinisch-technische Assistenten entfielen nahezu gleich hohe Anteile (5,0 bis 5,7 %).

Im Vergleich zu 1970 hat sich die Zahl der Ärzte um ein Drittel erhöht. Rein rechnerisch entfielen 1981 auf jeden berufstätigen Arzt 432 Einwohner, gegenüber 612 im Jahre 1970. Die Anzahl der Zahnärzte ist mit 33500 im Vergleich zu 1970 nur geringfügig angestiegen. Im Durchschnitt hatte ein Zahnarzt im Jahre 1981 1842 Patienten zu versorgen.

**Tab. 5: Berufstätige im Gesundheitswesen**  
in 1000

Ausgewählte Berufe des Gesundheitswesens	Jahresende				
	1965	1970	1975	1980	1981
Ärzte	85,8	99,7	118,7	139,4	142,9
Zahnärzte	31,7	31,2	31,8	33,2	33,5
Apotheker	17,7	20,9	25,6	28,7	29,5
Heilpraktiker	2,6	2,7	3,7	6,7	7,1
Krankenschwestern und -pfleger	110,1	123,3	159,2	192,7	200,4
Kinderkrankenschwestern und -pfleger	13,3	16,6	21,7	25,4	25,8
Krankenpflegehelfer	.	21,2	42,8	44,5	43,9
Hebammen	8,2	6,8	5,8	5,6	5,7
Med.-techn. Assistenten	14,9	18,0	23,4	30,0	32,9

**Tab. 6: Ärztedichte**

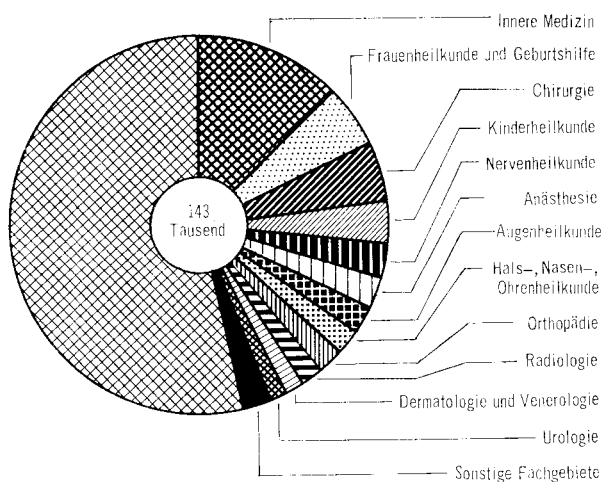
Einwohner je	1960	1970	1975	1980	1981
Arzt	703	612	519	442	432
Zahnarzt	1 716	1 873	1 956	1 855	1 842



Abb. 5

# BERUFSTÄTIGE ÄRZTE AM 31.12.1981 NACH FACHGEBIETEN

Ärzte für Allgemeinmedizin, praktische Ärzte, Ärzte in der Weiterbildung zum Facharzt sowie Ärzte ohne eines der aufgeführten Fachgebiete



Von den annähernd 142900 berufstätigen Ärzten waren 1981 rund 53 % als Ärzte für Allgemeinmedizin, als praktische Ärzte oder in der Weiterbildung zum Facharzt tätig, 13 % arbeiteten als Ärzte für innere Medizin, 5 % als Frauenärzte, 5 % als Chirurgen und 4 % als Kinderärzte.

44 % aller Ärzte übten ihren Beruf in freier Praxis aus, 47 % arbeiteten in einem Krankenhaus und 9 % hatten sich der Verwaltung oder Forschung zugewandt. 1970 waren noch 51 % der Ärzte freiberuflich, 39 % an Krankenhäusern und 10 % in der Verwaltung oder Forschung tätig. Die Zahl der Ärzte in Krankenhäusern ist demzufolge im letzten Jahrzehnt wesentlich stärker gestiegen (+ 26600) als die Anzahl der Ärzte in freier Praxis (+ 11200).

## 8.2.2 Krankenhäuser

Ende 1980 gab es im Bundesgebiet 3234 Krankenhäuser mit insgesamt 707710 planmäßigen Betten. Ein Vergleich zu 1970 zeigt eine Tendenz zum größeren Krankenhaus: die durchschnittliche Bettenzahl pro Krankenhaus stieg von 191 im Jahre 1970 auf 219 im Jahr 1980.

Tab. 7: Krankenhäuser, Betten, Kranke und Verweildauer

Jahr	Kranken- häuser	Planmäßige Betten	Stationär behandelte Kranke	Durchschnittliche Verweildauer
	Anzahl	1 000	Mill.	Tage
1970	3 587	683,3	9,3	24,9
1975	3 481	729,8	10,4	22,2
1980	3 234	707,7	11,6	19,7

In den Krankenanstalten wurden 1980 11,6 Millionen Patienten stationär behandelt. Ihre durchschnittliche Verweildauer betrug 19,7 Tage. Im Vergleich zu 1970 bedeutet dies, daß mehr Kranke aufgenommen wurden, die Patienten aber kürzere Zeit im Krankenhaus zubringen mußten. Welche Gründe im einzelnen für diese Entwicklung maßgebend waren, läßt sich nur schwer abschätzen. Eine steigende Anzahl älterer Menschen mit entsprechend größerer Krankheitsanfälligkeit kann ebenso eine Rolle gespielt haben wie eine zunehmende Neigung, auch weniger schwerwiegende Krankheiten im Krankenhaus zu behandeln oder die Bemühungen, durch kürzere Krankenhausaufenthalte die Kosten zu dämpfen. Ebenso können aber auch weitere medizinische Fortschritte zu kürzeren Behandlungszeiten geführt haben.

## 8.3 Gesundheitsvorsorge

### 8.3.1 Früherkennung

Gemessen an früheren Jahren sind die Heilungsaussichten für eine Vielzahl von Krankheiten ungleich günstiger geworden. Hierzu haben sowohl Erfolge bei der rechtzeitigen Diagnose als auch die Fortschritte in der medizinischen Behandlung beigetragen.

Tab. 8: Inanspruchnahme der Krebsfrüherkennungsuntersuchungen  
in Prozent der Berechtigten

Jahr	Männer	Frauen
1972	10,8	26,5
1975	16,6	35,1
1978	17,3	35,0
1979	15,7	33,5

Im Rahmen des Programms zur Früherkennung von Krankheiten sind vor allem die entsprechenden Untersuchungen bei Kleinkindern ein wichtiges Mittel, um gravierende Gesundheitsschäden zu vermeiden. Dasselbe Ziel haben sich die Vorsorgeuntersuchungen zur Früherkennung von Krebskrankheiten gesetzt. Obwohl sie Teil des gesetzlichen Leistungskatalogs der Krankenversicherung sind, werden sie von den Berechtigten nur zu einem relativ geringen Prozentsatz in Anspruch genommen.

Von 100 berechtigten Männern nahmen 1979 nur 16 an den Vorsorgeuntersuchungen teil. Von den Frauen, die Anspruch auf kostenlose Vorsorgeuntersuchungen hatten, beteiligten sich knapp 34 %. Bei durchschnittlich drei von 100 untersuchten Männern und vier von 100 Frauen wurden 1979 aufgrund der Untersuchungsergebnisse weitere Maßnahmen veranlaßt.

Die Bereitschaft, Kleinkinder (bis zu einem Alter von vier Jahren) an Früherkennungsuntersuchungen teilnehmen zu lassen, ist in den Jahren von 1972 bis 1979 beträchtlich gestiegen (von 53 auf 82 %). 89 von 100 Untersuchungen ergaben 1979 einen „unauffälligen“ Befund.

### 8.3.2 Lebensführung als Mittel der Gesundheitsvorsorge

Für die Verhütung von Krankheiten bzw. den günstigen Verlauf des Heilungsprozesses ist die persönliche Lebensführung einer der entscheidenden Einflußfaktoren. Neben verschiedenen Anzeichen, die auf ein verbessertes Gesundheitsbewußtsein hindeuten, gibt es eine Reihe alarmierender Erscheinungen, die eher skeptisch stimmen. So hat sich in der Bundesrepublik Deutschland – wie in vielen anderen Industriestaaten – ein großer Teil der erwachsenen Bevölkerung offensichtlich in seiner Ernährung noch nicht an die veränderten Lebens- und Arbeitsbedingungen angepaßt. Die Aufnahme von zuviel bzw. von nicht richtig zusammengesetzter Nahrung begünstigt die Entstehung von Übergewicht, von dem inzwischen nicht nur ein großer Teil der erwachsenen Bevölkerung, sondern auch Kinder betroffen sind.

**Tab. 9: Relatives Körpergewicht von Männern und Frauen 1978**  
15 Jahre und älter

Relatives Körpergewicht	Männer	Frauen
	%	
10 % und mehr unter Normalgewicht	25,1	28,3
Normalgewicht	44,4	46,8
10 % und mehr über Normalgewicht	27,4	21,9
Ohne Angabe	3,1	3,0

Nach den Ergebnissen des Mikrozensus im April 1978 hatten 27 % der Männer und 22 % der Frauen ein Körpergewicht, das um 10 % oder mehr über dem Normalgewicht lag. (Das Normalgewicht wurde nach der Faustregel ermittelt: Körpergröße in Zentimetern minus 100 = Normalgewicht in Kilogramm.) Diese Befragung bestätigte auch, daß der Anteil der kranken Personen bei den Personen mit Übergewicht höher lag als bei den übrigen Personengruppen.

**Tab. 10: Verbrauch ausgewählter Genußmittel**  
je Einwohner

Erzeugnis	Einheit	1970	1975	1980
Zigaretten	St.	1 943	2 015	2 085
Bier	l	141	148	147
Branntwein zu Trinkzwecken	l	3,1	3,04	3,07
Trinkwein einschl. Schaumwein	l	.	23,2	25,5

Ein weiterer gesundheitlicher Risikofaktor ist der übermäßige Konsum von Genußmitteln, insbesondere von Tabak und Alkoholika.

Im Rahmen der Mikrozensusbefragung des Jahres 1978 gaben 28 % der Bevölkerung (im Alter von 10 Jahren und mehr) an, Raucher zu sein. 8 % rauchten zwar nicht, hatten aber früher zur Zigarette gegriffen. Gut 60 % hatten noch nie geraucht. Von den Rauchern waren zwei Drittel Männer und ein Drittel Frauen. In der Altersklasse zwischen 14 und 18 Jahren rauchten etwa 16 %. Knapp ein Viertel der Raucher konsumierte regelmäßig mehr als 20 Zigaretten täglich.

**Tab. 11: Rauchgewohnheiten der Bevölkerung 1978**  
10 Jahre und älter

Rauchgewohnheit	Männlich	Weiblich
	%	
Gegenwärtige Raucher	43,0	19,2
davon		
regelmäßig	36,7	14,7
gelegentlich	6,3	4,5
frühere Raucher	12,1	4,5
ohne Angabe	1,1	0,8
Nichtraucher	43,8	75,4
Zusammen	100	100

## 8.4 Schwangerschaftsabbrüche

Im Jahre 1981 wurden im Inland 87535 Schwangerschaftsabbrüche gemeldet, rund 0,2% weniger als 1980. Auf 1000 Lebend- und Totgeborene erfolgten somit 139,9 Schwangerschaftsabbrüche.

Drei Viertel aller gemeldeten Schwangerschaftsabbrüche wurden aufgrund einer „sonstigen schweren Notlage“ (nicht immer zutreffend mit „sozialer Indikation“ bezeichnet) veranlaßt. In fast einem Fünftel (17,6%) der Fälle war der Abbruch wegen einer „allgemein-medizinischen Indikation“ vorgenommen worden.

Tab. 12: Schwangerschaftsabbrüche 1981

Insgesamt	Allgemein- medizi- nische	Psychia- trische	Euge- nische  Indikation	Ethische (krimino- logische)	Sonstige schwere Notlage
Anzahl	%				
87 535	17,6	2,9	3,2	0,1	74,8

Etwas mehr als die Hälfte der Schwangerschaftsabbrüche entfiel auf 18- bis 29jährige, ein Drittel auf 30- bis 39jährige Frauen. 9 % der Frauen waren 40 Jahre und älter, 5 % waren noch nicht 18 Jahre alt. Mit zunehmendem Alter der Frauen verlieren die Notlagenindikationen gegenüber den medizinischen Begründungen an Bedeutung.

Die Zahl gemeldeter Schwangerschaftsabbrüche im Inland ist von Beginn der Statistik 1976 bis 1980 von Jahr zu Jahr gestiegen und hat sich 1981 bei etwa 88000 gegenüber dem Vorjahr stabilisiert. Gleichzeitig ist aber ein erheblicher Rückgang der Abbrüche zu verzeichnen, die deutsche Frauen im Ausland vornehmen lassen, so daß sich die Gesamtzahl der statistisch erfaßten Schwangerschaftsabbrüche an deutschen Frauen im In- und Ausland im genannten Zeitraum nicht sehr stark verändert hat. 1981 ließen ungefähr 21000 Frauen aus der Bundesrepublik Deutschland in den Niederlanden und etwa 500 Frauen in Großbritannien die Schwangerschaft abbrechen (1975: etwa 64000). Alle genannten Werte müssen jedoch mit Vorbehalt beurteilt werden. Die tatsächliche Zahl von Schwangerschaftsabbrüchen dürfte höher liegen, weil nicht gemeldete und illegale Schwangerschaftsabbrüche im In- und Ausland vorkommen, die in ihrer quantitativen Bedeutung schwer abzuschätzen sind.

## 8.5 Behinderte

Im Gegensatz zu einer akuten Krankheit oder einer Unfallschädigung mit kurzer Heilungsdauer bedeutet Behinderung eine Einschränkung der Entfaltungsmöglichkeiten für längere Zeit, möglicherweise für das ganze Leben.

In der Statistik werden als Behinderte Personen erfaßt, deren Erwerbsfähigkeit um wenigstens 30 % gemindert ist und die bei den Versorgungsämtern gemeldet sind. Insgesamt waren Ende 1981 rund 5,5 Mill. Behinderte gemeldet. 54 % von ihnen waren Männer, 46 % Frauen. Gegenüber 1979 nahm die Zahl der Behinderten um 60 % zu.

Personen mit einer Minderung der Erwerbsfähigkeit von 30 bis unter 50 % werden als leichter Behinderte eingestuft, bei einer Minderung der Erwerbsfähigkeit von 50 % und mehr spricht man vom Schwerbehinderten. In dieser Abgrenzung waren im Jahre 1981 15 % aller statistisch ermittelten Behinderten leichter und 85 % schwer behindert. Leichtere Behinderungen treten verstärkt in der Altersgruppe von 45 bis 55 Jahren auf, schwere Behinderungen sind überdurchschnittlich häufig in den höheren Altersgruppen zu finden.

Häufigste Behinderungsart ist die Beeinträchtigung der Funktion von inneren Organen bzw. Organsystemen mit einem Anteil von 34,9 %. An zweiter Stelle steht mit 14,6 % die Funktionseinschränkung von Gliedmaßen. Die dritte bedeutende Art der Behinderung ist die Funktionseinschränkung der Wirbelsäule und des Rumpfes (14,3 %).

Als Ursache der Behinderung wurde bei 72,3 % der Behinderten eine Krankheit (einschließlich Impfschaden) festgestellt, bei 4,1 % war die Behinderung angeboren, 6,3 % hatten dauernde Schäden in Krieg, Wehrdienst oder Zivildienst erlitten und 1,8 % waren infolge eines Arbeitsunfalls oder einer Berufskrankheit beeinträchtigt. Unfälle im Verkehr, im Haus und sonstige Unfälle hatten bei 1,7 % zu Behinderungen geführt.

Tab. 13: Behinderte am 31. Dezember 1981

Geschlecht Alter von . . . bis unter . . . Jahren	Insgesamt	Leichter Behinderte <sup>1</sup>	Schwer- Behinderte <sup>2</sup>
		1 000	
Insgesamt	5 486,2	816,5	4 669,7
Männlich	2 937,7	417,0	2 520,7
Weiblich	2 548,5	399,6	2 148,9
		%	
unter 35	9,5	12,6	8,9
35-55	26,6	50,4	22,4
55 und mehr	63,9	37,1	68,6

<sup>1</sup> Minderung der Erwerbsfähigkeit von 30 % bis unter 50 %.

<sup>2</sup> Minderung der Erwerbsfähigkeit von 50 % und mehr.

## 8.6 Rehabilitationsmaßnahmen

1980 wurden von der gesetzlichen Unfallversicherung, der gesetzlichen Rentenversicherung, der Altershilfe für Landwirte, der Kriegsopterfürsorge und der Bundesanstalt für Arbeit knapp 1,1 Mill. Rehabilitationsmaßnahmen durchgeführt. Hierunter fallen alle Maßnahmen der Sozialleistungsträger, die dazu bestimmt sind, bei körperlich, geistig oder seelisch Behinderten oder bei Personen, die von einer Behinderung bedroht sind, die Behinderung abzuwenden, zu beseitigen oder zu bessern. Gegenüber 1971, dem Ausgangsjahr der Rehabilitationsstatistik, hat sich die Zahl der Maßnahmen um 20 % erhöht.

1971 war der Anteil der männlichen Rehabilitanden – entsprechend ihrer stärkeren Beteiligung am Erwerbsleben – doppelt so groß wie der der weiblichen; allerdings ist der Frauenanteil inzwischen gestiegen, und zwar von 32 % 1971 auf 38 % im Jahr 1980.

Von den Rehabilitationsmaßnahmen des Jahres 1980 entfielen 78 % auf medizinische, 19 % auf berufsfördernde und 3 % auf kombinierte medizinische und berufsfördernde Maßnahmen. Die Zahl der berufsfördernden Rehabilitationsmaßnahmen nahm (mit Ausnahme von 1977) seit 1971 kontinuierlich zu. Die Zahl der medizinischen Rehabilitationsmaßnahmen verringerte sich seit Mitte der siebziger Jahre bis 1978 und stieg 1979 und 1980 jeweils gegenüber dem Vorjahr erheblich an.

Eine Untersuchung der Rehabilitanden nach Altersklassen läßt erkennen, daß 1980 mehr als 60 % zwischen 40 und 60 Jahre alt waren, 8 % gehörten der Altersgruppe unter 20 Jahren an, 22 % waren 20 bis 40 Jahre und 9 % über 60 Jahre alt.

Auffallend ist, daß zwischen 1971 und 1980 die Zahl der Rehabilitanden unter 20 Jahren um fast 150 % gestiegen ist, während die der 60- bis 65jährigen um 44 % sank, was nicht

Tab. 14: Rehabilitationsmaßnahmen 1971 bis 1980  
in 1 000

Geschlecht Art der Maßnahme	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977	1978	1979	1980
Insgesamt	901 <sup>1</sup>	960	1 029	1 061	959	972	932	922	1 004	1 082
Männlich	609	650	689	706	646	637	591	577	626	674
Weiblich	292	310	340	355	313	335	341	345	378	408
Mediz. Rehabilitation	761	796	850	852	742	747	729	720	776	840
Mediz. u. berufsfördernde Rehabilitation	48	49	44	47	40	34	26	22	28	33
Berufsfördernde Rehabilitation	87	115	135	163	177	191	177	180	200	210

<sup>1</sup> Einschließlich Maßnahmen, die nicht nach der Art aufgegliedert werden können.

Tab. 15: Rehabilitationsmaßnahmen und Alter der Rehabilitanden  
in 1 000

Jahr	Ins- gesamt	Davon für Rehabilitanden im Alter von . . . bis unter . . . Jahren				
		unter 20	20-40	40-60	60-65	65 u. mehr
1971	901	33	220	494	126	28
1974	1 061	53	283	582	119	24
1977	932	69	226	547	66	24
1980	1 082	82	243	661	70	26

zuletzt darauf zurückzuführen sein dürfte, daß seit Einführung der flexiblen Altersgrenze im Jahre 1972 ältere Erwerbstätige von der Möglichkeit des vorzeitigen Ausscheidens aus dem Erwerbsleben Gebrauch gemacht und infolgedessen keine Rehabilitationsmaßnahmen mehr in Anspruch genommen haben.

Die Empfänger von Maßnahmen der in die Statistik einbezogenen Rehabilitationsträger waren mit 87 % überwiegend Erwerbstätige (Männer 91 %, Frauen 80 %).

Rehabilitationsmaßnahmen werden am häufigsten wegen Krankheiten des Skeletts, der Muskeln und des Bindegewebes (z. B. Bandscheibenschäden, Gelenkschädigungen und Rheumatismus) durchgeführt. Auf sie entfielen 1980 31 % der Rehabilitationsmaßnahmen. Es folgten Krankheiten des Kreislaufsystems mit einem Anteil von 12 % und seelische Störungen, Krankheiten des Nervensystems und der Sinnesorgane mit 14 %.

## 8.7 Ausgaben für die Gesundheit

Zur Berechnung der Ausgaben für die Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit, für Krankheitsvorbeugung und zur Milderung von Krankheitsfolgen werden u. a. Unterlagen aus der Finanzstatistik, dem Sozialbudget, der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe in Verbindung mit den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen, der gesetzlichen Rentenversicherung sowie der Krankenversicherungen zusammengetragen.

Von 1970 bis 1980 erhöhten sich die Ausgaben für Gesundheit von 70,3 Mrd. DM auf 200,5 Mrd. DM. Das entspricht einem Anstieg von 185 %. Je Einwohner beliefen sich die Ausgaben 1970 auf 1 160 DM und 1980 auf 3 257 DM. Der Anteil der Ausgaben für Gesundheit (ohne Einkommensleistungen) am Bruttosozialprodukt vergrößerte sich im gleichen Zeitraum von 6,4 auf 9,5 %.

Innerhalb dieser Ausgabenkategorie steht der Leistungsbereich „Behandlung“ (einschließlich Arzneien, Heil- und Hilfsmittel, Zahnersatz) an der Spitze. Für ihn wurden 1980 116,9 Mrd. DM aufgewandt, das sind 58 % aller Gesundheitsausgaben. Gegenüber 1970



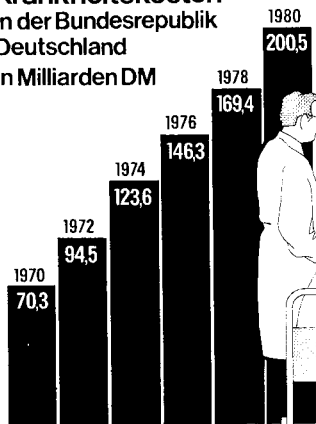
Tab. 16: Ausgaben für die Gesundheit 1980

Leistungsart	Mrd. DM	%	Steigerungen gegenüber 1970 (in %)
Vorbeugende und betreuende Maßnahmen	11,9	5,9	233
Behandlung	116,9	58,3	232
Krankheitsfolgeleistungen	61,4	30,6	123
Ausbildung und Forschung	2,9	1,5	205
Nicht aufteilbare Ausgaben	7,5	3,7	144
Insgesamt	200,5	100	185

war damit ein Zuwachs von 232 % zu verzeichnen. Die Ausgaben stiegen bei allen Leistungsarten dieses Bereichs erheblich, am meisten für „Zahnersatz“ mit 424 %.

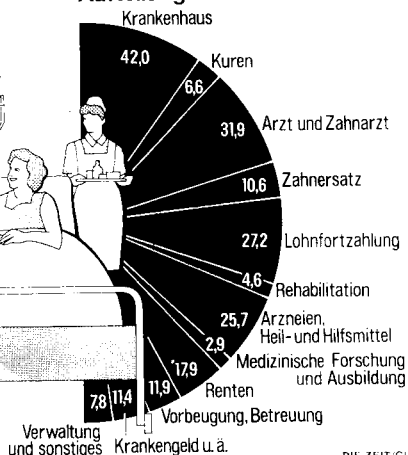
Auf Krankheitsfolgeleistungen entfielen mit 61,4 Mrd. DM 31 % aller Ausgaben für die Gesundheit. Gegenüber 1970 ist in diesem Bereich ein unterdurchschnittlicher Anstieg um 123 % festzustellen. Die relativ geringe Zunahme war in erster Linie auf die Entwicklung bei der Entgeltfortzahlung im Krankheitsfall zurückzuführen (+ 106 %). Eine

### Krankheitskosten in der Bundesrepublik Deutschland in Milliarden DM



Quelle: Statistisches Bundesamt

### Aufteilung 1980 in Milliarden DM



DIE ZEIT/GLOBUS

starke Zunahme hatten dagegen die Ausgaben für berufliche und soziale Rehabilitationsmaßnahmen (+ 379 %) zu verzeichnen. Mit einem Anteil von nur 7 % an allen Ausgaben für Krankheitsfolgeleistungen fielen sie jedoch bei der Ausgabenentwicklung des ganzen Bereichs nicht so sehr ins Gewicht.

Die Aufwendungen für „vorbeugende und betreuende Maßnahmen“ betrugen 11,9 Mrd. DM und damit 6 % der Ausgaben für die Gesundheit. Dieser Bereich hat mit + 233 % gegenüber 1970 vor dem Bereich „Behandlung“ (+ 232 %) den höchsten Ausgabenzuwachs zu verzeichnen. Die Gründe für diese Steigerung sind in den erheblichen Zunahmen bei den Ausgaben für Maßnahmen zur Pflege (+ 347 %) sowie für die betreuenden Maßnahmen (+ 298 %) zu suchen. Auf 2,9 Mrd. DM – und damit 1,5 % aller Ausgaben für die Gesundheit – beliefen sich die Ausgaben für medizinische Ausbildung und Forschung. Die Erhöhung für diesen Sektor betrug im Zeitraum von 1970 bis 1980 205 %.

Dominierender Ausgabenträger war 1980 mit 44 % der Gesamtaufwendungen die gesetzliche Krankenversicherung.

## 9 Soziale Sicherung

### 9.1 Entwicklung der Sozialversicherung

Das System der sozialen Sicherung hat in einer langen historischen Entwicklung zu seiner heutigen Form gefunden und spiegelt damit ein Stück deutscher Sozialgeschichte wider. Der Grundstein wurde im Jahre 1881 mit der von Bismarck angeregten Gesetzgebung zur Krankenversicherung der Arbeiter, dem Unfallversicherungsgesetz und dem Gesetz über die Invaliditäts- und Alterssicherung gelegt. Dahinter stand vor allem der Gedanke, ärgste soziale Nöte zu lindern und eine Grundsicherung gegen die Wechselfälle des Lebens einzuführen. Zwei Weltkriege mit tiefgreifenden sozialen Umwälzungen haben die weitere Entwicklung entscheidend geprägt. Heute stehen neben der Sozialversicherung – als dem Kernstück des Systems sozialer Sicherung – weitere soziale Hilfen des Staates, die zu einem feinmaschigen Netz verwoben sind. Leitgedanke ist dabei das solidarische Einstehen für den sozial Schwächeren und Hilfsbedürftigen.

### 9.2 Das Sozialbudget

Am deutlichsten werden die Strukturen und Zusammenhänge des Systems der sozialen Sicherung im Sozialbudget der Bundesregierung. Diese jährliche Zusammenstellung bietet in einer Gliederung nach Institutionen einen Überblick über die sozialen Leistungen der staatlichen Einrichtungen, der öffentlichen Körperschaften und der Arbeitgeber. Außerdem gruppiert sie nach Funktionen, d. h. nach Zweckbestimmung der Leistungen (z. B. Alter, Familie und Ehe, Wohnen usw.). Damit stellt das Sozialbudget detaillierte Angaben für die Sozialpolitik zur Verfügung. Es bildet auch den Rahmen für die folgende Darstellung. Einschränkend ist anzumerken, daß die Abgrenzungen und Definitionen des Sozialbudgets mit den verschiedenen Teilstatistiken im Sozialbereich nicht voll vergleichbar sind.

In den Jahren von 1970 bis 1981 nahmen die Leistungen des Sozialbudgets um 177 % von 175 Mrd. DM auf 484 Mrd. DM zu. Die sozialen Leistungen erhöhten sich damit stärker als das Bruttosozialprodukt, das im gleichen Zeitraum um 128 % stieg. Damit erhöhte sich auch die Sozialleistungsquote – als Verhältnis aller Sozialleistungen zum Sozialprodukt – zwischen 1970 und 1981 von 25,7 auf 31,2 %.

Am gesamten Sozialbudget haben in institutioneller Gliederung die Ausgaben für die Rentenversicherung mit knapp einem Drittel den größten Anteil. Es folgen die gesetzliche Krankenversicherung mit rund einem Fünftel sowie Steuerermäßigungen und Pensionen (Beamtenrechtliches System) mit jeweils rund 8 %. Damit gehört die Sorge für Alte und Hinterbliebene sowie für die Gesundheit der Bevölkerung zu den wichtigsten sozialen Aufgaben.

Tab. 1: Systeme im Sozialbudget

Gliederungspunkte	Leistungen 1981		
	Mrd. DM	%	Veränderungen gegenüber 1970 %
Institutionen			
Sozialbudget insgesamt	484,2	100,0	+ 177
<i>Ehe und Familie</i>			
Kindergeld	19,2	4,0	+ 563
Jugendhilfe	7,2	1,5	+ 386
Steuerermäßigungen	38,3	7,9	+ 85
Vermögensbildung	12,4	2,6	+ 178
Familienzuschläge (beamtenrechtl. System)	7,8	1,6	+ 25
<i>Gesundheit</i>			
Krankenversicherung	96,4	19,9	+ 276
Unfallversicherung	10,6	2,2	+ 148
Beihilfen (beamtenrechtl. System)	6,0	1,2	+ 201
Entgeltfortzahlung (Arbeitgeberleistungen)	29,1	6,0	+ 133
Öffentlicher Gesundheitsdienst	1,7	0,3	+ 118
<i>Beschäftigung</i>			
Arbeitsförderung	31,4	6,5	+ 691
Ausbildungsförderung	3,2	0,7	+ 404
<i>Wohnen</i>			
Wohngeld	2,7	0,6	+ 307
Vergünstigungen im Wohnungswesen	6,5	1,3	+ 60
<i>Alters- und Hinterbliebenensicherung; Invaliditätssicherung</i>			
Rentenversicherung			
Rentenversicherung der Arbeiter	83,6	17,3	+ 162
Rentenversicherung der Angestellten	61,7	12,7	+ 276
Knappschaftliche Rentenversicherung	13,9	2,9	+ 126
Altershilfe für Landwirte	2,9	0,6	+ 220
Versorgungswerke	0,9	0,2	+ 437
Pensionen (beamtenrechtl. System)	36,7	7,6	+ 132
Zusatzversicherung im öffentl. Dienst	4,9	1,0	+ 260
Zusatzversicherung f. einzelne Berufe	0,2	0,0	+ 276
Vertragl. u. freiw. Arbeitgeberleistungen	11,3	2,3	+ 97
<i>Entschädigungen aufgrund historischer Einwirkungen</i>			
Kriegsopferversorgung	13,8	2,8	+ 84
Lastenausgleich	1,6	0,3	- 9
Wiedergutmachung	2,2	0,4	+ 10
Sonstige Entschädigungen	0,5	0,1	+ 47
<i>Sozialhilfe</i>	14,8	3,1	+ 327

Bei der Summenbildung heben sich die Zahlungen der Institutionen untereinander (Verrechnungen) gegenseitig auf.

Abb.1: Bruttosozialprodukt–Sozialbudget  
Zunahme gegenüber 1970 in %

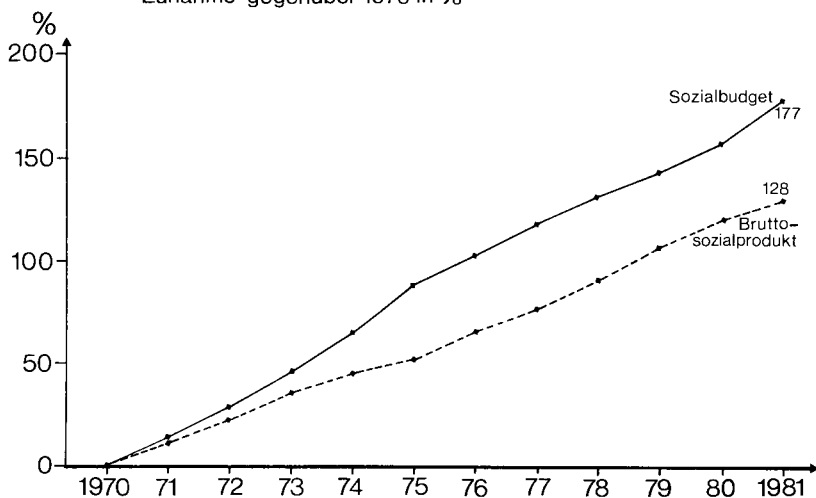
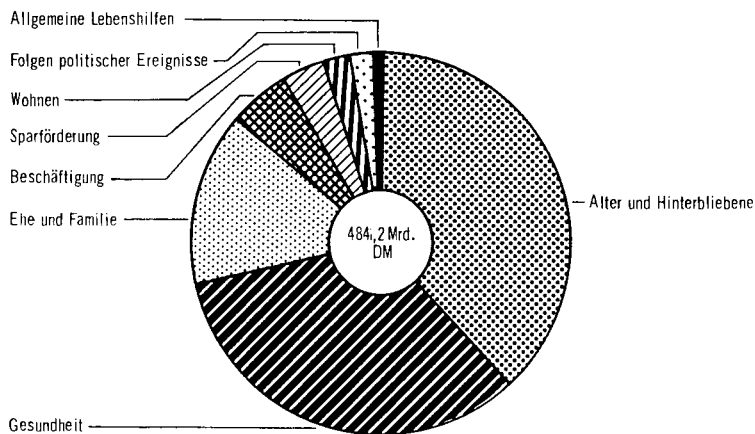


Abb. 2

**SOZIALBUDGET 1981**  
Aufwendungen nach Funktionen



Die größten Steigerungsraten im Vergleich zu 1970 haben die Ausgaben für Arbeitsförderung (+ 691 %), Kindergeld (+ 563 %), Versorgungswerke (+ 437 %), Ausbildungsförderung (+ 404 %), Jugendhilfe (+ 386 %) und Sozialhilfe (+ 327 %) zu verzeichnen. Aber auch beim Wohngeld, bei der Rentenversicherung für Angestellte, den Zusatzversicherungen und bei der Krankenversicherung waren Steigerungsraten von mehr als 200 % festzustellen (s. Tab. 1).

## 9.3 Ehe und Familie

Das Grundgesetz stellt Ehe und Familie unter den besonderen Schutz des Staates. Zur Milderung der finanziellen Belastungen der Familien mit Kindern gewährt der Staat neben dem Kindergeld eine Vielzahl direkter und indirekter Hilfen und Vergünstigungen.

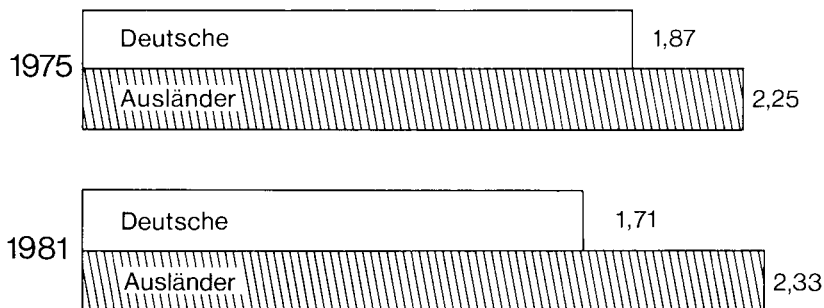
### 9.3.1 Kindergeld

Von den staatlichen Leistungen für Familien ist das Kindergeld besonders bedeutsam. Unter allen staatlichen Transferzahlungen ist es die häufigste Leistungsart überhaupt.

Das Kindergeld wird seit der Reform des Familienlastenausgleichs im Jahre 1975 für alle Kinder gewährt. 1982 lag der Betrag für das erste Kind bei monatlich 50 DM, für das zweite Kind bei 100 DM, für das dritte Kind bei 220 DM und für das vierte und jedes weitere Kind bei 240 DM. Die Zahl der Empfangsberechtigten und der Kinder, für die sie Zahlungen erhalten, ist rückläufig. Dennoch ist die ausgezahlte Summe an Kindergeld infolge mehrfacher Erhöhungen der Zahlungsbeträge seit 1975 um 27 % auf 14,6 Mrd. DM im Jahr 1981 gestiegen.

1975 gab es 7,3 Mill. Berechtigte mit 14,1 Mill. Kindern, 1981 dagegen nur noch 6,9 Mill. Empfänger mit 12,3 Mill. Kindern. In diesen Zahlen spiegelt sich vor allem die Geburtenentwicklung der letzten Jahre wider (vgl. Kap. 2). Dies zeigt sich besonders deutlich bei

Abb. 3: Kindergeld – Zahl der Kinder je Berechtigten –



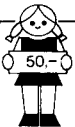




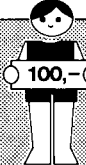



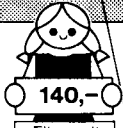

einem Vergleich der durchschnittlichen Kinderzahl der Familien, die sich zwischen 1975 und 1981 von 1,87 auf 1,71 verringerte. Bei den ausländischen Empfangsberechtigten erhöhte sie sich dagegen von 2,25 Kindern im Jahre 1975 auf 2,33 Kinder im Jahre 1981.

1981 waren von den Kindern 55% Erstkinder, 30% Zweitkinder und 15% dritte und weitere Kinder. Gegenüber 1975 hat damit der Anteil der Erstkinder leicht zu-, der Anteil der dritten und weiteren Kinder aber leicht abgenommen.

Tab. 2: Kindergeld

Gegenstand der Nachweisung	Einheit	1975	1981
Berechtigte insgesamt	1 000	7 333	6 905
davon: Deutsche	1 000	6 452	6 119
Ausländer	1 000	881	786
Kinder <sup>1</sup> insgesamt	1 000	14 065	12 299
davon: Deutsche	1 000	12 085	10 470
Ausländer	1 000	1 980	1 829
Ausgezahlte Beträge	Mill. DM	11 530	14 610

<sup>1</sup> Für die an die Empfangsberechtigten Kindergeld gezahlt wurde.

Für jedes	1. Kind	2. Kind	3. Kind	4. u. weitere Kind	Kindergeld in DM je Monat
<b>ab 1. Februar 1981</b>	 50,-	 120,-	 240,-	 240,-	
<b>ab 1. Januar 1982</b>	 50,-	 100,-	 220,-	 240,-	
<b>ab 1. Januar 1983</b> stufenweise Minderung des Kindergelds für Eltern mit höheren Einkommen	verbleibender Sockelbetrag ►  bei einem Nettoeinkommen ab DM	 70,- Eltern mit 2 Kindern 42 480	 140,- Eltern mit 3 Kindern 52 200	 140,- Eltern mit 4 Kindern 62 400	

141 216 ZAHLENBILDER

© Erich Schmidt Verlag

### 9.3.2 Weitere familienbezogene Leistungen

Zu den staatlichen Maßnahmen, die einen indirekten finanziellen Ausgleich wirtschaftlicher Nachteile von Familien anstreben, gehören in der Abgrenzung des Sozialbudgets alle sozialpolitisch motivierten steuerlichen Erleichterungen, wie Steuerermäßigungen und Freibeträge im Rahmen der Lohn-, Einkommen- und Vermögenssteuer, Steuervergünstigungen für Bausparer und Wohnungseigentümer usw.

Insgesamt entstanden dem Staat durch diese Entlastungen im Jahr 1981 Mindereinnahmen in Höhe von 38,3 Mrd. DM. Das entsprach einem Anteil von 7,9 % am Sozialbudget. In einer überschlägigen Berechnung können hiervon 26,8 Mrd. DM oder 70 % dem Bereich „Ehe und Familie“ zugerechnet werden. Besonders ins Gewicht fallen Entlastungen aufgrund des steuerlichen Ehegattensplittings.

Familienbezogen sind auch Teile der Besoldung im öffentlichen Dienst. Die Familienzuschläge für Ehegatten und Kinder von Beamten, Angestellten und Arbeitern erreichten in diesem Bereich 1981 eine Höhe von 7,8 Mrd. DM (1,6 % des Sozialbudgets).

### 9.3.3 Jugendhilfe

Das Grundgesetz erklärt Pflege und Erziehung der Kinder zum natürlichen Recht der Eltern und der zuvörderst ihnen obliegenden Pflicht. Wenn Familien diesen Verpflichtungen nicht nachkommen können, springt hilfsweise der Staat im Rahmen der Jugendhilfe ein. Nach § 1 des Jugendwohlfahrtsgesetzes hat er die ungestörte körperliche, geistige und seelische Entwicklung aller Kinder zu sichern. Er gewährt deshalb im Bedarfsfall u. a. Hilfe durch Heimpflege, Freiwillige Erziehungshilfe und Hilfe durch Familienpflege. Außerdem stellt er für die Allgemeinheit Einrichtungen der Jugendhilfe zur Verfügung. Hierzu gehörten 1980 u. a. 24011 Kindergärten, 3026 Kinderhorte, 1098 Säuglings- und Kinderheime, 995 Kinderkrippen, 6506 Jugendbüchereien und 1119 Erziehungs- und Jugendberatungsstellen. Für diese Leistungen wurden 1981 nach dem Sozialbudget insgesamt 7,2 Mrd. DM (1,5 %) aufgewandt. Die Ausgaben erhöhten sich damit gegenüber 1970 fast auf das Fünffache.

## 9.4 Gesundheit

Dem Bereich Gesundheit werden im Sozialbudget die gesetzliche Kranken- und Unfallversicherung, die Entgeltfortzahlung im Krankheitsfall durch den Arbeitgeber, die Beihilfen im öffentlichen Dienst bei Krankheit, Mutterschaft und Tod und die Aufwendungen für den öffentlichen Gesundheitsdienst (Beratung und Aufklärung in gesundheitlichen Fragen, Verhütung und Bekämpfung von Krankheiten usw.) zugerechnet. Diese Leistungen erreichten 1981 einen Betrag von insgesamt etwa 144 Mrd. DM; das entspricht einem Anteil von 30 % am Sozialbudget.

### 9.4.1 Gesetzliche Krankenversicherung

Für die finanzielle Absicherung des Krankheitsrisikos spielt die gesetzliche Krankenversicherung eine entscheidende Rolle. Pflichtmitglieder sind Arbeiter und Angestellte, deren



regelmäßiger Jahresarbeitsverdienst die Beitragsbemessungsgrenze nicht übersteigt, sowie Rentner, Auszubildende, Studenten und Arbeitslose. Ferner sind die landwirtschaftlichen Unternehmer und ihre mitarbeitenden Familienangehörigen sowie einige kleinere Gruppen von Selbständigen pflichtversichert.

1981 standen insgesamt immerhin 56 Mill. Personen unter dem Schutz der gesetzlichen Krankenversicherung. Rund 21 Mill. waren Pflichtmitglieder, 4 Mill. freiwillige Mitglieder und 10 Mill. Rentner. 21 Mill. waren als Familienangehörige mitversichert. Insgesamt gehörten über 90 % der Bevölkerung der gesetzlichen Krankenversicherung an; der Rest war nahezu vollständig in anderer Form krankenversichert (z. B. als Mitglied privater Kassen).

Die Zahl der Mitglieder der gesetzlichen Krankenversicherung hat sich von 1970 bis 1981 um 3,9 % erhöht. Der Anteil der freiwilligen Mitglieder ist rückläufig. Dies ist im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß inzwischen durch Erhöhung der Beitragsbemessungsgrenze zahlreiche Erwerbstätige in die Pflichtmitgliedschaft einbezogen wurden.

Im Jahre 1980 beliefen sich die Ausgaben der gesetzlichen Krankenversicherung auf 89,8 Mrd. DM (1981: 96,4 Mrd. DM); das entspricht einem Anteil von rund 19 % (1981: rund 20 %) am Sozialbudget. Finanziert wurden diese Ausgaben im wesentlichen (1980 zu 93 %) durch die Beitragszahlungen der Mitglieder. Am meisten wendeten die Krankenkassen für die Krankenhauspflege (28,3 %), für Arzneien (27,6 %) und für die ärztliche Behandlung (23,3 %) auf.

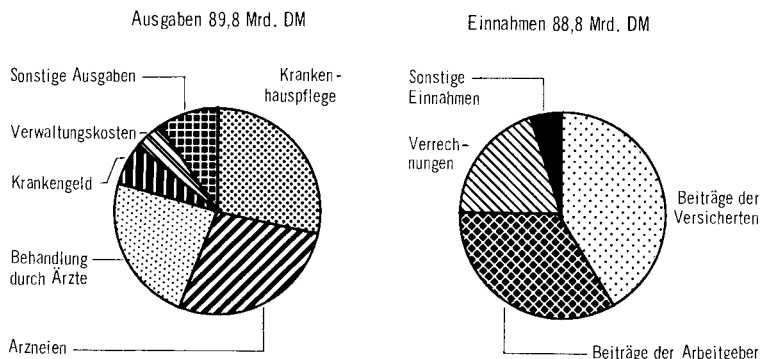
Bei insgesamt steigenden Ausgaben der gesetzlichen Krankenversicherung, die zwischen 1970 und 1980 zu einem finanziellen Mehrbedarf von 257 % führten, haben sich die Aufwendungen für Arzneien (+ 334 %) und Krankenhauspflege (+ 324 %) besonders stark erhöht. Die Kosten für ärztliche Behandlung (+ 192 %) und das Krankengeld (+ 170 %) stiegen demgegenüber unterdurchschnittlich.

Tab. 3: Versicherte der gesetzlichen Krankenversicherung

Mitglieder	Männlich		Weiblich	
	1970	1981	1970	1981
	%			
Pflichtmitglieder	42,1	47,8	22,4	29,1
Rentner	12,2	15,3	16,8	19,7
Freiwillige Mitglieder	17,0	11,1	5,3	3,3
Mitversicherte Familienangehörige	28,8	25,9	55,6	47,8
Versicherte insgesamt	100	100	100	100
	25,2	26,1	28,3	29,6

Abb. 4

#### GESETZLICHE KRANKENVERSICHERUNG 1980



### 9.4.2 Gesetzliche Unfallversicherung

Die gesetzliche Unfallversicherung sichert alle in einem Arbeits-, Dienst- oder Ausbildungsverhältnis Beschäftigten (mit Ausnahme der Beamten) und einen Teil der Selbständigen (z. B. Landwirte) vor den Risiken von Arbeits- und Wegeunfällen sowie Berufskrankheiten. Seit 1971 sind auch Kinder in Kindergärten, Schüler und Studenten einbezogen. Damit genießen etwa 42 Mill. Personen Versicherungsschutz.

Das Ausgabenvolumen der gesetzlichen Unfallversicherung belief sich 1980 auf 11,4 Mrd. DM (Sozialbudget 1981: 10,6 Mrd. DM, anteilmäßig 2,2 %). 53 % der Ausgaben wurden für Rentenzahlungen an insgesamt rund 1 Mill. Berechtigte (798 000 Verletzte und Erkrankte, 206 000 Hinterbliebene) und 13 % für Heilbehandlung aufgewendet. Hinter diesen Zahlen standen im Jahr 1980 1,9 Mill. Arbeitsunfälle, 196 000 Wegeunfälle und 45 000 Berufskrankheiten (vgl. 8.1.2). Der Anstieg der Ausgaben der Unfallversicherung im Vergleich des Jahres 1980 zu 1970 war mit 133 % wesentlich niedriger als bei der gesetzlichen Krankenversicherung (+ 257 %). Die Finanzierung der Ausgaben erfolgt – ebenso wie bei den Krankenversicherungen – weitgehend über Beiträge (1980 zu 94 %).

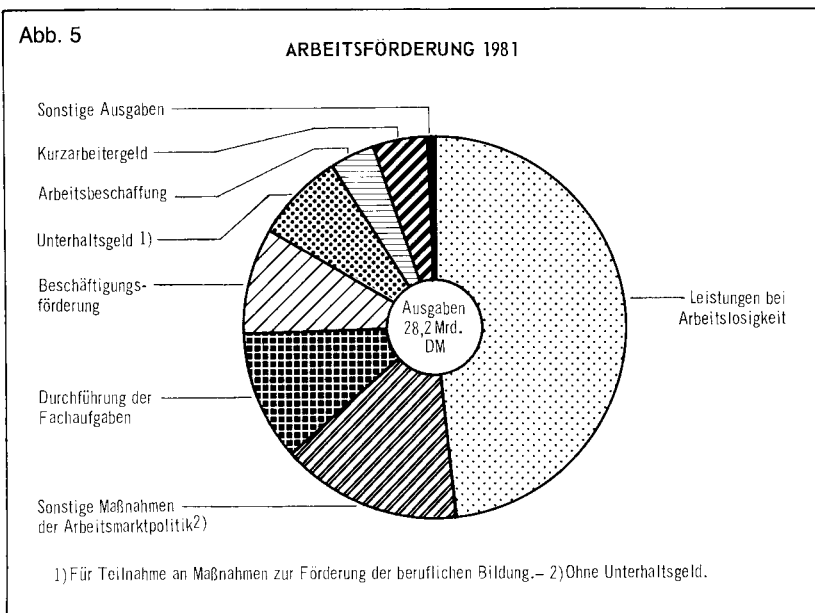
## 9.5 Beschäftigung

Der Versicherungsschutz gegen Arbeitslosigkeit wurde in Deutschland erst nach dem Ersten Weltkrieg eingeführt, und zwar im Jahr 1927. Viele Änderungen und Ergänzungen waren notwendig, um die ersten Ansätze zu dem heute geltenden Arbeitsförderungs-gesetz weiterzuentwickeln, dessen Ausführung der Bundesanstalt für Arbeit übertragen ist.

Zum Maßnahmenkatalog der Arbeitsförderung gehören neben den Leistungen bei Arbeitslosigkeit (Zahlung von Arbeitslosengeld und -hilfe) und bei Zahlungsunfähigkeit des Arbeitgebers (Konkursausfallgeld) auch Maßnahmen zur Erhaltung und Schaffung von Arbeitsplätzen (Kurzarbeitergeld, Schlechtwettergeld), die Arbeitsvermittlung sowie die Förderung der beruflichen Bildung und die Gewährung von berufsfördernden Leistungen zur Rehabilitation. Somit wurden neue Akzente der Arbeitsmarktpolitik dadurch gesetzt, daß die Unterhaltszahlungen an Arbeitslose in immer stärkerem Umfang durch gezielte Förderungsmaßnahmen zur beruflichen Qualifizierung von Personen ohne Beschäftigung ergänzt werden.

Anspruch auf Leistung nach dem Arbeitsförderungsgesetz haben vor allem Arbeitnehmer aufgrund ihrer Beitragspflicht. Auch Arbeitgebern werden unter bestimmten Voraussetzungen Zuschüsse und Darlehen zur Einarbeitung und beruflichen Eingliederung von Arbeitnehmern gewährt.

Dem Bereich „Beschäftigung“ rechnet das Sozialbudget auch die Ausbildungsförderung zu. Für die finanzielle Unterstützung der Ausbildung von Jugendlichen aus wirtschaftlich und sozial schlechter gestellten Familien hat das Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) die gesetzliche Grundlage geschaffen. Eine Förderung setzt voraus, daß die Kosten für Ausbildung und Lebensunterhalt der Schüler oder Studenten nicht anderweitig aufgebracht werden können. Die Leistungen bestehen aus Zuschüssen oder Darlehen.



Tab. 4: Daten der Arbeitsförderung

Gegenstand der Nachweisung	1970	1975	1981
Arbeitslose	149	1 000	1 272
Empfänger von Arbeitslosengeld und Arbeitslosenhilfe	112	817	868
Bundesanstalt für Arbeit:		Mill. DM	
Einnahmen	3 574	9 234 <sup>1</sup>	19 872
darunter: Beiträge	3 097	7 786	18 140
Ausgaben	3 907	17 836	28 165
darunter: für Arbeitslosigkeit <sup>2</sup>	722	9 007	16 512

<sup>1</sup> Ohne 7 282 Mill. DM Darlehen und Zuschüsse des Bundes gemäß § 187 Arbeitsförderungsgesetz (AFG).

<sup>2</sup> Einschl. Unterstützungen aus der Arbeitslosenhilfe aus Mitteln des Bundes.

Sie betrugen 1981 3,2 Mrd. DM und erreichten damit einen Anteil von 0,7 % am Sozialbudget. Die Zahl der Anspruchsberechtigten hat steigende Tendenz. 1980 wurden in jedem Monat durchschnittlich 500 600 Schüler und 329 400 Studenten durch Leistungen nach dem BAföG gefördert.

Für das Jahr 1981 weist das Sozialbudget insgesamt 31,4 Mrd. DM für Arbeitsförderung aus, das sind anteilmäßig 6,5 %. Die Bundesanstalt für Arbeit erfaßt davon in ihrer Statistik ein Ausgabenvolumen von 28,2 Mrd. DM. Darunter sind Ausgabenschwerpunkte die Leistungen bei Arbeitslosigkeit einschließlich Konkursausfallgeld mit 48,5 %, Maßnahmen der Arbeitsmarktpolitik (ohne Unterhaltsgeld) 15,1 % sowie Beschäftigungsförderung 9,0 %.

Die Zahl der Leistungsempfänger setzte sich 1981 wie folgt zusammen:

Arbeitslosengeld: 698 000 Personen

Arbeitslosenhilfe: 170 000 Personen

Unterhaltsgeld (bei Berufsbildungsmaßnahmen): 130 000 Personen

Kurzarbeitergeld: 347 000 Personen.

Während 1973 die Einnahmen der Bundesanstalt für Arbeit (überwiegend Beiträge zur Arbeitslosenversicherung) aufgrund der günstigen Arbeitsmarktverhältnisse höher lagen als die Ausgaben, mußten in den folgenden Jahren infolge steigender Arbeitslosigkeit Defizite in Kauf genommen werden. So überstiegen 1981 die Ausgaben der Bundesanstalt für Arbeit (28,2 Mrd. DM) die Einnahmen (19,9 Mrd. DM) um 8,3 Mrd. DM oder 41,7 %. Dieses Defizit wurde wie in früheren Jahren durch Ausgleichszahlungen aus der Bundeskasse abgedeckt.

## 9.6 Wohnen

In der Sozialpolitik wird das Wohnen als menschliches Grundbedürfnis auf zweierlei Weise gefördert: durch Gewährung von Wohngeld und durch Vergünstigungen im Wohnungswesen.

Steht das Haushaltseinkommen in unzumutbarem Mißverhältnis zu den Aufwendungen für eine angemessene Wohnung, so wird auf Antrag Wohngeld gezahlt. Die Höhe ist von der Haushaltsgröße, dem Familieneinkommen und den Wohnkosten abhängig. Mietern steht bei Erfüllung der gesetzlichen Voraussetzungen Mietzuschuß und Eigentümern von Wohnraum Lastenzuschuß zu.

Zum Kreis der Wohngeldempfänger, der 1981 bei rund 1,6 Millionen lag, gehören in erster Linie Nichterwerbstätige (etwa 88 % der Empfänger von Miet- und 45 % der Empfänger von Lastenzuschuß) sowie Arbeiter (7,4 % der Empfänger von Miet- und 35 % der Empfänger von Lastenzuschuß). Insgesamt wurden 1981 Leistungen in Höhe von 2,4 Mrd. DM (Sozialbudget: 2,7 Mrd. DM) aufgebracht, so daß auf jeden Wohngeldempfänger im Durchschnitt mehr als 1500 DM entfielen.

Tab. 5: Wohngeld

Gegenstand der Nachweisung	Einheit	1970	1975	1981
Wohngeldempfänger	1 000	908	1 666	1609
Leistungen	Mill. DM	599	1 643	2432
Leistungen je Empfänger	DM	660	986	1511

Bei den Vergünstigungen im Wohnungswesen, die 1981 ein Volumen von 6,5 Mrd. DM erreichten, handelt es sich um Leistungen im Rahmen des Sozialen Wohnungsbaus, der Wohnungsfürsorge der öffentlichen Arbeitgeber und des Lastenausgleichsfonds. Sie vermindern durch Zinsermäßigungen, Zuschüsse zu Zins- und Tilgungslasten oder durch Festsetzung von Mietpreisgrenzen die Aufwendungen für das Wohnen.

## 9.7 Alters- und Hinterbliebenensicherung, Invaliditätssicherung

Die Alters- und Hinterbliebenensicherung sowie die Invaliditätssicherung werden aus verschiedenen Quellen gespeist, die sich nach folgenden großen Bereichen gliedern lassen:

- Gesetzliche Rentenversicherung
- Altershilfe für Landwirte

Pensionen im öffentlichen Dienst  
 Zusatzversicherung im öffentlichen Dienst  
 Versorgungswerke  
 Zusatzversicherung für einzelne Berufe  
 Vertragliche und freiwillige Arbeitgeberleistungen.

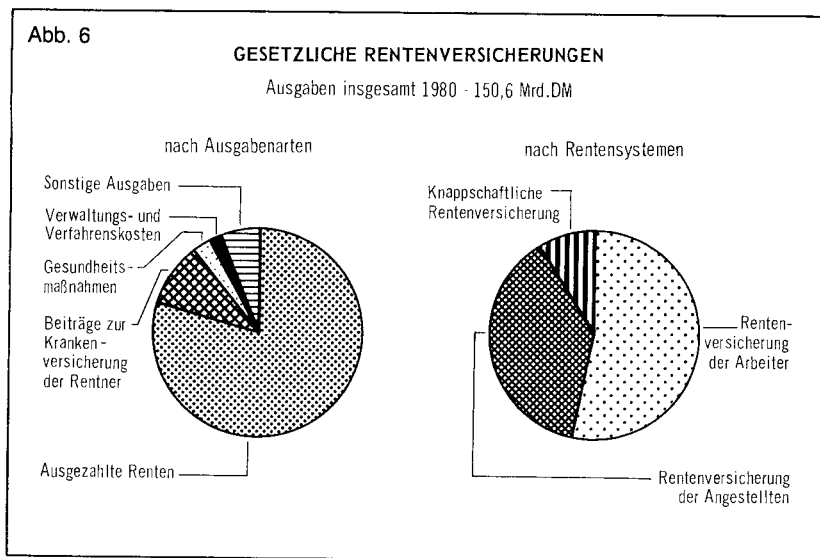
Personen, die nicht oder nicht ausreichend durch eines dieser Systeme abgesichert sind, nutzen darüber hinaus vielfach private Lebensversicherungen zur Altersvorsorge. Dieser Bereich wird allerdings hier nicht in die Betrachtung einbezogen (vgl. Kap. 5).

Im Rahmen des Sozialbudgets betrugen die Ausgaben der aufgeführten Institutionen 1981 rund 45 %, das waren annähernd 216 Mrd. DM.

### 9.7.1 Gesetzliche Rentenversicherung

Die gesetzliche Rentenversicherung als der wichtigste und umfassendste Bereich der Alterssicherung (mit 1980 27 Mill. Pflichtmitgliedern sowie Beitragszahlern seit 1924) gliedert sich in die drei Zweige Rentenversicherung der Arbeiter, Rentenversicherung der Angestellten sowie Knappschaftliche Rentenversicherung für alle im Bergbau Beschäftigten. Ihre Finanzierung erfolgt aus Beiträgen der Versicherten, der Arbeitgeber (1980 zusammen knapp 72 % der Einnahmen) und Zuschüssen des Bundes (1980 19 % der Einnahmen).

Im Gegensatz zum Lebensversicherungsgeschäft privater Versicherungsunternehmen finanziert sich die Rentenversicherung seit der Rentenreform von 1957 nach dem



sogenannten „Umlageverfahren“. Vereinfacht ausgedrückt bedeutet dies, daß im Rahmen der Solidargemeinschaft der Versicherten die Arbeitnehmer von heute die Renten der Arbeitnehmer von gestern zahlen.

Der Leistungskatalog der gesetzlichen Rentenversicherung umfaßt Renten wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit, Altersruhegeld, Hinterbliebenenrenten sowie medizinische, berufsfördernde und ergänzende Leistungen zur Rehabilitation.

Für insgesamt 13,1 Mill. Renten – das sind 28 % mehr als 1970 – wurden 1980 119,5 Mrd. DM aufgewendet. Hinzu kommen 19,3 Mrd. DM Beiträge zur Krankenversicherung der Rentner und für Gesundheitsmaßnahmen. Hieraus ergibt sich ein Gesamtvolumen von 138,9 Mrd. DM.

An den gesamten Ausgaben waren die Rentenversicherung der Arbeiter mit 53,2 %, die Rentenversicherung der Angestellten mit 37,9 % und die Knappschaftliche Rentenversicherung mit 8,8 % beteiligt. Bedingt durch die Wandlungen in der Arbeitswelt hat die Zahl der versicherten Angestellten steigende Tendenz. Dem entsprechen rückläufige Versichertenzahlen in der Arbeiterrentenversicherung.

Hinsichtlich der durchschnittlichen Rentenhöhe zeichnet sich die Knappschaftliche Rentenversicherung durch die höchsten Zahlungen aus (1982 monatlich 1 526 DM). Hier wirken sich die im Vergleich zu anderen Bereichen höheren Einkommen der im Bergbau Beschäftigten und die dadurch höheren Beitragsleistungen aus.

Tab. 6: Gesetzliche Rentenversicherungen<sup>1</sup>

Gegenstand der Nachweisung	Einheit	Gesetzliche Rentenversicherung					
		Insgesamt		darunter			
				Rentenversicherung der Arbeiter		Rentenversicherung der Angestellten	
		1970	1980	1970	1980	1970	1980
Pflichtmitglieder und Beitragszahler seit 1924	1 000	26 062	26 998	15 717	14 664	9 815	12 007
Rentenbestand	1 000	9 458	12 380	6 921	8 509	2 537	3 871
Leistungen	Mrd. DM	48,3	137,3	31,9	80,1	16,4	57,1
Beitragseinnahmen	Mrd. DM	42,4	111,2	25,7	57,5	16,6	53,7
Durchschnittl. Versichertenrente	DM			313	682	522	1 040

<sup>1</sup> Ohne Knappschaftliche Rentenversicherung

### 9.7.2 Altershilfe für Landwirte

Die Altershilfe für Landwirte, zu der jeder landwirtschaftliche Unternehmer beitragspflichtig ist, soll im Agrarbereich das leisten, was die gesetzliche Rentenversicherung für die Arbeitnehmer des gewerblichen Bereiches anstrebt, nämlich eine Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsunfähigkeit zu gewähren.

Tab. 7: Entwicklung der Altershilfe für Landwirte

Gegenstand der Nachweisung	Einheit	1960	1970	1980
Einnahmen	Mill. DM	182	906	2 548
darunter: aus öffentlichen Mitteln	%	38	71	78
Ausgaben	Mill. DM	182	904	2 549
Versicherte	1 000	912	798	627
Rentenempfänger	1 000	320	540	554

1980 wurden durch die Altershilfe für Landwirte 554 000 landwirtschaftliche Unternehmer, Witwen und Witwer sowie mitarbeitende Familienangehörige versorgt. Diese Zahl lag nur um rund 72 000 niedriger als die der Versicherten. 1960 waren immerhin 320 000 Rentenempfänger bei etwa 912 000 Versicherten vorhanden. Bedingt durch die rückläufige Erwerbstätigkeit in der Landwirtschaft ist die Versichertenanzahl hier laufend zurückgegangen. Da gleichzeitig die Anzahl der Rentenempfänger stieg, muß dieser Versicherungszweig zunehmend aus öffentlichen Mitteln bezuschußt werden. So entstammten 1980 nur 22 % der Ausgaben von 2,5 Mrd. DM den Beiträgen der Versicherten, rund 78 % wurden dagegen von der öffentlichen Hand aufgebracht.

### 9.7.3 Altersversorgung im öffentlichen Dienst

Der Bereich der Pensionen im öffentlichen Dienst sichert die Alters- und Hinterbliebenenversorgung der Beamten. Hierfür wurden 1981 37 Mrd. DM erbracht. Dies entspricht einem Anteil von 7,6 % am Sozialbudget. Nur die Krankenversicherung, die Rentenversicherung von Arbeitern und Angestellten sowie die Steuerermäßigungen hatten größere Anteile an den Leistungen des Sozialbudgets.

Die Zusatzversicherung im öffentlichen Dienst gewährt ergänzende Leistungen für Arbeiter und Angestellte im öffentlichen Dienst bei Erwerbsunfähigkeit, im Alter und an Hinterbliebene. 1981 beliefen sich diese Leistungen auf 4,9 Mrd. DM oder 1 % des gesamten Sozialbudgets. Insgesamt erhielten am 1. Februar 1982 etwa 1 Million Personen Versorgungsbezüge nach beamtenrechtlichen Vorschriften. Für rund 588 000 Versorgungsberechtigte waren die Versorgungskassen des Bundes, der Länder und der Gemeinden zuständig; 264 000 wurden von der Deutschen Bundesbahn und 164 000 von der Deutschen Bundespost versorgt. Im Bereich des mittelbaren öffentlichen Dienstes (Bundesanstalt für Arbeit, Sozialversicherungsträger) gab es 27 000 Versorgungsberechtigte.



### 9.7.4 Versorgungswerke und Zusatzversicherungen

Für bestimmte freie Berufe wurden zur Alters- und Hinterbliebenenversorgung Versorgungswerke aufgrund von Landesgesetzen errichtet. Sie werden hauptsächlich aus Beiträgen und Vermögenserträgen finanziert. Im Gegensatz zur gesetzlichen Rentenversicherung wird hier das Kapitaldeckungsverfahren angewandt, das heißt der Versicherte bestimmt sein Versorgungsziel und damit seine Sparleistungen, und die Versorgungswerke bilden entsprechende versicherungsmathematische Rückstellungen. Die Leistungen betrugen 1981 929 Mill. DM.

Der Alterssicherung dienen auch die Leistungen der sogenannten Zusatzversicherungen, die für bestimmte Berufsgruppen (u. a. Seeleute, Schornsteinfeger) die Absicherung durch die gesetzliche Rentenversicherung ergänzen. 1981 wurden dafür 154 Mill. DM aufgewandt.

### 9.7.5 Vertragliche und freiwillige Arbeitgeberleistungen

Wichtiger Bestandteil der Arbeitgeberleistungen, die 1981 mit einem Volumen von etwa 11,3 Mrd. DM einen Anteil von 2,3 % am Sozialbudget hatten, ist die betriebliche Altersversorgung. Ferner fallen die betrieblichen Aufwendungen für Wohnungen und für Belegschaftseinrichtungen ins Gewicht.

## 9.8 Entschädigungen aufgrund historischer Entwicklungen

In dieser Position spiegeln sich das Schicksal des deutschen Volkes und die Auswirkungen seiner jüngsten Geschichte wider. Durch finanzielle Entschädigungen für die Opfer der Gewaltherrschaft, des Kriegs und der Kriegsfolgen versucht der Staat zumindest auf materiellem Gebiet einen Beitrag zur Wiedergutmachung zu leisten. Besonders bedeutsam sind in diesem Zusammenhang die Versorgung der Kriegsoffer nach dem Bundesversorgungsgesetz, die Abwicklung der Gesetzgebung zum Lastenausgleich und die Wiedergutmachungszahlungen an Opfer des Nationalsozialismus.

### 9.8.1 Kriegsopferversorgung

Aufgabe der Kriegsopferversorgung ist es, Kriegsbeschädigten Heilbehandlung und Geldleistungen zu gewähren und bei den Hinterbliebenen eingetretene wirtschaftliche Folgen zu lindern. Ergänzend tritt im Bedarfsfall die Kriegsopferversorgung mit ihren individuellen Hilfen ein.

Die Zahl der anerkannten Versorgungsempfänger betrug 1980 knapp 2 Mill., für Leistungen wurde ein Betrag von 13,5 Mrd. DM erbracht. Von 1965 bis 1980 ging die Zahl der anerkannten Versorgungsempfänger um 30 % zurück, dagegen erhöhte sich der Umfang der Leistungen um 132 %. Der größte Teil der Aufwendungen, und zwar 77 %, entfiel auf Versorgungsbezüge. Jeweils 8 % wurden für Heilbehandlung und Leistungen der Kriegsopferversorgung mit individuellen Hilfen (berufsfördernde Leistungen zur Rehabi-

Tab. 8: Kriegsoferversorgung 1965 bis 1980

Versorgungsberechtigte/Leistungen	1965	1970	1975	1980
Anerkannte Versorgungsberechtigte	2 806	2 564	2 352 <sup>1</sup>	1 952
Leistungen	5 803	7 486	11 135	13 480

<sup>1</sup> 1974.

litation, Erziehungsbeihilfen, Erholungshilfe, Wohnungshilfe, ergänzende Hilfe zum Lebensunterhalt) erbracht.

Noch 1981 – 36 Jahre nach dem Ende des Krieges – erreichten die Leistungen der Kriegsoferversorgung einen Anteil von 2,8 % am Sozialbudget.

### 9.8.2 Lastenausgleich

Ziel des Lastenausgleichs ist es, die Schäden und Verluste, die sich infolge Flucht, Vertreibung und Zerstörungen in der Kriegs- und Nachkriegszeit und aufgrund der Neuordnung des Geldwesens in der Währungsreform 1948 ergeben haben, nach dem Grundsatz der sozialen Gerechtigkeit zu verteilen. Die Bedeutung dieser in der Geschichte beispiellosen solidarischen Umverteilungsaktion zeigt sich u. a. am Volumen der Ausgleichszahlungen. Bei 8,6 Mill. festgestellten Schäden in Höhe von 59,7 Mrd. RM wurden innerhalb von 31 Jahren bis zum 31. Dezember 1981 insgesamt 106,8 Mrd. DM ausgezahlt. Dieser Gesamtbetrag wurde u. a. für sogenannte Hauptentschädigungen (5 Mill. genehmigte Anträge), für Hausrats- und Sparguthabenentschädigungen, aber auch für Kriegsschadenrenten sowie Eingliederungs- und Aufbaudarlehen verwendet.

Mit wachsender zeitlicher Entfernung von den Ereignissen, aus denen sich die Ansprüche ableiten, nimmt die Zahl der Anspruchsberechtigten immer mehr ab. So empfingen 1981 rund 237 000 Personen Kriegsschadenrente und laufende Beihilfen, während es 1960 noch mehr als dreimal soviel waren (etwa 794 000).

## 9.9 Sozialhilfe

Anspruch auf Sozialhilfe hat jeder Bürger, der sich in einer Notlage befindet, die er nicht aus eigenen Kräften und Mitteln beheben kann. Sie greift immer dann ein, wenn andere Personen, andere Sozialleistungssysteme oder sonstige Stellen Leistungen nicht vorsehen oder keine zulänglichen Hilfen erbringen.

Die Hilfe zum Lebensunterhalt deckt Grundbedürfnisse des täglichen Lebens ab. Sie muß häufig dann in Anspruch genommen werden, wenn gegenüber der Rentenversicherung

nur unzureichende Versorgungsansprüche bestehen oder wenn der Verlust des Arbeitsplatzes Einkommensausfälle mit sich bringt. Die Hilfe in besonderen Lebenslagen dient der Behebung von speziellen sozialen Notständen (z. B. Hilfen während einer Krankheit oder für Behinderte). Beide Leistungen werden sowohl in als auch außerhalb von Einrichtungen (z. B. Pflegeheime, Altenheime, Anstalten) gewährt.

1980 wurden insgesamt 2,1 Mill. Personen in 2,4 Mill. Fällen durch die Sozialhilfe unterstützt. 1,3 Mill. bezogen laufende Hilfe zum Lebensunterhalt und 1,1 Mill. Hilfe in besonderen Lebenslagen. 26 % der Hilfeempfänger wurden durch Hilfe in Einrichtungen versorgt.

Bezogen auf die Gesamtbevölkerung erhielten von den männlichen Einwohnern 2,9 %, von den weiblichen Einwohnern 4,0 % Sozialhilfe. Besonders viele Empfänger sind ältere Frauen, die aufgrund mangelnder (eigener) früherer Erwerbstätigkeit keine oder zu niedrige Rentenansprüche haben.

Tab. 9: Sozialhilfe – Ausgaben und Hilfeempfänger 1980

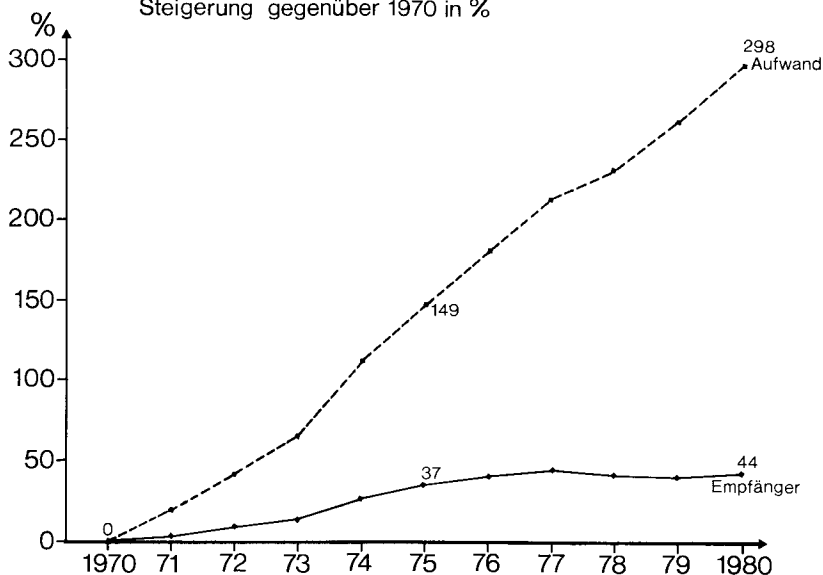
Hilfeart	Ausgaben		Hilfeempfänger <sup>1</sup>
	Mill. DM	%	%
Laufende Hilfe zum Lebensunterhalt	4 339	32,7	61,7
Hilfe in besonderen Lebenslagen	8 927	67,3	52,5
Hilfe außerhalb von Einrichtungen	4 970	37,5	75,8
Hilfe in Einrichtungen	8 296	62,5	26,3
Insgesamt	13 266	100,0	100,0

<sup>1</sup> Personen, die Hilfe verschiedener Art erhielten, wurden bei jeder Hilfeart gezählt.

Von 1970 bis 1980 stieg die Zahl der Sozialhilfeempfänger um 44 %. Die Zahl der Ausländer und Staatenlosen in dieser Gruppe erhöhte sich im gleichen Zeitraum um das Achtfache. Dies ist vermutlich auf die zunehmende Zahl von Asylbewerbern zurückzuführen, die zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts bis zur Entscheidung über ihren Asylantrag zunächst auf Sozialhilfe angewiesen sind.

Wesentlich stärker als die Gesamtzahl der Empfänger erhöhten sich zwischen 1970 und 1980 die Ausgaben für Sozialhilfe, und zwar von 3,3 Mrd. DM auf 13,3 Mrd. DM, also um 298 %.

Abb. 7: Sozialhilfeaufwand und Sozialhilfeempfänger  
Steigerung gegenüber 1970 in %



Für Empfänger laufender Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen sind die Ausgaben je Hilfeempfänger von 1097 DM 1970 auf 2375 DM 1980 gestiegen; die Ausgaben für Hilfeempfänger in Einrichtungen haben sich innerhalb von zehn Jahren sogar vervierfacht, und zwar auf 15003 DM je Hilfeempfänger 1980.

Die Ausgaben der Sozialhilfe werden überwiegend aus öffentlichen Mitteln finanziert. Etwa ein Viertel (1970: 21 %, 1980: 23 %) der Ausgaben kann aus anderen Einnahmequellen abgedeckt werden, z. B. durch Ersatzleistungen von Sozialleistungsträgern und Unterhaltspflichtigen.

In der Abgrenzung des Sozialbudgets 1981 wurden die Leistungen der Sozialhilfe mit 14,8 Mrd. DM, ihr Anteil mit 3,1 % ausgewiesen.

# 10 Rechtspflege

## 10.1 Einführung

Eine der wichtigsten Aufgaben des Rechtsstaates besteht darin, für die Verwirklichung und Einhaltung des von der Volksvertretung (Legislative) gesetzten Rechts zu sorgen. Bei einer von der Gewaltenteilung bestimmten Verfassung – wie dem Grundgesetz – fällt diese Aufgabe der sogenannten „dritten“ Gewalt, der Rechtsprechung, zu (vgl. Kap. 1).

Zur Rechtspflege gehört aber nicht nur das Tätigwerden der Gerichte, in denen von unabhängigen Richtern Recht gesprochen wird, sondern auch die Vollstreckung dessen, was für Recht befunden wurde, beispielsweise im Strafvollzug oder durch Gerichtsvollzieher. Im weiteren Sinn kann man auch die Tätigkeit der Polizei als Teil der Rechtspflege sehen, soweit sie mit der Verhinderung von Straftaten einerseits und der Ermittlung von Tatverdächtigen in Strafsachen andererseits befaßt ist.

## 10.2 Gerichte

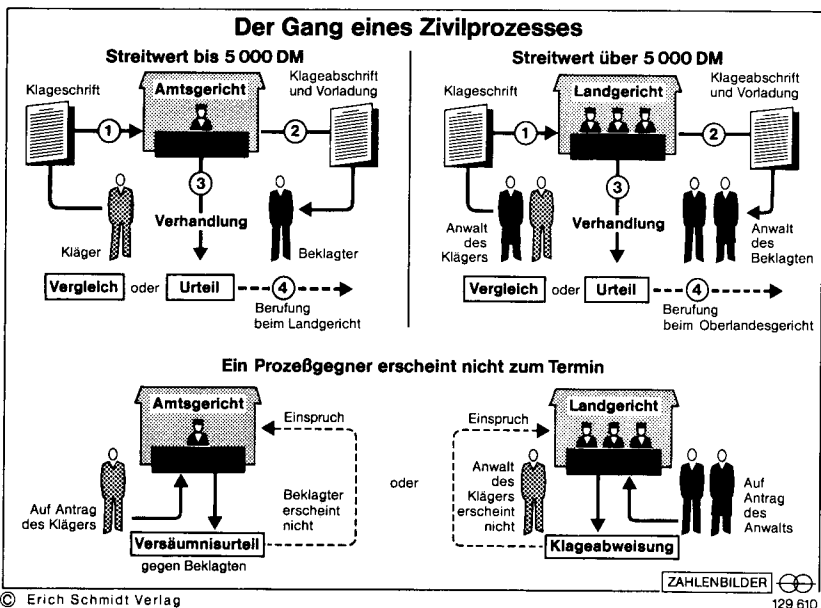
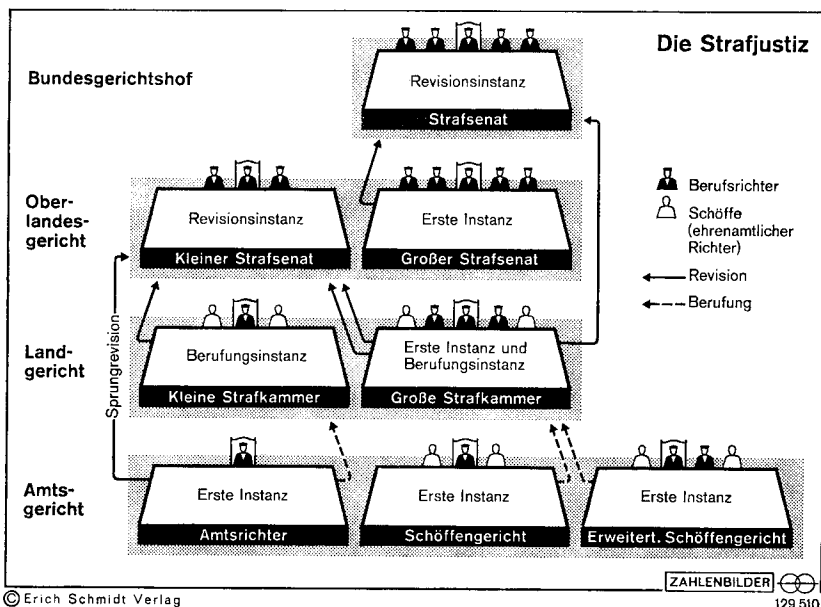
Die Gerichtsbarkeit umfaßt zum einen die ordentlichen Gerichte, die für Zivil- und Strafsachen zuständig sind, zum anderen die besonderen Gerichte, die sich mit Arbeits-, Sozial-, Verwaltungs- bzw. Finanzrechtsfragen befassen. Jeder dieser Zweige der Gerichtsbarkeit ist in mehrere Ebenen oder Instanzen gegliedert (bei den ordentlichen Gerichten vier: Amtsgericht – Landgericht – Oberlandesgericht – Bundesgerichtshof; bei Arbeits-, Verwaltungs- und Sozialgerichten drei und bei den Finanzgerichten zwei). Grundsätzlich besteht immer die Möglichkeit, gegen die Entscheidungen der Eingangsinstanzen Rechtsmittel einzulegen und damit diese Entscheidungen in Berufungs- oder Revisionsverfahren durch höhere Gerichtsinstanzen überprüfen zu lassen.

Tab. 1: Gerichte am 1. Januar 1982

---

Amtsgerichte	553
Landgerichte	93
Oberlandesgerichte	20
Arbeitsgerichte (erstinstanzliche)	95
Verwaltungsgerichte (erstinstanzliche)	34
Sozialgerichte (erstinstanzliche)	50
Finanzgerichte (erstinstanzliche)	14
Bundesgerichte	8

---



Am 1. Januar 1982 gab es im Bundesgebiet insgesamt 666 Gerichte, die in Zivil- und Strafsachen tätig waren. Die Aufgliederung wird in *Tab. 1* dargestellt.

Da die Rechtsprechung grundsätzlich durch die Gerichte der Länder ausgeübt wird, gibt es nur acht Bundesgerichte (Bundesverfassungsgericht, Bundesgerichtshof, Bundesverwaltungsgericht, Bundesfinanzhof, Bundesarbeitsgericht, Bundessozialgericht, Bundespatentgericht, Bundesdisziplinargericht), die in der Regel als letzte Instanz angerufen werden können. (Zur besonderen Rolle des Bundesverfassungsgerichts vgl. Kap. 1.)

An den Gerichten waren am 1. Januar 1981 insgesamt 16657 Richter (im Landes- und Bundesdienst) tätig, gegenüber 12954 zum Jahresbeginn 1971. Die Zahl der Staatsanwälte betrug 1981 3593 (1971: 2709), die der Rechtsanwälte 30510 (1971: 18240). Außerdem waren 6802 Anwaltsnotare (1971: 5358) und 960 Notare (1971: 802) zugelassen.

Diese deutliche Zunahme der Anzahl der in der Rechtspflege tätigen Personen wird verständlich, wenn man sie im Zusammenhang mit dem steigenden Geschäftsanfall bei den meisten Gerichten sieht.

Allein bei den Amtsgerichten wurden 1981 1,3 Mill. Zivilverfahren (darunter rund 310000 Familiengerichtsverfahren) und 1,4 Mill. Strafverfahren erledigt. Das waren um annähernd die Hälfte mehr Zivil- und etwa doppelt so viele Strafverfahren wie 1970. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß der Geschäftsanfall bei den Amtsgerichten durch die Einrichtung der Familiengerichte ab Mitte 1977 sprunghaft anstieg. Bis 1977 waren die Landgerichte für Ehesachen zuständig. Auch bei den Arbeitsgerichten, den Verwaltungsgerichten und den Finanzgerichten hat sich der Geschäftsanfall innerhalb der letzten elf Jahre beträchtlich erhöht.

Ursache für diese Entwicklung dürfte bei den Strafgerichten die wachsende Zahl der Straftaten sein (vgl. 10.3.1). Bei den übrigen Gerichten sind die Gründe weniger offenkundig, möglicherweise spielt aber die größere Bereitschaft, sich auf gerichtlichem Wege gegen vermeintliche oder tatsächliche Ungerechtigkeiten zur Wehr zu setzen, eine Rolle.

## 10.3 Straffälligkeit

### 10.3.1 Tatermittlung

1981 sind bei den Polizeidienststellen 4,1 Mill. Straftaten (ohne Straßenverkehrsdelikte) bekanntgeworden. Schwer abzuschätzen ist die Dunkelziffer, das heißt die Zahl der Straftaten, die unbekannt bleiben oder nicht angezeigt werden. Von den gemeldeten Straftaten konnten 45 % aufgeklärt werden; es wurde nach dem polizeilichen Ermittlungsergebnis zumindest ein namentlich bekannter Tatverdächtiger festgestellt. 1970 waren von 2,4 Mill. Straftaten 48 % aufgeklärt worden.

Tab. 2: Erledigte Verfahren bei ausgewählten Gerichten<sup>1</sup>

Gerichte/Verfahren	1970	1981
<i>Amtsgerichte</i>		
(soweit Zivilgerichte, ohne Familiengerichte)		
Erledigte Verfahren	863 472	977 064
<i>Familiengerichte</i> <sup>2</sup>		
Erledigte Verfahren	x	312 919
dar. Scheidungsverfahren	x	146 879
<i>Amtsgerichte (soweit Strafgerichte)</i>		
Erledigte Verfahren	734 656 <sup>3</sup>	1 443 574
davon Verbrechen	11 581	5 915
Vergehen	497 139	753 655
Ordnungswidrigkeiten	213 010	684 004
Übertretungen	12 926	x
<i>Arbeitsgerichte</i>		
Erledigte Klagen	187 084	350 053
dar. Gegenstand der Klage: Arbeitsentgelt	111 408	165 690
<i>Sozialgerichte</i>		
Erledigte Klagen	152 768	150 824
dar. Gegenstand der Klage:		
Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten	82 150	52 224
<i>Verwaltungsgerichte</i>		
Erledigte Klagen	48 849	123 423
<i>Finanzgerichte</i>		
Erledigte Verfahren	20 027 <sup>3</sup>	47 189
<i>Bundesverfassungsgericht (Erster und Zweiter Senat)</i>		
Erledigte Verfahren	1 660	3 063

<sup>1</sup> Da nur ausgewählte Gerichte aufgeführt sind, liegt die Gesamtzahl der erledigten Gerichtsverfahren wesentlich höher als die Summe der hier angegebenen Werte.

<sup>2</sup> 1977 neu eingerichtet.

<sup>3</sup> 1971.

Je 100 000 Einwohner wurden 1970 knapp 4000 Straftaten bekannt, 1981 rund 6600, also 65 % mehr als 1970.

Häufigste Straftat ist seit Jahren der Diebstahl. 1981 sind 2,6 Mill. Diebstahlsfälle bekanntgeworden, gegenüber 3000 Fällen von Mord und Totschlag bzw. -versuch. Die Aufklärungsquote ist in der Regel relativ stark von der Schwere des Verbrechens bzw.



Vergehens abhängig. So wurden z. B. 1981 nur 29 % aller Diebstähle, aber 95 % aller Mord- und Totschlagsfälle (einschließlich Fälle von versuchtem Mord oder Totschlag) aufgeklärt.

### 10.3.2 Strafverfolgung

Von den polizeilich ermittelten Tatverdächtigen (ohne Tatverdächtige bei Straßenverkehrsdelikten) wird weniger als die Hälfte vor Gericht angeklagt (etwa zwischen 42 % und 46 %). Von den Angeklagten wiederum werden etwa vier Fünftel verurteilt. Die übrigen werden freigesprochen, ihr Verfahren wird eingestellt oder anderweitig erledigt. Bezieht man auch die Straßenverkehrsdelikte ein, so wurden 1980 fast 732500 Personen im Rahmen eines Straferichtsprozesses verurteilt, und zwar 45 % wegen Vergehen im Straßenverkehr, 55 % wegen sonstiger Vergehen und Verbrechen.

Von den Verurteilten, die nicht im Zusammenhang mit Vergehen im Straßenverkehr verurteilt werden, haben mehr als die Hälfte (1980: 58 %) eine Straftat gegen das Vermögen (z. B. Diebstahl, Unterschlagung, Raub) begangen. Die Zahl der Personen, die wegen einer Straftat gegen die Person (z. B. Mord, Totschlag) verurteilt wurden, liegt dagegen wesentlich niedriger (1980 bei 15 % der Verurteilten).

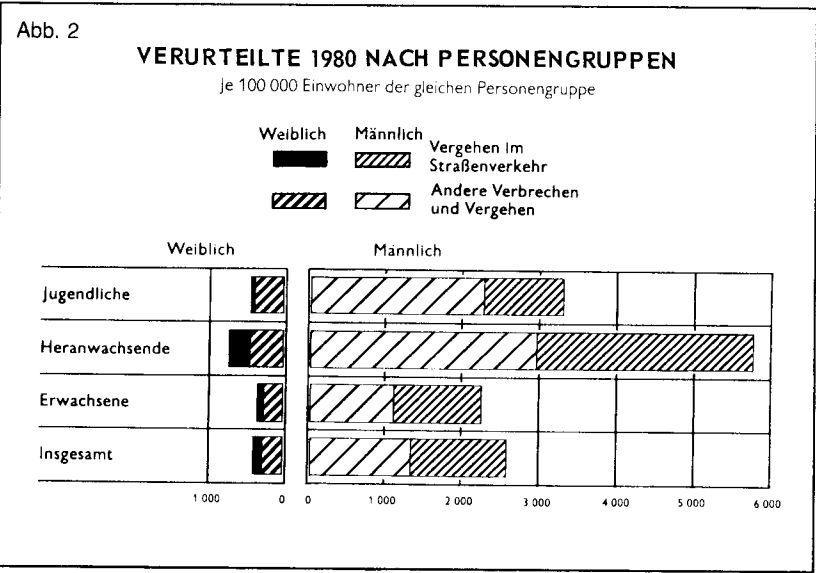
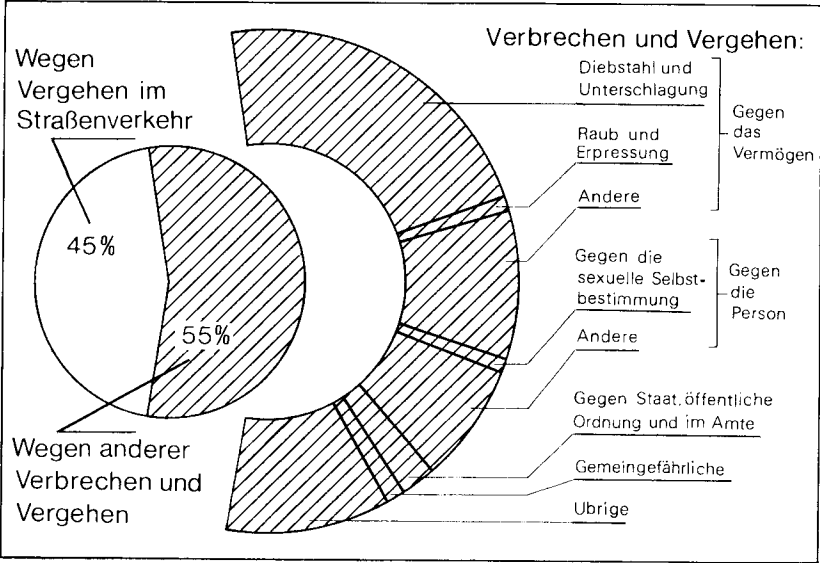
Je 100000 strafmündige Einwohner wurden 1980 insgesamt 1433 Personen verurteilt. Unterscheidet man zwischen kriminologisch wichtigen Personengruppen, so ergibt sich ein differenziertes Bild: Männer wurden 1980 annähernd sechsmal so oft straffällig wie Frauen, Heranwachsende nahezu dreimal so häufig wie Erwachsene.

Betrachtet man die Entwicklung der Verurteiltenzahlen während der letzten Jahrzehnte, so zeigt sich, daß seit 1961 die Straffälligkeit leicht zugenommen hat. Vor allem bei den Frauen war eine deutliche Steigerung festzustellen; aber auch die Jugendkriminalität hat überdurchschnittlich zugenommen. Sehr viel häufiger als 1961 kamen Täter aufgrund von Raub und Erpressung mit dem Gesetz in Konflikt. Auch Diebstahl und Unterschlagung führten 1980 häufiger zur Verhängung einer Strafe als 20 Jahre zuvor. Demgegenüber ist die Zahl der Verurteilungen wegen Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung, wegen gemeingefährlicher Straftaten sowie wegen Straftaten gegen den Staat und die öffentliche Ordnung zurückgegangen.

Tab. 3: Straftaten und Aufklärungsquote

Jahr	Bekanntgewordene Straftaten		Aufklärungsquote
	insgesamt	auf 1000 Einwohner	%
1960	2 034 239	37	65,6
1970	2 413 586	40	48,3
1980	3 815 774	62	44,9
1981	4 071 873	66	45,3

Abb.1: Verurteilte 1980 nach Hauptdeliktgruppen



Von den im Rahmen eines Strafgerichtsprozesses Verurteilten wurden 1980 etwa 600 000 Personen nach allgemeinem und fast 133 000 Personen nach Jugendstrafrecht verurteilt.

Eine Freiheits- bzw. Jugendstrafe wurde 1980 in insgesamt knapp 123 000 Fällen verhängt, wobei in 104 000 Fällen auf eine Strafdauer von nicht mehr als einem Jahr erkannt wurde.

**Tab. 4: Strafen 1970 und 1980**

**a) Nach allgemeinem Strafrecht erkannte Strafen**

Art der Strafe	1970	1980
<i>Freiheitsstrafe</i>	88 248	104 850
davon:		
bis einschließlich 1 Jahr	79 100	91 268
mehr als 1 Jahr bis einschließlich 5 Jahre	8 676	12 560
mehr als 5 Jahre bis einschließlich 15 Jahre	402	968
lebenslang	70	54
<i>Strafarrest</i>	626	868
<i>Geldstrafe</i> (allein)	464 818	494 114
Insgesamt	553 692	599 832

**b) Nach Jugendstrafrecht erkannte Jugendstrafen bzw. sonstige Maßnahmen**

Art der Strafe bzw. Maßnahmen	1970	1980
<i>Jugendstrafe</i>	11 687	17 982
darunter: 6 Monate bis einschließlich 1 Jahr	8 318	12 771
<i>Zuchtmittel</i> (z. B. Arrest, Zahlung eines Geldbetrages, Verwarnung)	101 061	127 115
<i>Erziehungsmaßnahmen</i> (z. B. Erteilung von Weisungen)	13 153	41 312
Strafen bzw. Maßnahmen insgesamt <sup>1</sup>	125 901	186 409
dagegen Verurteilte insgesamt	89 593	132 649

<sup>1</sup> Strafen und Maßnahmen können nebeneinander angeordnet werden, so daß ihre Gesamtzahl höher ist als die Zahl der Verurteilten.

### 10.3.3 Strafvollzug

Von den im Jahre 1980 Verurteilten wurden 7,2 % in eine der 162 Justizvollzugsanstalten des Bundesgebietes eingewiesen. Bei den übrigen wurde auf eine Geldstrafe erkannt bzw. die ausgesprochene Freiheitsstrafe zur Bewährung ausgesetzt. (Zu Einzelheiten vgl. 10.3.4.)

In den Justizvollzugsanstalten saßen am 31. März 1981 42930 Strafgefangene sowie 206 Sicherungsverwahrte ein. Die Mehrzahl von ihnen, nämlich knapp 24000, mußte mehr als ein Jahr hinter Gittern verbringen. Fast 1000 hatten sogar eine lebenslange Freiheitsstrafe zu verbüßen.

Tab. 5: Strafgefangene am 31. März 1981

Voraussichtliche Vollzugsdauer	Strafgefangene	
	insgesamt	darunter Frauen
bis einschließlich 1 Jahr	19 201	758
1 bis einschließlich 5 Jahre	18 389	508
5 bis einschließlich 15 Jahre	3 919	85
lebenslang	961	38
unbestimmte Vollzugsdauer	460	8
Insgesamt	42 930	1 397

Von den Strafgefangenen im Bundesgebiet waren nur 3,3 % Frauen. Hier zeigt sich, daß trotz der in den letzten Jahrzehnten überdurchschnittlich gestiegenen Straffälligkeit (vgl. 10.3.2) Frauen immer noch weit weniger Straftaten begehen als Männer.

Die Ergebnisse der Statistiken über den Strafvollzug verdeutlichen auch, daß Personen, die bereits einmal mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind, häufig erneut straffällig werden. Von den am 31. März 1981 einsitzenden Strafgefangenen und Sicherungsverwahrten waren drei Viertel (also fast 32000) bereits vorbestraft. Mehr als ein Drittel hatte sogar fünf oder mehr Vorstrafen aufzuweisen.

### 10.3.4 Bewährungshilfe

Der Bewährungsaufsicht werden Personen unterstellt, bei denen die gesamte Strafe oder ein Strafrest „zur Bewährung“ ausgesetzt ist. Dies geschieht vor allem dann, wenn von dem Verurteilten erwartet werden kann, daß er nicht erneut straffällig wird. In der Regel wird davon nur bei kurzer Strafdauer, etwa bis zu einem Jahr, Gebrauch gemacht.

1980 übten die 1759 hauptamtlichen Bewährungshelfer 93840 Bewährungsaufsichten aus. 1970 standen 616 Bewährungshelfern 39500 Bewährungsaufsichten gegenüber. Auf jeden (hauptamtlichen) Bewährungshelfer entfielen damit 1970 im Durchschnitt 64, 1980 53 Bewährungsaufsichten.

Gemessen an der Gesamtzahl der Bewährungsaufsichten werden zur Zeit im Laufe eines Jahres etwa ein Drittel der Aufsichten beendet; hiervon wurden 1980 rund 60 % erfolgreich und knapp 40 % durch Widerruf abgeschlossen. In diesem Fall nutzten die Verurteilten ihre Chancen nicht und mußten ihre Strafe verbüßen.

# 11 Öffentliche Haushalte

## 11.1 Die Aufgaben des Staates

Wandlungen in der Auffassung vom Staat und seinen Aufgaben lassen sich besonders deutlich aus den Ansprüchen der Bürger an das Leistungsangebot im öffentlichen Bereich ablesen. Lange Zeit hatte der Staat in erster Linie die allgemeinen Rahmenbedingungen für ein geordnetes Zusammenleben zu setzen und den Schutz nach außen zu sichern. In neuerer Zeit werden ihm eine Vielzahl zusätzlicher Aufgaben abverlangt. Die Sorge für Bildung und Ausbildung, die soziale Absicherung, die Mitwirkung bei der Versorgung mit Wohnraum sind hierfür nur einige Beispiele. Auch im wirtschaftlichen Bereich wird der Staat zunehmend in die Pflicht genommen. Über die traditionelle Aufgabe der Bereitstellung und Verbesserung der Infrastruktur hinaus hat er – entsprechend den allgemeinen Leitlinien der Wirtschaftspolitik – alles zu tun, um wirtschaftliche Stabilität und ein angemessenes Wachstum zu sichern und die Prinzipien des Sozialstaates zu verwirklichen. In vielen Bereichen von Wissenschaft und Forschung, bei der Förderung von Sport und Kultur usw. gehören Hilfen des Staates inzwischen ebenfalls zu den Selbstverständlichkeiten.

Alle diese Aufgaben erfordern den Einsatz erheblicher finanzieller Mittel, die von der Allgemeinheit bzw. der Wirtschaft über Steuern, Gebühren, Beiträge und durch die Bereitschaft, dem Staat Kredite zu gewähren, aufgebracht werden müssen. Zur öffentlichen Haushaltswirtschaft gehören Einnahmen und Ausgaben von Bund, Ländern, Gemeinden, Gemeindeverbänden und Kommunalen Zweckverbänden, ferner der Lastenausgleichsfonds und das ERP-Sondervermögen, das aus der Marshallplanhilfe der USA nach dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangen ist, sowie die Etats der Sozialversicherungsträger, der Bundesanstalt für Arbeit und staatsnaher Organisationen ohne Erwerbszweck (wie z. B. Max-Planck-Gesellschaft), die sich überwiegend aus öffentlichen Zuwendungen finanzieren.

## 11.2 Ausgaben der öffentlichen Haushalte

Von 1951 bis 1980 sind die Ausgaben von Bund, Ländern, Gemeinden, Gemeindeverbänden (Gebietskörperschaften) sowie von Lastenausgleichsfonds und ERP-Sondervermögen von 37,4 Mrd. auf 496 Mrd. DM gestiegen. Je Einwohner waren das 1980 8057 DM, gegenüber 742 DM im Jahre 1951. Die Finanzen der übrigen öffentlichen Haushalte werden statistisch erst ab 1974 erfaßt und sind wegen der Schwierigkeiten eines langfristigen Vergleichs hier generell außer acht geblieben. Die finanziell größte Bedeutung unter ihnen haben die Ausgaben der Sozialversicherungsträger und der Bundesanstalt für Arbeit, die sich 1980 zusammen auf 212 Mrd. DM beliefen.

**Tab. 1: Entwicklung der Ausgaben der öffentlichen Haushalte  
von 1951 bis 1980**

Jahr	Ausgaben	
	Mill. DM	DM je Einwohner
1951	37 401	742
1961	95 275	1 696
1970	196 330	3 194
1974	314 775	5 074
1978	422 413	6 868
1979	456 835	7 445
1980	495 971	8 057

Um Größenordnung und Entwicklung des Ausgabevolumens der öffentlichen Haushalte einschätzen zu können, wird es häufig in Relation zum Bruttosozialprodukt, also dem Maß für die wirtschaftliche Gesamtleistung eines Staates, gesetzt („Staatsquote“). Dabei ist die zeitliche Entwicklung der Staatsquote aussagekräftiger als ihre absolute Höhe. Als langfristige Tendenz läßt sich ein Anstieg dieser Größe im Zeitraum 1961 bis 1980 erkennen.

**Tab. 2: Staatsquote**  
Ausgaben der öffentlichen Haushalte<sup>1</sup> in % des Bruttosozialprodukts

Jahr	Staatsquote	Jahr	Staatsquote
1961	28,7	1972	30,5
1962	29,7	1973	30,2
1963	30,6	1974	32,0
1964	30,5	1975	34,5
1965	30,7	1976	33,0
1966	30,1	1977	32,4
1967	31,6	1978	32,8
1968	29,8	1979	32,8
1969	29,2	1980	33,6
1970	29,1	1981	34,3
1971	30,0	1982	34,2

<sup>1</sup> Bund, Lastenausgleichsfonds, ERP-Sondervermögen, Länder, Gemeinden/Gemeindeverbände.

Der weitaus größte Ausgabenblock entfällt auf die Soziale Sicherung. 1980 erreichten die Ausgaben hierfür einen Anteil von rund 22 % am gesamten Ausgabenvolumen. 18 % entfielen auf Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur, 8 % auf den Verteidigungsbereich. Es folgten Verkehr und Nachrichtenwesen (6 %) sowie Gesundheit, Sport und Erholung (6 %).

Betrachtet man die einzelnen Haushaltsebenen, so tätigte der Bund (einschließlich Lastenausgleichsfonds und ERP-Sondervermögen) 1980 44 % der Ausgaben aller Gebietskörperschaften. Die Länder waren mit 35 %, die Gemeinden mit 21 % an den öffentlichen Ausgaben beteiligt.

Bei allen Gebietskörperschaften (Bund, Länder, Gemeinden und Gemeindeverbände) fallen besonders die Personalausgaben ins Gewicht. In den Ländern erreichten sie 1980

Abb. 1

### AUSGABEN DER ÖFFENTLICHEN HAUSHALTE 1980 NACH AUFGABENBEREICHEN

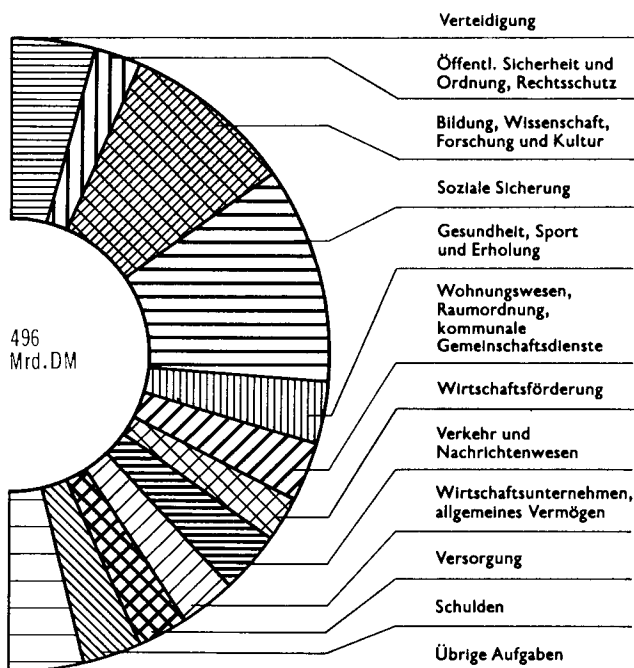
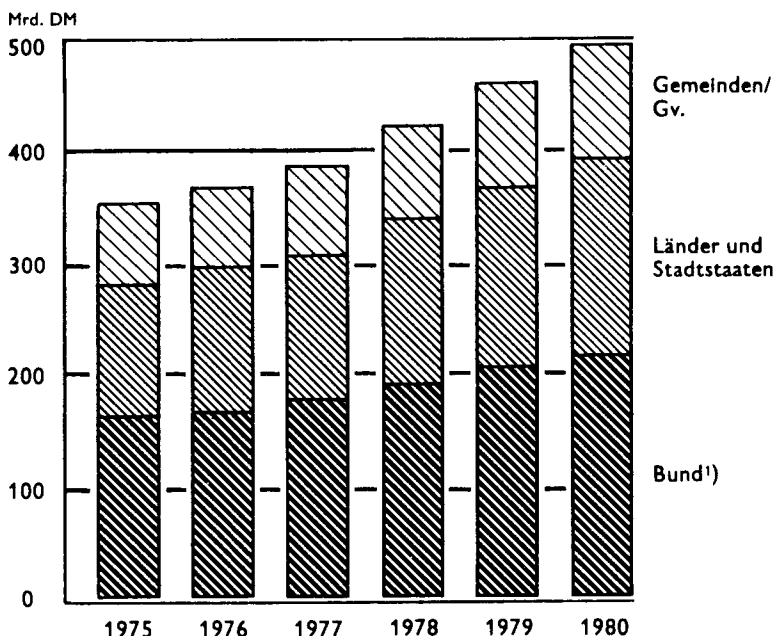




Abb. 2

### AUSGABEN DER ÖFFENTLICHEN HAUSHALTE NACH GEBIETSKÖRPERSCHAFTEN



<sup>1)</sup> Einschl. Lastenausgleichsfonds und ERP-Sondervermögen.

einen Anteil von 42 %, bei den Gemeinden und Gemeindeverbänden 30 % und beim Bund 15 % des Ausgabenvolumens. Alle öffentlichen Haushalte zusammen wendeten 1980 einen Betrag von 163 Mrd. DM oder ein Drittel ihrer Gesamtausgaben für das Personal (einschließlich Pensionen u. ä.) auf. Hierbei sollte nicht übersehen werden, daß viele Dienstleistungen der öffentlichen Hand, wie allgemeine Staatsverwaltung, Schulen, Hochschulen, Polizei, Gesundheitswesen, Verteidigung usw., sehr personalintensiv sind und daß wachsende Ansprüche an das Dienstleistungsangebot des Staates zu einer Vermehrung der Stellen in diesem Bereich führen müssen.

Für Baumaßnahmen und sonstige Sachinvestitionen wurden 1980 Ausgaben in Höhe von rund 46 Mrd. DM getätigt. Knapp 70 % hiervon entfielen allein auf den kommunalen Bereich.

Weitere wichtige Ausgabenposten der öffentlichen Haushalte sind der laufende Sachaufwand mit etwa 74 Mrd. DM im Jahr 1980 (z. B. Ausgaben für den Kauf von Büromaterial, für Heiz-, Energie- und Betriebskosten sowie für Unterhaltung des – unbeweglichen – Vermögens) sowie Zuschüsse an private Haushalte (Renten- und Unterstützungszahlungen) und an Unternehmen (Subventionen) in Höhe von 90 Mrd. DM.

### 11.3 Einnahmen der öffentlichen Haushalte

Zur Finanzierung seiner Ausgaben hat der Staat im wesentlichen zwei Möglichkeiten: die Erhebung von Steuern und die Aufnahme von Krediten. Im Jahr 1980 standen den öffentlichen Ausgaben von 495,9 Mrd. DM Einnahmen aus Steuern und sonstige Einnahmen (z. B. Gebühren, Mieten, Verkaufserlöse für Beteiligungen und Sachvermögen, Zinsen) von insgesamt 440,4 Mrd. DM gegenüber. 53,8 Mrd. DM wurden über Kredite finanziert.

Als Maß für die Steuerbelastung der Gesamtwirtschaft wird häufig die sogenannte volkswirtschaftliche Steuerquote herangezogen. Sie setzt das gesamte Steueraufkommen in Beziehung zum Bruttosozialprodukt. 1981 lag die Steuerquote bei 23,9 % gegenüber 22,3 % im Jahr 1970 und 23,1 % 1965.

Nach den Grundsätzen des Finanzwesens, wie sie im Grundgesetz festgelegt sind, lassen sich im Steuersystem der Bundesrepublik Deutschland Bundes-, Landes- und Gemeindesteuern unterscheiden. Hinzu kommen die Gemeinschaftssteuern, deren Aufkommen zwischen Bund und Ländern aufzuteilen ist.

1981 haben Bund, Länder und Gemeinden insgesamt 370 Mrd. DM an Steuern eingenommen. Allein 272 Mrd. DM oder 73 % entfielen auf die Gemeinschaftssteuern, zu denen Lohnsteuer, veranlagte Einkommensteuer, Kapitalertrag- und Körperschaftsteuer sowie Umsatz- und Einfuhrumsatzsteuer rechnen. Unter den zehn aufkommenstärksten Steuern standen 1981 vier dieser Steuern obenan.

Tab. 3: Kassenmäßige Steuereinnahmen vor Steuerverteilung 1981<sup>1</sup>

Steuerart	Mill. DM	
	1974	1981
Gemeinschaftssteuern	163 641	272 068
Bundessteuern (vor Abzug der EG-Anteile)	37 312	48 077
Landessteuern	11 790	16 357
Gemeindesteuern	26 317	33 818
Insgesamt	239 060	370 319

<sup>1</sup> Abweichungen gegenüber den Steuereinnahmen nach der Verteilung infolge zeitlicher Überschneidungen.

Tab. 4: Die 10 ergiebigsten Steuern 1974 und 1981

Steuerart	Ertrag steht . . . zu	1974	1981
		Mill. DM	
Lohnsteuer	Bund/Länder/Gemeinden	71 960	116 559
Umsatzsteuer	Bund/Länder/EG	33 593	54 297
Veranlagte Einkommensteuer	Bund/Länder/Gemeinden	26 793	32 928
Einfuhrumsatzsteuer	Bund/Länder	18 317	43 492
Gewerbesteuer nach			
Ertrag und Kapital	Gemeinden/Bund/Länder	18 775	26 047
Mineralölsteuer	Bund	16 052	22 180
Körperschaftsteuer	Bund/Länder	10 403	20 162
Tabaksteuer	Bund	8 952	11 253
Kraftfahrzeugsteuer	Länder	5 129	6 593
Grundsteuer B			
(nicht-landwirtsch. Grundstücke)	Gemeinden	3 111	5 561

Am ergiebigsten ist die Lohn- und Einkommensteuer. Nach den neuesten Ergebnissen der nur im Dreijahresturnus ermittelten Lohnsteuerstatistik und Statistik der veranlagten Einkommensteuer, die wegen der langen Erklärungs- und Veranlagungsfristen und der schwierigen Aufbereitungsarbeiten aus dem Jahr 1977 datieren, wurden seinerzeit 20,6 Mill. Lohn- und Einkommensteuerpflichtige (mit einem positiven Gesamtbetrag der Einkünfte) erfaßt. Zusammenveranlagte Ehegatten, ob Allein- oder Doppelverdiener, und Ehegatten mit gemeinsamem Lohnsteuerjahresausgleich wurden dabei grundsätzlich als ein Steuerpflichtiger behandelt. Der Gesamtbetrag der Einkünfte (nach der Steuergesetzgebung errechnet aus der Summe aller Einkünfte gegebenenfalls auch Verluste aus selbständiger oder nichtselbständiger Arbeit, Kapitalvermögen, Vermietung und Verpachtung, Gewerbebetrieb, Land- und Forstwirtschaft sowie sonstigen Einkünften) dieser Steuerpflichtigen betrug 619,9 Mrd. DM, die festgesetzte Einkommensteuer 119,3 Mrd. DM. Je Steuerpflichtigen waren das im Durchschnitt Einkünfte in Höhe von 30 100 DM, von denen 19,2 % Steuern zu entrichten waren.

Zwischen den einzelnen Gruppen variierten diese Werte allerdings beträchtlich. Auf die nichtveranlagten Lohnsteuerpflichtigen (61 % aller Steuerpflichtigen) entfielen beispielsweise durchschnittliche Einkünfte von 21 200 DM, die im Durchschnitt mit 13,6 % Steuern belastet wurden. Demgegenüber hatten veranlagte Einkommensteuerpflichtige ohne Einkünfte aus nichtselbständiger Arbeit (6,3 % aller Steuerpflichtigen) Durchschnittseinkünfte von 46 000 DM mit durchschnittlich 30,5 % zu versteuern.

Aus den zusammengefaßten Ergebnissen über Lohn- und Einkommensteuerpflichtige lassen sich auch wichtige Anhaltspunkte über die Einkommensverteilung in der Bundesrepublik Deutschland gewinnen, da alle steuerpflichtigen natürlichen Personen mit ihren

(steuerlichen) Einkünften einbezogen sind. Dies gilt ungeachtet dessen, daß Lücken hinsichtlich der Einbeziehung von Einkommen aus Land- und Forstwirtschaft bestehen, daß Ehegatten grundsätzlich als ein Steuerpflichtiger gezählt werden und daß darüber hinaus die Sozialbeiträge der Arbeitgeber nicht und die Renteneinkommen u. ä. nur zu einem geringen Teil erfaßt werden.

50,6 % der Steuerpflichtigen bezogen 1977 Einkünfte von weniger als 25 000 DM im Jahr, 38,7 % flossen 25 000 bis 50 000 DM zu. Etwa 6 500 Steuerpflichtige und damit 0,03 % konnten als Einkommensmillionäre bezeichnet werden. Sie hatten einen Anteil an den Gesamteinkünften von 2,4 %. Er lag damit höher als der Anteil der rund 3 Mill. Steuerpflichtigen, die unter 8 000 DM jährlich verdienten.

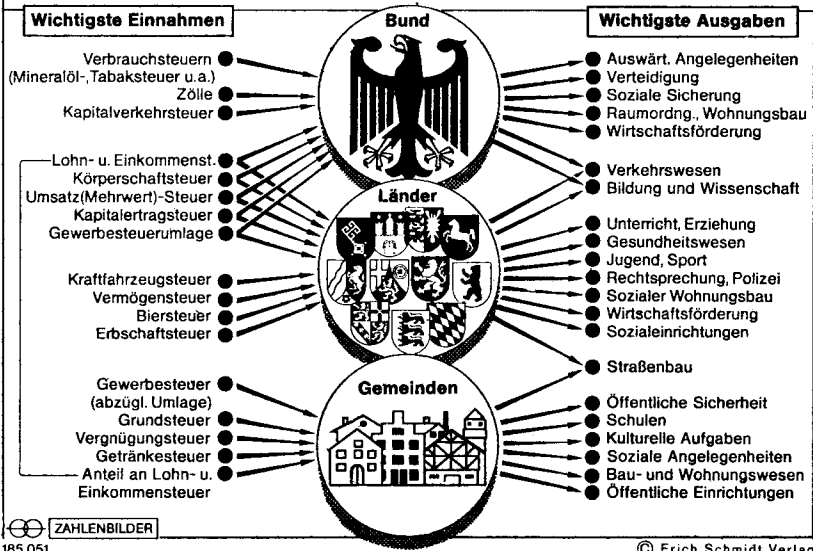
Über das Aufkommen an Umsatzsteuer – als der Steuer mit der zweithöchsten Ergiebigkeit – liegen zuletzt Ergebnisse für das Jahr 1980 vor. Damals leisteten knapp 1,7 Mill. Steuerpflichtige (Umsatzsteuerpflichtige mit einem Jahresumsatz unter 20 000 DM wurden nicht erfaßt) mit einem Gesamtumsatz von 3 161 Mrd. DM Umsatzsteuervorauszahlungen in Höhe von 53,5 Mrd. DM. Von besonderer Bedeutung war der Bereich des Produzierenden Gewerbes ohne Baugewerbe, das 17 % der Steuerpflichtigen stellte, aber 47 % des steuerbaren Umsatzes tätigte und 36 % der Steuervorauszahlungen des Jahres 1980 leistete.

Tab. 5: Lohn- und Einkommensteuerpflichtige<sup>1</sup> 1977

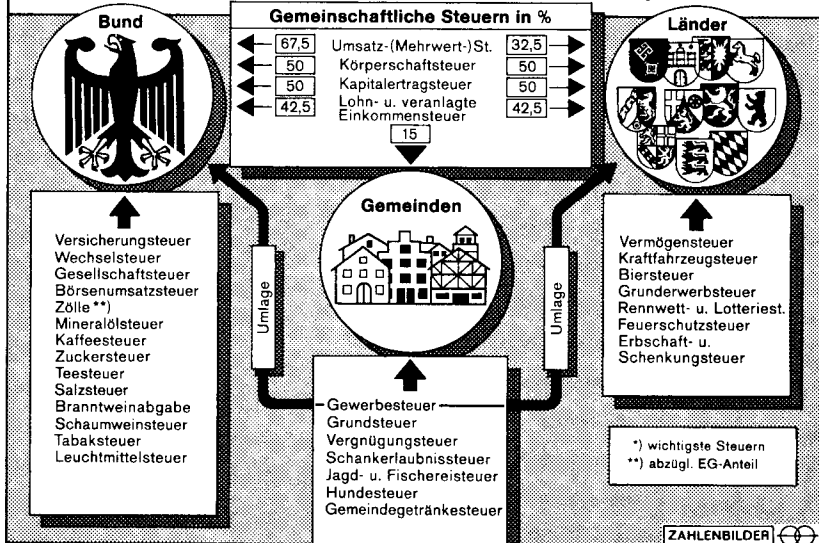
Steuerpflichtige nach Steuerart	Steuer- pflich- tige	Gesamtbe- trag der Einkünfte	Lohnsteuer/ Einkommen- steuer	Steuerbe- lastung
	je Steuerpflichtigen			
	1 000	DM		%
Lohnsteuerpflichtige (nicht veranlagte)	12 633,6	21 200	2 900	13,6
Einkommensteuerpflichtige mit Einkünften aus nichtselbständiger Arbeit (= veranlagte Lohnsteuer- pflichtige)	6 687,6	43 700	9 700	22,1
Übrige (veranlagte) Einkommensteuerpflichtige	1 294,2	46 000	14 000	30,5
Insgesamt	20 615,4	30 100	5 800	19,2

<sup>1</sup> Mit positivem Gesamtbetrag der Einkünfte.

# Die öffentlichen Finanzen



## Verteilung des Steueraufkommens nach Gebietskörperschaften \*)



Die Gesamtheit der Steuereinnahmen muß zwischen den einzelnen Gebietskörperschaften so verteilt werden, daß sie die ihnen verfassungsmäßig zugewiesenen Aufgaben erfüllen können. Dabei legt das Grundgesetz fest, wem die Erträge bestimmter Steuern zufließen; für die Umsatzsteuer und die gemeindliche Beteiligung an der Lohn- und veranlagten Einkommensteuer wird durch Bundesgesetz geregelt, welche Teile dem Bund und den Ländern bzw. den Gemeinden zustehen. Darüber hinaus erhalten die Europäischen Gemeinschaften Anteile an den Zöllen und der Umsatzsteuer. Schließlich findet ein Finanzausgleich zwischen finanzstarken und finanzschwachen Bundesländern statt.

Von den Steuereinnahmen des Jahres 1981 (370,3 Mrd. DM) verblieb dem Bund nach der Verteilung knapp die Hälfte (49 %); die andere Hälfte mußten sich die Länder (34 %), die Gemeinden (14 %) und die EG (3 %) teilen.

**Tab. 6: Einkommensverteilung 1977**  
nach der Lohn- und Einkommensteuerstatistik

Gesamtbetrag der Einkünfte von ... bis unter ... DM	Steuerpflichtige		Gesamtbetrag der Einkünfte	
	1 000	%	Mill. DM	%
1 – 1 500	656,7	3,2	448,0	0,1
1 500 – 3 000	485,3	2,4	1 094,9	0,2
3 000 – 5 000	855,0	4,1	3 470,7	0,6
5 000 – 8 000	1 054,5	5,1	6 755,2	1,1
8 000 – 12 000	1 310,5	6,3	13 147,6	2,1
12 000 – 16 000	1 467,0	7,1	20 617,9	3,3
16 000 – 25 000	4 602,9	22,3	95 285,8	15,4
25 000 – 50 000	7 979,7	38,7	277 429,9	44,8
50 000 – 75 000	1 524,2	7,4	89 592,8	14,5
75 000 – 100 000	314,5	1,5	26 757,6	4,3
100 000 – 250 000	290,5	1,4	42 184,7	6,8
250 000 – 500 000	53,6	0,3	17 943,2	2,9
500 000 – 1 Mill.	14,8	0,1	9 997,8	1,6
1 Mill. – 2 Mill.	4,3	0,03	5 794,2	2,4
2 Mill. – 5 Mill.	1,7		4 906,3	
5 Mill. – 10 Mill.	0,4		2 453,7	
10 Mill. und mehr	0,1		1 985,0	
Insgesamt	20 615,4	100	619 865,2	100

Tab. 7: Kassenmäßige Steuereinnahmen nach der Verteilung<sup>1</sup>  
1974 und 1981

Gegenstand der Nachweisung	Mill. DM	
	1974	1981
Nach der Verteilung der Steuereinnahmen		
verbleiben dem Bund	119 412,5	181 933,7
den Ländern	83 347,3	126 188,7
Stadtstaaten (ohne Gemeindesteuern)	7 024,7	9 760,8
übrige Länder	76 322,7	116 427,9
den Gemeinden/Gv.	32 657,9	50 013,3
den Europäischen Gemeinschaften	2 761,0	12 200,7
Insgesamt	238 178,8	370 336,5

<sup>1</sup> Abweichungen gegenüber den Steuereinnahmen vor der Verteilung infolge zeitlicher Überschneidungen.

## 11.4 Schulden der öffentlichen Haushalte

Zur Finanzierung der Staatsausgaben wurden in den letzten Jahren in steigendem Umfang Kredite in Anspruch genommen. Dies hat zu einer wachsenden Verschuldung der öffentlichen Haushalte geführt.

Die Staatsschulden erhöhten sich von 17,9 Mrd. DM im Jahr 1950 über 123,2 Mrd. DM im Jahr 1970 auf 534,1 Mrd. DM im Jahr 1981. Allein 1978 nahm die öffentliche Hand etwa 45 Mrd. DM an Krediten netto (Schuldenaufnahmen abzüglich Schuldentilgung) neu auf. Nach den Ergebnissen der jährlichen Schuldenstatistik ist in den Jahren 1980 und 1981 die jährliche Nettoneuverschuldung mit 56 Mrd. DM (1980) bzw. 74 Mrd. DM (1981) weiter gestiegen.

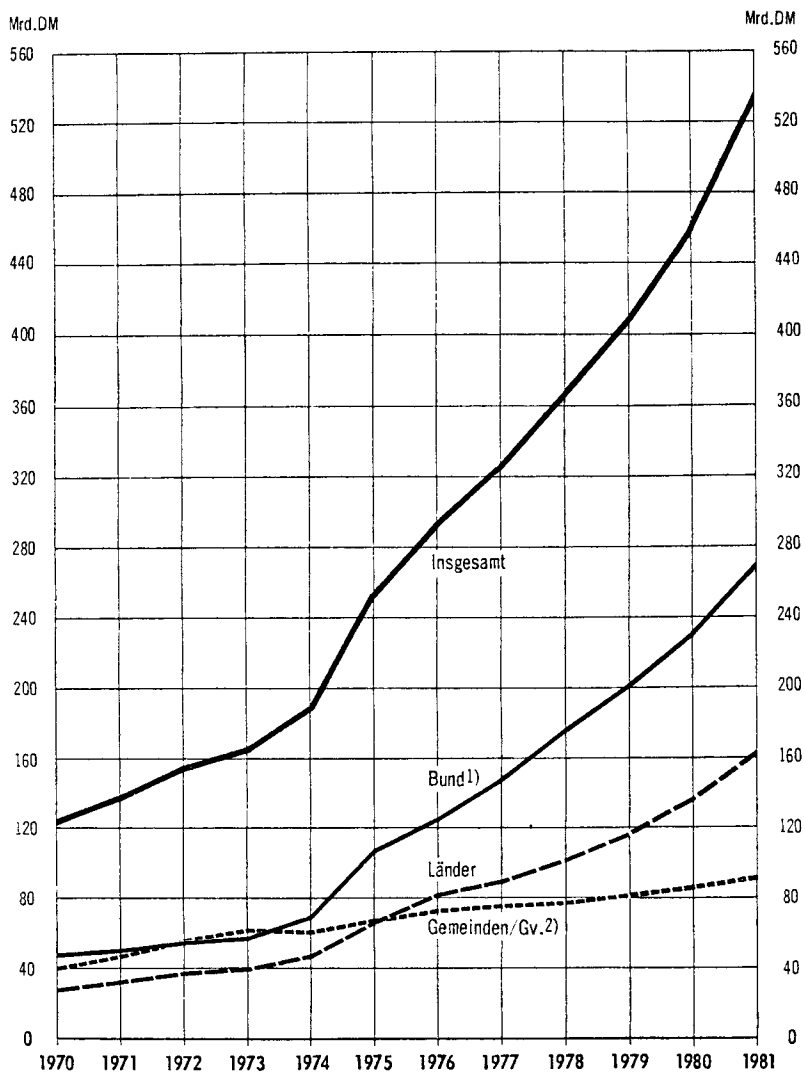
Die öffentlichen Schulden werden zum größten Teil über den Kreditmarkt, das heißt durch die Ausgabe von Wertpapieren (Anleihen, Schatzbriefe usw.) oder durch die Aufnahme von Darlehen bei Versicherungen, Banken, Bausparkassen u. ä. (einschließlich Sozialversicherungsträger) finanziert.

Die Schuldenlast der Gemeinden (ohne Schulden bei Verwaltungen), die 1970 noch über derjenigen der Länder und unter der des Bundes lag, hat sich bis 1981 etwas mehr als verdoppelt, während die Schulden von Bund und Ländern sich jeweils etwa versechsfacht haben.

Vor diesem Hintergrund gewinnt die Diskussion über die Auswirkungen und Grenzen der Staatsverschuldung ihre Aktualität. Nach dem Grundgesetz (Art. 115) darf die jährliche Kreditaufnahme des Bundes die Summe der im Haushaltsplan veranschlagten Ausgaben für Investitionen nicht überschreiten. Gleichwohl ist auch bei Einhaltung dieses Grundsatz-

Abb. 3

# FUNDIERTE SCHULDEN – OHNE SCHULDEN BEI VERWALTUNGEN – 1970 BIS 1981



1) Ab 1980 einschl. LAF. 2) Ohne Krankenhäuser mit kaufmännischem Rechnungswesen.



Tab. 8: Schulden der Gebietskörperschaften  
1950–1981 in Mill. DM

Stichtag	Fundierte Schulden	
	Schulden ohne Schulden bei Verwaltungen	darunter Schulden aus Kredit- marktmitteln
31. 3. 1950	17 877,1	876,4
31. 3. 1955	38 967,9	8 612,6
31. 12. 1960	51 892,2	21 197,2
31. 12. 1965	80 679,3	54 579,8
31. 12. 1970	123 173,5	100 520,0
31. 12. 1975	253 141,9	233 444,3
31. 12. 1980	460 885,7	443 515,7
31. 12. 1981	534 070,3	516 918,1

zes zu beachten, daß zunehmende Verschuldung zu steigenden Zinszahlungen führt, die den Spielraum der Finanzpolitik einengen. Die Zinslast für die Staatsschulden lag z. B. 1974 bei 13 Mrd. DM jährlich, war 1978 auf 23 Mrd. DM gestiegen und betrug (nach der kassenmäßigen Rechnung) 1981 bereits 36 Mrd. DM. Mit wachsender öffentlicher Verschuldung verbindet sich die Gefahr, daß die öffentliche Nachfrage am Kreditmarkt private Kreditnachfrager verdrängt und damit die private Investitionstätigkeit hemmt. Andererseits können durch Kredite finanzierte Ausgaben des Staates in konjunkturschwachen Zeiten einen Ausgleich für die rückläufige Nachfrage in anderen Bereichen schaffen.

## 11.5 Personal der öffentlichen Haushalte

1981 waren im öffentlichen Dienst 4,5 Mill. Personen (ohne Soldaten) beschäftigt. Damit ist der Staat der größte Arbeitgeber in der Bundesrepublik Deutschland. In seinen Diensten stand etwa jeder sechste Erwerbstätige bzw. jeder fünfte abhängig Beschäftigte. Entsprechend groß sind auch die Personalausgaben mit 173,9 Mrd. DM 1980 (vgl. 11.2).

*Abb. 4 und Abb. 5* zeigen die Entwicklung des Personalbestands im öffentlichen Dienst in den vergangenen 15 Jahren, und zwar aufgeschlüsselt nach Beschäftigungs- und Aufgabenbereichen.

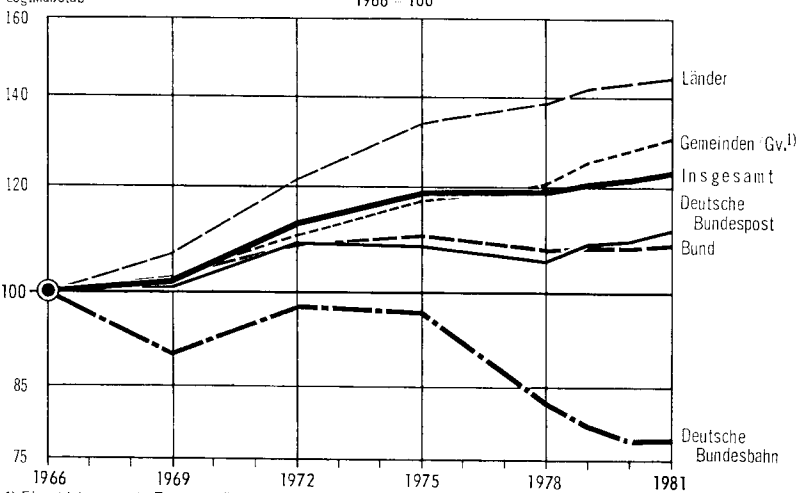
Sie machen deutlich, daß vor allem die Länder seit 1966 in großem Umfang neue Stellen geschaffen haben. Dies ist im wesentlichen auf den Ausbau des Bildungswesens zurückzuführen, das in die Zuständigkeit der Länder fällt.

**Abb. 4**

**PERSONAL DES ÖFFENTLICHEN DIENSTES 1966 BIS 1981  
NACH BESCHÄFTIGUNGSBEREICHEN**

1966 = 100

Log. Maßstab



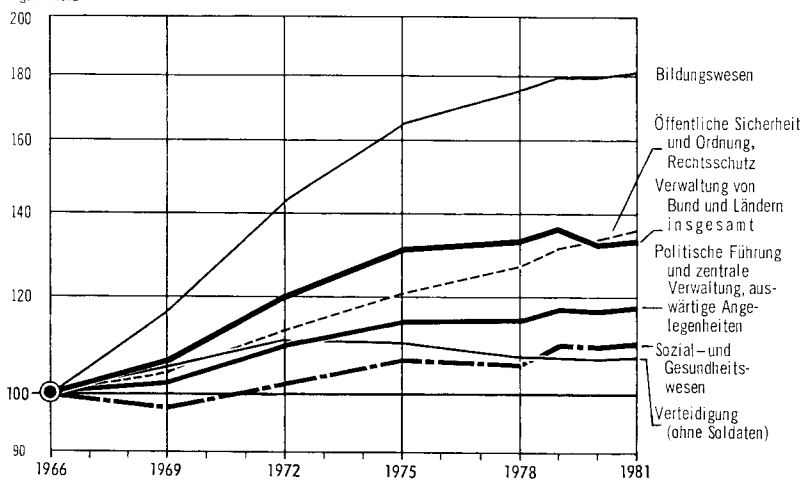
1) Einschl. kommunale Zweckverbände.

**Abb. 5**

**PERSONAL DER VERWALTUNG VON BUND UND LÄNDERN 1966 BIS 1981  
NACH TEILBEREICHEN<sup>1)</sup>**

1966 = 100

Log. Maßstab



1) 1966 und 1969 z.T. geschätzt.

Von 100 Beschäftigten des öffentlichen Dienstes arbeiteten 1981 41 bei den Ländern, 26 bei den Gemeinden, 19 bei Bundespost und Bundesbahn, 7 bei Bundesbehörden. Im mittelbaren öffentlichen Dienst, also bei den Sozialversicherungsträgern, der Bundesanstalt für Arbeit und den Trägern der Zusatzversorgung des Bundes, der Länder und der Gemeinden, waren 5 von 100 der öffentlich Bediensteten tätig.

Differenziert man nach Aufgabenbereichen, so liegen beim Bund die Schwerpunkte des Personaleinsatzes im Bereich der Verteidigungsverwaltung (54 %) sowie der politischen Führung und zentralen Verwaltung (23 %). Bei den Ländern stehen die Bereiche Bildungswesen (47 %), politische Führung und zentrale Verwaltung (13 %), öffentliche Sicherheit und Ordnung (12 %) und Rechtsschutz (8 %) im Vordergrund. Bei den Gemeinden sind in Krankenhäusern (20 %), in der allgemeinen Verwaltung (16 %), im Bau- und Wohnungswesen und im Verkehr (12 %) sowie an Schulen (12 %) besonders viele Beschäftigte eingesetzt. Im Bereich soziale Sicherung sind weitere rund 11 % der Gemeindebediensteten tätig.

In der Aufgliederung nach Dienstverhältnissen wurden 1981 1,8 Mill. Beamte und Richter, 1,6 Mill. Angestellte und 1,1 Mill. Arbeiter gezählt. Von den insgesamt 4,5 Mill. Beschäftigten waren etwa 651 000 Teilzeitbeschäftigte. Bei den Beamten und Richtern betrug der Anteil der Teilzeitbeschäftigten 4 %, bei den Angestellten 19 % und bei den Arbeitern 25 %.

# 12 Gesellschaftliche Mitwirkung

## 12.1 Einführung

Um ein Bild von dem gesellschaftlichen Zusammenleben in der Bundesrepublik Deutschland zu entwerfen, ist es von grundlegender Bedeutung, die in der Verfassung verankerten Grundwerte und Prinzipien des Staatsaufbaus (vgl. Kap. 1) herauszuarbeiten und damit den rechtlichen Rahmen für das soziale Handeln zu umreißen. Eine zweite Frage ist es, inwieweit die Bürger ihre verfassungsmäßig garantierten Mitwirkungsmöglichkeiten nutzen und damit das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben gestalten. Hier kann die amtliche Statistik aufgrund der Komplexität der sozialen Aktivitäten nur einige Anhaltspunkte liefern. So vermittelt z. B. die Wahlstatistik einen Eindruck von dem politischen Engagement der Staatsbürger, aus der Zahl der Gewerkschaftsmitglieder läßt sich der Organisationsgrad der abhängigen Erwerbstätigen ermitteln und die Zahl der Teilnehmer an Gottesdiensten gibt gewisse Aufschlüsse über die religiösen Bindungen usw.

Es ist aber offensichtlich, daß die Statistik in diesen Bereichen sehr schnell an ihre Grenzen stößt. Die nur lückenhaft vorhandenen statistischen Informationen über die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben können allenfalls indirekte Hinweise auf soziale Verhaltensweisen vermitteln. Im folgenden werden einzelne Aspekte dieser „gesellschaftlichen Beteiligung“ beleuchtet. Weitere gesellschaftliche Aktivitäten, wie z. B. die Teilnahme am Kultur- und Vereinsleben, werden wegen ihrer Nähe zum privaten Bereich in Kap. 7 behandelt.

## 12.2 Teilnahme am politischen Leben

### 12.2.1 Wahlbeteiligung

Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland bekennt sich zu dem Verfassungsgrundsatz der Volkssouveränität. Er besagt, daß alle Staatsgewalt vom Volke ausgeht und von ihm in Wahlen und Abstimmungen ausgeübt wird. Für die Lebendigkeit der Demokratie ist es von entscheidender Bedeutung, in welchem Maße die Bürger von ihren verfassungsmäßigen Rechten Gebrauch machen und damit Einfluß auf die politische Willensbildung nehmen. Die Ausübung des Wahlrechts, mit der über die Zusammensetzung der demokratischen Vertretungen in Gemeinde, Land und Bund entschieden wird, spielt dabei die zentrale Rolle. Da in der Bundesrepublik Deutschland keine Wahlpflicht besteht, kann die Wahlbeteiligung – unter gewissen Einschränkungen – als Gradmesser für das politische Engagement der Bürger herangezogen werden. Sie weist deutliche Unterschiede auf, je nachdem ob es sich um Bundestags-, Landtags-, Kommunalwahlen oder Wahlen zum Europäischen Parlament handelt.

Bei den Wahlen zum Deutschen Bundestag ist das Interesse der Bevölkerung am größten. Während bei der ersten Bundestagswahl 1949 die Wahlbeteiligung 78,5 % erreichte, lag sie zwischen 1953 und 1969 nahezu konstant bei 87 %. In der vorgezogenen Bundestagswahl im Herbst 1972, bei der sich die Senkung des Wahlalters auf 18 Jahre auswirkte, wurde die bisher höchste Stimmabgabe von 91,1 % festgestellt. Die darauffolgende Bundestagswahl brachte wiederum eine sehr hohe Wahlbeteiligung von über 90 %. An der Wahl zum zehnten Deutschen Bundestag im März 1983 beteiligten sich 89,1 % der Wahlberechtigten; 4,8 Mill. Wahlberechtigte machten von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch.

Tab. 1: Bundestagswahlen<sup>1</sup>

Wahl	Wahlberechtigte 1 000	Wahlbeteiligung %
1949 <sup>2</sup>	31 208	78,5
1953 <sup>2</sup>	33 121	86,0
1957	35 401	87,8
1961	37 441	87,7
1965	38 510	86,8
1969	38 677	86,7
1972	41 446	91,1
1976	42 058	90,7
1980	43 232	88,6
1983	44 089	89,1

<sup>1</sup> Im Bundesgebiet ohne Berlin (West).

<sup>2</sup> Ohne Saarland.

Vergleicht man die Wahlbeteiligung an der Bundestagswahl nach Bundesländern, so zeigt sich, daß die Abweichungen vom Bundesdurchschnitt – abgesehen von der ersten Bundestagswahl – nicht über zwei bis drei Prozentpunkte hinausgehen. Am eifrigsten machen die Saarländer von ihrem Wahlrecht Gebrauch, gefolgt von den Rheinland-Pfälzern und Hessen. In Baden-Württemberg und Bayern wurde bisher bei allen Bundestagswahlen die niedrigste Wahlbeteiligung beobachtet.

Von besonderem politischen und soziologischen Interesse ist die Frage, ob es geschlechts- und altersspezifische Unterschiede im Wahlverhalten gibt. Um diese Zusammenhänge zu erhellen, werden seit 1953 repräsentative Sondererhebungen zur Bundestagswahl durchgeführt, bei denen Wählerverzeichnisse und Stimmzettel in etwa 1 800 ausgewählten Wahlbezirken anonym ausgewertet werden. Damit ist sichergestellt, daß das Wahlgeheimnis nicht verletzt wird.

Tab. 2: Wahlbeteiligung bei Bundestagswahlen nach Ländern  
in %

Land	1949	1969	1980	1983
Schleswig-Holstein	82,7	86,0	89,0	89,2
Hamburg	81,2	87,6	88,8	88,7
Niedersachsen	77,7	87,5	89,3	89,6
Bremen	81,9	86,3	87,8	88,3
Nordrhein-Westfalen	79,6	87,3	89,0	89,5
Hessen	77,3	88,2	89,9	90,2
Rheinland-Pfalz	79,6	87,0	89,9	90,4
Baden-Württemberg	70,6 <sup>1</sup>	85,1	86,6	88,4
Bayern	81,1	85,2	87,6	87,6
Saarland	—	89,1	90,6	90,6

<sup>1</sup> Württemberg-Baden, Württemberg-Hohenzollern und Baden.

Aus diesen Untersuchungen geht hervor, daß die Wahlbeteiligung der Frauen insgesamt hinter derjenigen der Männer zurückbleibt: Im Jahr 1957 lag sie um 3,3 Prozentpunkte niedriger; in den folgenden Bundestagswahlen verringerte sich der Unterschied laufend bis auf 0,8 Prozentpunkte bei der Bundestagswahl 1976. 1980 machten die Männer zu 88,2% und die Frauen zu 87,1 % von ihrem Stimmrecht Gebrauch.

Stärker ausgeprägt sind die altersspezifischen Abweichungen. Die niedrigste Wahlbeteiligung, und zwar sowohl bei Männern als auch bei Frauen, wird seit 1953 bei den jungen Wählern festgestellt. Ab dem 25. Lebensjahr nimmt die Wahlbeteiligung bis zum Alter von 60 Jahren zu; danach geht sie wieder zurück, liegt aber noch höher als in der Altersgruppe der unter 30jährigen.

Die Wähler geben ihre Stimmen seit den sechziger Jahren ganz überwiegend den beiden großen Parteien SPD und CDU/CSU sowie der F.D.P. (Zur Sitzverteilung in den Deutschen Bundestagen vgl. 1.3).

Besonders aufschlußreich ist die Analyse der Stimmabgabe in der Kombination nach Geschlecht und Alter. Auch hierzu liefert die repräsentative Wahlstatistik ausführliche Angaben. Aufgrund der Bevölkerungsstruktur der Bundesrepublik Deutschland (vgl. Kap. 2) haben die Frauen einen besonderen Einfluß auf das Wahlergebnis. Bei der Bundestagswahl 1980 wurden 53,3% der gültigen Stimmen (ohne Briefwahlstimmen) von Frauen und 46,7% von Männern abgegeben. Alle vier im Bundestag vertretenen Parteien konnten mehr Frauen- als Männerstimmen auf sich vereinigen: in der Wählerschaft der CDU war der Anteil der Frauen unterdurchschnittlich, bei der CSU entsprach er genau dem Durchschnitt und bei der SPD und F.D.P. lag er darüber. Bei den damals nicht

**Tab. 3: Wahlbeteiligung bei der Bundestagswahl 1980**  
nach Geschlecht und Alter

Alter von . . . bis unter . . . Jahren	Wahlberechtigte <sup>1</sup>			Wahlbeteiligung		
	insges.	Männer	Frauen	insges.	Männer	Frauen
	1 000	%				
unter 21	2 342	50,5	49,5	80,4	81,6	79,2
21–30	6 190	50,7	49,3	80,7	80,9	80,4
30–40	6 360	50,3	49,7	87,4	86,9	87,9
40–50	7 327	50,3	49,7	90,7	90,9	90,5
50–60	6 069	45,2	54,8	92,3	93,1	91,6
60–70	4 555	39,0	61,0	92,2	93,5	91,3
70 und mehr	5 103	35,8	64,2	85,7	89,6	83,6
Insgesamt	37 947	46,3	53,7	87,6	88,2	87,1

<sup>1</sup> Ohne Personen mit Wahlschein.

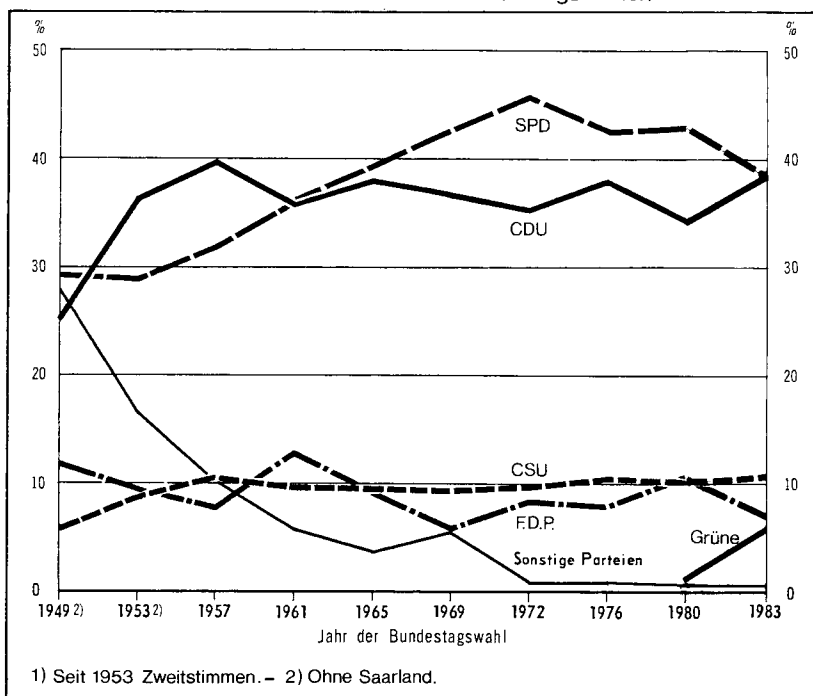
im Deutschen Bundestag vertretenen Parteien – GRÜNE und DKP – überwog der Anteil der männlichen Wähler.

Im Vergleich zu den Ergebnissen der Bundestagswahl 1957 sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede geringer geworden. Damals zeigten die weiblichen Wähler noch eine deutliche Vorliebe für CDU und CSU, während SPD und F.D.P. häufiger von Männern gewählt wurden.

**Tab. 4: Anteil der unter 45jährigen Wähler an den Zweitstimmen**  
Bundestagswahl 1980

Partei	Insgesamt	Männer	Frauen
	%		
GRÜNE	82,5	85,1	79,5
F.D.P.	58,2	61,4	55,5
DKP	54,7	51,9	59,1
SPD	50,1	54,1	46,7
CSU	47,2	52,0	43,0
CDU	42,6	46,8	38,7

Abb. 1: Stimmanteile der Parteien bei den Bundestagswahlen <sup>1)</sup>



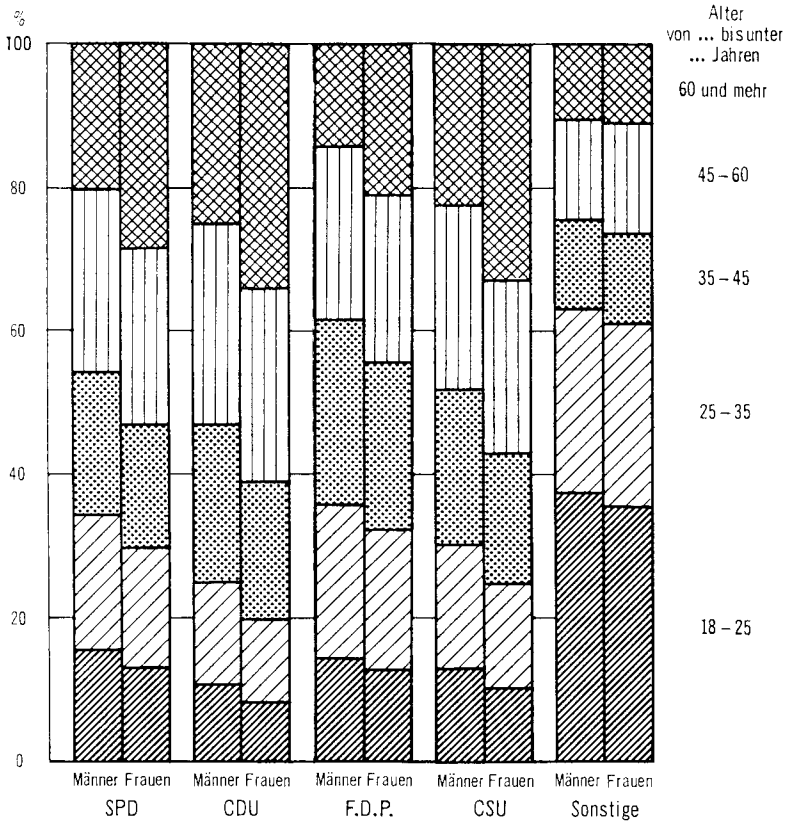
Tab. 5: Wahlbeteiligung bei den letzten Landtagswahlen  
in %

Land	Wahl	Wahlbeteiligung
Schleswig-Holstein	1983	84,8
Hamburg	1982	84,0
Niedersachsen	1982	77,7
Bremen	1979	78,5
Nordrhein-Westfalen	1980	80,0
Hessen	1982	86,4
Rheinland-Pfalz	1983	90,4
Baden-Württemberg	1980	72,0
Bayern	1982	78,3
Saarland	1980	85,0
Berlin (West)	1981	85,3



Abb. 2 WAHLERSCHAFT DER PARTEIEN BEI DER BUNDESTAGSWAHL 1980  
NACH ALTER UND GESCHLECHT

Verteilung der Stimmen der Männer und Frauen nach dem Alter in %



Untersucht man die Wählerschaft der Parteien nach ihrem Alter, so ergeben sich ebenfalls Unterschiede. Aus der Analyse der Bundestagswahlergebnisse 1980 geht hervor, daß CDU und CSU die relativ älteste Wählerschaft hatten, während der Anteil der jungen Wähler bei den GRÜNEN außerordentlich hoch ist. Betrachtet man die Anteile der unter 45jährigen Wähler an den Zweitstimmen der jeweiligen Partei, so läßt sich folgende Rangordnung der Parteien aufstellen:

Im Vergleich zu den Bundestagswahlen liegt die Wahlbeteiligung bei den Landtagswahlen im allgemeinen niedriger. Außerdem sind die Unterschiede von Bundesland zu

Bundesland stärker ausgeprägt. Besonders hoch war die Teilnahme an der letzten Landtagswahl in Rheinland-Pfalz<sup>1</sup>, Hessen, Berlin und im Saarland; besonders niedrig war sie in Baden-Württemberg.

Bei der ersten Direktwahl zum Europäischen Parlament am 10. Juni 1979 machten von den insgesamt 42,8 Mill. wahlberechtigten Bundesbürgern nur 65,7 % von ihrem Wahlrecht Gebrauch. Damit lag die Wahlbeteiligung – wie übrigens auch in den übrigen Mitgliedsstaaten der Europäischen Gemeinschaften – wesentlich niedriger als bei nationalen Wahlen. Wenn man von Belgien, Luxemburg und Italien, in denen Wahlpflicht besteht, absieht, ergibt sich für die Bundesrepublik Deutschland noch die höchste Wahlbeteiligung, vor Irland und Frankreich. Das geringste Interesse zeigten die Wahlberechtigten in Großbritannien und Nordirland.

Aus der repräsentativen Wahlstatistik zur Europawahl geht hervor, daß Frauen genauso häufig zur Wahl gingen wie Männer. In den einzelnen Altersgruppen entsprach das Wählerverhalten in etwa dem der vorausgegangenen Bundestagswahl, wenn man von der insgesamt deutlich niedrigeren Wahlbeteiligung absieht: die jüngeren Wahlberechtigten machten in geringerem Maße von ihrem Stimmrecht Gebrauch als die älteren. Der Anteil junger Wähler an den Stimmen der GRÜNEN und DKP ist besonders hoch.

**Tab. 6: Wahlbeteiligung bei der Europawahl 1979**  
und den vorangegangenen nationalen Wahlen  
in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Gemeinschaften

Mitgliedstaat	Wahlbeteiligung bei der		Datum der letzten nationalen Wahl
	Europa-Wahl	vorangegangenen nationalen Wahl	
Belgien	91,4	94,6	18. 4. 1977
Dänemark	47,8	88,9	15. 2. 1977
Deutschland	65,7	90,7	3. 10. 1976
Frankreich	60,7	82,8	19. 3. 1978
Irland	63,6	76,9	16. 6. 1977
Italien	85,5	89,9	3./4. 6. 1979
Luxemburg	88,9	90,1	10. 6. 1979
Niederlande	57,8	87,5	25. 5. 1977
Großbritannien und Nordirland	32,6	76,0	3. 5. 1979

<sup>1</sup> Hier fielen Landtagswahl und Bundestagswahl zusammen.

Tab. 7: Abgeordnete der Bundesrepublik Deutschland  
im Europäischen Parlament nach Parteien und Geschlecht

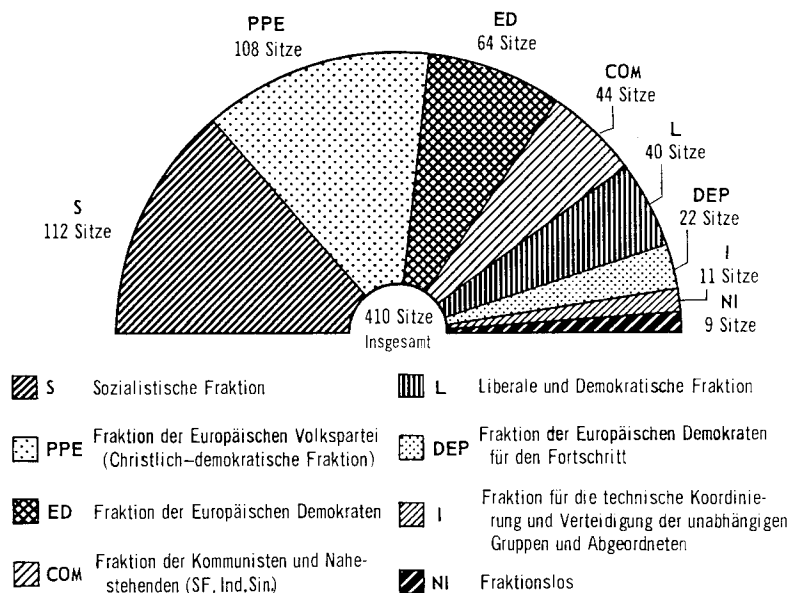
Partei	Gewählte Abgeordnete <sup>1</sup>		
	insgesamt	männlich	weiblich
SPD	35	28	7
CDU	34	31	3
CSU	8	7	1
F.D.P.	4	3	1
Insgesamt	81	69	12

<sup>1</sup> Einschließlich drei Berliner Abgeordnete, die unmittelbar durch das Abgeordnetenhaus in Berlin gewählt wurden.

Abb. 3

SITZVERTEILUNG IM EUROPÄISCHEN PARLAMENT NACH FRAKTIONEN

Stand 24.9.1979



Von den insgesamt neun Parteien in der Bundesrepublik Deutschland, die an der Europawahl teilgenommen haben, konnten nur die SPD, CDU, CSU und F.D.P. mehr als 5 % der Stimmen auf sich vereinigen. Die Stimmen für die GRÜNEN, die DKP, die Christliche Bayerische Volkspartei, die Europäische Arbeiterpartei und das Zentrum blieben aufgrund der Fünfprozent-Sperrklausel bei der Verteilung der Sitze unberücksichtigt.

### 12.2.2 Mitgliedschaft in Parteien

Die Parteien spielen in der Bundesrepublik Deutschland eine wichtige Rolle. Nach dem Grundgesetz haben sie die Aufgabe, an der politischen Willensbildung des Volkes mitzuwirken. Ihre Gründung ist frei, ihre innere Ordnung muß demokratischen Grundsätzen entsprechen.

Die politische Landschaft in der Bundesrepublik Deutschland wird seit ihrer Gründung vor allem von den großen Parteien geprägt: der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD), der Christlich Demokratischen Union Deutschlands (CDU), der Christlich-Sozialen Union in Bayern (CSU) und der Freien Demokratischen Partei (F.D.P.). Daneben kandidierten immer eine Anzahl kleinerer Parteien. Bei der ersten Bundestagswahl 1949 konnten diese zusammen 27,8 % der Stimmen auf sich vereinen, danach sind ihre Stimmanteile stark zurückgegangen. Zu ihrer relativen Bedeutungslosigkeit auf Bundes- und Landesebene hat nicht zuletzt die Fünfprozent-Sperrklausel beigetragen.

Parteien, die nach ihren Zielen oder nach dem Verhalten ihrer Anhänger darauf ausgehen, die freiheitliche demokratische Grundordnung zu beeinträchtigen oder zu beseitigen oder den Bestand der Bundesrepublik Deutschland zu gefährden, sind verfassungswidrig und können vom Bundesverfassungsgericht verboten werden. Von dieser Möglichkeit wurde bisher zweimal Gebrauch gemacht: 1952 wurde die Sozialistische Reichspartei – eine extreme Rechtspartei – verboten, 1956 wurde die KPD für verfassungswidrig erklärt und aufgelöst.

In der Bundesrepublik Deutschland haben gegenwärtig etwa 2 Mill. Bürger das Mitgliedsbuch einer Partei. Das entspricht einem Anteil von etwa 5 % der wahlberechtigten Bevölkerung. Die Partei mit der größten Mitgliedschaft ist die SPD. Bei ihrer Wiedergründung nach dem Krieg knüpfte sie an ihre bis ins 19. Jahrhundert zurückreichende Tradition als Arbeiterpartei an. Mit der Verabschiedung des Godesberger Programms 1959 vollzog sie die Öffnung zur Volkspartei. Nach eigenen Angaben stieg ihre Mitgliederzahl von rund 711 000 im Jahr 1946 auf etwa 956 000 im Jahr 1981. 1976 erreichte sie mit immerhin 1 022 000 ihren bisher höchsten Stand. Der Anteil der Frauen in der SPD erhöhte sich von 15 % im Jahr der Wiedergründung bis auf 23 % 1981.

Im Unterschied zur katholischen Zentrumspartei der Weimarer Zeit wenden sich die nach dem Krieg neu gegründeten Unionsparteien – CDU und CSU – an Wähler beider christlicher Konfessionen. Sie betrachten ihre Gründung als Antwort auf die verhängnisvolle Zerrissenheit der Demokraten in der Weimarer Republik. Die CDU besitzt keinen bayerischen Landesverband, während die CSU nur in Bayern vertreten ist. Im Bundestag

bilden beide Parteien eine gemeinsame Fraktion. Die Mitgliederzahl<sup>1</sup> der CDU belief sich Mitte 1982 auf rund 711 000.

Bei der CSU stieg die Mitgliederzahl<sup>1</sup> von 69 000 im Jahr 1946 auf 175 000 Ende 1981. Der Anteil der weiblichen Parteimitglieder lag zuletzt bei 13 %.

Die ebenfalls nach dem Krieg neu gegründete F.D.P. sieht sich als Hüterin der Tradition des klassischen Liberalismus. In ihren Freiburger Thesen zur Gesellschaftspolitik (1971) begreift sie die Freiheiten und Rechte des Bürgers nicht nur als formale Garantie, sondern als soziale Chancen in der alltäglichen gesellschaftlichen Wirklichkeit. Im Vergleich zu ihrer politischen Bedeutung als Koalitionspartner in zahlreichen Bundes- und Landesregierungen besitzt sie mit 87 000 Parteimitgliedern<sup>1</sup> im September 1981 eine relativ schmale Mitgliederbasis. Der Frauenanteil in der F.D.P. lag zuletzt bei 24 %.

Seit Mitte der siebziger Jahre engagiert sich eine zunehmende Zahl von Bürgern außerhalb der etablierten Parteien in „Bürgerinitiativen“. Ihre Gründung richtet sich meist gegen politische Maßnahmen von lokaler oder regionaler Bedeutung, die als umweltschädigend betrachtet werden, wie z. B. Kernkraftwerke, Autobahnausbau, Flughafenerweiterung u. ä. Aus dieser Bewegung sind inzwischen „grüne“ Parteien mit über den Umweltschutz hinausgehenden politischen Programmen hervorgegangen. In Bremen, Baden-Württemberg, Berlin (West), Hamburg, Hessen und Niedersachsen ist ihnen der Einzug in die Landesparlamente, im März 1983 der Einzug in den Bundestag, gelungen. Die GRÜNEN haben sich vor der Europawahl 1979 bundesweit als „Sonstige Politische Vereinigung (SPV) DIE GRÜNEN“ zusammengeschlossen, ehe sie sich 1980 als Partei auf Bundesebene konstituierten. Ihre Mitgliederzahl<sup>1</sup> lag im März 1983 bei 25 000, wobei zum Frauenanteil keine Angaben vorliegen.

## 12.3 Engagement in Berufsverbänden

### 12.3.1 Das Recht auf Vereinigungsfreiheit

Mit der Freiheit der Meinungsäußerung eng verbunden ist das verfassungsmäßig verbürgte Grundrecht der Vereinigungsfreiheit. Alle Deutschen haben danach das Recht, sich in Vereinen und Gesellschaften zusammenzuschließen. Ausdrücklich gewährleistet ist auch für jedermann und alle Berufe das Recht, zur Wahrung und Förderung der Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen Vereinigungen zu bilden. Diese Koalitionsfreiheit hat zur Gründung einer Vielzahl von Wirtschaftsorganisationen und Berufsverbänden geführt.

Von besonderer Bedeutung sind die großen Arbeitnehmer- und Arbeitgebervereinigungen, die sogenannten Tarifpartner, die im Rahmen der verfassungsmäßig garantierten Tarifautonomie Verträge über Arbeitsentgelte und -bedingungen abschließen. Ihre

---

<sup>1</sup> Angaben der Partei.

Verhandlungsergebnisse beeinflussen sowohl das Wirtschaftsgeschehen insgesamt als auch die Lebensverhältnisse und Einkommenssituation des einzelnen Erwerbstätigen.

### 12.3.2 Gewerkschaften

Die Gewerkschaften in der Bundesrepublik Deutschland haben die in der Weimarer Zeit vorherrschende Zersplitterung in Einzel- und Richtungsgewerkschaften überwunden. Sie sind sogenannte Einheitsgewerkschaften, in denen Arbeitnehmer aller Parteien und Konfessionen zusammenarbeiten. Es gibt daher in der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich zu anderen westlichen Ländern nur wenige, aber mitgliederstarke Gewerkschaftsorganisationen. Die größte ist der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) mit fast 8 Mill. Mitgliedern. Er setzt sich aus 17 Einzelgewerkschaften zusammen, die nach dem Prinzip der Industriegewerkschaft aufgebaut sind, das heißt, in ihnen sind Arbeiter und Angestellte eines Industriezweiges unabhängig von ihrem Beruf zusammengeschlossen.

Die größten Einzelgewerkschaften des DGB sind die IG Metall mit 2,6 Mill. Mitgliedern und die ÖTV mit einer Mitgliederzahl von 1,2 Mill.

**Tab. 8: Deutscher Gewerkschaftsbund (DGB)**

Stand: Ende 1981

Einzelgewerkschaften	Mitglieder	Anteil der Frauen
	1 000	%
Bau, Steine, Erden	538	4
Bergbau und Energie	372	2
Chemie, Papier, Keramik	655	19
Druck und Papier	152	22
Eisenbahner Deutschlands	402	5
Erziehung und Wissenschaft	187	51
Gartenbau, Land- und Forstwirtschaft	43	11
Handel, Banken und Versicherungen	365	55
Holz und Kunststoff	160	13
Kunst	47	17
Leder	55	42
Metall	2 622	14
Nahrung, Genuß, Gaststätten	263	32
Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr	1 181	27
Polizei	169	7
Deutsche Postgewerkschaft	458	29
Textil – Bekleidung	289	58
DGB	7 958	21

Quelle: Deutscher Gewerkschaftsbund.

Neben den DGB-Gewerkschaften sind als weitere mitgliederstarke Arbeitnehmerorganisationen die Deutsche Angestellten-Gewerkschaft (DAG) mit fast einer halben Million Mitgliedern und der Deutsche Beamtenbund (DBB) mit 820 000 Mitgliedern zu nennen. Im Christlichen Gewerkschaftsbund (CGB) sind knapp 250 000 Arbeitnehmer und im Deutschen Handels- und Industrieangestellten-Verband etwa 63 000 Arbeitnehmer organisiert. Bei allen genannten Organisationen ist die Zahl der Mitglieder während der letzten Jahrzehnte kontinuierlich angestiegen.

Die weiblichen Gewerkschaftsmitglieder konnten ihren Anteil an der gesamten Mitgliederzahl im Laufe der Zeit leicht erhöhen. Beim DGB belief er sich 1981 auf ein Fünftel, bei der DAG auf 39 % und beim DBB auf ein Viertel.

Insgesamt waren 1981 etwa 9,6 Mill. Arbeitnehmer gewerkschaftlich organisiert. Setzt man diese Zahl mit der entsprechenden Gesamtzahl der abhängigen Erwerbstätigen (22 Mill.) in Beziehung, ergibt sich ein Organisationsgrad aller Arbeitnehmer der Bundesrepublik Deutschland von 43 %. Die Vergleichszahl für 1960 lautet 37 %. Der Organisationsgrad ist in den einzelnen Wirtschaftszweigen allerdings sehr unterschiedlich. Er beträgt bei den Eisenbahnern fast 100 %, während er in der Land- und Forstwirtschaft nur wenig über 10 % liegt.

Differenziert man nach dem sozialen Status, so zeigen sich auffällige Unterschiede im gewerkschaftlichen Engagement. Besonders hoch ist der Organisationsgrad der Beamten; fast drei Viertel von ihnen sind berufsständisch bzw. gewerkschaftlich organisiert, und zwar etwa zu gleichen Teilen im DBB und im DGB. Von den Arbeitern gehört etwa jeder zweite einer Gewerkschaft an, und zwar überwiegend einer der großen Industriegewerkschaften des DGB. Von den Angestellten sind knapp ein Viertel Gewerkschaftsmitglieder.

Die weiblichen Arbeitnehmer sind in den Gewerkschaftsorganisationen unterrepräsentiert. Im Vergleich zu einem Anteil an der Gesamtzahl der abhängigen Erwerbstätigen von

**Tab. 9: Mitglieder ausgewählter Arbeitnehmerorganisationen**  
in 1 000

Gewerkschaft	1951	1960	1970	1981
Deutscher Gewerkschaftsbund	5 912	6 379	6 713	7 958
Deutsche Angestellten-Gewerkschaft	344	450	461	499
Deutscher Beamtenbund	234	650	721	820
Christlicher Gewerkschaftsbund	–	200	–	249 <sup>1</sup>
Deutscher Handels- und Industrieangestellten-Verband	–	55	60	63

<sup>1</sup> 1978.

Quelle: Angaben der betreffenden Organisationen.

## 240 110

## 236 110



37 % im Jahr 1981 stellen sie nur etwa ein Fünftel der Gewerkschaftsmitglieder. Ihr Organisationsgrad liegt damit bei 24 %; das bedeutet, daß gegenwärtig etwa jede vierte abhängig erwerbstätige Frau einer Gewerkschaft angehört.

### 12.3.3 Arbeitgeberverbände

Den Vereinigungen der Arbeitnehmer entsprechen im Rahmen der Koalitionsfreiheit die Arbeitgeberverbände als Interessenvertretungen der Arbeitgeber. In der Bundesrepublik Deutschland gibt es mehrere hundert teils fachlich, teils regional gegliederte Arbeitgeberverbände. Der Organisationsgrad der Arbeitgeber ist außerordentlich hoch. Die gemeinsame Dachorganisation für alle Wirtschaftszeige – Landwirtschaft, Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe, Handwerk, Handel und Verkehr, Banken und Versicherungen – ist die Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA). Sie vertritt die Unternehmer in ihrer Funktion als Arbeitgeber, das heißt als Verhandlungspartner der Gewerkschaften. Alle übrigen Interessen – zum Beispiel wirtschafts- und steuerpolitischer Art – werden von anderen Verbänden wahrgenommen, wie beispielsweise dem Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI), der Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels und den Fachorganisationen des Handwerks.

### 12.3.4 Mitbestimmung

Neben dem Kampf um die materielle Absicherung der Arbeitnehmer und der allgemeinen Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen ist es seit langem ein erklärtes Ziel der Gewerkschaften, die Mitbestimmung im Betrieb zu verwirklichen. Der erste Schritt in diese Richtung erfolgte durch das Betriebsrätegesetz von 1920, das die Möglichkeit schuf, in allen Betrieben gewählte Arbeitnehmervertretungen einzurichten.

Heute gibt es in der Bundesrepublik Deutschland unterschiedliche Formen der Mitbestimmung, jeweils abhängig von Unternehmensgröße, Rechtsform und Wirtschaftszweig.

Am weitesten entwickelt sind die Mitbestimmungsrechte der Arbeitnehmer in den Großbetrieben des Bergbaus und der Eisen- und Stahlerzeugung mit über 1000 Beschäftigten, die unter das Montan-Mitbestimmungsgesetz von 1951 fallen. Nach diesem Gesetz wird der Aufsichtsrat je zur Hälfte von Vertretern der Kapitalgeber und der Arbeitnehmer besetzt; beide Seiten einigen sich dann auf ein weiteres, neutrales Mitglied. Dem Vorstand muß ein Arbeitsdirektor als vollberechtigtes Mitglied angehören, der nicht gegen die Stimmen der Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat gewählt werden kann.

Für die Großunternehmen mit mehr als 2000 Beschäftigten der übrigen Industrie gilt das allgemeine Mitbestimmungsgesetz von 1976. Auch nach diesem Gesetz setzt sich der Aufsichtsrat zu gleichen Teilen aus Vertretern der Kapitalgeber und Arbeitnehmer zusammen. Bei Stimmengleichheit gibt jedoch die Stimme des Vorsitzenden, der nicht gegen den Willen der Kapitalgeber gewählt werden kann, den Ausschlag. Außerdem muß ein Arbeitnehmervertreter der Gruppe der „leitenden Angestellten“ angehören.

Bei kleinen und mittleren Kapitalgesellschaften (Aktiengesellschaften bis 2000 Beschäftigte und Unternehmen bestimmter anderer Rechtsformen mit 500 bis 2000 Beschäftig-

# Mitbestimmung in Unternehmen

## Betriebs- verfassungsgesetz vom 11. 10. 1952

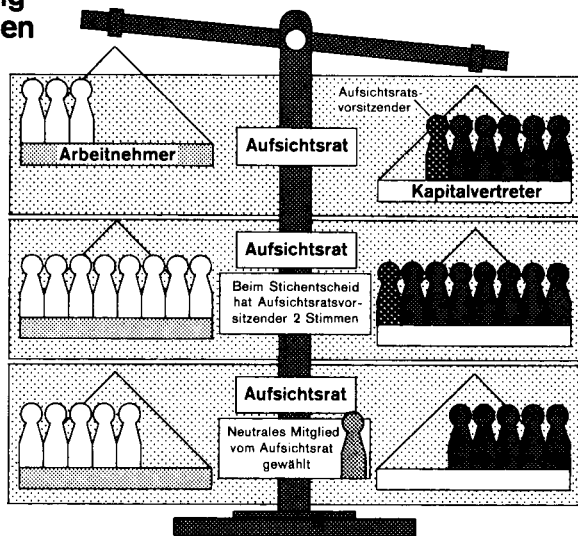
in GmbH  
(über 500 Beschäftigte),  
AG, KGaA  
bis 2 000 Beschäftigte

## Mitbestimmungs- gesetz vom 18. 3. 1976

in AG, KGaA, GmbH  
ab 2 000 Beschäftigte

## Montan- mitbestimmungsges. vom 21. 5. 1951

in AG, GmbH, Bergrechtl.  
Gewerkschaften mit über  
1 000 Beschäftigten  
im Bergbau und der  
Eisen- und Stahlindustrie



243 521

© Erich Schmidt Verlag







ten) erfolgt die Mitbestimmung auf der Grundlage des Betriebsverfassungsgesetzes nach der sogenannten Drittelbeteiligung, das heißt ein Drittel der Aufsichtsratsmitglieder besteht aus gewählten Arbeitnehmervertretern.

In den übrigen Unternehmen besitzen die Arbeitnehmer keinen institutionalisierten Einfluß auf die wirtschaftliche Unternehmensführung. Sie haben jedoch – abgesehen von Kleinbetrieben unter fünf Beschäftigten – nach dem Betriebsverfassungsgesetz das Recht, einen Betriebsrat zu wählen, der Mitsprache- und Mitwirkungsrechte in sozialen und personellen Angelegenheiten besitzt.

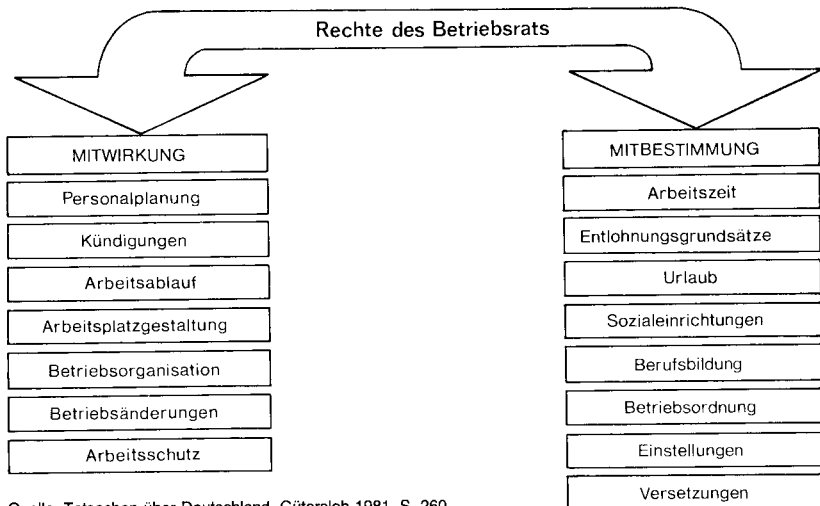
Nach Untersuchungen des DGB wurden 1978 in rund 35 000 Betrieben über 194 000 Betriebsratsmitglieder gewählt. Von den Mandaten entfielen mehr als drei Viertel (78,1 %) auf die Einzelgewerkschaften im DGB, knapp ein Fünftel (18,1 %) auf Nichtorganisierte und der Rest auf DAG (3,3 %) und andere Organisationen (0,5 %). Der Anteil der Angestellten an der Gesamtzahl der Betriebsratsmitglieder belief sich auf gut ein Drittel (36,6 %), der Frauenanteil auf 17 %.

Für die 4,4 Mill. Beamten, Angestellten und Arbeiter des öffentlichen Dienstes regeln die Personalvertretungsgesetze des Bundes und der Länder die Mitbestimmung in den Dienststellen. Das Mitbestimmungsorgan im öffentlichen Dienst ist der Personalrat; seine Aufgaben und Befugnisse erstrecken sich analog zu den Regelungen in der Wirtschaft auf soziale und personelle Angelegenheiten.

## Formen der Mitbestimmung und ihr Geltungsbereich

Mitbestimmung nach dem Gesetz von 1976	 4,5 Mill. Arbeitnehmer	große Kapitalgesellschaften
Montan-Mitbestimmung	 0,6 Mill.	Montanindustrie
Drittelbeteiligung	 0,6 Mill.	kleine Kapitalgesellschaften
Innerbetriebliche Mitbestimmung (Betriebsverfassungsgesetz)	 9,3 Mill.	übrige Wirtschaft
Innerbetriebliche Mitbestimmung (Personalvertretungsgesetz)	 3,6 Mill.	öffentlicher Dienst
Keine Mitbestimmung	 3,4 Mill.	Kleinbetriebe (unter 5 Beschäftigte)

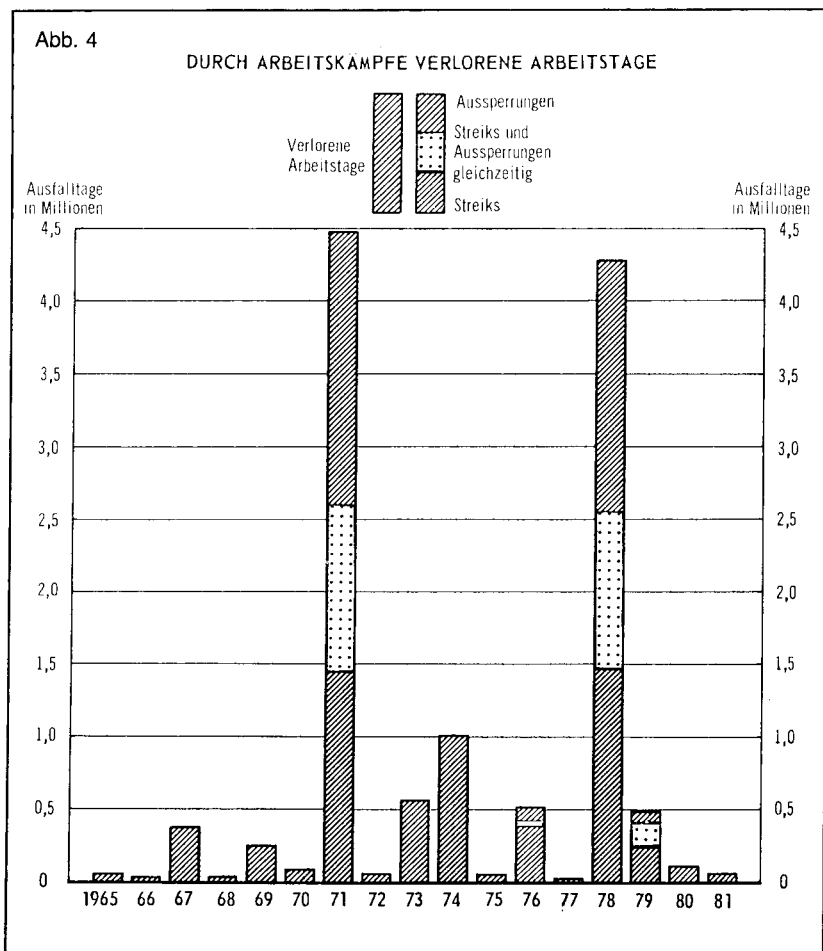
Quelle: Tatsachen über Deutschland, Gütersloh 1981, S. 258.



Quelle: Tatsachen über Deutschland, Gütersloh 1981, S. 260.

### 12.3.5 Arbeitskämpfe

Wenn sich bei Tarifverhandlungen Arbeitnehmer- und Arbeitgeberseite nicht einigen können und die Schlichtungsbemühungen eines unparteiischen Dritten scheitern, stellt sich die Frage des Arbeitskampfes. Falls sich bei einer Urabstimmung unter den beteiligten Gewerkschaftsmitgliedern eine Dreiviertelmehrheit für Streikmaßnahmen ausspricht, wird der Ausstand erklärt. Die Arbeitgeber können mit dem Kampfmittel der Aussperrung operieren, das ist die vorübergehende Weigerung, alle oder einen Teil der Belegschaft zu beschäftigen und Lohn bzw. Gehalt zu zahlen.



In der Bundesrepublik Deutschland wird im Vergleich zu anderen Ländern wenig gestreikt. Während des vergangenen Jahrzehnts gingen durchschnittlich ungefähr 1 Mill. Arbeitstage pro Jahr durch Streiks und Aussperrungen verloren. Die Jahre mit den heftigsten Arbeitskämpfen waren 1971 und 1978 mit jeweils über 4 Mill. ausgefallenen Arbeitstagen. Auf die meisten größeren Streiks reagierten die Arbeitgeber mit Aussperrungen, durch die teilweise noch weitere Arbeitnehmer in den Arbeitskampf einbezogen wurden.

Die meisten Arbeitstage gingen in den letzten Jahren im Straßenfahrzeugbau verloren. Auch die Eisen- und Stahlerzeugung war relativ stark von Arbeitskämpfen betroffen, ebenso wie die Elektrotechnik, der Maschinenbau und das Druckereigewerbe.

**Tab. 10: Streiks und Aussperrungen**  
Jährlicher Durchschnitt 1970 bis 1981

Wirtschaftsgruppe	Beteiligte bzw. betroffene		verlorene Arbeitstage
	Betriebe	Arbeitnehmer	
Insgesamt	532	190 100	986 200
darunter:			
Eisen- und Stahlerzeugung	8	16 000	148 500
Maschinenbau	67	33 100	142 600
Straßenfahrzeugbau	23	51 200	267 600
Elektrotechnik	31	25 200	168 000
Druckerei und Vervielfältigung	212	17 900	62 700

## 12.4 Teilnahme am religiösen Leben

### 12.4.1 Kirche und Staat

Das Verhältnis zwischen Staat und Religionsgemeinschaften wurde bereits in der Weimarer Reichsverfassung von 1919 in umfassender Weise geregelt. Ein Teil der Weimarer Kirchenartikel ist als Bestandteil des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland übernommen worden. Danach besteht in der Bundesrepublik Deutschland keine Staatskirche. Die aus den Grundrechtsgarantien folgende Freiheit der Vereinigung zu Religionsgemeinschaften ist gewährleistet, und jede Religionsgemeinschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig. Dennoch bestehen auch heute noch enge Bindungen zwischen Kirche und Staat, und die Kirchen genießen weitgehende Rechte, wie zum Beispiel das Recht, Steuern von ihren Mitgliedern zu erheben, oder das Recht der Einflußnahme auf die Besetzung theologischer Lehrstühle an staatlichen Universitäten.

## 12.4.2 Religionszugehörigkeit

Die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland gehört ganz überwiegend den christlichen Kirchen an, und zwar zu ungefähr gleichen Teilen der katholischen und der evangelischen Glaubensrichtung. Eine kleine Minderheit bekennt sich zu anderen christlichen Gemeinschaften, wie zum Beispiel zur Evangelisch-Methodistischen Kirche, zum Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten), zur Altkatholischen Kirche, zur Gesellschaft der Freunde (Quäker) und zur Heilsarmee.

Der Anteil der katholischen Bevölkerung ist im Süden der Bundesrepublik Deutschland überdurchschnittlich hoch, insbesondere im Saarland, in Bayern und in Rheinland-Pfalz. In Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen sind beide Konfessionen etwa gleich stark vertreten. Im Norden überwiegt der evangelische Volksteil.

Die Anzahl der in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Juden liegt heute bei etwa 30 000. Vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten waren im Deutschen Reich 1933 etwa 503 000 Juden ansässig. Die größten jüdischen Gemeinden befinden sich in Berlin (West) und Frankfurt/M.

Durch den Zuzug von ausländischen Arbeitnehmern haben Religionsgemeinschaften an Bedeutung gewonnen, die früher kaum in Deutschland vertreten waren; so zum Beispiel die griechisch-orthodoxe Kirche und der Islam, der gegenwärtig in der Bundesrepublik Deutschland etwa 1,5 Mill. Anhänger hat.

Tab. 11: Verteilung der Konfessionen nach Bundesländern<sup>1</sup>

Bundesländer	Anteil der Angehörigen der	
	evangelischen Kirchen <sup>2</sup>	katholischen Kirche
	an der Gesamtbevölkerung	%
Schleswig-Holstein	86,5	6,0
Hamburg	73,6	8,1
Niedersachsen	74,6	19,6
Bremen	82,4	10,2
Nordrhein-Westfalen	41,9	52,5
Hessen	60,5	32,8
Rheinland-Pfalz	40,7	55,7
Baden-Württemberg	45,8	47,4
Bayern	25,7	69,9
Saarland	24,1	73,8
Berlin (West)	70,2	12,5

<sup>1</sup> Ergebnis der Volkszählung 1970.

<sup>2</sup> Gliedkirchen der EKD und evangelische Freikirchen.

### 12.4.3 Katholische Kirche<sup>1</sup>

Ende 1980 gab es in der Bundesrepublik Deutschland etwa 26,7 Mill. Katholiken. Das entspricht einem Anteil an der gesamten Bevölkerung von 43 %. Er ist seit der Volkszählung von 1950 ziemlich konstant geblieben, trotz der in den letzten zehn Jahren häufiger zu beobachtenden Kirchengaustritte: Während der siebziger Jahre haben im Durchschnitt 63 000 Katholiken pro Jahr diesen Schritt vollzogen. Durch die Zuwanderung katholischer ausländischer Arbeitnehmer und ihrer Familien wurde dieser Rückgang teilweise aufgefangen.

Der seelsorgerischen Betreuung widmeten sich 1980 rund 23 800 katholische Geistliche; im Vergleich zu 1970 ist ihre Anzahl um 9 % zurückgegangen. Da auch die Zahl der Katholiken entsprechend abgenommen hat, blieb die Relation von einem Geistlichen zu ungefähr 1 100 Gläubigen erhalten.

Besser als die formale Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft verdeutlichen Angaben über die Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen die religiösen Bindungen einer Gesellschaft. Im Jahr 1980 wurden durchschnittlich 7,8 Mill. Teilnehmer am sonntäglichen Gottesdienst gezählt; das entspricht einem Anteil an der Gesamtzahl der Katholiken von knapp 30 %. In den Jahren 1960 und 1970 lagen die vergleichbaren Anteile der Kirchgänger mit 46 % und 35 % noch deutlich höher. Wenn man bedenkt, daß die Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst für jeden Katholiken religiöse Pflicht ist, weisen diese Zahlen auf eine zunehmende Lockerung der kirchlichen Bindungen hin.

Auch die Zahl der katholischen Taufen und Trauungen hat im Laufe der letzten Jahrzehnte abgenommen, die der Bestattungen lag 1980 dagegen höher als vor 20 Jahren. Hier spielen offensichtlich neben einem Wandel in der religiösen Einstellung Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur eine Rolle. Während 1960 auf 100 Lebendgeborene 49 katholische Taufen kamen, waren es 1980 nur noch 41. Eine ähnliche Entwicklung vollzog sich bei den Trauungen: Im Jahr 1960 wurden je 100 Eheschließun-

Tab. 12: Katholische Kirche

Jahr	Taufen	Trauungen	Bestattungen	Teilnehmer am sonntäglichen Gottesdienst
	1 000			
1960	473	214	262	11 895
1970	369	164	296	10 159
1980	258	125	288	7 769

<sup>1</sup> Angaben des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz (Referat Statistik), Bonn.

gen noch 41 Paare katholisch getraut, 1980 nur noch 34. Die Relation zwischen der Zahl der Gestorbenen und der katholischen Beerdigungen ist im Zeitablauf stabiler geblieben: Während 1960 auf 100 Gestorbene 41 katholische Bestattungen entfielen, lag die Vergleichszahl für 1980 bei 40.

#### 12.4.4 Evangelische Kirche<sup>1</sup>

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) umfaßte 1980 annähernd 26,1 Mill. Mitglieder; dies entspricht einem Anteil an der Gesamtbevölkerung von 42 %. Bei der Volkszählung im Jahr 1950 lag dieser Anteil noch bei 52 %. Stärker als die Katholische Kirche war die Evangelische Kirche von Kirchenaustritten betroffen. In den Jahren 1970 bis 1980 verließen durchschnittlich 149 000 Protestanten ihre Kirche. Im Jahr 1980 waren in den 17 Gliedkirchen der EKD etwa 15 600 Pfarrer im aktiven Dienst tätig, darunter 6,9 % Pfarrerinnen. Auf einen Geistlichen entfielen damit im Durchschnitt rund 1 700 Kirchenmitglieder, im Jahr 1964 waren es noch durchschnittlich 2 100.

Tab. 13: Evangelische Kirche

Jahr	Taufen	Trauungen	Bestattungen	Abendmahls- gäste
			1 000	
1960	425	204	296	6 663
1970	315	143	335	6 132
1980	222	94	347	9 056

Im Vergleich zu den Katholiken sind die kirchlichen Bindungen der Protestanten traditionell weniger stark ausgeprägt. Dies zeigt sich vor allem auch in der Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst. Im Jahr 1980 wurden an vier Zählsonntagen durchschnittlich 1,4 Mill. Gottesdienstbesucher gezählt, das waren rund 5 % der evangelischen Kirchenmitglieder. Im langfristigen Vergleich ist eine starke Abnahme der Kirchenbesucher zu beobachten; seit 1973 ist die rückläufige Entwicklung jedoch zum Stillstand gekommen. Die Beteiligung am Heiligen Abendmahl nimmt seit 1972 wieder ständig zu. Im Jahr 1980 wurden fast 9,1 Mill. Abendmahlsgäste ermittelt.

Auch die evangelischen Kirchen hatten im Laufe der letzten Jahrzehnte Rückgänge bei der Zahl der Taufen und Trauungen zu verzeichnen, während die Zahl der Bestattungen zunahm. Im Jahr 1980 kamen auf 100 Lebendgeborene 36 evangelische Taufen, im Vergleich zu 44 im Jahr 1960. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß ein Vergleich von Taufen

<sup>1</sup> Angaben der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover.



und Geburten durch die sogenannten „Spättaufen“, das heißt Taufen von Kindern nach dem vollendeten ersten bis zum 14. Lebensjahr, beeinträchtigt wird. Ihr Anteil an der Gesamtzahl der evangelischen Kindertaufen erreichte 1980 beinahe 12%. Die Zahl der Trauungen ging bei den evangelischen Kirchen deutlich stärker zurück als in der katholischen Kirche: Während sich im Jahr 1960 39 von 100 Paaren evangelisch trauen ließen, waren es 1980 nur noch 26. Im Gegensatz dazu ist der Anteil der von der evangelischen Kirche Beerdigten an der Zahl der Gestorbenen in den vergangenen Jahrzehnten nahezu konstant geblieben. Im Jahr 1980 entfielen auf 100 Gestorbene 49 evangelische Bestattungen, gegenüber 46 im Jahr 1960.

# 13 Gesamtwirtschaft im Überblick

## 13.1 Rahmenbedingungen des wirtschaftlichen Geschehens

In dieser Darstellung können die Rahmenbedingungen der Wirtschaftsordnung in der Bundesrepublik Deutschland nicht im einzelnen erläutert werden. Für das Verständnis der Gesamtzusammenhänge ist es aber notwendig, zumindest die ordnungspolitischen Grundvorstellungen kurz zu umreißen.

Das Grundgesetz – als Basis der gesamten staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung in der Bundesrepublik Deutschland – legt sich auf kein bestimmtes Wirtschaftssystem fest, enthält aber eine Reihe normativer Bestimmungen, die als Rahmenbedingungen zu betrachten sind. Dazu zählen insbesondere die Garantie des Privateigentums sowie seine soziale Verpflichtung, die Gewerbefreiheit, das Recht auf freie Wahl des Arbeitsplatzes, die Vereinigungsfreiheit und die Freizügigkeit. Weitere Grundsätze der Ordnungspolitik werden durch das Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen (1957), das Stabilitätsgesetz (1967), das Kreditwesengesetz (1961), das Gesetz über die Deutsche Bundesbank (1957) sowie eine Reihe anderer Gesetze (z. B. Tarifvertragsgesetz, Gewerbeordnung usw.) konkretisiert.

Darüber hinaus wirken sich im wirtschaftlichen Geschehen Einflüsse der Sozialgesetzgebung, arbeitsrechtliche Regelungen (z. B. Mitbestimmung, Personalvertretungsrecht usw., vgl. 12.3) aus; aber auch der föderalistische Staatsaufbau sowie die Einbindung der Bundesrepublik Deutschland in internationale Organisationen (vgl. Kap. 1). Regelungen der Sozialgesetzgebung beeinflussen nicht nur die Lebensverhältnisse des einzelnen, sondern auch die Ausgabensituation des Staates und der Sozialversicherungsträger sowie die Kostenrechnung der Unternehmen.

Die Dispositionen der Wirtschaftseinheiten werden nicht zuletzt von der Wirtschaftspolitik des Staates in Form der Steuer- und Ausgabenpolitik, der Regional- und Strukturpolitik sowie der Geldpolitik der Bundesbank beeinflusst.

Auf eine Kurzformel gebracht ergibt sich in der Bundesrepublik Deutschland das Bild einer Wirtschaftsordnung, die üblicherweise mit dem Begriff „soziale Marktwirtschaft“ umschrieben wird und sich als eine Verbindung von „freier Marktwirtschaft“ und „rahmensicherndem, sozial abfederndem Staat“ (Rudolf Hickel) darstellt.

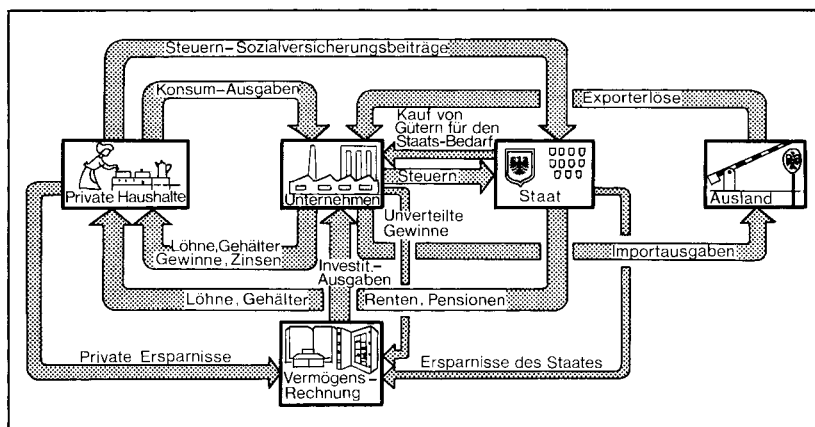
## 13.2 Einführung in die gesamtwirtschaftliche Darstellung

Eine wichtige Aufgabe der Wirtschaftsstatistiken besteht darin, Produktionsgrundlagen, -vorgänge und -ergebnisse in einzelnen Bereichen und in der Gesamtwirtschaft zu erfassen und damit die Daten zu liefern, die sowohl Grundlage als auch Kontrollinstru-

ment wirtschaftspolitischer, aber auch unternehmerischer Entscheidungen sind. Neben staatlichen Stellen dient das Datenmaterial vor allem Forschungsinstituten, Hochschulen, Verbänden und Unternehmen zu Analyse- und Prognosezwecken.

Die umfassendsten Ergebnisse über das wirtschaftliche Geschehen liefern die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen, die statistisches Material aus nahezu allen Bereichen zu einem geschlossenen Gesamtbild zusammenfügen. Der Darstellung liegt der Kreislaufgedanke zugrunde. Zur Verbesserung der Übersichtlichkeit wird die Vielzahl der Wirtschaftseinheiten in vier Sektoren zusammengefaßt, und zwar in Unternehmen, private Haushalte, Staat und Ausland. Die Transaktionen zwischen diesen Sektoren und zum Teil auch innerhalb derselben werden als Ströme in der folgenden Abb. 1 dargestellt.

Abb. 1: Modell des Wirtschaftskreislaufs



Quelle: Bundesministerium für Wirtschaft (Hrsg.), Ein Stück vom großen Kuchen, Bonn 1965, S. 2.

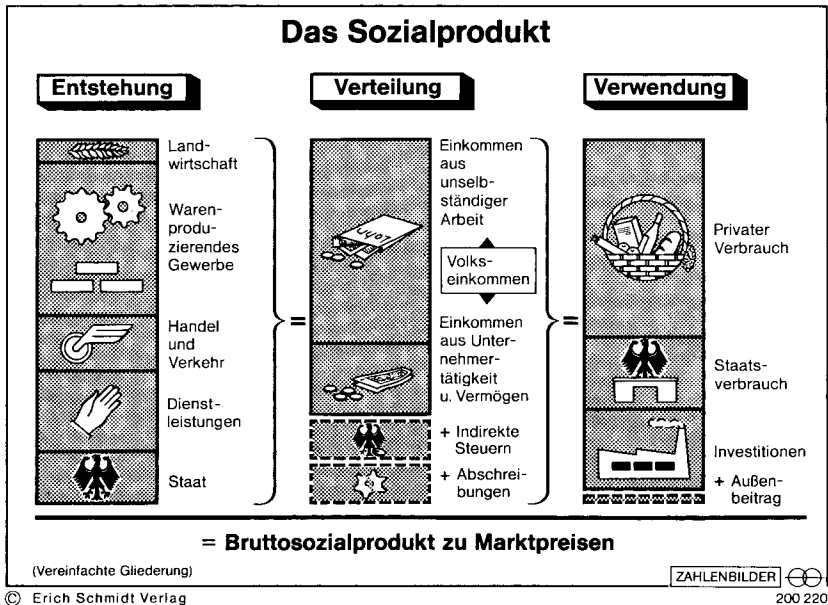
Am Sektor Unternehmen sei dieses „Strömungsdiagramm“ in stark vereinfachter Form erläutert: Von den privaten Haushalten fließen den Unternehmen die Ausgaben für Konsumgüter und Dienste zu, während umgekehrt Löhne, Gehälter, Gewinne und Zinsen von den Unternehmen an die Haushalte gezahlt werden. An den Staat entrichten die Unternehmen Steuern, während bei ihnen Einnahmen aus dem Verkauf von Gütern an den Staat eingehen. Vom Unternehmenssektor werden Güter aus dem Ausland importiert bzw. in das Ausland exportiert und entsprechend fließen Geldströme in entgegengesetzter Richtung.

Die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen gründen ihre Berechnungen auf ein verfeinertes Modell dieser Art. Sie sind als geschlossenes Kontensystem mit doppelter Verbuchung aller Vorgänge angelegt und umfassen daneben eine Reihe ergänzender Tabellen. Unter Auswertung von Ergebnissen aus nahezu allen statistischen Arbeitsbe-

reichen wird in diesem Rahmen u. a. die gesamtwirtschaftliche Leistung der Volkswirtschaft quantifiziert. Sie kann unter drei verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden:

- Wo ist sie entstanden? Welche Beiträge haben die einzelnen Wirtschaftsbereiche zum gesamtwirtschaftlichen Ergebnis geleistet? (Entstehungsrechnung vgl. 13.2.2.)
- Wofür wurde das, was erarbeitet wurde, verwendet? Wurde es investiert, dem Verbrauch zugeführt oder exportiert? (Verwendungsrechnung vgl. 13.2.3.)
- Wie wurde das bei der Erarbeitung der gesamtwirtschaftlichen Leistung entstandene Einkommen verteilt? (Verteilungsrechnung vgl. 13.2.4.)

Als zentrale Größen werden in der Entstehungsrechnung die Bruttowertschöpfung und das Bruttoinlandsprodukt, in der Verwendungsrechnung das Bruttosozialprodukt (seltener das Nettosozialprodukt) und in der Verteilungsrechnung das Volkseinkommen nachgewiesen.



### 13.2.1 Entwicklung des Sozialprodukts

Das Bruttosozialprodukt, in dem die von den Bewohnern eines Landes erbrachten wirtschaftlichen Leistungen zu einer Größe zusammengefaßt sind, war 1982 in der Bundesrepublik Deutschland mit 1 598 Mrd. DM mehr als fünfmal so hoch wie 1960.

In der Bundesrepublik Deutschland wird das Sozialprodukt wie folgt definiert und berechnet:

Verkäufe (Umsatz)  
 + selbsterstellte Anlagen  
 + Änderung der Vorräte  
 = *Produktionswert*  
 – Vorleistungen (Produktionskosten)  
 = *Bruttowertschöpfung*  
 + Einfuhrabgaben  
 = *Bruttoinlandsprodukt*  
 + Nettoeinkommen aus dem Ausland  
 = *Bruttosozialprodukt* (zu Marktpreisen)  
 – Abschreibungen (Wertminderung des Anlagevermögens durch Verschleiß und Ver-  
 alten)  
 = *Nettosozialprodukt* (zu Marktpreisen)  
 – indirekte Steuern (z. B. Umsatz- und Getränkesteuer)  
 + Subventionen (z. B. Mietzuschüsse)  
 = *Volkseinkommen*

Legt man den Berechnungen die Preise des Jahres 1976 zugrunde, hat sich das Bruttosozialprodukt im selben Zeitraum mehr als verdoppelt.

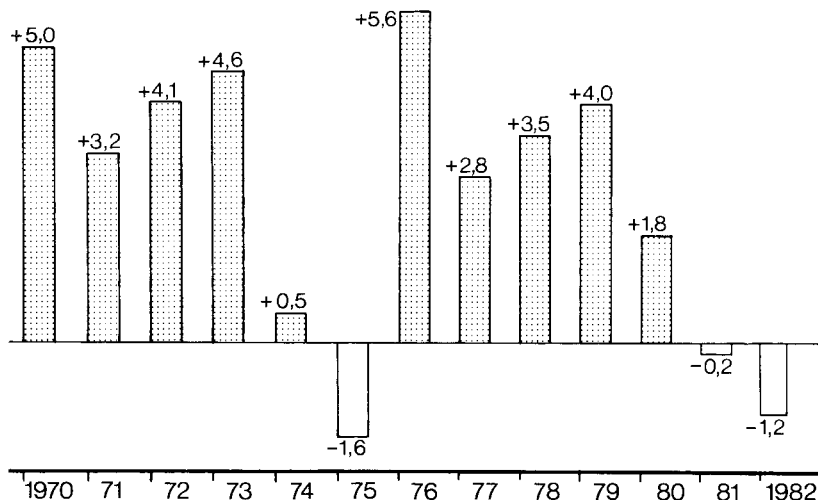
**Tab. 1: Bruttosozialprodukt 1960 bis 1982**  
in Mill. DM

Jahr	Bruttosozialprodukt	
	In jeweiligen Preisen	In Preisen von 1976
1960	303 000	613 400
1965	458 200	778 700
1970	675 700	957 500
1975	1 028 900	1 063 900
1980	1 484 200	1 264 300
1981	1 543 100	1 261 900
1982	1 597 700	1 247 200

Die Entwicklung des Bruttosozialprodukts in jeweiligen Preisen wird sowohl durch die Entwicklung der (realen) gesamtwirtschaftlichen Leistung, als auch durch die allgemeine Preisentwicklung beeinflusst. Letztere wird bei der Berechnung in konstanten Preisen

ausgeschaltet, so daß die jährlichen Veränderungsrate des Bruttosozialprodukts in konstanten Preisen auch als Maßstab des jährlichen Wirtschaftswachstums verwendet werden können.

Abb. 2: Wachstumsraten 1970-1982 (Veränderungen des Bruttosozialprodukts in Preisen von 1976 gegenüber dem Vorjahr in %)

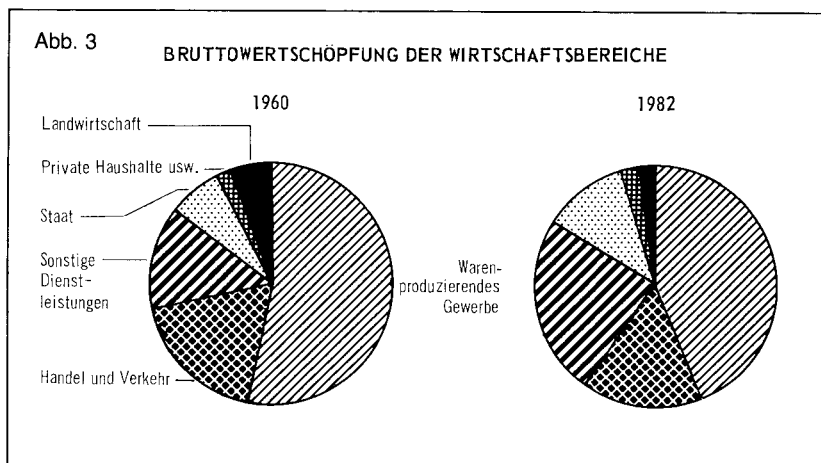


### 13.2.2 Wirtschaftsstrukturen

Der Beitrag der einzelnen Wirtschaftsbereiche zum Sozialprodukt läßt sich in etwa an ihrer Bruttowertschöpfung messen. Sie ist definiert als die Summe der von inländischen Wirtschaftseinheiten bzw. Wirtschaftsbereichen produzierten Waren und Dienstleistungen abzüglich der von anderen Wirtschaftseinheiten bzw. von anderen Wirtschaftsbereichen bezogenen Vorleistungen (z. B. Rohstoffe, Vorprodukte, Handelsware, Reparaturleistungen usw.).

Ein Vergleich zeigt, daß das warenproduzierende Gewerbe nach wie vor den größten Anteil an der gesamten Bruttowertschöpfung hat, wenn dieser seit 1960 auch beträchtlich zurückgegangen ist. Auffällig sind aber vor allem der starke Rückgang des Anteils der Land- und Forstwirtschaft und die deutliche Erhöhung des Anteils der Dienstleistungsunternehmen an der gesamtwirtschaftlichen Leistung. Hierin kommen die vielfältigen Wandlungen in der Wirtschaftsstruktur zum Ausdruck, die sich während dieses Zeitraums vollzogen haben.

Die Umstrukturierung läßt sich auch an den Veränderungen in der Verteilung der Erwerbstätigen auf die einzelnen Wirtschaftsbereiche ablesen.



**Tab. 2: Erwerbstätige nach Wirtschaftsbereichen**  
in %

Wirtschaftsbereiche	Erwerbstätige				
	1950 <sup>1</sup>	1960	1970	1980	1981
Land- und Forstwirtschaft	24,1	13,7	8,5	5,5	5,4
Warenproduzierendes Gewerbe	42,0	47,9	48,9	44,2	43,5
Handel und Verkehr	15,3	18,3	17,9	18,9	19,0
Sonstige Dienstleistungen	18,6	20,0	24,7	31,4	32,1
Gesamtzahl der Erwerbstätigen in Mill.	20,0	26,1	26,6	26,2	26,0

<sup>1</sup> Bundesgebiet ohne Saarland und Berlin (West).

Während 1950 noch nahezu jeder vierte Erwerbstätige in der Land- und Forstwirtschaft arbeitete, war es 1981 nur noch jeder neunzehnte. Umgekehrt war 1950 erst etwa jeder dritte Berufstätige im Dienstleistungsbereich (einschließlich Handel und Verkehr) beschäftigt, 1981 schon jeder zweite.

Die Gründe für diesen Strukturwandel liegen vor allem darin, daß sowohl im landwirtschaftlichen Bereich als auch im Produzierenden Gewerbe große Produktivitätsfortschritte erzielt werden konnten, während dies im Dienstleistungsbereich in wesentlich

geringerem Umfang gelang. Ausgewirkt hat sich aber auch die Umschichtung der Nachfrage zugunsten der Dienstleistungen (Reisen, Mahlzeiten in Restaurants, Bankdienste, Versicherungen usw.).

Die in den Wirtschaftsbereichen stark unterschiedlichen Produktivitätsfortschritte zeigen sich besonders deutlich in der Entwicklung der Arbeitsproduktivität in den letzten 20 Jahren (s. Tab. 3). Um diese Größe zu ermitteln, wird die reale Bruttowertschöpfung der Wirtschaftsbereiche in Bezug gesetzt zur Zahl der Erwerbstätigen in den jeweiligen Wirtschaftsbereichen.

Während sich die Arbeitsproduktivität – gemessen an der Bruttowertschöpfung in konstanten Preisen – je Erwerbstätigen in der Land- und Forstwirtschaft von 1960 bis 1980 verdreifachte, konnte sie im warenproduzierenden Gewerbe sowie im Handel und Verkehr etwas mehr als verdoppelt werden; bei den sonstigen Dienstleistungen stieg sie dagegen nur um zwei Drittel.

**Tab. 3: Bruttowertschöpfung in Preisen von 1976 je Erwerbstätigen**  
1970 = 100

Jahr	Land- und Forst- wirtschaft	Warenprodu- zierendes Gewerbe	Handel und Verkehr	Sonstige Dienst- leistungen	Bruttowert- schöpfung insgesamt
1960	56	63	62	78	65
1970	100	100	100	100	100
1980	169	138	133	129	133
1981	180	139	131	131	134

**Tab. 4: Kapitalstock, Kapitalkoeffizient und Kapitalintensität**  
alle Wirtschaftsbereiche

Jahr	Kapitalstock <sup>1</sup> Mrd. DM	Kapitalkoeffizient <sup>2</sup>	Kapitalintensität <sup>3</sup> 1 000 DM
1960	2 034	3,3	78,1
1970	3 567	3,7	134,3
1980	5 374	4,3	204,9
1981	5 560	4,4	213,6

<sup>1</sup> Jahresdurchschnittliches Bruttoanlagevermögen in Preisen von 1976.

<sup>2</sup> Verhältnis Kapitalstock zu Bruttoinlandsprodukt in Preisen von 1976.

<sup>3</sup> Kapitalstock je Erwerbstätigen (Jahresdurchschnitt).



Eine Erhöhung der Arbeitsproduktivität beruht meist auf mehreren Einflußfaktoren. Neben einer rationelleren Arbeitsorganisation und zunehmender Arbeitsintensität ist vor allem der im Zuge des technischen Fortschritts verstärkte Einsatz leistungsfähiger Maschinen und Anlagen maßgebend für diese Entwicklung. Die statistischen Zahlen belegen (s. Tab. 4), daß in allen Wirtschaftsbereichen verstärkt Kapital eingesetzt wurde.

### 13.2.3 Verwendung des Sozialprodukts

Die Verwendungsrechnung als zweite Säule der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen gibt in erster Linie Aufschluß darüber, welche Anteile am Sozialprodukt produktiv, also für Investitionen, eingesetzt und welche Anteile im privaten oder staatlichen Bereich verbraucht werden. Insbesondere der Umfang der Investitionstätigkeit ist für die wirtschaftliche Entwicklung von großer Bedeutung – und zwar sowohl in kurzfristiger (konjunktureller) als auch in langfristiger (struktureller) Sicht.

Tabelle 5 zeigt, daß 1982 der größte Teil des Bruttosozialprodukts (rund 56 %) für den privaten Verbrauch, das heißt den Kauf von Waren und Dienstleistungen für den Konsum (inländischer) privater Haushalte, verwendet wurde. Etwa ein Fünftel des Sozialprodukts wurde für Investitionen ausgegeben, erhöhte also den Bestand an Produktionsanlagen bzw. die Vorräte der Unternehmen und des Staates. Ein weiteres Fünftel des Sozialprodukts wurde dem Staatsverbrauch zugeführt, der die Aufwendungen des Staates für Verwaltungsleistungen (z. B. Sicherheits-, Unterrichts-, allgemeine Verwaltungsleistungen, Gesundheitsbetreuung) umfaßt, soweit sie der Allgemeinheit ohne spezielles Entgelt zur Verfügung gestellt werden. Der Saldo aus Ausfuhr und Einfuhr, der sogenannte Außenbeitrag, war 1982 mit + 2,0 % wieder positiv.

Betrachtet man die Entwicklung über einen längeren Zeitraum hinweg, fällt in erster Linie die deutliche Erhöhung des Anteils des Staatsverbrauchs am Bruttosozialprodukt von 13 % 1960 auf 21 % 1982 sowie der Rückgang der Bruttoinvestitionen von 27 % 1960 auf 21 % 1982 auf.

**Tab. 5: Verwendung des Bruttosozialprodukts**  
in jeweiligen Preisen

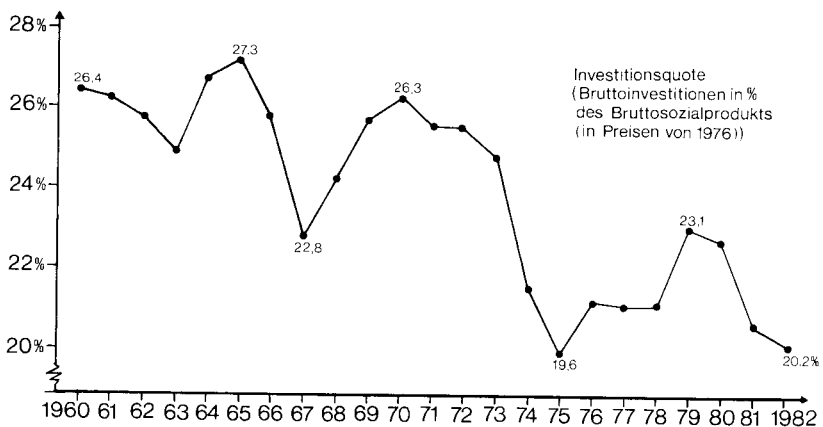
Jahr	Brutto- sozial- produkt Mill. DM	Privater Verbrauch	Staats- verbrauch	Bruttoin- vestitionen	Außen- beitrag
		in % des Bruttosozialprodukts			
1960	303 000	56,7	13,4	27,3	2,6
1970	675 700	54,6	15,8	27,6	2,1
1980	1 484 200	56,2	20,1	24,0	– 0,3
1981	1 543 100	56,6	20,7	21,9	0,7
1982	1 597 700	56,3	20,7	21,0	2,0

Tab. 6: Verwendung des Bruttosozialprodukts  
in Preisen von 1976

Jahr	Brutto- sozial- produkt Mill. DM	Privater Verbrauch	Staats- verbrauch	Bruttoin- vestitionen	Außen- beitrag
		in % des Bruttosozialprodukts			
1960	613 400	52,0	18,6	26,4	3,1
1970	957 500	54,4	18,4	26,3	1,0
1980	1 264 300	56,4	19,6	22,7	1,3
1981	1 261 900	55,8	20,0	20,7	3,5
1982	1 247 200	55,2	20,3	20,2	4,3

Eliminiert man auch in der Verwendungsrechnung die Preissteigerungen, legt also den Berechnungen für den gesamten Zeitraum die Preise von 1976 zugrunde, stellen sich die Entwicklungen anders dar. Der Anteil des Staatsverbrauchs ist in dieser Betrachtungsweise nur geringfügig gestiegen, während beim Anteil des privaten Verbrauchs statt eines leichten Rückgangs ein Anstieg zu verzeichnen war. Diese unterschiedlichen Entwicklungen sind dadurch zu erklären, daß die Preisentwicklung des Staatsverbrauchs wesentlich durch die Lohn- und Gehaltssteigerungen der beim Staat Beschäftigten bestimmt wird, die im allgemeinen höher waren als die Preissteigerungen der Güter des privaten Verbrauchs.

Abb.4: Entwicklung der Investitionsquote 1960 bis 1982



Der Anteil der Investitionen am Bruttosozialprodukt war sowohl nominal (in jeweiligen Preisen) als auch real (in konstanten Preisen) 1982 kleiner als 1960. Gerade bei den Bruttoinvestitionen liegt den in Tab. 6 angegebenen Werten aber keine kontinuierliche Entwicklung zugrunde; vielmehr schwankte der Anteil der Investitionen am Sozialprodukt, die sogenannte Investitionsquote, zwischen 27,3 % im Jahr 1965 und 19,6 % im Jahr 1975 (s. Abb. 4). Hier wirken sich überwiegend konjunkturelle Einflüsse aus.

### 13.2.4 Verteilung des Volkseinkommens

Neben der Entstehung und der Verwendung des Sozialprodukts ist als dritter Aspekt die Verteilung der entstandenen Einkommen von Interesse.

Das Volkseinkommen erreichte 1982 einen Wert von 1 223 Mrd. DM, das waren rund 19840 DM je Einwohner bzw. 47 898 DM je Erwerbstätigen.

Von dem für 1982 ermittelten Volkseinkommen entfielen 74 % auf die Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit und 26 % auf die Bruttoeinkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen. Um Mißverständnisse zu vermeiden, ist anzumerken, daß zu den Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen neben den Unternehmenseinkommen (Unternehmen mit eigener Rechtspersönlichkeit, Personengesellschaften, Einzelunternehmen einschließlich Landwirte, Freie Berufe usw.) auch die Vermögenseinkommen aller Bevölkerungsgruppen rechnen. Außerdem ist zu beachten, daß das Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit die gesamten Sozialbeiträge (Arbeitgeber- und Arbeitnehmeranteile) sowie die Lohnsteuern der Arbeitnehmer einschließt.

Tab. 7: Verteilung des Volkseinkommens

Jahr	Volkseinkommen	Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit	Bruttoeinkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen
	Mill. DM	in % des Volkseinkommens	
1960	240 110	60,1	39,9
1970	530 400	68,0	32,0
1980	1 147 650	73,3	26,7
1981	1 185 480	74,3	25,7
1982	1 223 320	73,7	26,3

Seit 1960 haben sich in der Verteilung des Volkseinkommens deutliche Verschiebungen ergeben. Damals entfielen erst 60 % des Volkseinkommens auf Einkommen aus unselbständiger Arbeit, dafür aber 40 % auf Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen. Diese Entwicklung kann zwei Hauptursachen haben:

- a) der Anteil der Personen, die ein Einkommen aus Unternehmertätigkeit beziehen, an der Gesamtzahl der Bezieher von Erwerbseinkommen ist zurückgegangen,
- b) die Einkommensentwicklung ist unterschiedlich verlaufen, die Einkommen aus unselbständiger Arbeit sind stärker gestiegen als die übrigen Einkommen.

Tatsächlich läßt sich aus den Erwerbstätigkeitsstatistiken ein Rückgang der Zahl der Selbständigen (einschließlich mithelfende Familienangehörige) von 6,0 Mill. im Jahr 1960 auf 3,2 Mill. im Jahr 1981 und eine Erhöhung der Zahl der abhängig Beschäftigten von 20,3 Mill. auf 22,8 Mill. im gleichen Zeitraum belegen.

Berechnungen des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung haben darüber hinaus ergeben, daß der Anteil der Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit am Volkseinkommen 1979 bei 63,1 % gelegen hätte, wäre der Anteil der Arbeitnehmer an den Erwerbstätigen seit 1960 gleich geblieben<sup>1</sup>. Daraus ergibt sich, daß tatsächlich die Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit je Arbeitnehmer etwas stärker angestiegen sind als die Bruttoeinkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen.

**Tab. 8: Volkseinkommen je Einwohner**  
je Erwerbstätigen bzw. je beschäftigten Arbeitnehmer in DM

Jahr	Volkseinkommen		Bruttoein- kommen aus unselbstän- diger Arbeit	Bruttolohn- und -gehalt- summe	Nettolohn- und -gehalt- summe
	je Ein- wohner	je Erwerbs- tätigen			
	je durchschnittlich beschäftigten Arbeitnehmer				
1960	4 332	9 148	7 128	6 148	5 178
1970	8 745	19 889	16 211	13 841	10 726
1980	18 641	43 677	36 628	29 922	21 082
1981	19 219	45 485	38 658	31 442	22 070
1982	19 840	47 898	40 356	32 733	22 737
Steigerung 1982 gegenüber 1960 in %					
	358	424	466	432	339

Vom gesamten Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit entfielen 1982 18,9 % auf die Sozialbeiträge der Arbeitgeber, 24,8 % auf die Lohnsteuer sowie auf die Sozialbeiträge der Arbeitnehmer. Die Summe der Nettolöhne und -gehälter betrug somit 56,3 % des Bruttoeinkommens aus unselbständiger Arbeit in der Abgrenzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen bzw. etwa 70 % der Bruttolohn- und -gehaltssumme.

<sup>1</sup> Jahresgutachten 1981/82, S. 137.

Die Belastung der Arbeitnehmereinkommen durch Lohnsteuer und Sozialabgaben lag also 1982 durchschnittlich bei ungefähr 30 %, gegenüber knapp 23 % 1970 und knapp 16 % 1960.

**Tab. 9: Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit**  
1960 bis 1982 in Mill. DM

Gegenstand der Nachweisung	1960	1970	1980	1982
Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit	144 390	360 640	840 980	901 950
✗ Sozialbeiträge der Arbeitgeber	19 850	52 740	153 970	170 370
= Bruttolohn- und -gehaltsumme	124 540	307 900	687 010	731 580
✗ Lohnsteuer	7 910	36 300	112 050	} 223 410
✗ Sozialbeiträge der Arbeitnehmer	11 740	33 000	90 920	
= Nettolohn- und -gehaltsumme	104 890	238 600	484 040	508 170

Sowohl die Einkommen aus unselbständiger Arbeit als auch die Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen (mit Ausnahme der nichtentnommenen Gewinne der Unternehmen und der Vermögenseinkommen des Staates) fließen den privaten Haushalten zu. Von dieser Summe der Erwerbs- und Vermögenseinkommen müssen – wie bereits erwähnt – (direkte) Steuern und Sozialbeiträge gezahlt werden, die jedoch zumindest teilweise in Form von sozialen Leistungen und anderen Übertragungen den Haushalten wieder zugute kommen. Erst die Einkommen, die sich nach dieser Umverteilung ergeben, stehen zur freien Verfügung der Haushalte und können für den privaten Verbrauch bzw. die Ersparnis verwendet werden.

**Tab. 10: Verfügbares Einkommen der privaten Haushalte**  
nach der Umverteilung

Jahr	Verfügbares Einkommen nach der Umverteilung		
	Insgesamt Mill. DM	davon Verwendung für	
		Privaten Verbrauch	Ersparnis
1960	187 960	91,4	8,6
1970	427 970	86,2	13,8
1980	957 650	87,2	12,8
1981	1 011 970	86,4	13,6

1981 flossen 86 % der verfügbaren Einkommen in den privaten Verbrauch, etwa 14 % wurden gespart. 1960 hatte die Sparquote der privaten Haushalte bei knapp 9 %, 1970 bei 14 % gelegen.

## 13.3 Außenwirtschaft

### 13.3.1 Die Bedeutung der außenwirtschaftlichen Verflechtungen

Welche Bedeutung den außenwirtschaftlichen Verflechtungen zukommt, wird u. a. dadurch deutlich, daß die Bundesrepublik Deutschland – nach den USA – den zweithöchsten Außenhandelsumsatz der Welt hat. Allerdings ist die Entwicklung des Außenhandels nur ein Aspekt der außenwirtschaftlichen Zusammenhänge. Wichtig sind auch die Entwicklung der Wechselkurse und der Zinssätze, die u. a. zu Bewegungen auf den Geld- und Kapitalmärkten sowie zu Preisänderungen am Weltmarkt führen, der Reiseverkehr ins Ausland, der ebenso wie der Import von Gütern den Abfluß von Devisen verursacht, und schließlich die Einbindung in internationale Organisationen mit ihren finanziellen Verpflichtungen, z. B. gegenüber der EG, dem Weltwährungsfonds, den Entwicklungsländern usw.

### 13.3.2 Außenhandel

Über den Außenhandel liefert die amtliche Statistik detaillierte Angaben, nicht nur hinsichtlich Umfang und Handelspartnern, sondern auch bezüglich der Waren, die ein- bzw. ausgeführt werden.

Tab. 11: Entwicklung von Warenein- und Warenausfuhr  
1960 bis 1982

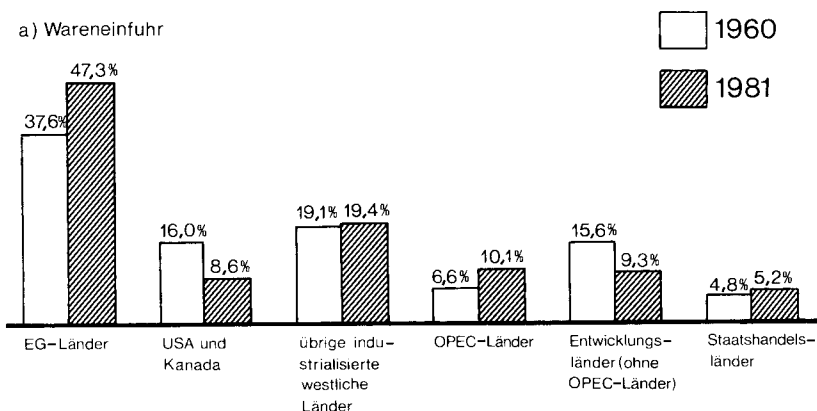
Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Bruttosozial- produkt	Einfuhr	Ausfuhr
	Mrd. DM			% des Bruttosozialproduktes	
1960	40,1	48,8	303,0	13,2	16,1
1965	65,0	70,5	458,2	14,2	15,4
1970	101,1	122,8	675,7	15,0	18,2
1975	179,4	219,6	1 028,9	17,4	21,3
1980	329,8	343,9	1 484,2	22,2	23,2
1981	357,5	392,3	1 543,1	23,2	25,4
1982	376,6	427,8	1 597,7	23,6	26,8

Die Wirtschaft der Bundesrepublik Deutschland gilt als „exportabhängig“. In hohem Maße ist sie aber auch auf Importe (z. B. Erdöl- und Rohstoffeinfuhr) angewiesen. Dies dokumentiert sich z. B. darin, daß die Relation zwischen Wareneinfuhr und Bruttosozialprodukt 1982 23,6%, das Verhältnis zwischen Warenausfuhr und Bruttosozialprodukt 26,8% betrug.

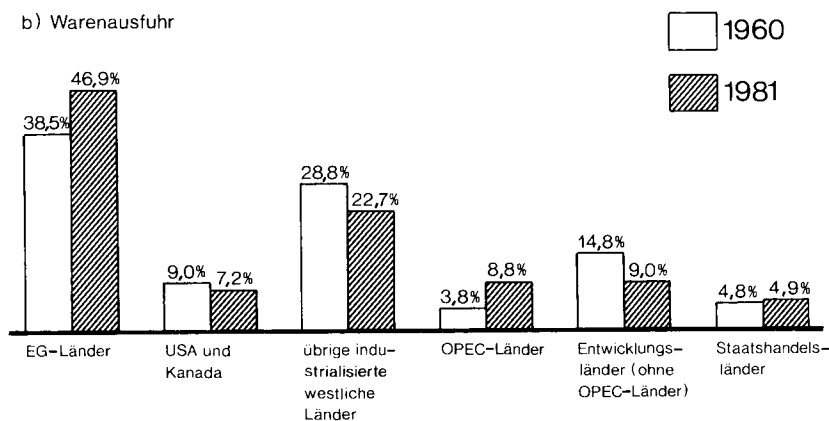
Die wichtigsten Handelspartner der Bundesrepublik Deutschland sind die industrialisierten westlichen Länder, mit denen 1981 75 % der deutschen Wareneinfuhren und 77 % der Warenausfuhren getätigt wurden. Besonderes Gewicht hat dabei der Handel mit den Ländern der Europäischen Gemeinschaften.

Abb. 5: Außenhandel nach Ländergruppen

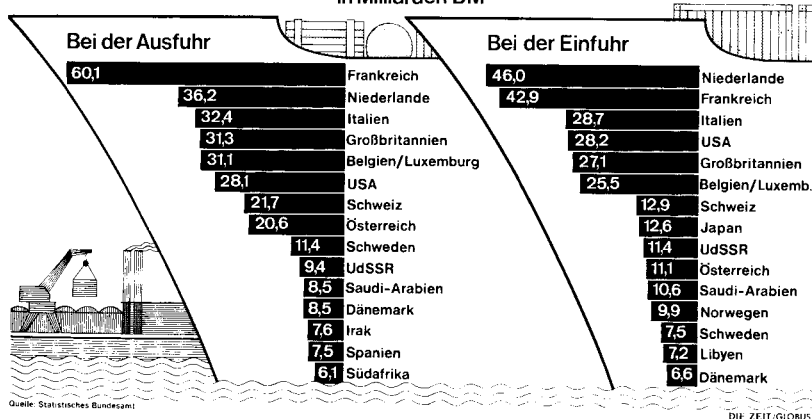
a) Wareneinfuhr



b) Warenausfuhr



## Die größten Handelspartner der Bundesrepublik Deutschland 1982 in Milliarden DM



In den letzten zwei Jahrzehnten hat der Handel mit den EG-Ländern, den OPEC-Ländern und den Staatshandelsländern in Europa und Asien an Bedeutung gewonnen, während der Anteil des Handels mit den westlichen industrialisierten Ländern (ohne EG) und den Entwicklungsländern (ohne OPEC) zurückgegangen ist.

Für die Beurteilung von Handelsbeziehungen zu den einzelnen Ländergruppen ist auch der „Außenhandelssaldo“ (Wert der Ausfuhr abzüglich Wert der Einfuhr von Waren) von Interesse. Dabei ergibt sich im einzelnen ein differenziertes Bild. Im Warenverkehr mit den EG-Ländern, den industrialisierten Ländern in Europa, den Entwicklungsländern (ohne OPEC-Länder) und den asiatischen Staatshandelsländern wurden 1981 Ausfuhrüberschüsse erzielt, während aus den OPEC-Ländern, den USA und Kanada, den übrigen industrialisierten westlichen Ländern (darunter insbesondere Japan) und den Staatshandelsländern in Europa mehr Waren in die Bundesrepublik Deutschland eingeführt als in diese Länder ausgeführt wurden. Innerhalb der einzelnen Ländergruppen ergeben sich wiederum erhebliche Unterschiede; so wurden beispielsweise 1981 nach Frankreich Waren im Wert von 51,9 Mrd. DM exportiert und nur Waren im Wert von 40,1 Mrd. DM eingeführt, und umgekehrt überstieg die Einfuhr aus den Niederlanden (44,3 Mrd. DM) die Ausfuhr nach dort um etwa 10 Mrd. DM, um nur die beiden Handelspartner zu nennen, mit denen die Bundesrepublik Deutschland die größten Außenhandelsumsätze tätigt.

Fragt man nach dem Einfluß von Überschüssen oder Defiziten auf das binnenwirtschaftliche Geschehen, so ist zu beachten, daß den Güterströmen gegenläufige Geldströme entsprechen. Zur Bezahlung der gekauften Waren und Dienstleistungen kann nur in wenigen Fällen die einheimische Währung verwendet werden. In der Regel benötigt man Devisen, vereinfacht gesprochen: Währung der Länder, in denen man einkauft, bzw.



dritter Länder, auf deren Währung sich die Handelspartner als Zahlungsmittel geeinigt haben.

Wird ebensoviel exportiert wie importiert, können die gekauften Güter mit den Devisen bezahlt werden, die für die verkauften Güter eingegangen sind. Wird dagegen mehr ein- als ausgeführt, vermindern sich die Devisenreserven des jeweiligen Landes; auf lange Frist gesehen schmelzen sie ganz zusammen und das entsprechende Land ist gezwungen, sich mehr und mehr gegenüber anderen Ländern zu verschulden (in dieser Position befinden sich heute beispielsweise viele Entwicklungsländer).

Außenhandelsdefizite einzelner Staaten sind Exportüberschüsse anderer Staaten. Aber nicht nur für Defizitländer, auch für Überschußländer entstehen Probleme. Ein Exportüberschuß bedeutet – am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland erläutert – nichts anderes, als daß ein Teil der im Inland produzierten Güter ins Ausland fließt, ohne daß dafür andere Güter importiert werden. Die Personen aber, die diese Güter hergestellt und gehandelt haben, werden für ihre Leistung in DM bezahlt; sie können auf dem deutschen Markt Güter nachfragen, ohne daß sie zum inländischen Angebot beigetragen haben. Diese Nachfrage, der kein entsprechendes Güterangebot gegenübersteht, kann die Preise in die Höhe treiben.

Zunehmende Verschuldung auf der einen Seite, Preissteigerungen auf der anderen – dies sind nur zwei Auswirkungen anhaltender Außenhandelsungleichgewichte. Insofern wird verständlich, warum das „außenwirtschaftliche Gleichgewicht“ zu den Hauptzielen der Wirtschaftspolitik gehört.

Neben der Information über die Verbrauchs-/Bestimmungsländer der Ausfuhr und die Herstellungs-/Ursprungsländer der Einfuhr ist die warenmäßige Aufschlüsselung der Exporte und Importe für die Durchleuchtung der Verflechtungen im Außenhandel von großer Bedeutung.

**Tab. 12: Ein- und Ausfuhr nach Warengruppen**  
in %

Gegenstand der Nachweisung	Einfuhr			Ausfuhr		
	1960	1970	1981	1960	1970	1981
Ernährungswirtschaft	26,3	19,1	12,9	2,3	3,5	5,8
Gewerbliche Wirtschaft	72,7	79,6	85,8	97,4	95,9	93,5
davon:						
Rohstoffe	21,7	13,5	17,3	4,6	2,5	1,9
Halbwaren	18,9	16,1	18,0	10,4	7,6	8,4
Fertigwaren	32,2	50,0	50,4	82,4	85,8	83,2

Aus Tab. 12 wird deutlich, daß Ein- und Ausfuhr unterschiedlich strukturiert sind und daß sich die Zusammensetzung der Warenströme im Verlauf der letzten zwei Jahrzehnte verändert hat.

Das Schwergewicht der Ausfuhr der Bundesrepublik Deutschland liegt eindeutig bei den Fertigwaren mit einem nahezu gleichbleibenden Anteil von über 80 % an der Gesamtausfuhr. Der Anteil dieser Waren an der Einfuhr ist von etwa einem Drittel im Jahr 1960 auf die Hälfte der 1981 insgesamt eingeführten Waren gestiegen. Die Güter der Ernährungswirtschaft (z. B. Nahrungsmittel tierischen und pflanzlichen Ursprungs, Genußmittel) machten 1960 rund ein Viertel der Einfuhr aus, 1981 nur noch etwa 13 %. Trotz dieses relativen Rückgangs ist die Einfuhr dieser Güter nach wie vor von größerem Gewicht als die Ausfuhr, die von 1960 bis 1981 leicht zugenommen hat. Aus Tab. 12 wird auch die relativ geringe Bedeutung der Ausfuhr von Rohstoffen gegenüber ihrer Einfuhr deutlich.

Ein wichtiger Aspekt zur Beurteilung des Außenhandelsumfangs und der Austauschverhältnisse ist die Entwicklung der Ein- und Ausfuhrpreise. Steigen beispielsweise die Ausfuhrpreise schneller als die Einfuhrpreise, bedeutet dies, daß man für eine bestimmte Menge ausgeführter Güter einen höheren Erlös erhält und dafür mehr Güter im Ausland einkaufen kann als zuvor.

Tab. 13: Index der Ein- und Ausfuhrpreise  
1976 = 100

Jahr	Index der Einfuhrpreise	Index der Ausfuhrpreise
1960	65,7	62,3
1965	66,6	65,2
1970	66,2	70,5
1975	94,2	96,3
1980	125,3	115,1

Bei den Ausfuhrpreisen ist seit 1960 eine nahezu durchgehende Aufwärtsentwicklung festzustellen, während bei den Einfuhrpreisen Preisaufschläge nach beiden Seiten zu verzeichnen waren, wobei jedoch die Preissteigerungen gegenüber den Preisrückgängen langfristig überwogen.

Ursache für diese Entwicklung ist im wesentlichen die unterschiedliche Struktur der Ein- und Ausfuhr der Bundesrepublik Deutschland. Bei den Importen sind Rohstoffe und Güter der Ernährungswirtschaft, die besonders häufig stärkeren Preisschwankungen unterliegen, von größerer Bedeutung als bei den Exporten.

### 13.3.3 Zahlungsbilanz

Um das Bild der außenwirtschaftlichen Verflechtungen zu vervollständigen, muß der Handelsbilanz mit dem Nachweis der Warenein- und -ausfuhr die Dienstleistungs- und Übertragungsbilanz sowie die Kapitalbilanz gegenübergestellt werden. Dies geschieht in der Zahlungsbilanz, die die Salden (Überschüsse oder Defizite) dieser Teilbilanzen zusammenfaßt. In der folgenden Übersicht sind vereinfacht die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Bilanzen dargestellt:

Saldo der Handelsbilanz (= Warenexporte  $\times$  Warenimporte)

+ Saldo der Dienstleistungsbilanz (= Exporte  $\times$  Importe von Dienstleistungen)

+ Saldo der Übertragungsbilanz (= Übertragungen aus dem Ausland  $\times$  Übertragungen an das Ausland, z. B. Zahlungen an die EG, Überweisungen der Gastarbeiter in ihre Heimatländer u. ä.)

= *Saldo der Leistungsbilanz*

Saldo des kurz- und langfristigen Kapitalverkehrs (= Kapitalimporte  $\times$  Kapitalexporte)

+ Zu- bzw. Abnahme der Nettoauslandsaktiva der Deutschen Bundesbank (im wesentlichen Gold, Devisen)

+ Ausgleichsposten zur Auslandsposition der Deutschen Bundesbank (z. B. Neubewertung der Devisenbestände)

= *Saldo der Kapitalbilanz*

Saldo der Leistungsbilanz = Saldo der Kapitalbilanz ( $\pm$  ungeklärte Beträge)

Aus der Leistungsbilanz der Bundesrepublik Deutschland (Tab. 14) geht hervor, daß den Außenhandelsüberschüssen Defizite beim Dienstleistungsverkehr, hauptsächlich verursacht durch die Reisefreudigkeit der Deutschen, und bei den Übertragungen gegenüberstehen.

Tab. 14: Saldo der Leistungsbilanz in Mill. DM

Jahr	Saldo der Leistungsbilanz			
	Insgesamt	Warenverkehr	Dienstleistungsverkehr	Übertragungen
1960	+ 4 783	+ 8 447	- 176	- 3 488
1965	- 6 223	+ 5 200	- 5 046	- 6 377
1970	+ 3 183	+ 20 820	- 7 878	- 9 759
1975	+ 9 932	+ 43 331	- 15 520	- 17 879
1980	- 29 538	+ 19 038	- 24 289	- 24 288
1981	- 16 578	+ 40 334	- 29 758	- 27 154

Tab. 15: Saldo der Kapitalbilanz  
in Mill. DM

Jahr	Saldo der Kapitalbilanz					
	Insgesamt	Kurzfristiger Kapital- verkehr	Langfristiger Kapital- verkehr	Veränderung der Netto- auslands- aktiva der Deutschen Bundesbank	Ausgleichs- posten zur Auslands- position der Deutschen Bundesbank	Ungeklärte Beträge
1960	+ 6 747	- 1 353	+ 81	+ 8 019	-	- 1 964
1965	- 3 425	- 1 005	- 1 137	- 1 283	-	- 2 798
1970	+ 6 799	- 16 047	+ 934	+ 22 650	- 738	- 3 616
1975	+ 11 062	- 4 949	+ 18 231	+ 3 260	- 5 480	- 1 131
1980	- 32 778	+ 1 482	- 6 366	- 25 730	- 2 164	+ 3 239
1981	- 12 084	- 363	- 9 438	+ 1 278	- 3 561	- 4 494

Quelle: Deutsche Bundesbank.

Anders als in der Leistungsbilanz lassen sich in der Kapitalbilanz (Tab. 15) keine eindeutigen Tendenzen feststellen. Bei allen Einzelpositionen sind in den Jahren seit 1960 sowohl Überschüsse als auch Defizite (bzw. Zu- und Abnahmen) zu verzeichnen.

Der Saldo der Kapitalbilanz – bereinigt um die „ungeklärten Beträge“ – entspricht dem Saldo der Leistungsbilanz. Hier wird offenbar, daß den Leistungstransaktionen in Form des Waren- und Dienstleistungsverkehrs und der Übertragungen entsprechende finanzielle Transaktionen gegenüberstehen müssen. Sofern die Überschüsse bzw. Defizite in der Leistungsbilanz nicht durch Gegenbewegungen im Kapitalverkehr ausgeglichen werden, verändern sich die Auslandsaktiva der Bundesbank (Gold, Devisen usw.) entsprechend.

# 14 Landwirtschaft

## 14.1 Bedeutung der Landwirtschaft

Mit der Versorgung der Bevölkerung und der Sicherstellung der Ernährung erbringt die Agrarwirtschaft eine bedeutsame Leistung. Etwa drei Viertel des Nahrungsbedarfs können in der Bundesrepublik aus heimischer Produktion gedeckt werden. Dennoch ist der Anteil der Landwirtschaft an der volkswirtschaftlichen Gesamtleistung (Bruttowertschöpfung) mit 2 % außerordentlich gering. Auch für die Beschäftigung spielt die Landwirtschaft nur eine untergeordnete Rolle. Während um die Jahrhundertwende noch gut jeder dritte Erwerbstätige und 1950 immerhin rund jeder vierte in diesem Bereich tätig war, ist es gegenwärtig nur noch etwa jeder zwanzigste.

In diesen Zahlen kommt zum Ausdruck, daß sich in der Landwirtschaft seit Jahren ein tiefgreifender Wandel der Produktionsstrukturen vollzieht, der hinsichtlich seiner Ausmaße und Auswirkungen ohne Beispiel ist. Er war begleitet von der Integration dieses Wirtschaftsbereichs in den gemeinsamen Agrarmarkt der Europäischen Gemeinschaften. Das gut ausgebaute System der Landwirtschaftsstatistiken mit seinem vielseitigen Zahlenangebot bietet die Möglichkeit, diese Entwicklungen detailliert nachzuzeichnen.

**Tab. 1: Wichtige Eckdaten über die Bedeutung der Land- und Forstwirtschaft 1981**

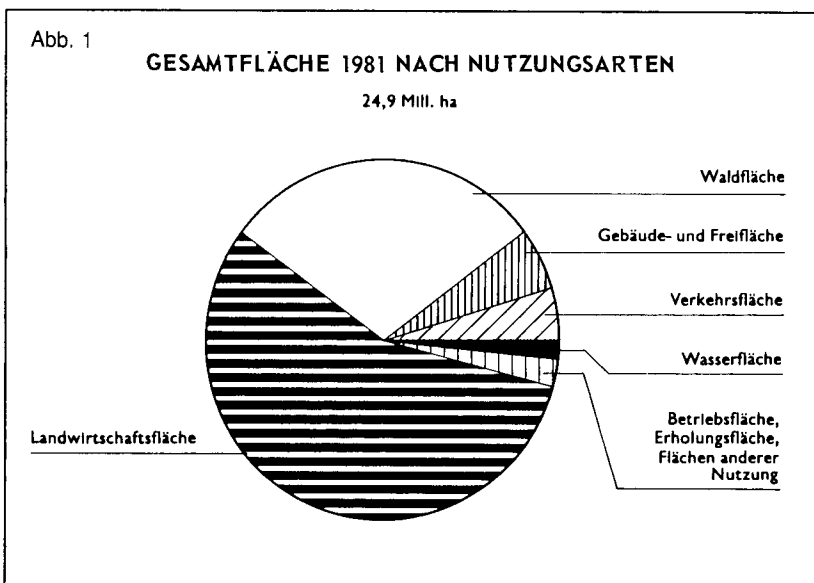
Landwirtschaftlich genutzte Fläche	12,2 Mill. ha = 50 % der Fläche des Bundesgebietes
Erwerbstätige in der Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	1,4 Mill. = 5,4 % aller Erwerbstätigen
Bruttowertschöpfung in der Land- und Forstwirtschaft, Fischerei (1980)	33,2 Mrd. DM = 2,1 % der gesamten Bruttowertschöpfung
Selbstversorgungsgrad der Bundesrepublik Deutschland (Anteil der Inlandsproduktion am Verbrauch pflanzlicher und tierischer Erzeugnisse, ohne Auslandsfuttermittel)	75 %

## 14.2 Bodennutzung in der Bundesrepublik Deutschland

Der Boden bildet die Grundlage für die landwirtschaftliche Produktion. Betrachtet man die Veränderung der Flächennutzung in der Bundesrepublik Deutschland im Zeitablauf, so

wird deutlich, daß Wohn-, Wirtschafts- und Verkehrszwecke immer mehr Boden beanspruchen. Diese Entwicklung vollzieht sich überwiegend zu Lasten der Landwirtschaft. Dennoch befindet sich immer noch rund die Hälfte der Gesamtfläche des Bundesgebietes von 24,9 Mill. Hektar in landwirtschaftlicher Nutzung. Fast 60 % davon sind Ackerland, knapp 2 % als Sonderkultur angelegt (Obstanlagen, Rebland usw.), und der Rest wird als Grünland genutzt.

Die Waldfläche nimmt annähernd 30 % der Gesamtfläche ein. Sie hat in den letzten drei Jahrzehnten – besonders durch Aufforstungen außerhalb der Ballungsräume und in Regionen mit wenig ertragreichen Böden – sogar zugenommen. Etwa 43 % der Waldfläche sind Staatswald, 33 % gehören Gemeinden und Körperschaften und 24 % sind in Privatbesitz. Durchschnittlich werden jährlich etwa 28 Mill. Kubikmeter Holz geschlagen. Unter den Bundesländern hat Hessen den höchsten Waldanteil aufzuweisen.



## 14.3 Landwirtschaftliche Betriebe

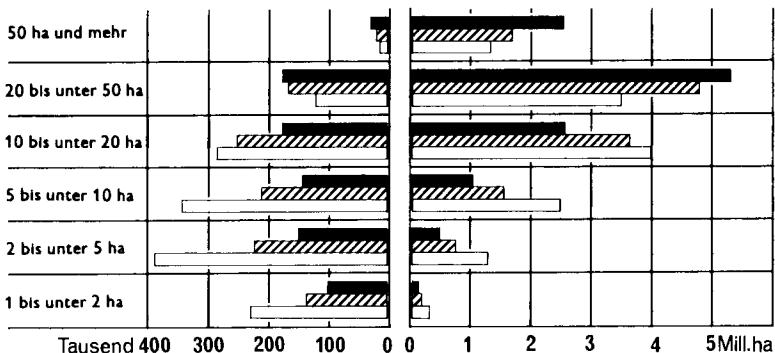
In keinem Wirtschaftsbereich sind seit Kriegsende die Strukturveränderungen so nachhaltig gewesen wie in der Landwirtschaft. Dieser Wandel äußert sich in der wachsenden Betriebsgröße bei Abnahme der Zahl der Betriebe.

Von 1949 bis 1982 hat sich die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe von etwa 1,6 Mill. auf unter 0,8 Mill. halbiert. Allerdings beschränkte sich dieser Rückgang ausschließlich

Abb. 2

**BETRIEBE UND FLÄCHE IN DER LANDWIRTSCHAFT**

□ 1960    ▨ 1971    ■ 1981

**Betriebe****Größenklasse:****Landwirtschaftlich  
genutzte Fläche**

auf die unteren und mittleren Größenklassen. So verringerte sich die Zahl der Betriebe mit einer landwirtschaftlich genutzten Fläche von 1 bis unter 20 Hektar von 1,52 Mill. auf 0,56 Mill., während sie bei Betrieben mit 20 Hektar und mehr von 0,13 Mill. auf 0,21 Mill. anstieg.

Die durchschnittliche Betriebsgröße hat sich zwischen 1949 und 1981 nahezu verdoppelt und betrug:

1949	8,06 ha
1960	9,34 ha
1970	11,67 ha
1980	15,27 ha
1981	15,52 ha

## 14.4 Beschäftigte in der Landwirtschaft

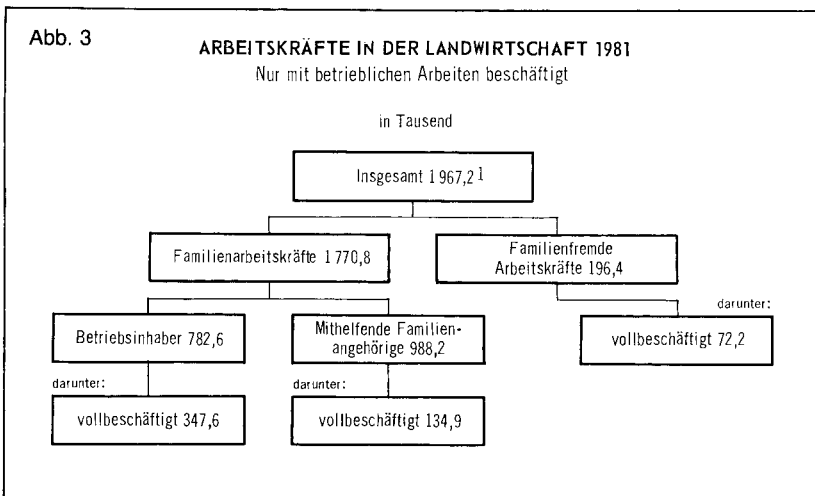
Der wirtschaftliche Aufschwung nach dem Krieg veranlaßte zahlreiche Inhaber landwirtschaftlicher Betriebe und deren mithelfende Familienangehörige, ihre bisherige Tätigkeit zugunsten besserer Verdienstmöglichkeiten vollständig oder teilweise aufzugeben. Dies führte unter anderem zu einer Umwandlung von Vollerwerbsbetrieben in Neben- und

Zuerwerbsbetriebe. Erleichtert wurde diese Entwicklung durch vermehrten Maschineneinsatz, der wiederum Auswirkungen auf Ausrichtung und Kostensituation der Betriebe hatte.

In den landwirtschaftlichen Betrieben einschließlich der Haushalte der Betriebsinhaber gab es 1981 annähernd 2,1 Mill. Familienarbeitskräfte. Davon waren 1,8 Mill. nur mit betrieblichen Arbeiten betraut und von diesen lediglich 483 000 vollbeschäftigt. 505 000 gingen noch einer anderen Erwerbstätigkeit nach. 1979 verdiente die Hälfte aller Betriebsinhaber außerhalb des Betriebes mehr als der eigene Betrieb abwarf.

Familienfremde Arbeitskräfte werden in der Landwirtschaft nur noch in sehr geringem Umfang eingesetzt. 1981 beschäftigten lediglich rund 5 % der Betriebe ständig familienfremde Arbeitskräfte.

Rechnet man die Leistung der ungefähr 2 Mill. landwirtschaftlichen Arbeitskräfte auf sogenannte „AK-Einheiten“ um – das ist die Arbeitsleistung einer mit betrieblichen Arbeiten vollbeschäftigten Arbeitskraft im Alter zwischen 16 und 65 Jahren – ergeben sich für 1981 rund 968 000 AK-Einheiten. Ein Vergleich mit den Vorjahren zeigt das Ausmaß der Abwanderung aus der Landwirtschaft, zugleich aber auch die Zunahme der Flächenleistung je Arbeitskraft.



<sup>1</sup> Die Zahl der Arbeitskräfte in der Landwirtschaft liegt höher als die für diesen Bereich ermittelte Erwerbstätigenzahl. Das liegt daran, daß einige von ihnen, die noch einer zweiten Erwerbstätigkeit nachgehen, im Rahmen der Erwerbstätigkeitsstatistik einem anderen Wirtschaftsbereich zugeordnet werden.



Tab. 2: Entwicklung der Arbeitsleistung in der Landwirtschaft  
1950 bis 1981

Wirtschaftsjahr	Betriebliche Arbeitsleistung in AK-Einheiten	
	1 000	je 100 ha landw. genutzter Fläche
1950/51	3 885	29,0
1960/61	2 415	18,5
1970/71	1 434	11,5
1981	968	8,1

Während im Wirtschaftsjahr 1950/51 die Leistung von 29 AK-Einheiten erforderlich war, um 100 Hektar zu bewirtschaften, wurden 1981 hierfür nur noch acht benötigt.

## 14.5 Mechanisierung

Motorisierung und Technisierung haben in großem Umfang den Bauernhof erobert. Selbst kleinere landwirtschaftliche Betriebe sind heutzutage kaum noch ohne eine Vielzahl von Maschinen und Hilfsmitteln denkbar. Besonders auffällig ist die vollständige Verdrängung des Zugviehs durch Schlepper, der Siegeszug der Mähdrescher und die Mechanisierung der Stallwirtschaft. Diese Entwicklung hat sich unter anderem auch auf die Qualifikation der Arbeitskräfte ausgewirkt, die steigende Anforderungen erkennen läßt.

Tab. 3: Schlepper, Mähdrescher und Melkmaschinen im Alleinbesitz  
der Betriebe  
in 1 000

Bestand an	1950	1960	1970	1981
Schleppern	139	797	1 235	1 254
Mähdreschern	0,1 <sup>1</sup>	33	140 <sup>2</sup>	151
Melkmaschinen	6 <sup>1</sup>	291	480 <sup>2</sup>	–

<sup>1</sup> 1949.

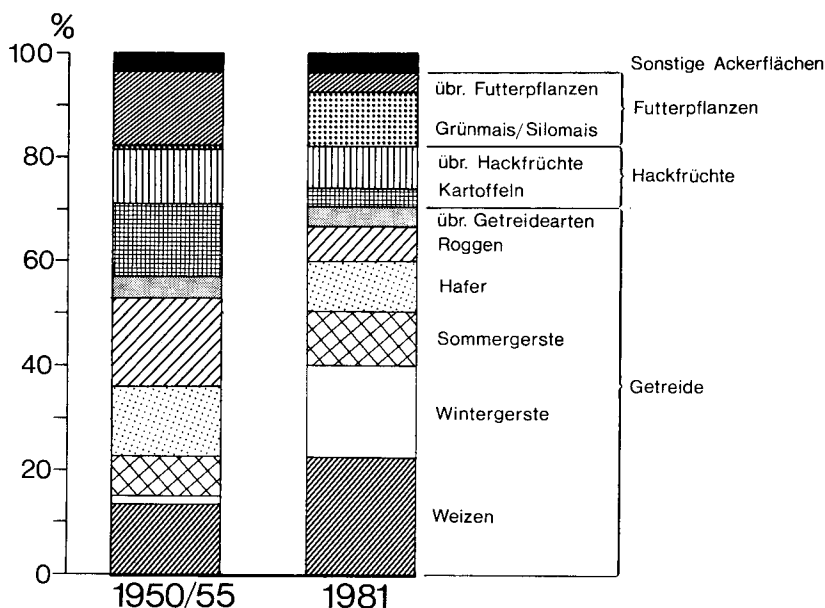
<sup>2</sup> 1971.

## 14.6 Pflanzliche Produktion

### 14.6.1 Anbauflächen

Bei im Zeitablauf nahezu gleichbleibender Verteilung der landwirtschaftlich genutzten Fläche auf die wichtigsten Kulturarten Ackerland und Dauergrünland, haben sich die Anteile der einzelnen Fruchtarten auf dem Ackerland in den vergangenen 30 Jahren stark verändert. So wurden 1950 nur 55 % der Ackerfläche mit Getreide bestellt, 1981 dagegen bereits 71 %. Hackfrüchte wurden 1950 auf 25 % des Ackerlandes angebaut, 1981 nur noch auf 11 %. Hinter dieser Entwicklung verbirgt sich unter anderem eine Einschränkung des Kartoffelanbaus um 79 % bei gleichzeitiger Ausdehnung des Anbaus von Zuckerrüben um mehr als 130 %. Rationalisierungsgründe und starke Veränderungen der Ernährungsgewohnheiten waren hierfür ausschlaggebend (vgl. 5.6.1).

Abb.4: Anbau auf dem Ackerland



### 14.6.2 Erntemengen

Neben der Größe der Anbauflächen sind die Hektarerträge für die Erntemengen ausschlaggebend. Sie erhöhten sich in den vergangenen drei Jahrzehnten um bis zu 80 % und haben zum Teil weiter steigende Tendenz. Am höchsten liegen die Ertragsver-

besserungen bei Getreide. Etwas geringer fallen sie im Gemüseanbau aus, der sich seit jeher durch eine besonders hohe Bewirtschaftungsintensität auszeichnet. Die beachtlichen Leistungssteigerungen sind vor allem auf züchterische Verbesserungen, ertragssteigernde Mineraldüngung, verbesserte Anbau- und Erntetechnik sowie die Weiterentwicklung des Pflanzenschutzes zurückzuführen.

Die Obst- und Weinmsterträge sind in hohem Maße vom Witterungsverlauf abhängig, wenngleich auch hier durch intensivere Pflege und Übergang zu besonders ertragreichen

Tab. 4: Durchschnittliche Hektarerträge und Gesamterntemengen

Frucht-/Gemüse-/ Obstart, Wein	Hektarertrag		Erntemengen (Produkt aus Anbaufläche und Ertrag je Einheit)	
	1950/55	1982	1950/55	1982
<i>Feldfrüchte:</i>	t je ha		1 000 t	
Winterweizen	2,8	5,6	2 759,5	6 957,5
Roggen	2,4	4,0	3 365,7	1 639,4
Wintergerste	3,0	5,2	408,4	5 012,2
Hafer	2,4	4,3	2 608,6	3 113,0
Körnermais	2,7	6,6	19,2	1 054,2
mittelfrühe und späte				
Kartoffeln	22,1	30,0	24 074,3	6 517,7
Zuckerrüben	34,5	54,8 <sup>1</sup>	7 916,7	24 380,0 <sup>1</sup>
<i>Gemüse:</i>				
Weißkohl	39,7	59,7	330,3	365,7
Kopfsalat	13,7	19,6	41,8	70,5
Möhren und Karotten	25,7	32,0	84,9	132,9
Frischerbsen	3,6	5,3	18,4	19,8
<i>Obst:</i>	kg je Baum		1 000 t	
Äpfel	29,4	60,8	1 327,2	2 774,6
Birnen	30,2	44,5	438,2	568,0
Süßkirschen	28,0	35,7	119,0	176,7
Pflaumen/Zwetschen	22,8	38,2	417,6	626,7
<i>Wein:</i>	hl je ha		1 000 hl	
Weißmost	53,3	173,0	2 246,5	13 562,5
Rotmost	46,9	173,3	593,7	1 840,4

<sup>1</sup> 1981.

**Tab. 5: Anteil an der Weinmosterntemenge**  
in %

Qualitätsstufe	1974	1976	1978	1980	1982
Tafelwein	8,0	0,3	3,6	2,8	8,0
Qualitätswein	68,0	17,4	73,9	65,1	68,8
Qualitätswein mit Prädikat	24,0	82,3	22,5	32,1	23,2

Sorten Ertragssteigerungen erzielt werden konnten. Beim Weinmost ist nicht nur die Erntemenge, sondern auch der gütemäßige Ausfall für die Absatzchancen von entscheidender Bedeutung.

## 14.7 Düngemittelverbrauch

Die Ertragsverbesserungen, die sich mit der Verwendung von Mineraldünger erzielen lassen, haben zu einem wachsenden Verbrauch bei allen Düngerarten geführt. Bei Düngemitteln auf der Grundlage von Phosphat, Kali und Kalk war in den letzten drei Jahrzehnten etwa eine Verdoppelung der Einsatzmenge zu verzeichnen. Die Lieferung von Stickstoffdünger an die Landwirtschaft erhöhte sich sogar auf mehr als das Vierfache.

**Tab. 6: Düngemittelaufwendung**  
je ha landwirtschaftlich genutzter Fläche

Düngerart	kg Nährstoff			
	1950/51	1960/61	1970/71	1981/82
Stickstoff	25,6	43,5	83,3	108,5
Phosphat	29,6	46,6	67,2	61,7
Kali	46,7	70,8	87,2	86,5
Kalk	47,5	37,6	49,5	101,9

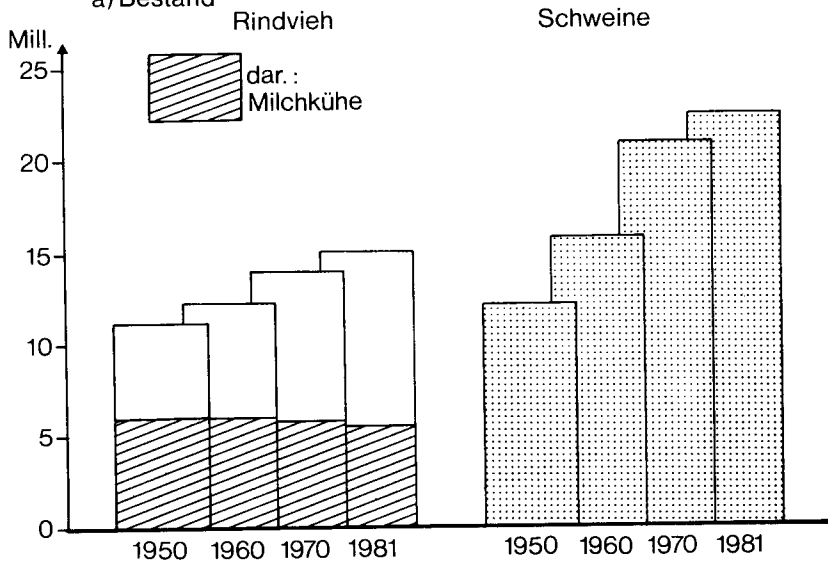
## 14.8 Tierische Produktion

### 14.8.1 Viehbestände

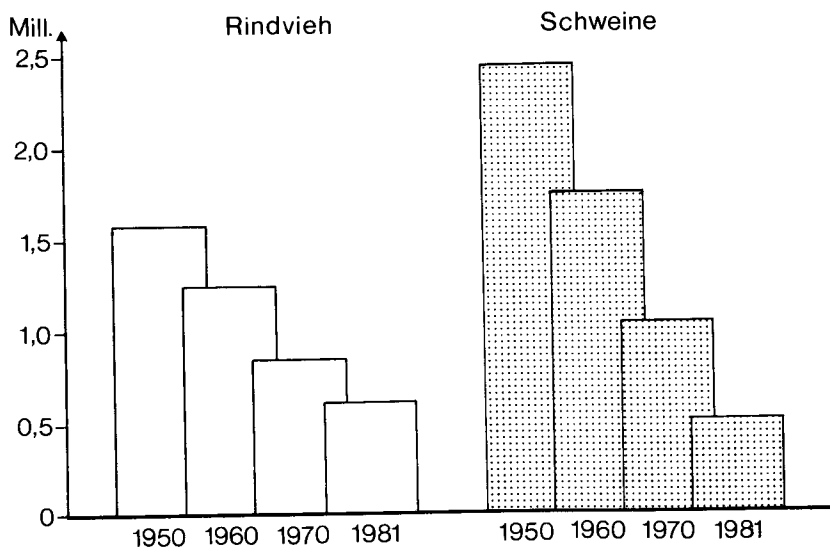
Die Viehhaltung ist Grundlage der Versorgung mit tierischen Nahrungsmitteln und zugleich Haupteinkommensquelle der Landwirtschaft. Dies läßt sich daraus ermessen, daß etwa 70 % der Verkaufserlöse im Agrarbereich aus der tierischen Veredelungswirtschaft stammen.

Abb.5: Viehhaltung

a) Bestand



b) Halter



Seit 1950 hat sich der Schweinebestand nahezu verdoppelt und die Haltung von Rindern um über ein Drittel erhöht. Stark rückläufig war bis 1970 der Pferdebestand. Damals wurde mit einem Bestand von nur noch rund 250 000 Pferden der Tiefpunkt der Entwicklung erreicht. Seither wächst die Zahl – vor allem durch die zunehmende Attraktivität des Reitsports – wieder kontinuierlich an.

Im Gegensatz zum zunehmenden Viehbestand ist die Zahl der Viehhalter seit 1950 rückläufig. Neben der Konzentration zu größeren Viehbeständen setzte sich die Spezialisierung, vor allem in der Schweine- und Hühnerhaltung, durch. Diese zeichnet sich durch geringeren Flächenbedarf, sehr hohen Viehbesatz und hochtechnisierte Wirtschaftsweise aus.

### 14.8.2 Schlachtungen, Milch- und Eierzeugung

Die tierische Produktion hat seit 1950 noch stärker zugenommen als die pflanzliche Erzeugung. Als Ursachen hierfür sind neben der Ausweitung des Viehbestandes züchterische Maßnahmen, leistungssteigernde Fütterung und verbesserte Tierhaltungstechnik zu nennen.

1981 wurden in der Bundesrepublik Deutschland 4,9 Mill. Rinder, 37 Mill. Schweine, 0,6 Mill. Kälber und 0,6 Mill. Schafe inländischer Herkunft geschlachtet; das entsprach einer Fleischerzeugung von insgesamt 4,6 Mill. Tonnen. Innerhalb von drei Jahrzehnten ist die Fleischerzeugung sowohl bei Rindfleisch als auch bei Schweinefleisch auf mehr als das Dreifache angestiegen. Die Erhöhung der Schlachtmenge spiegelt sich in einer Ausweitung des Pro-Kopf-Verbrauchs an Fleisch in nahezu gleichem Umfang wider (vgl. 5.6.1).

An Geflügelfleisch wurden 1981 im Bundesgebiet 329 000 Tonnen, fünfmal mehr als 1965, und an Eiern 13 192 Mill. Stück produziert. Die durchschnittliche Legeleistung hat sich mit 243 Eiern je Huhn und Jahr seit 1950 verdoppelt. Die Steigerung der Milcherzeugung zwischen 1950 und 1981 um knapp 80 % bei fast gleichbleibender Zahl der Milchkühe wurde weniger zu einer Ausweitung der Butterproduktion als zu einer verstärkten Herstellung anderer Molkereiprodukte genutzt.

Tab. 7: Fleischerzeugung von Tieren inländischer Herkunft<sup>1</sup> in 1 000 t

Jahr	Rinder	Schweine
1950	461,5	986,0
1960	837,7	1 818,8
1970	1 225,4	2 576,8
1981	1 443,5	3 068,5

<sup>1</sup> Einschließlich Schlachtfett, ohne Innereien.

**Tab. 8: Erzeugung von Kuhmilch  
und Herstellung von Milcherzeugnissen**

Jahr	Milchproduktion		Milcherzeugnisse (1 000 t)			
	insgesamt 1 000 t	kg je Kuh	Butter	Käse	Speise- quark	Kondens- vollmilch
1950	13 945	2 474				
1960	19 264	3 396	406	164	125	370
1970	21 856	3 800	494	222	267	433
1981	24 858	4 540	542	433	381	529

## 14.9 Fischerei

Die Einführung der 200-Seemeilen-Fischereizonen, die Beschränkung von Fangmengen und andere restriktive Maßnahmen der internationalen Fischereipolitik haben die Fangergebnisse der deutschen Hochsee- und Küstenfischerei negativ beeinflusst. Zwischen 1960 und 1981 verringerte sich die Fangmenge von 644 000 Tonnen auf 300 000 Tonnen, also um annähernd 53 %. Hering, Kabeljau und Rotbarsch hatten vor zwanzig Jahren noch einen Anteil an den Anlandungen von etwa 70 %. 1981 betrug er nur noch etwa 43 %. Dagegen kommen in den letzten Jahren zunehmend weniger bekannte Fischarten, wie Schwarzer Heilbutt, Grenadier, Blauer Wittling und Blauleng, auf den Markt. Ihr Anteil an der gesamten Fangmenge, der 1970 noch unbedeutend war, betrug 1980 bereits 21 %.

Reduziert hat sich in den letzten Jahren auch die deutsche Hochseefangflotte. 1970 gab es etwa 1 100 Trawler, Logger und Hochseekutter. 1981 steuerten nur noch 700 Schiffe die Fischgründe an.

**Tab. 9: Anlandungen der Hochsee- und Küstenfischerei**  
1 000 t Fanggewicht

Jahr	Insgesamt	Darunter		
		Hering	Kabeljau	Rotbarsch
1960	644	191	111	153
1970	591	166	174	72
1981	300	14	59	57

## 14.10 Selbstversorgungsgrad

Der Selbstversorgungsgrad ist ein Indikator dafür, wie weit der Bedarf an Nahrungsmitteln und Futtergetreide durch die Inlandsproduktion gedeckt werden kann. Im Bundesgebiet betrug er im Jahre 1980/81 für Nahrungsmittel insgesamt 75 %. Rechnet man die aus dem Ausland bezogenen Futtermittel hinzu, mit denen inländische Tiere gefüttert werden, erreicht der Selbstversorgungsgrad sogar 91 %.

Die Versorgungslage bei einzelnen Nahrungsmitteln ist allerdings unterschiedlich. Während bei Milch und Käse 1980/81 Vollversorgung erreicht war, lag die Butter- und Zuckerproduktion im selben Jahr sogar erheblich über dem Inlandsverbrauch. Auch bei Brotgetreide und Rindfleisch überstieg die Erzeugung den Bedarf. Dagegen blieb die heimische Erzeugung von Schweinefleisch, Nahrungsfetten insgesamt, Gemüse, Obst und Futtergetreide erheblich hinter den Marktanforderungen zurück.

Die Lücke zwischen inländischer Erzeugung und inländischem Bedarf muß im Warenverkehr mit dem Ausland gedeckt werden. Dabei ist zu beachten, daß der Austausch landwirtschaftlicher Güter in beiden Richtungen erfolgt. Für die Waren der Ernährungswirtschaft insgesamt betrug der Einfuhrüberschuß im Jahr 1981 24,7 Mrd. DM. Er ergab sich als Saldo aus einem Einfuhrwert von 47,8 Mrd. DM und einem Ausfuhrwert von 23,1 Mrd. DM. Die wichtigsten Lieferländer für Nahrungsmittel sind seit langem die Niederlande mit einem wertmäßigen Anteil von rund 22 % sowie die Vereinigten Staaten und Frankreich mit Anteilen von jeweils über 11 %.

Abb.6: Selbstversorgungsgrad

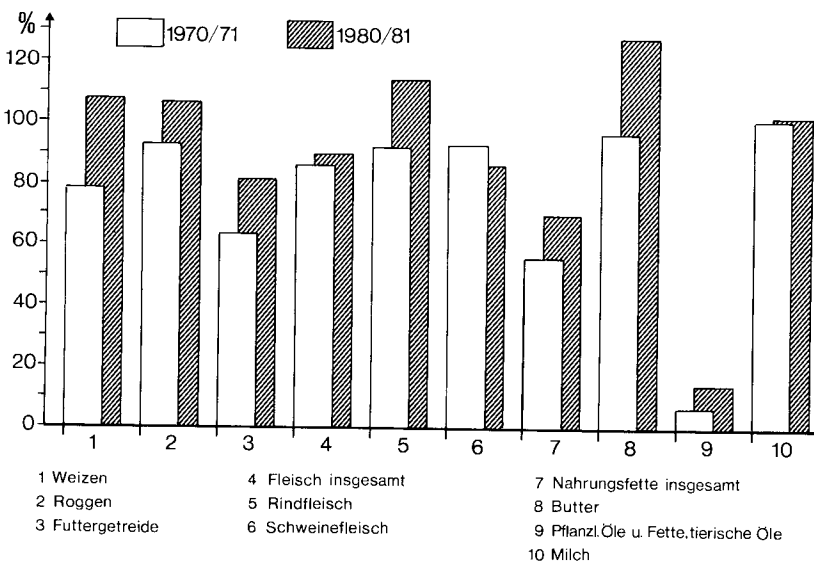
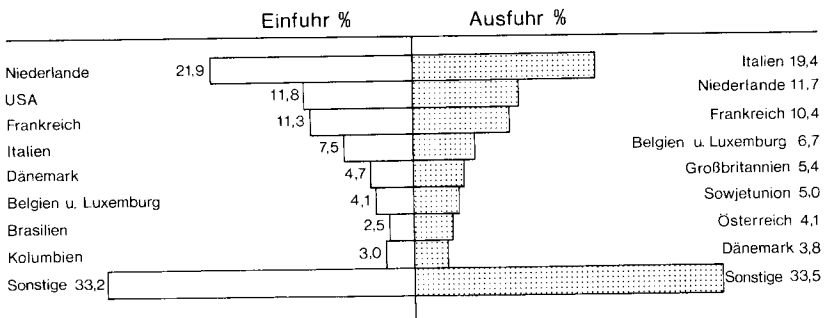




Abb. 7: Die wichtigsten Handelsländer für ernährungswirtschaftliche Güter 1981



# 15 Produzierendes Gewerbe

## 15.1 Das Produzierende Gewerbe als Zentralbereich der Wirtschaft

Trotz der zunehmenden Bedeutung des Dienstleistungsbereichs bildet das Produzierende Gewerbe in der Bundesrepublik Deutschland – wie in allen vergleichbaren Industriestaaten – immer noch das Kernstück der Wirtschaft. Hier wird fast die Hälfte der gesamtwirtschaftlichen Leistung erbracht, und knapp die Hälfte der Erwerbstätigen findet in diesem Bereich einen Arbeitsplatz. Ferner tätigte das Produzierende Gewerbe 1978 ein Viertel aller Investitionen der gesamten Volkswirtschaft.

**Tab. 1: Anteil des Produzierenden Gewerbes**  
an der Bruttowertschöpfung, den Erwerbstätigen und den Anlageinvestitionen  
der gesamten Wirtschaft in %

Jahr	Erwerbstätige	Bruttowertschöpfung	Anlageinvestitionen
1960	48	54	33
1965	45	53	30
1970	49	53	33
1975	47	47	28
1980	45	47	25 <sup>1</sup>

<sup>1</sup> 1978.

Das Produzierende Gewerbe umfaßt in der Abgrenzung der amtlichen Statistik die Industrie und das Handwerk, soweit es Waren produziert. Dabei werden seit der Reform der Industriestatistik in den Jahren 1975 bis 1977 im allgemeinen nur Unternehmen mit 20 und mehr Beschäftigten erfaßt. Im einzelnen setzt sich das Produzierende Gewerbe aus den Teilbereichen Energie- und Wasserversorgung, Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe sowie Baugewerbe zusammen. Unter diesen spielt das Verarbeitende Gewerbe die bedeutendste Rolle: Hier arbeiten fast 80 % aller sozialversicherungspflichtig beschäftigten Arbeitnehmer des Produzierenden Gewerbes; 16 % sind im Baugewerbe, 4 % im Bergbau und in der Energie- und Wasserversorgung tätig.

## 15.2 Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe

Nach dem Verwendungszweck der hergestellten Güter läßt sich das Verarbeitende Gewerbe in die Bereiche Grundstoff- und Produktionsgütergewerbe (z. B. Chemische Industrie), Investitionsgüter produzierendes Gewerbe (z. B. Maschinenbau), Verbrauchs-

güter produzierendes Gewerbe (z.B. Bekleidungsgewerbe) sowie Nahrungs- und Genußmittelgewerbe untergliedern. Von ihnen ist das Investitionsgüter produzierende Gewerbe sowohl hinsichtlich der Zahl der Unternehmen und der Beschäftigten als auch in bezug auf die Höhe des Gesamtumsatzes der bedeutendste Bereich.

### 15.2.1 Unternehmensgröße

Wie in vielen anderen Wirtschaftsbereichen (z. B. im Dienstleistungsbereich) ist auch im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe eine Tendenz zur Konzentration, das heißt zu größeren Unternehmenseinheiten, zu beobachten. Sie ist sowohl aus der Beschäftigten- wie aus der Umsatzentwicklung abzuleiten. Eine exakte Quantifizierung ist wegen der Änderung des Berichtskreises im Rahmen der Reform der Industriestatistik 1975 bis 1977 nicht möglich. Betrachtet man die Entwicklung von 1950 bis 1970, so belegen die Ergebnisse der Arbeitsstättenzählungen, daß die Zahl der Unternehmen stark abgenommen hat (– 46 %), bei gleichzeitig steigenden Beschäftigtenzahlen (+ 40 %). Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß der Konzentrationsprozeß auch nach 1970 andauerte. Die Zahl der Unternehmen ging weiter zurück, die der Beschäftigten erhöhte sich allerdings nicht mehr, sondern nahm sogar zwischen 1970 und 1981 ab.

Ordnet man die Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr nach der Beschäftigtenzahl, so waren in den zehn größten Unternehmen des Bergbaus und Verarbeitenden Gewerbes 1980 fast eine Million Personen tätig. 905 Unternehmen (2,5 %) hatten jeweils 1 000 und mehr Beschäftigte. Dies entsprach einer Gesamtzahl von 3,9 Mill. Personen bzw. einem Anteil von 50,7 %.

**Tab. 2: Unternehmen mit im allgemeinen 20 Beschäftigten und mehr im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe 1981**

Bereich	Unternehmen		Beschäftigte		Umsatz	
	Anzahl	%	1 000	%	Mill. DM	%
Bergbau	83	0,2	238	3,2	32 072	2,6
Verarbeitendes Gewerbe	38 567	99,8	7 227	96,8	1 221 842	97,4
Grundstoff- und Produktionsgütergewerbe	7 185	18,6	1 540	20,6	408 596	32,6
Investitionsgüter produzierendes Gewerbe	14 871	38,5	3 712	49,7	493 079	39,3
Verbrauchsgüter produzierendes Gewerbe	12 483	32,3	1 459	19,6	165 679	13,2
Nahrungs- und Genußmittelgewerbe	4 028	10,4	516	6,9	154 488	12,3
Insgesamt	38 649	100	7 465	100	1 253 913	100

Tab. 3: Beschäftigte der größten Unternehmen<sup>1</sup> 1980

Die jeweils ... größten Unternehmen <sup>1</sup>	beschäftigten ... Personen	
	1 000	% aller Beschäftigten des Bergbaus u. Verarb. Gewerbes <sup>1</sup>
3	475	6,1
6	726	9,4
10	964	12,5
15	1 181	15,3
20	1 333	17,3
30	1 556	20,2
50	1 847	24,0

<sup>1</sup> Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr.

### 15.2.2 Beschäftigte, Arbeitsproduktivität<sup>1</sup>

Unter den 34 Wirtschaftsgruppen des Verarbeitenden Gewerbes sind – gemessen an den Beschäftigtenzahlen – der Maschinenbau, die Elektrotechnik, der Straßenfahrzeugbau, die Chemische Industrie und das Ernährungsgewerbe am wichtigsten. In diesen fünf Branchen waren 1981 rund 3,9 Mill. von insgesamt 7,2 Mill. Beschäftigten des Verarbeitenden Gewerbes tätig.

Zwischen 1970 und 1980 ist die Beschäftigtenzahl im Verarbeitenden Gewerbe um 13 % zurückgegangen. Die Zahl der geleisteten Arbeiterstunden verminderte sich ebenfalls, und zwar um 27 %. Dennoch konnte die Produktion um 23 % gesteigert werden. Die Arbeitsproduktivität, das heißt das Produktionsergebnis je Beschäftigten, lag damit 1980 um 42 % höher als 1970. Hierin zeigen sich die Erfolge umfangreicher Rationalisierungs- und Automatisierungsmaßnahmen, die vor allem zum Ersatz menschlicher Arbeitskraft durch Maschinen führten.

### 15.2.3 Produktion

In der Produktionstätigkeit des Bergbaus und Verarbeitenden Gewerbes während der letzten drei Jahrzehnte spiegeln sich die Entwicklungsphasen der deutschen Wirtschaft deutlich wider. Zwischen 1950 und 1960 – dem Jahrzehnt, das durch den Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt war – stieg die Produktion im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe um 150 %. Von 1960 bis 1970 erhöhte sie sich nochmals um zwei Drittel. Im letzten Jahrzehnt nahm sie um rund ein Fünftel zu.

<sup>1</sup> Es liegen Ergebnisse von Unternehmen mit im allgemeinen 20 Beschäftigten und mehr zugrunde.

**Tab. 4: Entwicklung der Produktion im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe 1950 bis 1980**

Kalenderbereinigt

Produktionsindex 1970 = 100

Bereich	1950	1960	1970	1980
Bergbau	79	104	100	86
Grundstoff- und Produktionsgütergewerbe	21	54	100	122
Investitionsgüter produzierendes Gewerbe	18	58	100	123
Verbrauchsgüter produzierendes Gewerbe	28	65	100	119
Nahrungs- und Genussmittelgewerbe	29	64	100	130
Insgesamt	24	60	100	122

Eine Vorstellung über die Entwicklung der mengenmäßigen Produktion einzelner Erzeugnisse seit 1960 vermittelt *Tab. 5*. Sie sind aus nahezu 6000 Positionen der Produktionsstatistik herausgegriffen.

Während die Produktionstätigkeit in den großen Wirtschaftszweigen Mineralölverarbeitung, Chemische Industrie, Maschinenbau, Elektrotechnik und Ernährungsgewerbe im vergangenen Jahrzehnt steigende Tendenz hatte, sind rückläufige Entwicklungen vor allem bei der eischaffenden Industrie, im Gießereibereich, beim Schiffbau und im Textilgewerbe erkennbar.

**Tab. 5: Produktion ausgewählter Erzeugnisse**

Erzeugnis	Einheit	Jahr			
		1960 <sup>1</sup>	1970	1980	1981
Fernsempfangsgeräte	1 000 St.	2 164	2 927	4 425	4 610
Personenkraftwagen	1 000 St.	1 674	3 132	3 250	3 295
Geräte und Einrichtungen für die automatische Datenverarbeitung	1 000 St.	–	22	45	48
Schuhe	1 000 Paar	151 906	158 336	103 765	95 079
Herrenanzüge	1 000 St.	6 650	8 537	5 519	5 224
Damenkleider	1 000 St.	17 980	39 318	37 678	32 515
Wurst- und Fleischwaren	1 000 t	257	405	862	873
Brot	1 000 t	659	827	1 272	1 275
Bier	1 000 hl	47 324	81 609	89 569	90 857

<sup>1</sup> Ohne Berlin (West).

Der Bruttoproduktionswert, das heißt der gesamte Wert aller in diesem Wirtschaftsbereich erzeugten Produkte, überschritt 1980 1 Billion DM. Hiervon waren etwa die Hälfte Vorleistungen anderer Unternehmen (z. B. Handelsware, Vorprodukte, Rohstoffe usw. vgl. 15.2.7).

#### 15.2.4 Umsatz

Der Umsatz im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe hat sich weit stärker erhöht als die Produktion. Dabei wirkt sich aus, daß in die Umsatzausweitung neben dem gestiegenen Produktionsvolumen auch Erhöhungen des Preisniveaus eingehen. Dies wird deutlich, wenn man die Entwicklung des Umsatzes mit der Entwicklung von Produktion und Preisen vergleicht. Zwischen 1950 und 1980 ist der Umsatz auf etwa das Fünzfache gestiegen, die mengenmäßige Produktion aber nur auf das Fünffache, und die Preise haben sich mehr als verdoppelt. Auch hier sei darauf hingewiesen, daß ein Zeitvergleich durch Änderungen im Berichtskreis beeinträchtigt ist.

**Tab. 6: Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe**

Entwicklung von Umsatz, Produktion und Preisen 1950 bis 1980  
1950 = 100

Jahr	Umsatz <sup>1</sup>	Produktionsindex (Kalenderbereinigt)	Preisindex
1950	100 <sup>2</sup>	100	100
1960	331	247	122
1970	731	410	139
1980	1 488	498	229

<sup>1</sup> 1950, 1960: Industriebetriebe mit im allgemeinen 10 Beschäftigten und mehr; 1970, 1980: Betriebe von Unternehmen mit im allgemeinen 20 Beschäftigten und mehr.

<sup>2</sup> Bundesgebiet ohne Saarland und Berlin (West).

Die umsatzstärksten Wirtschaftsgruppen innerhalb des Verarbeitenden Gewerbes waren im Jahr 1981 die Chemische Industrie, das Ernährungsgewerbe, der Straßenfahrzeugbau, der Maschinenbau und die Elektrotechnik. Von jeder dieser fünf Branchen wurden 1981 Erzeugnisse im Wert von über 120 Mrd. DM umgesetzt. Auf sie entfiel damit allein mehr als die Hälfte des gesamten Umsatzes im Verarbeitenden Gewerbe.

#### 15.2.5 Exportquote<sup>1</sup>

Ein großer Teil der im Verarbeitenden Gewerbe hergestellten Güter geht in den Export. Aus der Exportquote – dem Anteil des Auslandsumsatzes am Gesamtumsatz – läßt sich die Abhängigkeit bestimmter Bereiche vom Auslandsgeschäft besonders deutlich able-

<sup>1</sup> Den Berechnungen liegen unterschiedliche Berichtskreise zugrunde, so daß ein Zeitvergleich beeinträchtigt ist.

sen. Zwischen 1950 und 1981 ist sie im Verarbeitenden Gewerbe von 7,2 % auf 26,3 % gestiegen. Dabei lag die Exportquote im Investitionsgüter produzierenden Gewerbe immer über dem Durchschnitt des gesamten Wirtschaftsbereichs (1981 beispielsweise bei 37,3 %).

Besonders hoch war sie im Wirtschaftszweig „Herstellung von Büromaschinen, Automatischen Datenverarbeitungs-Geräten- und -Einrichtungen“; dort wurde 1981 über die Hälfte des Gesamtumsatzes mit dem Ausland erzielt (53,9 %). Auch der Maschinenbau (44,8 %), der Straßenfahrzeugbau (44,0 %), der Schiffbau (48,8 %) und die Chemische Industrie (39,7 %) sind stark exportabhängig.

**Tab. 7: Verarbeitendes Gewerbe**

Exportquote in % (Anteil des Auslandsumsatzes am Gesamtumsatz)

Bereich	1950	1960	1970	1980	1981
Grundstoff- und Produktionsgütergewerbe	10,3	15,2	17,8	22,8	24,5
Investitionsgüter produzierendes Gewerbe	13,7	25,0	27,1	34,7	37,3
Verbrauchsgüter produzierendes Gewerbe	3,2	7,4	10,3	14,5	15,9
Nahrungs- und Genußmittelgewerbe	0,2	1,6	2,1	7,2	8,0
Insgesamt	7,2	12,8	18,2	24,5	26,3

### 15.2.6 Investitionen

Von den Unternehmen des Bergbaus und Verarbeitenden Gewerbes mit 20 oder mehr Beschäftigten wurden 1980 mehr als 55 Mrd. DM investiert. Der größte Teil wurde in Maschinen, maschinellen Anlagen sowie Betriebs- und Geschäftsausstattung (80 %), der Rest in Grundstücken und Bauten angelegt.

Unter den Wirtschaftszweigen tätigten der Straßenfahrzeugbau, die Chemische Industrie, das Ernährungsgewerbe, der Maschinenbau und die Elektrotechnik die höchsten Investitionen. Diese fünf Branchen hatten zusammen einen Anteil von mehr als 50 % an den gesamten Investitionen des Bergbaus und Verarbeitenden Gewerbes.

Gemessen an den Umsätzen der jeweiligen Wirtschaftszweige erwiesen sich allerdings andere Branchen als weit investitionsfreudiger. Der durchschnittliche Anteil der Investitionen am Umsatz der Unternehmen des Bergbaus und Verarbeitenden Gewerbes in Höhe von 4,6 % wurde insbesondere in den Bereichen „Gewinnung und Verarbeitung von Steinen und Erden“ (8,3 %), „Herstellung von Büromaschinen, ADV-Geräten und -Einrichtungen“ (13,1 %) sowie „Zellstoff-, Holzschliff-, Papier- und Pappeerzeugung“ (10,6 %) weit übertroffen.

**Tab. 8: Investitionen der Unternehmen des Bergbaus und Verarbeitenden Gewerbes**  
mit 20 Beschäftigten und mehr 1980

Bereich	Mill. DM	Anteil der Investitionen am Umsatz in %
Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe	55 220	4,6
Bergbau	2 506	8,6
Grundstoff- und Produktionsgütergewerbe	16 773	4,3
darunter:		
Gewinnung und Verarbeitung von Steinen und Erden	2 363	8,3
Chemische Industrie	6 517	4,9
Investitionsgüter produzierendes Gewerbe	23 692	5,0
darunter:		
Maschinenbau	5 078	4,1
Straßenfahrzeugbau, Reparaturen von Kraftfahrzeugen usw.	7 766	6,2
Elektrotechnik, Reparaturen von Haushaltsgeräten	5 026	4,3
Herstellung von Büromaschinen, ADV-Geräten und -Einrichtungen	1 606	13,1
Verbrauchsgüter produzierendes Gewerbe	7 098	4,2
Nahrungs- und Genußmittelgewerbe	5 151	3,5
darunter:		
Ernährungsgewerbe	4 839	3,7

### 15.2.7 Kostenstruktur

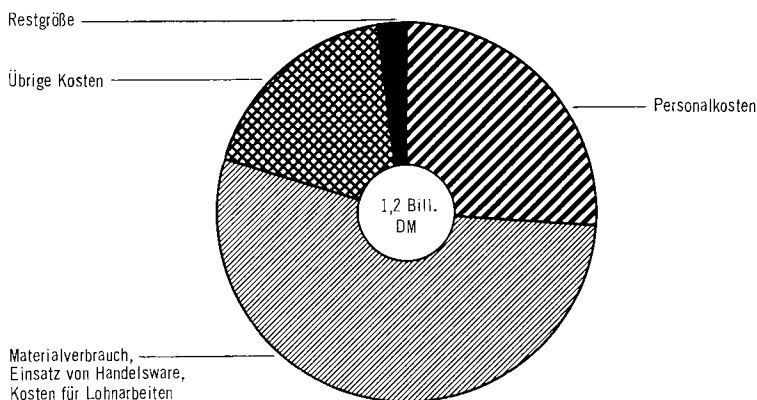
Einblick in die Kostensituation der Unternehmen im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe gewähren die Erhebungen zur Kostenstruktur. Den weitaus größten Block in der Kostenrechnung dieses Bereiches bilden die Kosten für Materialverbrauch, Einsatz an Handelsware und Lohnarbeiten (Aufträge an Subunternehmer). Sie hatten 1980 einen Anteil von rund 53 % am Bruttoproduktionswert, das heißt dem gesamten Wert aller in diesem Wirtschaftsbereich erzeugten Produkte. Den zweitgrößten Kostenfaktor bilden die Personalkosten mit rund 26 %. Die übrigen Kosten (z. B. Mieten, Pachten, Kostensteuern, Abschreibungen) betragen insgesamt etwa 18 %. Die Restgröße von etwa 2 % enthält neben kalkulatorischen Kosten insbesondere den Gewinn des Unternehmens.

Zwischen den einzelnen Bereichen des Bergbaus und Verarbeitenden Gewerbes sind beträchtliche Unterschiede in der Kostenstruktur feststellbar. So haben beispielsweise



Abb. 1

**KOSTENSTRUKTUR DER UNTERNEHMEN DES BERGBAUS  
UND VERARBEITENDEN GEWERBES MIT 20 BESCHÄFTIGTEN UND MEHR 1980**  
Bruttoproduktionswert



der Materialverbrauch und der Einsatz an Handelsware im Nahrungs- und Genußmittel-sektor einen Anteil von 62 % am Bruttoproduktionswert. Der Personalkostenanteil liegt mit 13 % vergleichsweise niedrig. Dagegen wird die Produktionsleistung im Investitions-güter produzierenden Gewerbe mit einem relativ hohen Personaleinsatz erbracht, was zu einem Personalkostenanteil von durchschnittlich 34 % am Bruttoproduktionswert führt.

In manchen Bereichen ist der Personalkostenanteil sogar größer als der Anteil der Kosten für Materialverbrauch und für den Einsatz an Handelsware. Hierbei handelt es sich unter anderem um den Luft- und Raumfahrzeugbau, die Herstellung von Büromaschinen und ADV-Geräten, den Bereich Feinmechanik/Optik und die Herstellung von Uhren. Der Grund hierfür liegt vor allem darin, daß in diesen Branchen ein sehr hoher Aufwand für Forschungs- und Entwicklungsarbeiten geleistet wird, der sich in der Regel vor allem in den Personalkosten niederschlägt.

### 15.3 Baugewerbe

Das Baugewerbe setzt sich in der Abgrenzung der amtlichen Statistik aus dem Bauhaupt-gewerbe und dem Ausbaugewerbe zusammen. Während das Bauhauptgewerbe über-wiegend Hoch- und Tiefbauten bis zum Rohbau errichtet, erstreckt sich die Tätigkeit des Ausbaugewerbes auf die weitere Fertigstellung der Bauten bis zur Gebrauchsfähigkeit.

Es umfaßt Klempnerei, Gas- und Wasserinstallation, Installation von Heizungs-, Lüftungs- und Klimaanlage, Elektroinstallation, Maler- und Lackiererarbeiten und ähnliche Tätigkeiten. Das Angebot des Baugewerbes ist somit sehr vielseitig und spiegelt in seinen Veränderungen langfristige Umstrukturierungsprozesse wider.

Bis in die siebziger Jahre war die Bauwirtschaft eine Wachstumsbranche, die ihre Impulse aus dem Wiederaufbau, dem Wirtschaftsaufschwung und dem Wohnungsbedarf der wachsenden Bevölkerung bezog. Seither ist die Wohnungspolitik durch eine stärkere Hinwendung zu qualitativen Zielsetzungen geprägt. Die Aufmerksamkeit wendet sich mehr und mehr der Erhaltung und Erneuerung der Städte zu; die Modernisierung des Wohnungsbestandes ist ebenso bedeutsam geworden wie die Neubautätigkeit.

### 15.3.1 Unternehmen, Beschäftigte, Umsätze

Im Jahr 1980 zählten zum Baugewerbe rund 18600 Unternehmen mit 20 oder mehr Beschäftigten. Sie erzielten mit insgesamt fast 1,2 Mill. Arbeitskräften einen Umsatz von etwa 110 Mrd. DM. Mehr als zwei Drittel der Bauunternehmen gehörten zum Bauhauptgewerbe, auf das auch der größte Teil des Umsatzes (82 %) entfiel.

Das Baugewerbe ist überwiegend mittelständisch strukturiert und besteht im wesentlichen aus kleinen und mittleren Unternehmen. Von allen Bauunternehmen mit 20

Tab. 9: Unternehmen<sup>1</sup>, Beschäftigte und Umsatz im Baugewerbe 1980

Bereich	Unternehmen Anzahl	Beschäftigte 1 000	Umsatz Mill. DM
Baugewerbe	18 567	1 195	110 081
Bauhauptgewerbe	12 943	955	90 286
Hoch- und Tiefbau			
(ohne ausgeprägten Schwerpunkt)	2 720	341	33 273
Hochbau	5 343	261	21 367
Tiefbau, einschließlich Straßenbau	2 764	213	20 313
Übrige Zweige	2 116	140	15 333
Ausbaugewerbe	5 624	240	19 795
Installation von Heizungs-, Lüftungsanlagen u. ä.	1 458	76	6 958
Elektroinstallation	1 261	55	4 051
Maler- und Lackierergewerbe, Tapetenkleberei	1 186	46	2 860
Sonstige Zweige	1 719	63	5 926

<sup>1</sup> Unternehmen mit 20 und mehr Beschäftigten.

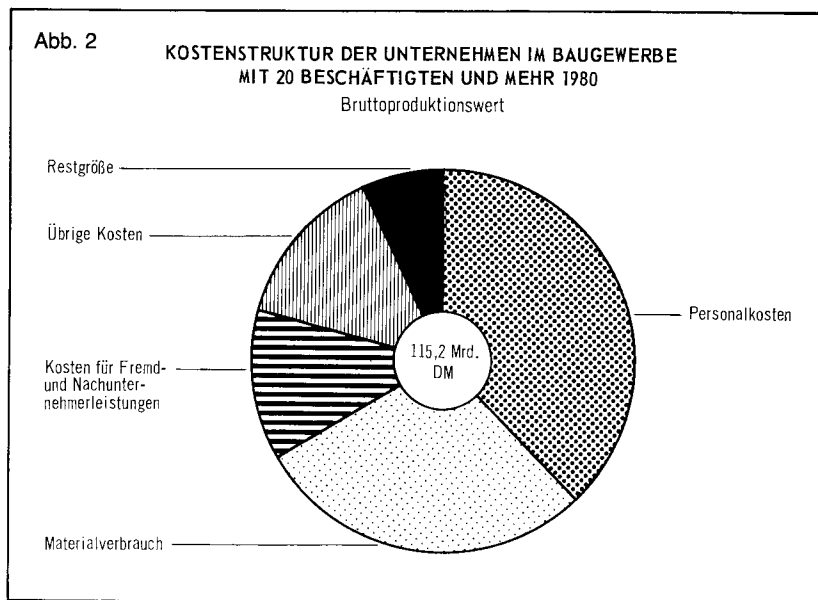
Beschäftigten und mehr hatten 1980 über zwei Drittel weniger als 50 tätige Personen. Nur 4 % der Unternehmen zählten mehr als 200 Beschäftigte, die meisten davon wiederum im Bauhauptgewerbe.

Von den Beschäftigten des Baugewerbes waren 1980 etwa 955 000 im Bauhauptgewerbe und rund 240 000 im Ausbaugewerbe tätig. Allerdings bleibt das Bild unvollständig, wenn man nicht die kleineren Unternehmen mit weniger als 20 Beschäftigten einbezieht, die insbesondere im Ausbaugewerbe tätig sind.

### 15.3.2 Kostenstruktur

Im Baugewerbe stellen die Personalkosten den größten Kostenfaktor dar. Gemessen am Bruttoproduktionswert dieses Bereichs – dem Gesamtwert aller erzeugten Produkte – ergab sich ein Anteil von knapp 38 %. Je nachdem, ob die jeweiligen Tätigkeiten der einzelnen Branchen material- oder personalintensiv sind, differieren diese Anteile zum Teil erheblich. Den höchsten Personalkostenanteil wiesen 1980 mit knapp 47 % die Unternehmen des Stukkateurgewerbes, der Gipserei und Verputzerei auf. Wegen der weitgehend industriellen Fertigung waren die Personalkosten im Fertigteilbau mit rund 27 % von geringerer Bedeutung.

Einem niedrigen Personalkostenanteil steht meist ein hoher Materialkostenanteil gegenüber. So lag der Anteil für den Materialverbrauch im Fertigteilbau mit etwa 36 % und bei



den Unternehmen der Zimmerei und Dachdeckerei mit rund 39% weit über dem Durchschnitt des Baugewerbes (29%).

Von den übrigen Kostenfaktoren im Baugewerbe spielen die Kosten für Fremd- und Nachunternehmerleistungen eine wichtige Rolle. Sie erreichten 1980 einen Anteil von 12,5%. Insbesondere die großen Unternehmen machen von dieser Möglichkeit der Arbeitsteilung häufig Gebrauch.

## 15.4 Energie- und Wasserversorgung

### 15.4.1 Unternehmen, Beschäftigte, Umsätze

Im Bereich der Energie- und Wasserversorgung waren 1979 in rund 3000 Unternehmen insgesamt etwa 281 000 Personen beschäftigt. Mit 88,6 Mrd. DM lag der Gesamtumsatz fast so hoch wie im Baugewerbe mit 1,2 Mill. Beschäftigten.

Die Energie- und Wasserversorgung ist durch eine Vielzahl von kleinen und eine geringe Zahl von großen und umsatzstarken Unternehmen geprägt. Etwa drei Viertel der Unternehmen hatten 1979 weniger als 20 Beschäftigte. Zum Gesamtumsatz dieses Bereichs trugen sie nur 3,5% bei. Umgekehrt gab es 59 Unternehmen mit 1 000 und mehr Beschäftigten, auf die aber 63,4% des Umsatzes entfielen.

Innerhalb der Energie- und Wasserversorgung gehörte 1979 nur ein knappes Drittel der Unternehmen zum Teilbereich Elektrizitätsversorgung. Ihr Anteil an den Beschäftigten betrug aber 82,6% und am Umsatz 77%. Das bedeutet, daß es in der Elektrizitätswirtschaft im Durchschnitt wesentlich größere Unternehmen gibt als in den übrigen Bereichen, das heißt der Gas-, Fernwärme- und Wasserversorgung. Hier ist auch die öffentliche Hand als Unternehmer stark engagiert. 40% aller Elektrizitätsunternehmen sind wirtschaftliche Unternehmen der Gebietskörperschaften ohne eigene Rechtspersönlichkeit, sogenannte Regie- und Eigenbetriebe. Hinzu kommt, daß der Staat Beteiligungen an fast allen Kapitalgesellschaften der Elektrizitätsversorgung hält.

### 15.4.2 Kostenstruktur

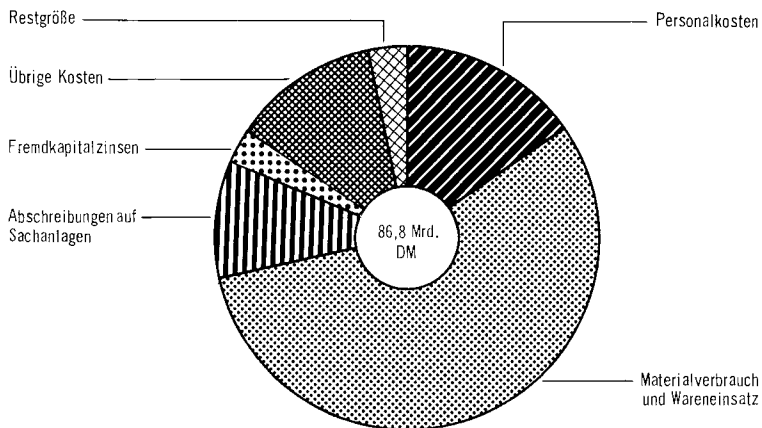
Die Energie- und Wasserversorgung gehört zu den kapitalintensivsten Wirtschaftsbereichen. Gemessen am Bruttoproduktionswert waren im Jahr 1979 die Abschreibungen auf Sachanlagen mit 9,8% und die Fremdkapitalzinsen mit 2,8% deutlich höher als im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe sowie im Baugewerbe. Der Personalkostenanteil betrug 15,4%, während der entsprechende Wert im Bergbau und im Verarbeitenden Gewerbe etwa 26% und im Baugewerbe sogar rund 38% ausmachte.

Den größten Kostenblock im Bereich der Energie- und Wasserversorgung bilden mit etwa 56% der Materialverbrauch und Wareneinsatz. Das ist darauf zurückzuführen, daß in diesem Bereich außer produzierenden Unternehmen auch Einheiten tätig sind, die lediglich fremdbezogene Energie und fremdbezogenes Wasser verteilen.

**Abb. 3**

**KOSTENSTRUKTUR DER UNTERNEHMEN DER ENERGIE- UND WASSERVERSORGUNG  
MIT 20 BESCHÄFTIGTEN UND MEHR 1979**

Bruttoproduktionswert



## 15.5 Handwerk

Dem Handwerk – als besonders traditionsreichem Wirtschaftszweig – kommt auch heute noch eine große volkswirtschaftliche Bedeutung zu. Es konnte sich vor allem auf den Gebieten behaupten, wo Spezialleistungen und die Nähe zum Kunden maßgebend sind. Seine Tätigkeiten reichen von der Warenproduktion und der Reparatur bis zum Handel und den Dienstleistungen. Im Jahr 1981 erwirtschafteten die selbständigen Handwerksunternehmen 11 % der Bruttowertschöpfung aller Unternehmen.

Im Rahmen der Statistiken des Produzierenden Gewerbes wird das Handwerk nur teilweise erfaßt, da lediglich warenproduzierende Handwerksunternehmen mit 20 und mehr Beschäftigten in den Berichtskreis einbezogen sind. Um einen Gesamtüberblick zu gewinnen, werden deshalb in mehrjährigen Abständen Handwerkszählungen durchgeführt. Die letzte Erhebung dieser Art fand 1977 statt. Darüber hinaus gibt es vierteljährliche Stichprobenerhebungen zur Erfassung kurzfristiger Entwicklungen.

### 15.5.1 Unternehmen

Bei der Handwerkszählung 1977 wurden etwa 471 700 selbständige Handwerksunternehmen und rund 22 500 handwerkliche Nebenbetriebe festgestellt. Der überwiegende Teil – nämlich 81 % der selbständigen Unternehmen – war im Verarbeitenden Gewerbe und Baugewerbe tätig, 6 % entfielen auf den Handel und 13 % auf den Dienstleistungsbe-

Tab. 10: Selbständige Handwerksunternehmen

Wirtschaftsgliederung	1968	1977
Insgesamt	596 757	471 716
davon: Verarbeitendes Gewerbe	341 306	225 912
Baugewerbe	159 121	156 979
Handel	25 084	29 228
Dienstleistungen	71 246	59 597

reich. In den übrigen Wirtschaftsbereichen – Land- und Forstwirtschaft, Fischerei, Energie- und Wasserversorgung, Bergbau, Verkehr und Nachrichtenübermittlung, Kredit- und Versicherungsgewerbe – gibt es nur wenige Handwerksunternehmen (1977: 469 selbständige Unternehmen mit zusammen etwa 2300 Beschäftigten).

Betrachtet man die Ergebnisse der seit 1949 durchgeführten Handwerkszählungen, so sind die rückläufigen Unternehmenszahlen besonders auffällig. Im Vergleich zu 1949 hat sich die Zahl der selbständigen Unternehmen fast halbiert, gegenüber der vorletzten Zählung 1968 ist sie um gut ein Fünftel zurückgegangen.

Nach wie vor sind im Handwerk die kleineren Betriebe vorherrschend. Die Unternehmen mit einem bis neunzehn Beschäftigten machen über neun Zehntel aller Handwerksunternehmen aus und beschäftigen mehr als die Hälfte aller Arbeitskräfte. Nur 0,5 % der Handwerksunternehmen hatten 100 Beschäftigte und mehr.

### 15.5.2 Beschäftigte

Die Anzahl der Beschäftigten in Unternehmen selbständiger Handwerker lag 1981 mit 3,9 Mill. um etwa ein Viertel über der des Jahres 1949. Berücksichtigt man den gleichzeitigen Rückgang der Unternehmenszahl, so bedeutet dies eine Tendenz zum größeren Unternehmen im Handwerk. Während 1949 im Durchschnitt noch nicht einmal vier Beschäftigte je Unternehmen ermittelt wurden, waren es 1968 bereits sechs bis sieben und bei der letzten Zählung 1977 acht.

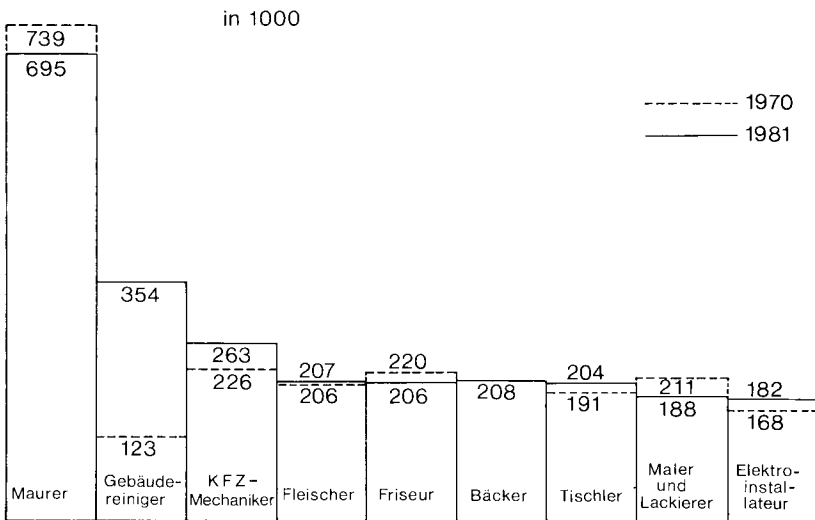
Im Konkurrenzkampf mit der Industrie hat das Handwerk im Laufe der Zeit tiefgreifende Wandlungs- und Anpassungsprozesse durchlaufen. In manchen Bereichen, z. B. bei den Fleischern und Bäckern, konnte das Handwerk seine Position zwar bewahren; viele Handwerkszweige haben aber an Bedeutung verloren, da die Preisvorteile der maschinell erzeugten Massenwaren die Verbraucher stärker anzogen. Anderen Handwerkszweigen hat der Markt die Produktionsaufgaben sogar ganz oder fast vollständig entzogen; sie beschränken ihre Tätigkeit inzwischen allenfalls auf Reparaturarbeiten, wie z. B. Schuster und Uhrmacher. Daneben hat die industrielle Entwicklung aber auch neue handwerkliche Betätigungsbereiche hervorgebracht, wie z. B. das Handwerk des Kraftfahrzeugmechanikers, Schlossers und Elektroinstallateurs.

Tab. 11: Beschäftigte in selbständigen Handwerksunternehmen

Wirtschaftsgliederung	1967	1976	1981
	1 000		
Insgesamt	3 898,7	3 691,2	3 903,3
davon: Verarbeitendes Gewerbe	1 650,7	1 405,1	1 435,1
Baugewerbe	1 711,5	1 564,0	1 604,9
Handel	127,7	210,8	227,3
Dienstleistungen	406,1	508,9	633,6

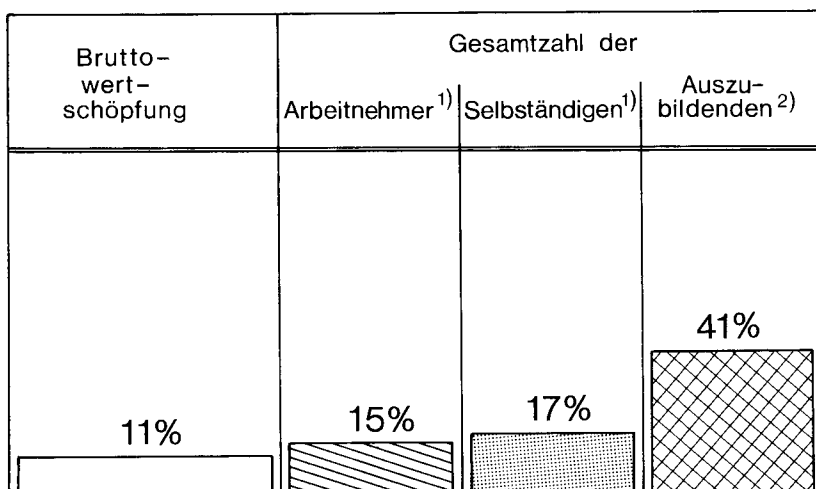
Eine Aufgliederung der Beschäftigten im Handwerk nach ihrer Stellung im Unternehmen zeigt einen vergleichsweise hohen Anteil an Selbständigen. Nach den Ergebnissen der letzten Zählung waren 1976 fast 17 % der in selbständigen Handwerksunternehmen Beschäftigten tätige Inhaber bzw. mithelfende Familienangehörige; 15 % waren Angestellte und 68 % Arbeiter. Von den Arbeitern waren über die Hälfte (55 %) Gesellen und sonstige Facharbeiter.

Abb. 4: Beschäftigte<sup>1)</sup> in ausgewählten Gewerbebezweigen 1970 und 1981



<sup>1)</sup> ohne handwerkliche Nebenbetriebe

Abb. 5: Anteil des Handwerks 1981 an der



1) 1976

2) 1980

Besonders bedeutsam ist die Ausbildungstätigkeit des Handwerks, die über den eigenen Bedarf an Nachwuchskräften weit hinausgeht. Im Jahr 1980 gab es im Handwerk ungefähr 702000 Auszubildende; das bedeutet, daß 41 % aller Lehrlinge des Jahres 1980 eine handwerkliche Ausbildung erfuhren. Im Vergleich dazu wurden in Industrie und Handel annähernd 787000 Lehrlinge ausgebildet (vgl. Kap. 3).

### 15.5.3 Umsätze

Im Jahr 1981 wurde von den selbständigen Handwerksunternehmen ein Umsatz (ohne Mehrwertsteuer) von 318 Mrd. DM erwirtschaftet. Den größten Beitrag erbrachten mit 44 % nach wie vor die Unternehmen des Verarbeitenden Gewerbes, wenngleich ihr Anteil gegenüber 1967 erheblich zurückgegangen ist. Auf die Handwerksunternehmen des Baugewerbes entfielen 1981 40 % des Gesamtumsatzes, im Vergleich zu 38 % im Jahr 1967. Die Handelsunternehmen des Handwerks konnten ihren Umsatzanteil auf 12 % ausweiten; die Dienstleistungsunternehmen und Freien Berufe erreichten einen Anteil von 4 %.

### 15.5.4 Kostenstruktur

Zur Erfassung der Kostenstruktur im Handwerk wird in vierjährlichem Turnus eine Kostenstrukturstatistik auf freiwilliger Basis bei ausgewählten Handwerkszweigen durchgeführt. Aus dieser Erhebung geht hervor, daß im Durchschnitt der Material- und

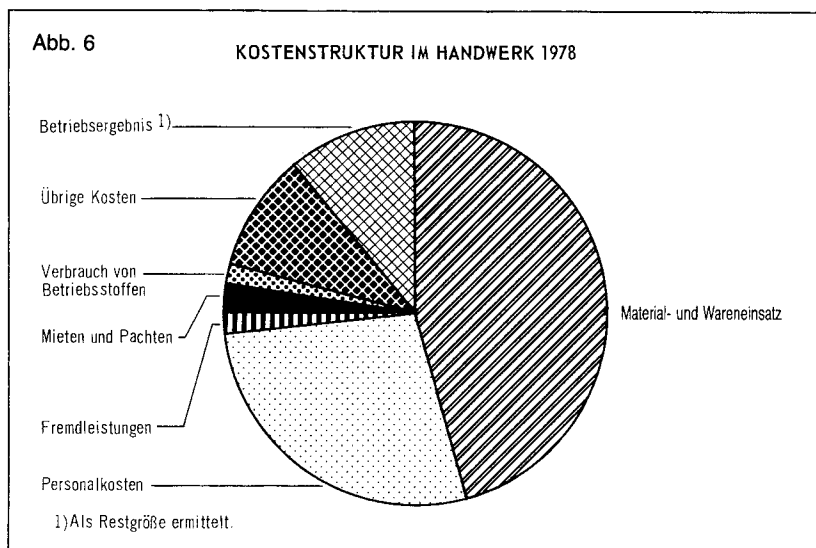


Tab. 12: Umsatz selbständiger Handwerksunternehmen

Wirtschaftsgliederung	1967	1981	
	%	Mrd. DM	%
Insgesamt	100	318	100
davon: Verarbeitendes Gewerbe	52	139	44
Baugewerbe	38	128	40
Handel	6	38	12
Dienstleistungen	4	13	4

Wareneinsatz mit 45,6 % im Jahr 1978 den größten Block in der Kostenrechnung der Handwerksunternehmen bildete, vor den Personalkosten mit einem Anteil von 27,8 % an der Gesamtproduktion bzw. -leistung.

Je nach Handwerkszweig ist die Kostenstruktur der Unternehmen sehr unterschiedlich. So ist z. B. bei den Gebäudereinigern der Personalkostenanteil (73,9 %) an der Gesamtleistung besonders hoch, bei den Müllern der Anteil des Material- und Wareneinsatzes (81,0 %). Bei den Brauern und Mälzern wird ein überdurchschnittlich hoher Anteil für die steuerlichen Abschreibungen (5,4 %), bei den Schornsteinfegern für die Nutzung von Kraftfahrzeugen (3,9 %) aufgewandt.



# 16 Dienstleistungsbereich

## 16.1 Bedeutung des Dienstleistungsbereichs

Der Dienstleistungsbereich – oft auch als „tertiärer Sektor“ bezeichnet – produziert im Gegensatz zum primären und sekundären Bereich (Land- und Forstwirtschaft und Produzierendes Gewerbe) keine materiellen Güter. Das Angebot dieses Bereiches ist überaus vielfältig und umfaßt Leistungen des Handels, Gastgewerbes, Bank- und Versicherungsgewerbes, der Freien Berufe und des Verkehrsgewerbes. Dienstleistungen erbringt auch der öffentliche Dienst. Er ist dem Kap. 11 (öffentliche Haushalte) zugeordnet. Der Verkehrssektor wird wegen seiner übergreifenden Bedeutung ebenfalls gesondert behandelt (vgl. Kap. 17).

Innerhalb einer hochentwickelten und deshalb in hohem Maße arbeitsteiligen Wirtschaft wächst die Bedeutung des Dienstleistungsbereichs. Der französische Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler Fourastié schätzt den tertiären Sektor sogar „als die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts“ ein und mißt ihm zentrale Bedeutung für Wirtschafts-, Struktur- und Beschäftigungsentwicklung bei. Tendenziell findet sich diese Auffassung unter anderem in den wachsenden Beschäftigtenzahlen und dem steigenden Anteil dieses Bereichs an der wirtschaftlichen Gesamtleistung bestätigt.

Während um die Jahrhundertwende nur etwa jeder vierte Erwerbstätige im tertiären Sektor beschäftigt war, verdiente hier 1950 schon jeder dritte und 1981 jeder zweite Erwerbstätige sein Brot. Seinen Beitrag zur Bruttowertschöpfung konnte der Dienstleistungsbereich ebenfalls erhöhen (vgl. Kap. 13). 1960 hatten Handel, Verkehr und übrige Dienstleistungsunternehmen (ohne Staat) einen Anteil an der gesamtwirtschaftlichen Leistung von 32 %, 1980 dagegen von rund 39 %. Der Beitrag von Handel und Verkehr war leicht rückläufig (von 18,5 % auf 16,0 %), während die übrigen Dienstleistungsunternehmen ihren Anteil von 13,6 % auf 23,0 % vergrößern konnten.

## 16.2 Handel

In der Abgrenzung der amtlichen Statistik gehören zum Handel alle Unternehmen, deren Hauptaufgabe im Vertrieb von Waren, also in der Mittlertätigkeit zwischen Produzenten und Verbrauchern, und damit in einer vielfältigen Dienstleistungsfunktion besteht.

### 16.2.1 Unternehmen und Beschäftigte

Einen umfassenden Überblick über die Entwicklung im Handel und seinen Teilbereichen Großhandel, Einzelhandel und Handelsvermittlung liefern die in mehrjährigen Abständen stattfindenden Handels- und Gaststättenzählungen. Nach den Ergebnissen der letzten

Abb. 1: Unternehmen und Beschäftigte am 31. März 1979

Unternehmen				Beschäftigte	
Großhandel	97 708	18,8 %		31,5 %	1 206 248
Einzelhandel	346 030	66,6 %		63,5 %	2 430 792
Handels- vermittlung	75 888	14,6 %		5,0 %	191 616

Erhebung gab es 1979 im Handelsbereich etwa eine halbe Million Unternehmen, die zusammen etwa 3,8 Mill. Personen beschäftigten. Damit arbeitete in der Bundesrepublik etwa jeder siebente Erwerbstätige in diesem Sektor.

Der bedeutendste Bereich hinsichtlich der Zahl der Unternehmen und der Beschäftigten ist der Einzelhandel und hier wiederum der Handel mit Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren. Jedes dritte Einzelhandelsunternehmen führte 1979 dieses Sortiment und rund jeder vierte Beschäftigte im Einzelhandel war dort tätig.

In den vergangenen 30 Jahren vollzog sich im Handelsbereich ein tiefgreifender Wandel. Zwischen 1950 und 1960 führte das allgemeine wirtschaftliche Wachstum zur Gründung neuer Unternehmen und zur Beschäftigung zusätzlicher Arbeitskräfte. In der darauffolgenden Zeit mußten jedoch bei tendenziell weiter zunehmender Beschäftigtenzahl viele Handelsunternehmen schließen.

Tab. 1: Entwicklung von Unternehmen und Beschäftigten im Handel

Jahr	Unternehmen des Handels	Beschäftigte im Handel	Beschäftigte je Unternehmen
	1979 = 100		Anzahl
1950	132	60	3,4
1960	143	87	4,5
1968	120	95	5,9
1979	100	100	7,4

Maßgeblich hierfür waren vor allem Rationalisierungsmaßnahmen, die zu kostengünstigeren Angebotsformen führten (Verbrauchermärkte usw.). Sie sprachen mit ihren typischen Vorteilen, wie z. B. breiteres Warensortiment, preisgünstige Sonderangebote usw., einen wachsenden Kundenkreis an. Dadurch verschärfte sich die Konkurrenzsituation derart, daß zahlreiche Unternehmen aus dem Markt verdrängt wurden. Von dem Auslese- und Konzentrationsprozeß war vor allem der Einzelhandel betroffen. In diesem Bereich verminderte sich zwischen 1960 und 1979 die Zahl der Unternehmen um mehr als 100 000 auf etwa 346 000. Besonders stark reduzierte sich die Zahl der kleinen Lebensmittelgeschäfte, die als „Tante-Emma-Läden“ längst sprichwörtlich geworden sind.

Der Handel ist durch eine vorwiegend mittelständische Struktur gekennzeichnet. Mehr als die Hälfte aller Handelsunternehmen beschäftigte 1979 nicht mehr als zwei Personen; in neun von zehn Unternehmen waren weniger als zehn Beschäftigte tätig. Dazu gehören meistens die Inhaber der Unternehmen selbst und oft auch deren Angehörige. 1979 waren etwa ein Fünftel aller im Handel Beschäftigten Selbständige und mithelfende Familienangehörige.

Von erheblicher Bedeutung ist im Handelsbereich die Teilzeit- und Saisonbeschäftigung. Dies gilt vor allem für den Einzelhandel, wo jeder vierte Beschäftigte nur zeitweise tätig ist, und zwar immer dann, wenn besondere Belastungen von Stammpersonal nicht bewältigt werden können. Eine große Rolle spielen in diesem Zusammenhang nicht nur die starken jahreszeitlichen Schwankungen (vgl. 16.2.3), sondern auch die unterschiedlichen Belastungen an den verschiedenen Wochentagen, z. B. infolge traditioneller Einkaufsgewohnheiten der Konsumenten.

**Tab. 2: Beschäftigte im Handel**  
am 31. März 1979

Wirtschaftsbereich	Ins-gesamt	Und zwar					
		Inh. od. mithelf. Fam.-Ang.	Arbeitnehmer		Vollbeschäftigte	Teilzeitbeschäftigte	
		Anzahl	% Anteil an Besch. insg.		Anzahl	% Anteil an Besch. insg.	
Großhandel	1 206 248	124 382	1 081 866	89,7	1 045 754	160 494	13,3
Handelsvermittl.	191 616	98 976	92 640	48,3	152 881	38 735	20,2
Einzelhandel	2 430 792	512 331	1 918 461	78,9	1 787 029	643 763	26,5
Insgesamt	3 828 656	735 689	3 092 967	80,8	2 985 664	842 992	22,0

## 16.2.2 Umsätze

Auch aus der Gliederung des Umsatzes (Verkaufswert der Waren) nach Größenklassen werden die ausgeprägten Unterschiede zwischen der Vielzahl kleiner Handelsunternehmen und den wenigen großen Unternehmen in diesem Bereich deutlich. So konnten 1978 die Unternehmen mit 100 und mehr Beschäftigten, die nur einen Anteil von 0,6 % an der Gesamtzahl aller Handelsunternehmen hatten, mehr als 40 % des Gesamtumsatzes auf sich vereinigen.

Etwa 64 % der Umsätze entfallen auf den Großhandel, 35 % auf den Einzelhandel und nur 1 % auf die Handelsvermittlung, deren Umsatz lediglich aus der Summe der Provisionen und Kostenvergütungen besteht. Rund 43 % der Großhandelsunternehmen und 14 % der Einzelhandelsunternehmen hatten 1978 einen Umsatz von mehr als 1 Mill. DM.

In den sechziger Jahren konnten die Handelsunternehmen nahezu ununterbrochen hohe Umsatzsteigerungen verbuchen. Seit der ersten Hälfte der siebziger Jahre liegen die Zuwachsraten deutlich niedriger. So verzeichnete der Einzelhandel, dessen Umsatzkurve nahezu gleichförmig mit der Entwicklung des privaten Verbrauchs verläuft (vgl. Kap. 5), für 1979 und 1980 real – also, nach Abzug der Preissteigerungen (zu Groß- und Einzelhandelspreisen [vgl. 20.2.2]) – nur noch einen Umsatzzuwachs von 2,7 bzw. 0,3 %, 1981 sogar einen Rückgang um 2,5 %.

Die durchschnittliche Umsatzentwicklung im Handelsbereich konnte von einzelnen Wirtschaftszweigen übertroffen werden; andere verzeichneten dagegen erheblich geringere Umsatzsteigerungen oder sogar -rückgänge. Entsprechend dem überdurchschnittlichen Anstieg der privaten Verbrauchsausgaben für Freizeitgüter und Urlaub (vgl. Kap. 5) verbuchten beispielsweise die Facheinzelhändler, die Artikel des Freizeitbedarfs verkaufen, ein höheres Umsatzplus als die meisten ihrer Kollegen.

Abb. 2: Handelsunternehmen 1979 und ihre Umsätze 1978

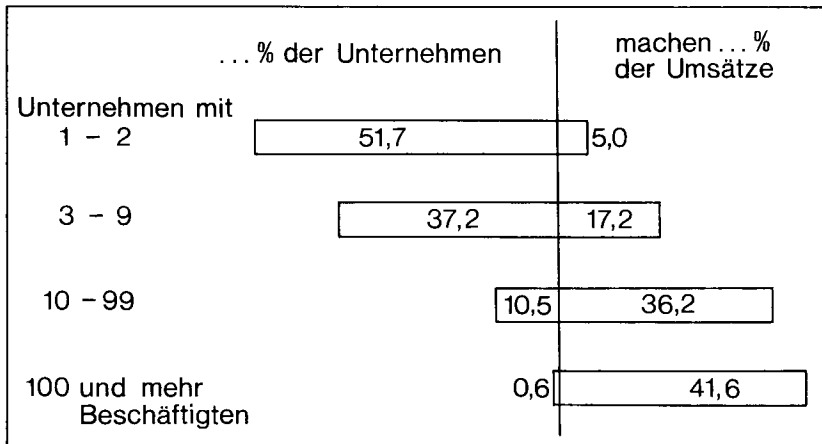
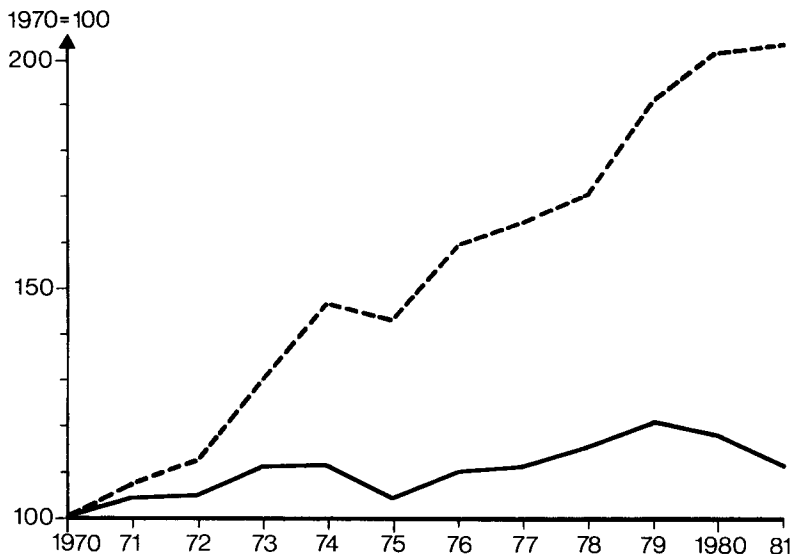


Abb. 3: Umsatzentwicklung des Großhandels



### 16.2.3 Saisonverläufe im Handel

Die Umsätze des Handels unterliegen im Jahresverlauf starken Schwankungen. Abgesehen von der konjunkturellen Entwicklung bestimmen – vor allem im Einzelhandel – Feiertage oder Urlaubszeiten die Betriebsergebnisse. So sind im allgemeinen besonders hohe Umsätze in der Osterzeit (März/April) und im Weihnachtsgeschäft zu beobachten. Ausgesprochen niedrige Umsätze werden dagegen in den Monaten Januar/Februar sowie während der Sommerferien im August erzielt.

Im Großhandel ist der Saisonverlauf im wesentlichen durch die gleichen Spitzen und Tiefen gekennzeichnet, die allerdings weniger stark ausgeprägt sind und gegenüber der Umsatzentwicklung im Einzelhandel einen zeitlichen Vorlauf aufweisen. Dies ist darauf zurückzuführen, daß die Einzelhändler ihren Warenbestand an der erwarteten Umsatzentwicklung ausrichten und versuchen, ihre Lager rechtzeitig aufzufüllen bzw. abzubauen.

### 16.2.4 Kosten und Gewinne

Im Großhandel müssen durchschnittlich allein ungefähr 85% des Umsatzes für die Begleichung der Lieferantenrechnungen aufgewendet werden. Die Personalkosten belaufen sich auf durchschnittlich 6%, weitere 7% entfallen auf die übrigen Kosten (Mieten, Kosten für Energie, Instandhaltungskosten usw.). Die restlichen 2% verbleiben dem Unternehmer als Betriebsergebnis, also als Gewinn vor Abzug der Steuern.

Abb. 4: Umsatzentwicklung des Einzelhandels und Entwicklung des Privaten Verbrauchs

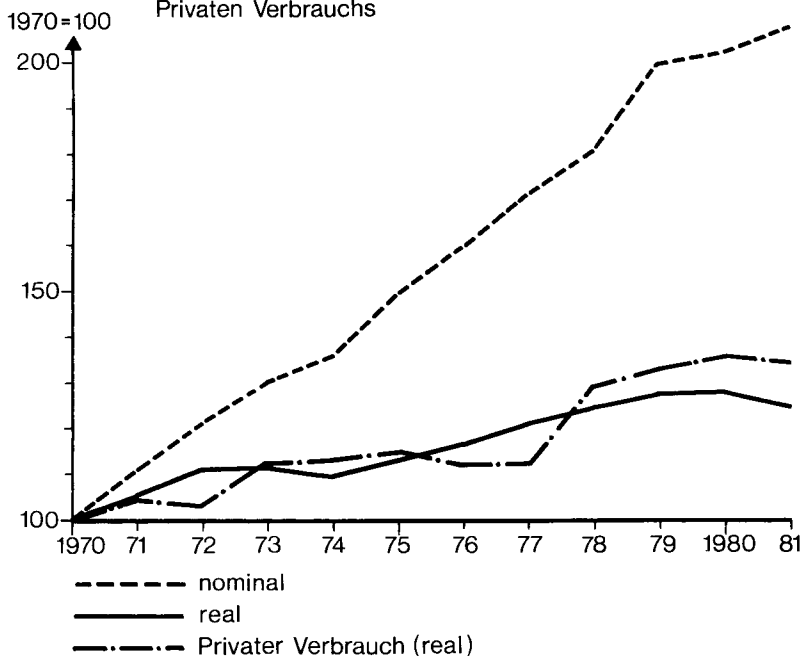


Abb. 5: Indizes der Einzelhandelsumsätze 1980 nach ausgewählten Branchen

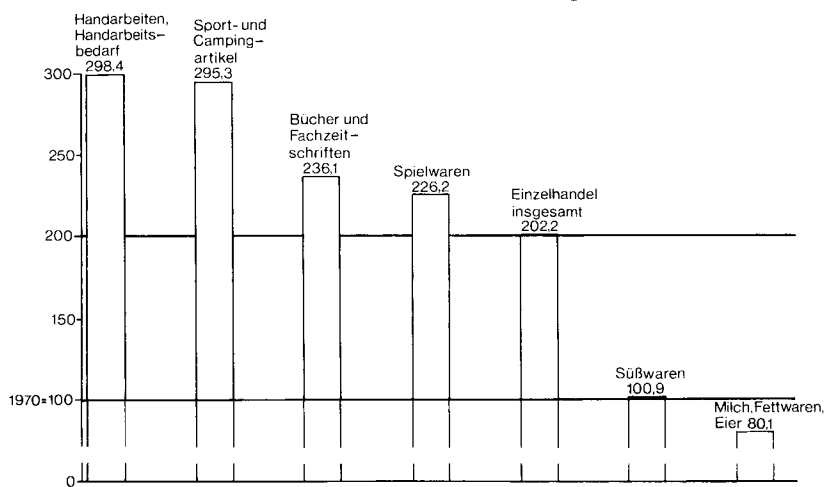


Abb. 6

MONATLICHE UMSATZENTWICKLUNG IM EINZELHANDEL (NOMINAL)  
1970 = 100

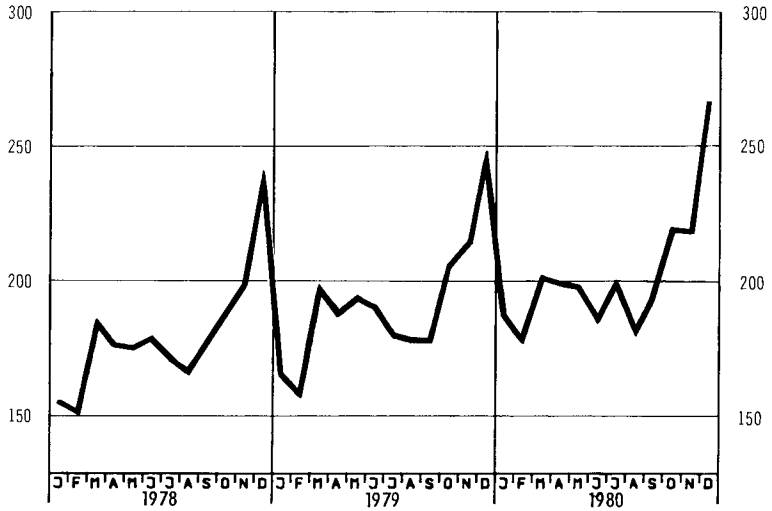
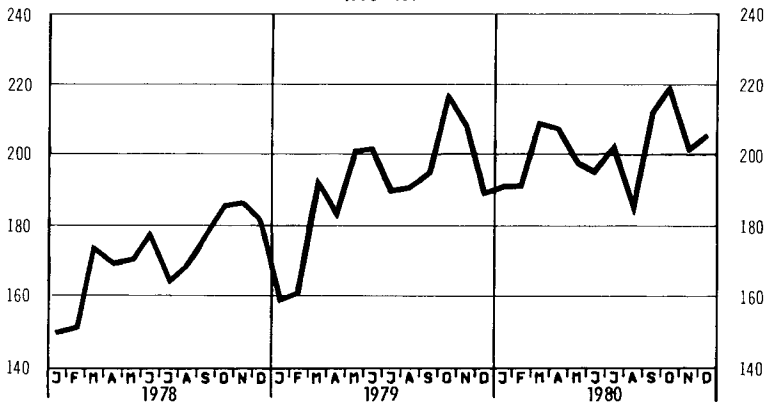


Abb. 7

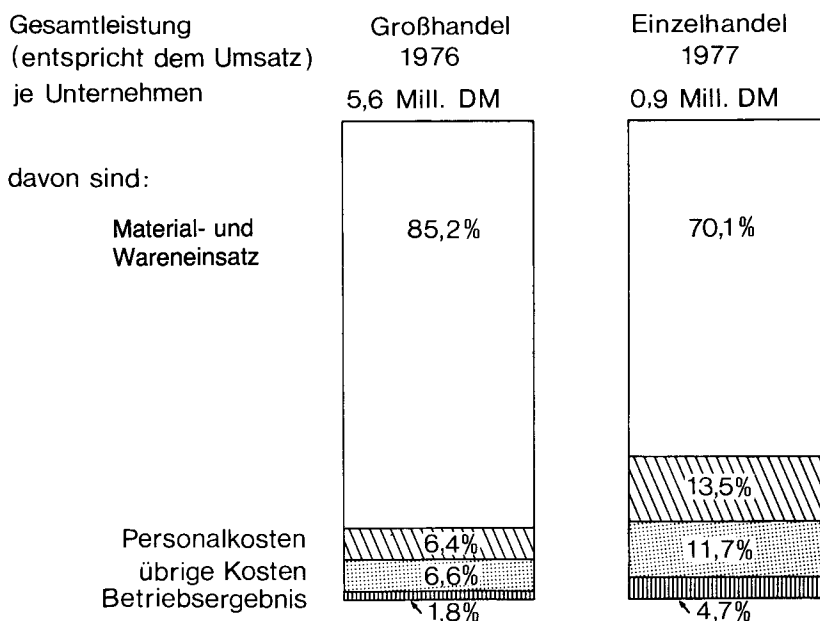
MONATLICHE UMSATZENTWICKLUNG IM GROSSHANDEL (NOMINAL)  
1970 = 100





Im Einzelhandel, der im allgemeinen niedrigere Umsätze als der Großhandel tätigt, müssen im Durchschnitt 70 % des Umsatzes für die Bezahlung der Lieferanten einkalkuliert werden. Die Personalkosten liegen mit knapp 14 % höher als im Großhandel, weil unter anderem die Beratung und Betreuung der Kunden – insbesondere bei hochwertigen Gebrauchsgütern – einen entsprechenden Personaleinsatz verlangen. Mit 3 % fallen auch die Mieten und Pachten stärker ins Gewicht, die speziell bei guten Geschäftslagen an den Einkaufsstraßen der Großstädte hoch sind. Sonstige Kosten schlagen beim Einzelhandel mit 8 % zu Buche. Als Betriebsergebnis verbleiben 5 % des Umsatzes. Das heißt, um einen Gewinn (vor Abzug der Steuern) von 50000 DM zu erzielen, muß im Durchschnitt ein Einzelhändler im Jahr Waren im Wert von 1 Mill. DM verkaufen.

Abb.8: Aufteilung der Gesamtleistung im Handel



## 16.3 Gastgewerbe

### 16.3.1 Betriebsarten des Gastgewerbes

Das Gastgewerbe zeichnet sich – ähnlich wie der Handel – durch eine große Vielfalt an Erscheinungsformen aus. Es umfaßt als größte Gruppe das Gaststättengewerbe, das sich vorwiegend der Verpflegung und Bewirtung von Gästen widmet, und das Beherbergungsgewerbe, das zusätzlich oder ausschließlich Übernachtungsmöglichkeiten anbietet.

**Tab. 3: Unternehmen des Gastgewerbes**  
am 31. Mai 1979

Betriebsart	Unternehmen	
	Anzahl <sup>1</sup>	%
Speisewirtschaften	51 462	36,4
Schankwirtschaften	64 238	45,5
Imbißhallen	8 957	6,3
Trinkhallen	3 066	2,2
Bars, Tanzlokale	5 935	4,2
Cafés	4 035	2,8
Eisdielen	3 611	2,6
<b>Gaststättengewerbe insgesamt</b>	<b>141 304</b>	<b>100</b>
Hotels	9 225	21,6
Hotels garnis	12 216	28,6
Gasthöfe	10 418	24,4
Pensionen	3 319	7,8
Erholungs- und Ferienheime	760	1,8
Ferienzentren	25	0,1
Ferienhäuser	1 807	4,2
Ferienwohnungen, Hütten, Privatquartiere	4 127	9,7
Campingplätze	805	1,9
<b>Beherbergungsgewerbe insgesamt</b>	<b>42 702</b>	<b>100</b>
Kantinen	4 757	
<b>Gastgewerbe insgesamt</b>	<b>188 763</b>	

<sup>1</sup> Es werden nicht die einzelnen Hotels usw., sondern die Unternehmen gezählt, die mehrere Betriebe unterhalten können.

Unter den Gaststätten hatten 1979 die Speise- und Schankwirtschaften mit 82% den größten Anteil. Auf Imbiß- und Trinkhallen entfielen zusammen 9%, auf Bars und Tanzlokale 4% und auf Cafés und Eisdielen je 3%. Von steigender Bedeutung sind die Kantinen, die in der Art ihrer Tätigkeit den Gaststätten verwandt sind.

Im Bereich des Beherbergungsgewerbes sind durch die starke Zunahme des Reiseverkehrs (vgl. 7.5) neben das traditionelle Unterbringungsangebot neue Betriebsformen

getreten. Wachsender Beliebtheit erfreuen sich vor allem Ferienhäuser, Ferienwohnungen und Ferienzentren, deren Zahl – verglichen mit Hotels und Gasthöfen – allerdings immer noch relativ gering ist.

### 16.3.2 Unternehmen und Beschäftigte

Bei der Handels- und Gaststättenzählung von 1979 wurden im gesamten Gastgewerbe 188 800 Unternehmen ermittelt, die insgesamt rund 787 000 Beschäftigten oder etwa 3 % aller Erwerbstätigen in der Bundesrepublik Arbeit boten. 66 % der Beschäftigten des Gastgewerbes waren in Gaststätten, 30 % im Beherbergungsgewerbe und 4 % in Kantinen tätig.

Abb. 9: Unternehmen und Beschäftigte des Gastgewerbes am 31. Mai 1979

	Unternehmen		Beschäftigte
Beherbergungsgewerbe	42 702	22,6 %	238 518
Gaststätten- gewerbe	141 304	74,9 %	521 258
Kantinen	4 757	2,5 %	27 327

Im Laufe der letzten Jahrzehnte hat sich sowohl die Zahl der Unternehmen als auch die der Beschäftigten im Gastgewerbe stark erhöht. Der Kapazitätsausbau fand insbesondere während der fünfziger und sechziger Jahre statt. Die Verbesserung der Einkommenssituation breiter Schichten der Bevölkerung führte im Zeitablauf zu einer Steigerung der Nachfrage nach Gastgewerbeleistungen und zu einer Auffächerung des Angebots. Zwischen 1968 und 1979 erhöhte das Gaststättengewerbe seinen Beschäftigtenbestand um rund 20 %, das weniger arbeitsintensive Beherbergungsgewerbe nur um 2 %.

Das Gastgewerbe ist in noch stärkerem Maße als der Handel durch eine kleinbetriebliche Struktur gekennzeichnet. In mehr als der Hälfte der Unternehmen sind nur ein bis zwei Personen tätig, lediglich 7 % beschäftigen zehn Personen oder mehr. Dabei spielt die Mitarbeit der Inhaber und deren Angehöriger eine entscheidende Rolle. Nur 57 % der Beschäftigten waren 1979 Familienfremde. Außerdem ist die Teilzeitbeschäftigung von großer Bedeutung. Mit einem Teilzeitbeschäftigtenanteil von rund einem Drittel versucht das Gastgewerbe, die unterschiedliche Belastung zu einzelnen Tageszeiten, Wochentagen und im jahreszeitlichen Verlauf auszugleichen (zu den saisonalen Schwankungen vgl. Abb. 10).

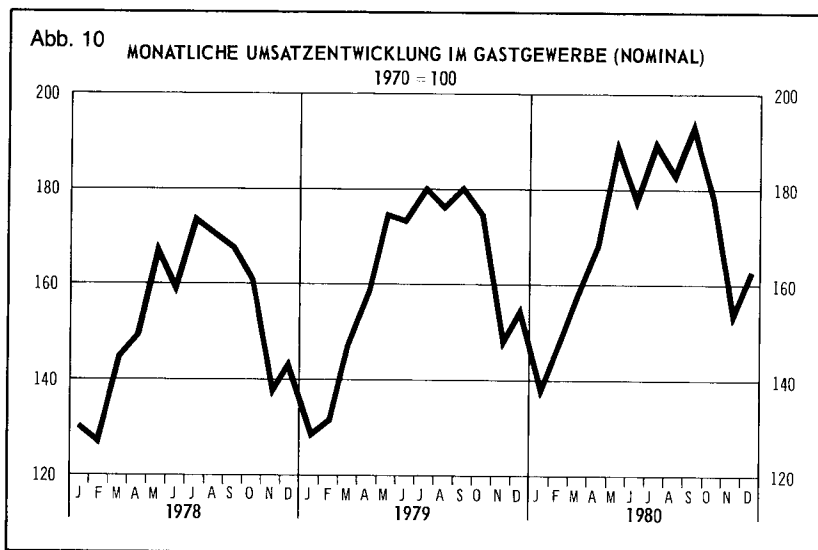
Tab. 4: Entwicklung von Unternehmen und Beschäftigten  
im Gastgewerbe

Jahr	Unternehmen	Beschäftigte	Beschäftigte je Unternehmen (Anzahl)
	1979 = 100		
1950	72	53	3,1
1960	88	82	3,9
1968	89	87	4,1
1979	100	100	4,2

### 16.3.3 Umsätze

Die Unternehmen des Gastgewerbes erzielten 1978 einen durchschnittlichen Jahresumsatz von rund 200 000 DM. Umsätze unter 50 000 DM hatten 1978 immerhin etwa 20 % der Gastgewerbeunternehmen, dagegen verzeichneten 2,2 % einen Umsatz von 1 Mill. und mehr.

Die Umsatzentwicklung spiegelt die saisonalen Schwankungen des Reiseverkehrs mit einem ausgeprägten „Hoch“ im Sommer und einem „Tief“ im Winter wider, das von einem leichten Aufschwung in der Weihnachtszeit unterbrochen wird.



### 16.3.4 Kostenstruktur

In der Kostenstruktur im Gastgewerbe macht sich der Dienstleistungscharakter dieser Branche besonders bemerkbar. Allein 21 % des Umsatzes (Gesamtleistung) 1977 entfielen auf Personalkosten, etwa 7 % auf Mieten und Pachten und etwa 13 % auf übrige Kosten (Brennstoffe, Instandhaltungskosten u. ä.). Der Material- und Wareneinsatz betrug 41 % des Umsatzes. Als Betriebsergebnis (Gewinn vor Abzug von Steuern) verbleiben den Inhabern der Gastgewerbeunternehmen durchschnittlich 12 % des Umsatzes.

## 16.4 Kreditinstitute

Im Rahmen einer hochentwickelten Volkswirtschaft spielt die Geld- und Kreditwirtschaft und damit das Bankensystem eine zentrale Rolle. Als Kapitalsammelstellen und Finanzierungsinstitute erfüllen die Banken wichtige gesamtwirtschaftliche Aufgaben. Diese werden in der Bundesrepublik Deutschland unter der Aufsicht der Deutschen Bundesbank wahrgenommen, die als Notenbank Hüterin der Währung ist. Mit verschiedenen Mitteln – wie Zinspolitik, Wertpapiergeschäfte usw. – kann sie innerhalb gewisser Grenzen die Geldversorgung der Volkswirtschaft steuern und damit zugleich Einfluß auf Konjunktur und Wachstum nehmen. Die Deutsche Bundesbank sorgt dabei auch für den nötigen Bargeldumlauf, der 1981 bei 84 Mrd. DM lag.

Aus der Zusammenarbeit von Bundesbank und den sogenannten Geschäftsbanken fallen Informationen an, die zu statistischen Ergebnissen zusammengestellt werden und der Beurteilung von Struktur und Entwicklung des Bankensystems dienen.

### 16.4.1 Unternehmen

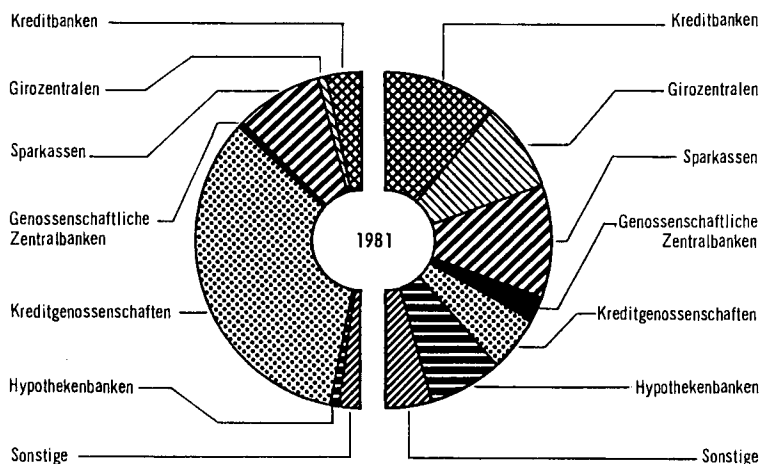
Im deutschen Bankwesen ist seit Jahren ein Fusionsprozeß im Gange. Er hat zu einer abnehmenden Zahl von Kreditinstituten geführt. Während 1973 3784 berichtspflichtige Kreditinstitute (Kreditinstitute mit einer bestimmten Mindestbilanzsumme) gezählt wurden, gab es 1981 nur noch 3314. Von ihnen waren 2268 oder mehr als zwei Drittel Kreditgenossenschaften (Volks- und Raiffeisenbanken) mit einem Anteil von 11 % am gesamten Geschäftsvolumen der Kreditinstitute. Dabei ist zu beachten, daß weitere 1667 Kreditgenossenschaften nicht berichtspflichtig waren, weil ihre Bilanzsumme unter 10 Mill. DM lag; ihre Geschäftstätigkeit geht deshalb nicht in die statistischen Ergebnisse ein.

Gemessen am Geschäftsvolumen sind die übrigen Institutsgruppen, z. B. Kreditbanken, Sparkassen und Girozentralen, von weitaus größerer Bedeutung.

### 16.4.2 Beschäftigte und Personalkosten

Nach den Ergebnissen des Mikrozensus 1981 waren 579600 Erwerbstätige (2,2 % aller Erwerbstätigen) in Kredit- oder sonstigen Finanzierungsinstituten tätig, gegenüber 455000 im Jahr 1971.

Abb. 11

**KREDITINSTITUTE UND IHR GESCHÄFTSVOLUMEN**Kreditinstitute insgesamt  
3314Geschäftsvolumen insgesamt  
2 538 Mrd.DM

Den im Rahmen der Personalkostenerhebung 1978 befragten Kreditinstituten waren im Durchschnitt je Arbeitnehmer 45300 DM an Personalkosten entstanden. Fast die Hälfte (48,2 %) entfiel dabei auf die sogenannten Personalnebenkosten, das sind im wesentlichen Sonderzahlungen, Vergütung arbeitsfreier Tage (Urlaub, Krankheit, gesetzliche Feiertage), Arbeitgeberbeiträge zur Sozialversicherung und Aufwendungen für die berufliche Bildung.

### 16.4.3 Geschäftstätigkeit

Bei den Banken verdeutlicht die Bilanz – als Gegenüberstellung von Forderungen und Verbindlichkeiten zu einem bestimmten Stichtag – in besonderem Maß Umfang und Schwerpunkte der geschäftlichen Tätigkeit. Die Annahme von Einlagen einerseits, Kreditvergabe andererseits sind die wesentlichen Aufgaben des Bankensystems, die entsprechend im Bild der zusammengefaßten Bilanz erscheinen (s. Tab. 5 und Tab. 6).

Die Kredite an Nichtbanken, der bedeutendste Aktivposten in der Gesamtbilanz der Kreditinstitute, wurden 1981 zu 73 % an inländische Unternehmen und Privatpersonen vergeben, rund 22 % gingen an öffentliche Haushalte im Inland, rund 5 % der Kredite flossen an Kreditnehmer im Ausland.

Tab. 5: Aktiva der Kreditinstitute  
in Mill. DM

Forderungen (Aktiva)	1970	1981
Barreserve	31 241	66 920
Schecks und Inkassopapiere	2 356	4 657
Kredite an Kreditinstitute	214 013	706 447
Kredite an Nichtbanken	543 733	1 680 768
Beteiligungen	4 990	20 221
Sonstige Aktiva	21 528	59 399
Geschäftsvolumen insgesamt	817 861	2 538 412

Auf der Passivseite der Bilanz waren die Einlagen und aufgenommenen Kredite von inländischen Unternehmen und Privatpersonen mit etwa 83 % aller Einlagen und aufgenommenen Kredite von Nichtbanken besonders bedeutsam. Darunter hatten die Spareinlagen und Sparbriefe mit beinahe 47 % den größten Anteil. 14 % der Einlagen und aufgenommenen Kredite von Nichtbanken stammten von inländischen öffentlichen Haushalten, rund 3 % von ausländischen Gläubigern.

Tab. 6: Passiva der Kreditinstitute  
in Mill. DM

Verbindlichkeiten (Passiva)	1970	1981
Einlagen und aufgenommene Kredite von Kreditinstituten	195 618	629 103
Einlagen und aufgenommene Kredite von Nichtbanken	447 058	1 254 217
Inhaberschuldverschreibungen im Umlauf	118 748	484 437
Kapital (einschl. offene Rücklagen gem. § 10 KWG)	29 473	82 833
Sonstige Passiva	26 964	87 822
Geschäftsvolumen insgesamt	817 861	2 538 412

Die Einlagen der Bausparkassen stellen wegen ihrer Zweckbindung (sie dürfen innerhalb bestimmter Fristen ausschließlich für Wohnungsbauzwecke verwendet werden) Spareinlagen besonderer Art dar. Ende 1981 bestanden 23,5 Mill. Bausparverträge mit den 31 Bausparkassen im Bundesgebiet. Sie hielten Einlagen in Höhe von 116 Mrd. DM und hatten Baudarlehen mit einer Gesamtsumme von 128 Mrd. DM vergeben. Gegenüber 1970, als 9,6 Mill. Verträgen 40,6 Mrd. DM an Einlagen und 34,7 Mrd. DM an Baudarlehen

gegenüberstanden, war damit eine deutliche Ausweitung des Bauspargeschäfts zu verzeichnen.

Die Ausgabe von Kapitalmarktpapieren (Aktien und festverzinsliche Wertpapiere) ist ein wesentlicher Bestandteil der Geschäftstätigkeit der Banken. Die Emission eigener festverzinslicher Wertpapiere (z. B. Pfandbriefe, Bankobligationen) dient der Beschaffung von Fremdkapital, die Ausgabe von Anleihen der öffentlichen Hand sowie von Anleihen und Aktien der Unternehmen übernehmen die Banken als Dienstleistungen für diese Stellen.

1981 setzten die Kreditinstitute festverzinsliche Papiere inländischer Emittenten – vorwiegend Bankschuldverschreibungen – im Wert von 186244 Mill. DM ab. Insgesamt waren Ende 1981 festverzinsliche Wertpapiere mit einem Nominalwert (Nennwert) von 615787 Mill. DM im Umlauf. Der Absatz von DM-Anleihen ausländischer Emittenten betrug 1981 5740 Mill. DM. Im Umlauf befanden sich entsprechende Papiere mit einem Nominalwert von 80317 Mill. DM.

Im Vergleich zu den festverzinslichen Wertpapieren sind in der Bundesrepublik Absatz und Umlauf von Aktien von geringerer Bedeutung. 1981 waren Aktien mit einem Nominalwert von 94483 Mill. DM im Umlauf. Der Wert der in diesem Jahr erstmals abgesetzten Aktien betrug 4097 Mill. DM (Nominalwert).

**Tab. 7: Absatz und Umlauf von Aktien  
und festverzinslichen Wertpapieren inländischer Emittenten**

Jahr	Festverzinsliche Wertpapiere		Aktien	
	Absatz	Umlauf	Absatz	Umlauf
Mill. DM Nominalwert				
1970	20 816	158 005	2 374	55 604
1980	137 453	548 645	4 940	91 134
1981	186 244	615 787	4 097	94 483

## 16.5 Versicherungen

Die Versicherungswirtschaft bietet mit einem breitgefächerten Dienstleistungsangebot materielle Absicherung gegen die verschiedenartigsten Risiken. Dadurch macht sie Verluste und Schadensfälle kalkulierbar. Dies wird für Wirtschaft und private Haushalte angesichts wachsender Gefahren und im Hinblick auf die Höhe möglicher Schäden immer wichtiger.



### 16.5.1 Unternehmen und Beschäftigte

Diese Entwicklung stellt wachsende Ansprüche an die Leistungsfähigkeit der Versicherungswirtschaft. Hierin dürfte ein Grund für die Konzentration in diesem Bereich liegen. Die Zahl der unter staatlicher Aufsicht stehenden Versicherungsunternehmen ist allein zwischen 1975 und 1980 von ungefähr 5700 auf 2990 zurückgegangen.

Nach den Ergebnissen des Mikrozensus 1980 waren in Versicherungsunternehmen 304 000 Personen tätig (1981: 313 100). 1971 waren im Versicherungsgewerbe 233 000 Erwerbstätige gezählt worden.

Die Personalkosten beliefen sich im Bereich der Versicherungsunternehmen auf durchschnittlich 48 250 DM je Arbeitnehmer (1978), von denen 46 % auf Personalnebenkosten (vgl. 16.4.2) entfielen. Die durchschnittlichen Personalkosten je Arbeitnehmer lagen damit um rund 3000 DM höher als bei Kreditinstituten, der Anteil der Personalnebenkosten war dagegen niedriger als im Bankbereich.

### 16.5.2 Geschäftstätigkeit

Der Umfang der Geschäftstätigkeit läßt sich vor allem aus den abgeschlossenen Verträgen und den Versicherungssummen ablesen. Er findet seine Entsprechung im Vermögen der Versicherungswirtschaft, die zu den größten Anlegern auf dem Kapitalmarkt gehört.

Das Lebensversicherungsgeschäft betrieben 1980 in der Bundesrepublik Deutschland etwa 100 Unternehmen. Gemessen an der Gesamtzahl aller Versicherungsunternehmen waren dies nur 3,4 %. Die Versicherungssumme aller abgeschlossenen Lebensversicherungsverträge erreichte Ende 1980 rund 708 Mrd. DM (1981: 786 Mrd. DM). Das Beitragsaufkommen von über 30 Mrd. DM im Jahr 1980 entsprach einem Anteil von etwa 39 % am gesamten Beitragsaufkommen aller Versicherungsunternehmen<sup>1</sup>. Die Kapitalanlagen dieser Sparte erreichten 1980 einen Anteil von beinahe 65 % am entsprechenden Wert der gesamten Versicherungswirtschaft<sup>1</sup>.

Im Unterschied zu den Lebensversicherungen wird bei den Schaden- und Unfallversicherungen (z. B. Feuer-, Hausrat-, Haftpflichtversicherungen) sowie bei den Krankenversicherungen lediglich das aktuelle Risiko abgedeckt und daher nicht im gleichen Maß Kapitalvermögen gebildet wie bei den Lebensversicherungsunternehmen.

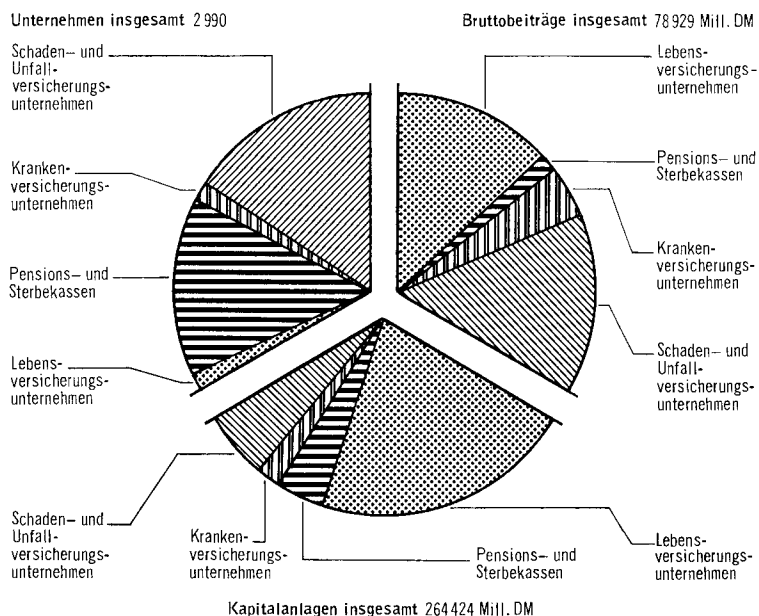
Für die Kranken- sowie die Schaden- und Unfallversicherungsunternehmen gibt *Tab. 8* einen Überblick über Beiträge einerseits und Zahlungen für Versicherungsfälle andererseits.

Bei den Zahlungen der privaten Krankenkassen für Versicherungsfälle (1980: 7 096 Mill. DM) hatten die Krankheitskosten einen Anteil von 65 %. Bei den Schaden- und Unfallversicherungen waren die Aufwendungen der Kraftfahrtversicherung mit 50 % von besonderem Gewicht.

---

<sup>1</sup> Ohne Rückversicherungsunternehmen.

**Abb. 12**  
**VERSICHERUNGSUNTERNEHMEN, BRUTTOBEITRÄGE, KAPITALANLAGEN 1980**  
**OHNE RÜCKVERSICHERUNGSUNTERNEHMEN**



**Tab. 8: Beiträge und Zahlungen für Versicherungsfälle**

Jahr	Krankenversicherungsunternehmen		Schaden- und Unfallversicherungsunternehmen	
	BruttoBeiträge	Bruttozahlungen für Versicherungsfälle	BruttoBeiträge	Bruttoaufwendungen für Versicherungsfälle
	Mill. DM			
1970	4 098	2 624	12 791	9 924
1980	9 825	7 096	36 397	28 633

## 16.6 Freie Berufe

Das Bild des Dienstleistungsbereichs wäre unvollständig, würde man die Freien Berufe außer acht lassen. Allerdings ist das statistische Material über diesen Bereich wegen der Vielfalt der Freien Berufe und den besonderen Problemen ihrer Erfassung lückenhaft und ermöglicht nur Teilaussagen.

Zum Bereich der Freien Berufe werden alle Personen gerechnet, die selbständig in einem wissenschaftlichen, künstlerischen, ärztlichen, beratenden und ähnlichen Beruf tätig sind (nicht jedoch selbständige Gewerbetreibende). Während über die freiberuflich im Gesundheitswesen Tätigen und über einige beratende Berufe, wie Rechtsanwälte, Wirtschaftsprüfer, Steuerberater, Architekten und Ingenieure, Material vorliegt, können über selbständige Dolmetscher, Designer usw. und vor allem über selbständige Künstler (Autoren, Musiker, Schauspieler usw.) kaum Angaben gemacht werden.

**Tab. 9: Steuerpflichtige freiberuflich tätige Personen**  
mit Einkünften überwiegend aus selbständiger Arbeit 1977

Berufsgruppe	Anzahl der Steuerpflichtigen	Durchschnittseinkünfte aus selbständiger Arbeit (DM)	Davon		
			unter 25 000 DM	25 000 bis 75 000 DM	75 000 DM und mehr
			in %		
Rechtsanwälte und Notare	17 203	110 716	14,4	33,8	51,9
Wirtschaftsprüfer, Steuerberater, Steuerbevollmächtigte, sonstige Wirtschaftsberater	21 794	84 882	17,1	40,8	42,2
Ärzte	50 987	159 275	6,9	18,0	75,1
Zahnärzte, einschl. Dentisten, aber ohne Zahntechniker	21 799	205 984	5,4	13,6	81,0
Tierärzte	2 919	69 291	13,8	50,4	35,8
Heilpraktiker	2 130	45 433	39,2	45,4	15,4
Architekten einschl. Innenarchitekten, Vermessungsingenieure, Bauingenieure, sonst. Ingenieure u. Techniker, Chemiker u. Chemotechniker	33 816	68 496	24,7	47,2	28,0
Sonstige Freie Berufe	64 109	43 916	51,1	33,5	15,4
Zusammen veranlagte Ehepaare, die beide freiberuflich tätig sind	10 732	171 357	—	—	—
Insgesamt	225 489	104 819	24,1	30,7	45,2

## 16.6.1 Freiberuflich tätige Personen und ihre Einkünfte

Eine Vorstellung von der Größenordnung der Anzahl der freiberuflich tätigen Personen – mit einem gesonderten Nachweis der wichtigsten Freien Berufe – vermitteln die Angaben über die Einkommensteuerpflichtigen. Da die Durchführung der nur alle drei Jahre stattfindenden Einkommensteuerstatistik relativ lange Zeit in Anspruch nimmt, liegen zur Zeit nur Ergebnisse für das Jahr 1977 vor.

1977 waren rund 225 500 Personen der in Tab. 9 genannten Berufsgruppen steuerpflichtig. Sie hatten durchschnittliche Jahreseinkünfte (Überschuß der Einnahmen über die Werbungskosten) von etwa 105 000 DM je Steuerpflichtigen. Am besten schnitten Zahnärzte und Dentisten ab; 73 % lagen 1977 mit ihren Einkünften über 100 000 DM, 29 % überschritten sogar 250 000 DM; unter den Ärzten hatten rund 64 % Einkünfte in Höhe von 100 000 DM und mehr.

## 16.6.2 Beschäftigte

Die Anzahl der Personen, die bei Ärzten, Ingenieuren, Anwälten und sonstigen freiberuflich tätigen Personen beschäftigt sind, ist für die Einschätzung der Bedeutung dieses Wirtschaftsbereichs von besonderem Interesse. Die Statistik der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten ermittelt entsprechende Angaben, allerdings in einer etwas von der Untergliederung der Steuerpflichtigen abweichenden Form.

Bei Ärzten, Zahnärzten und Tierärzten sowie in Anwaltspraxen, Unternehmensberatungen, Architektur- und Ingenieurbüros waren 1981 rund 699 000 Personen (sozialversicherungspflichtig) beschäftigt, allein 38,6 % davon bei Ärzten.

Zu den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten rechnen auch die Auszubildenden. 1981 wurden etwa 124 000 Jugendliche im Ausbildungsbereich „Freie Berufe“ ausgebildet. Nahezu 96 % waren Mädchen, die vor allem eine Ausbildung als Arzt- oder Zahnarzthelferin, als Fachgehilfin in steuer- und wirtschaftsberatenden Berufen sowie als Rechtsanwalts- und Notargehilfin durchliefen. Insgesamt entfielen auf die Freien Berufe 1981 Anteile von 7,4 % aller Auszubildenden bzw. von 18,3 % der weiblichen Auszubildenden. Die Freien Berufe leisteten damit einen bedeutenden Beitrag zur beruflichen Ausbildung junger Menschen.

Tab. 10: Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte  
am 30. Juni 1981

Wirtschaftsklasse	Beschäftigte
Freiberufliches Gesundheitswesen	269 710
Freiberufliches Veterinärwesen sowie Anstalten und Einrichtungen	3 706
Rechtsanwaltspraxen, Notariate, sonstige Rechtsberatung	66 782
Unternehmensberatung, Wirtschaftsprüfung	154 430
Architekten-, Bauingenieur-, Vermessungs- und sonstige Büros	204 267

# 17 Verkehr

## 17.1 Einführung

Dem Verkehrswesen kommt in einer modernen Industriegesellschaft grundlegende Bedeutung zu. Im Wirtschaftsleben ermöglicht erst die Vermittlerrolle des Verkehrs die Arbeitsteilung, auf der die industrielle Produktion sowie die Verteilung der produzierten Güter beruhen. Der Verkehr knüpft nicht nur die Verbindungen zwischen den Produzenten und zu den Märkten, sondern auch zwischen den Beschäftigten und ihren Arbeitsstellen. Weit über den wirtschaftlichen Bereich hinaus hat er zu einem Gewinn an Mobilität geführt und neue Ziele erreichbar gemacht. Im Nachrichtenwesen (Telefon, Postdienste, Rundfunk, Fernsehen usw.) mit seinen vielfältigen technischen Möglichkeiten trägt der ungehinderte Austausch von Informationen und Meinungen gleichfalls zu einer schnellen Überwindung räumlicher Entfernungen und damit zu einer verbesserten Kommunikation bei. Für jeden einzelnen bedeutet diese Entwicklung ein Stück zusätzlicher Lebensqualität und Freiheit.

## 17.2 Verkehrsinfrastruktur

Wirtschaftswachstum, zunehmende Arbeitsteilung, internationale Verflechtungen, die wachsende Reiselust und eine Reihe weiterer Faktoren haben in den letzten Jahrzehnten zu einer erheblichen Steigerung des Verkehrsaufkommens geführt. Voraussetzung hierfür war der Ausbau der Infrastruktur im Verkehrswesen. Besondere Anstrengungen wurden im Straßenbau unternommen. Sie zeigen sich unter anderem darin, daß sich das

Tab. 1: Entwicklung der Verkehrsinfrastruktur  
1960–1981 in km

Gegenstand der Nachweisung	1960	1970	1980	1981
Straßennetz				
(Bundes-, Landes-, Kreisstraßen)	135 300	162 300	171 521	172 392
darunter Autobahnen	2 551	4 110	7 292	7 538
Gemeindestraßen	233 000	270 000	308 000	311 000
Schiennetz	36 019	33 010	31 497	31 357
Rohrfernleitungen	455	1 579	1 579	1 579
Benutzte Wasserstraßen	.	4 383	4 395	4 378

Straßennetz der Bundesrepublik (Bundes-, Landes- und Kreisstraßen) von 1950 bis 1981 um etwa 45 000 km auf 172 000 km erweitert hat. An Schienenwegen stehen zwar wegen Streckenstillegungen nur noch 31 400 km statt 38 600 km zu Beginn der fünfziger Jahre zur Verfügung, dafür ist der Verkehr auf wichtigen Strecken elektrifiziert und damit erheblich beschleunigt worden. Auch Häfen und Flugplätze wurden ausgebaut bzw. neu angelegt, Kanäle gezogen, Flüsse schiffbar gemacht und Rohrfernleitungen gebaut.

Tab. 2: Entwicklung der Infrastruktur im Nachrichtenwesen

Gegenstand der Nachweisung	1960	1970	1980	1981
	1 000			
Telefonanschlüsse				
Hauptanschlüsse	3 221	8 700	20 850	22 089
Nebenanschlüsse	2 716	5 040	7 703	8 033
öffentliche Sprechstellen	57	94	156	158
Telexanschlüsse	35	80	139	146
Postbriefkästen	100	109	110	.
Postfächer	272	393	513	665
Hörfunkteilnehmer	15 892 <sup>1</sup>	18 883 <sup>1</sup>	23 323	23 748
Fernsehteilnehmer	4 635 <sup>1</sup>	16 213 <sup>1</sup>	21 190	21 491

<sup>1</sup> Nur gebührenpflichtige Teilnehmer.

Im Bereich des Nachrichtenverkehrs hat sich die Zahl der Telefonanschlüsse seit 1960 mehr als verfünffacht. 1981 war in neun von zehn Haushalten ein Telefon vorhanden. Die Zahl der von der Bundespost beförderten Briefsendungen wuchs von 8,5 Mrd. im Jahr 1960 auf 12,7 Mrd. im Jahr 1981. An Telexanschlüssen gab es 1981 146 000, das waren über viermal mehr als 1960. Die Anzahl der gebührenpflichtigen Hörfunkteilnehmer stieg von rund 16 Mill. auf fast 24. Mill., die Zahl der Fernsehteilnehmer von knapp 5 Mill. auf über 21 Mill. Personen.

## 17.3 Fahrzeugbestände

Mit steigendem Verkehrsaufkommen mußten die Fahrzeugbestände in wichtigen Verkehrszweigen vergrößert werden. Besonders deutlich zeigt sich dies bei den Kraftfahrzeugen.

Die Gesamtzahl der Kraftfahrzeuge (Krafträder, Personen-, Kombinations-, Lastkraftwagen und Zugmaschinen) stieg von 8 Mill. 1960 auf knapp 28 Mill. im Jahr 1981. Dabei erhöhte sich allein die Zahl der Personenkraftwagen von annähernd 4,5 Mill. auf 23,7 Mill. Innerhalb von 21 Jahren war damit eine Verfünffachung des Bestandes zu verzeichnen.

Tab. 3: Bestand an Straßen- und Schienenfahrzeugen

Jahr	Straße			Schiene		
	Kraftfahrzeuge			Trieb- fahrzeuge	Personen- wagen	Güter- wagen
	Insgesamt	darunter				
		Pkw	Lkw			
	1 000			Anzahl		
1960	8 004	4 489	681	10 083	21 951	272 716
1970	16 783	13 941	1 028	10 489	18 218	282 505
1980	27 116	23 192	1 277	10 160	14 471	287 432
1981	27 858	23 731	1 307	10 176	14 263	287 535

Zwischen 1960 und 1981 wurden insgesamt 40,7 Mill. Pkw neu zugelassen, das sind im Durchschnitt 1,85 Mill. Fahrzeuge pro Jahr. Dieser Durchschnittswert entspricht etwa dem Wert des Jahres 1969, der seither lediglich 1974 unterschritten wurde. Seit 1976 liegen die jährlichen Zulassungszahlen etwa bei 2,5 Mill. Personenkraftwagen. In diesen Zahlen spiegelt sich die große wirtschaftliche Bedeutung der Automobilindustrie wider.

Wie die Aufgliederung der Zulassungen nach Haltern erkennen läßt, wird der überwiegende Teil der Personenkraftwagen privat genutzt. Daraus resultiert die Zunahme des Individualverkehrs mit ihren vielfältigen Auswirkungen auf die Verkehrssituation in den Städten und den öffentlichen Nahverkehr.

Tab. 4: Zulassungen fabrikneuer Personenkraftwagen  
einschließlich Kombinationskraftwagen

Haltergruppen	Maß- einheit	1960	1970	1980	1981
Zugelassene Personen- kraftwagen insgesamt	1 000	969,7	2 107,1	2 426,2	2 330,3
zugelassen für:					
Unternehmer und Selbständige	%	49,7	31,8	32,2	34,6
Angestellte	%	21,0	28,9	30,1	29,4
Arbeiter	%	19,7	26,0	21,9	20,3
Beamte	%	6,6	8,4	7,1	6,9
Nichterwerbspersonen	%	3,0	4,9	8,7	8,9

Die Ausstattung der Eisenbahnen hat sich seit 1960 qualitativ und quantitativ stark verändert. Bei den Triebfahrzeugen, deren Gesamtzahl sich nur unwesentlich erhöhte, vollzog sich in dieser Zeitspanne der Übergang von der Dampflokomotive auf die elektrische Zugförderung. 1960 waren immerhin 7700 Dampflokomotiven im Einsatz, gegenwärtig versehen nur noch vier dieser Veteranen ihren Dienst. Parallel zu dieser Entwicklung stieg die Zahl der elektrischen Lokomotiven und der Dieselloks an.

Der Bestand an Güterwagen lag 1981 um 5,0 % höher als zu Beginn der sechziger Jahre; hauptsächlich bedingt durch den wachsenden Anteil von Wagen besonderer Bauart (z. B. Kessel- und Kühlwagen). Dagegen hat sich der Bestand an Personenwagen um etwa ein Drittel auf 14300 vermindert.

Die Zahl der Binnen- und Seeschiffe hat seit 1960 deutlich abgenommen. Während in der Binnenschifffahrt damit – bei einer gleichzeitigen Tendenz zum Einsatz größerer Einheiten – ein Rückgang des zur Verfügung stehenden Laderaums verbunden war, wurden in der Seeschifffahrt die Kapazitäten erheblich ausgeweitet. 1981 lag die Anzahl der unter der Flagge der Bundesrepublik Deutschland fahrenden Handelsschiffe mit 1590 Einheiten um mehr als ein Drittel niedriger als vor zwei Jahrzehnten; die eingesetzte Tonnage war dagegen mit 7,4 Mill. Bruttoregistertonnen (BRT) um 56 % höher. Hierfür war insbesondere die Expansion der Tankschifffahrt maßgebend. 1960 wurden 103 Tanker mit einem Raumgehalt von 633000 BRT gezählt, 1981 waren es dagegen bereits 162 Tankschiffe mit einem Raumgehalt von 2,8 Mill. BRT. Seit 1970 macht sich in der Seeschifffahrt der Konkurrenzdruck der sogenannten „Billigflaggen“ bemerkbar, der sogar zu leichten Kapazitätsrückgängen (von 8,4 Mill. BRT 1970 auf 7,4 Mill. BRT 1981) bei der deutschen Handelsflotte führte.

Eine deutliche Zunahme war auch bei den Luftfahrzeugen zu verzeichnen, deren Bestand sich von rund 1100 im Jahre 1960 auf etwa 7900 im Jahre 1981 erhöhte. Diese Angaben enthalten neben den gewerblich eingesetzten Luftfahrzeugen auch die Privat- und Sportflugzeuge.

Tab. 5: Bestand an Luft- und Wasserfahrzeugen

Jahr	Luftfahrzeuge (Flugzeuge und Hubschrauber)	Binnenschiffe (nur Güterschiffe)		Seeschiffe (Handelsschiffe)	
		Anzahl	1 000 t Tragfähigkeit	Anzahl	1 000 BRT
1960	1 111	7 491	4 840	2 706	4 762
1970	3 792	6 336	4 524	2 690	8 441
1980	7 769	3 812	3 672	1 679	7 619
1981	7 899	3 607	3 548	1 590	7 414



## 17.4 Verkehrsleistungen

### 17.4.1 Beförderungen im Personenverkehr

Im Jahr 1981 wurden 35,4 Mrd. Personen mit Eisenbahnen, im öffentlichen Straßenverkehr, im Luftverkehr, mit Taxis oder Mietwagen und im Individualverkehr befördert. 1960 waren es 23,0 Mrd. Personen. Damit verbunden waren 1981 Verkehrsleistungen von 573,1 Mrd. Personenkilometern und 1960 von 252,2 Mrd. Personenkilometern (Personenkilometer sind die von den beförderten Personen insgesamt zurückgelegten Kilometer).

Von den Verkehrsleistungen entfielen 1981 knapp 77 % auf den Individualverkehr (mit Personen- und Kombinationskraftwagen, Krafträdern und Mopeds) und 22 % auf den öffentlichen Verkehr der Eisenbahnen, Busse und Straßenbahnen sowie der Flugzeuge; 1960 setzten sich die Verkehrsleistungen zu 64 % aus Individualverkehr und zu knapp 36 % aus öffentlichem Verkehr zusammen.

Die größten Leistungssteigerungen in der Personenbeförderung konnten seit 1960 der Luftverkehr (+ 581 %) und der Individualverkehr (+ 175 %) verzeichnen, während der Personenverkehr auf Eisenbahnen stagnierte. Diese Ergebnisse verdeutlichen die enorme Expansion des Luftverkehrs, der jedoch an den gesamten Verkehrsleistungen nur einen geringen Anteil hat (1981: 1,9 %). Sie bestätigen aber auch erneut die über-

**Tab. 6: Personenverkehr**  
1960 bis 1981

Verkehrszweig	1960		1970		1981	
	Beförderte Personen	Personenkilometer	Beförderte Personen	Personenkilometer	Beförderte Personen	Personenkilometer
	Mill.	Mrd. km	Mill.	Mrd. km	Mill.	Mrd. km
Verkehr insgesamt	22 983	252,2	30 655	455,4	35 377	573,1
Öffentlicher Verkehr	7 560	89,7	7 245	103,1	8 002	127,0
Eisenbahnen	1 399	39,6	1 054	38,1	1 170	40,3
Öff. Straßenpersonenverkehr <sup>1</sup>	6 156	48,5	6 170	58,4	6 796	75,8
Luftverkehr <sup>2</sup>	5	1,6	21	6,6	36	10,9
Taxi- und Mietwagenverkehr	123	0,8	290	1,7	355	2,1
Individualverkehr <sup>3</sup>	15 300	161,7	23 120	350,6	27 020	444,0

<sup>1</sup> Stadtschnellbahn-, U-Bahn-, Straßenbahn-, Obus- und Kraftomnibusverkehr.

<sup>2</sup> Verkehrsleistungen (Personenkilometer) nur über dem Bundesgebiet.

<sup>3</sup> Verkehr mit Personen- und Kombinationskraftwagen, Krafträdern und Mopeds.

ragende Bedeutung des Individualverkehrs mit Kraftfahrzeugen. Dies wird zusätzlich dadurch unterstrichen, daß zwischen 1960 und 1981 im Durchschnitt jährlich 1,2 Mill. Führerscheine der Klasse 3 (Pkw) erteilt wurden und daß sich z. B. 1981 die Gesamtfahrleistung aller zugelassenen Personenkraftwagen auf 282,7 Mrd. Kilometer (87 % aller mit Kraftfahrzeugen gefahrenen Kilometer) belief.

Von besonderem Interesse im Rahmen der Personenbeförderung ist der öffentliche Nahverkehr. Hier haben sich sowohl Verkehrsleistungen (1981: 66,4 Mrd. Personenkilometer) als auch Verkehrsaufkommen (1981: 7,7 Mrd. Personen) seit 1960 nur geringfügig erhöht (um 16 bzw. 5 %). Selbst die Energiekrise hat bisher keine anhaltende Umorientierung zugunsten der öffentlichen Verkehrsmittel bewirkt.

**Tab. 7: Öffentlicher Personennahverkehr**  
1960 bis 1981

Jahr	Beförderte Personen Mill.	Personenkilometer Mrd. km
1960	7 362	57,4
1965	7 049	56,8
1970	7 015	60,7
1973	7 463	65,6
1974	7 578	67,1
1975	7 588	66,7
1976	7 368	64,6
1977	7 282	63,9
1978	7 294	64,1
1979	7 430	65,1
1980	7 652	65,5
1981	7 711	66,4

#### 17.4.2 Transporte im Güterverkehr

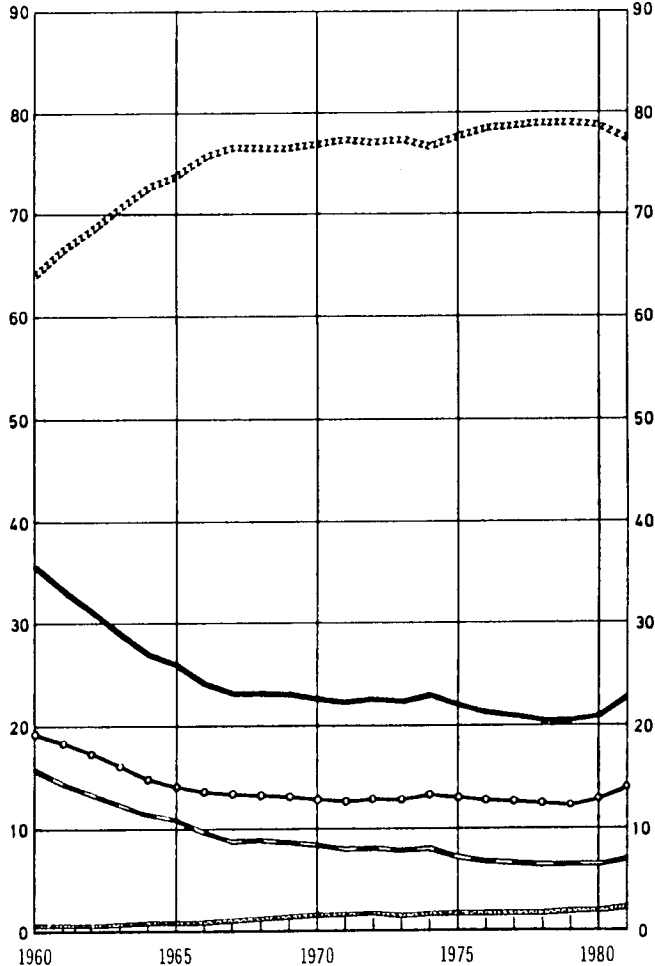
Im Güterverkehr erwies sich in den vergangenen Jahrzehnten – ebenso wie im Personenverkehr – die Straße als der überlegene Verkehrsweg. Der Straßengüterverkehr konnte seinen Anteil an der gesamten Verkehrsleistung (gemessen in Tonnenkilometern = Gewicht der beförderten Güter in Tonnen mal Entfernung in Kilometern) auf Kosten der Eisenbahnen (1981: 25,8 %) und der Binnenschifffahrt (1981: 20,3 %) auf fast die Hälfte ausdehnen (1981: 49,4 %). 1960 waren im Straßengüterverkehr 31,2 % der Verkehrsleistungen erbracht worden, gegenüber 39,0 % auf Eisenbahnen und 27,7 % auf Binnenschiffen.

Abb. 1

# ANTEILE DER VERKEHRSBEREICHE AM PERSONENVERKEHR

zzzzzzzzzzz Individualverkehr  
 ————— Öffentlicher Verkehr, insgesamt  
 o-o-o-o-o Öffentlicher Straßenpersonenverkehr  
 ——— Eisenbahnen  
 - - - - - Luftverkehr

Personenkilometer  
 %  
 90  
 80  
 70  
 60  
 50  
 40  
 30  
 20  
 10  
 0



Quelle: Bundesministerium für Verkehr (Hrsg.): Verkehr in Zahlen 1982, Bonn 1982.

Mißt man statt der Verkehrsleistung das sogenannte Verkehrsaufkommen, das heißt die Menge der beförderten Güter (in Tonnen), hat der Straßenverkehr mit einem Anteil von 79 % (1981) am gesamten Güterverkehr eine noch größere Bedeutung. Auf die Eisenbahnen entfielen in dieser Abgrenzung 11 % und auf die Binnenschifffahrt 7,6 %.

**Tab. 8: Güterverkehr**  
1960–1981

Verkehrszweig	1960		1970		1981	
	Beförderte Güter	Tonnen- kilometer	Beförderte Güter	Tonnen- kilometer	Beförderte Güter	Tonnen- kilometer
	Mill. t	Mrd. tkm	Mill. t	Mrd. tkm	Mill. t	Mrd. tkm
<b>Binnenländ. Verkehr</b>						
Eisenbahnen	317,7	56,9	392,1	73,6	346,0	63,5
Binnenschifffahrt	171,4	40,4	240,0	48,8	231,7	50,0
<b>Straßenverkehr</b>						
Straßengüter- nahverkehr	1 090,0	21,8	1 972,0	36,1	2 100,0	41,5
Straßengüter- fernverkehr	99,2	23,7	164,9	41,9	297,5	80,2
Rohrfernleitungen	13,3	3,0	80,7	15,1	62,7	11,2
Luftverkehr <sup>1</sup>	0,08	0,03	0,32	0,12	0,59	0,22
Seeschifffahrt <sup>2</sup>	78,1	532,5	138,2	916,3	140,2 <sup>3</sup>	...

<sup>1</sup> Verkehrsleistungen über dem Bundesgebiet sowie von und nach Berlin (West).

<sup>2</sup> Seeverkehr der Häfen des Bundesgebietes.

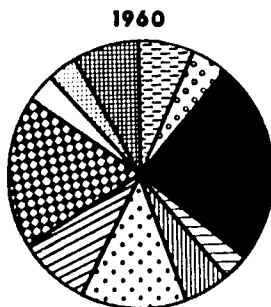
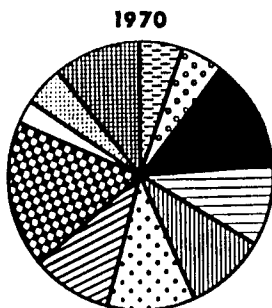
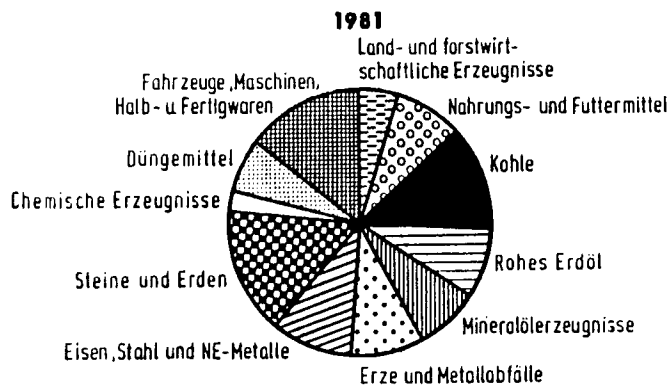
<sup>3</sup> Vorläufiges Ergebnis.

Hier wirkt sich vor allem die große Bedeutung des Straßengüternahverkehrs aus, bei dem große Gütermengen (1981: 2 100 Mill. Tonnen und damit 69 % der insgesamt beförderten Güter) über relativ kurze Strecken transportiert wurden. Im Güternahverkehr können Lastkraftwagen auf einem dichten Straßennetz flexibler eingesetzt werden als andere Transportmittel. Sie entsprechen damit in besonderem Maß den Transporterfordernissen im Nahbereich.

Bei den bisherigen Betrachtungen wurde jeweils nur der sogenannte binnenländische Verkehr einbezogen, das heißt der Seeschiffsverkehr wurde nicht berücksichtigt. Die Besonderheit des Güterverkehrs über See liegt darin, daß verhältnismäßig kleine Mengen von Gütern über in der Regel große Entfernungen transportiert werden. Dadurch ergibt sich in diesem Verkehrszweig ein geringeres Verkehrsaufkommen als bei Eisenbahnen, in der Binnenschifffahrt und im Straßenverkehr, aber eine weitaus höhere Verkehrsleistung als in jedem anderen Verkehrszweig (s. Tab. 8).

Abb. 2

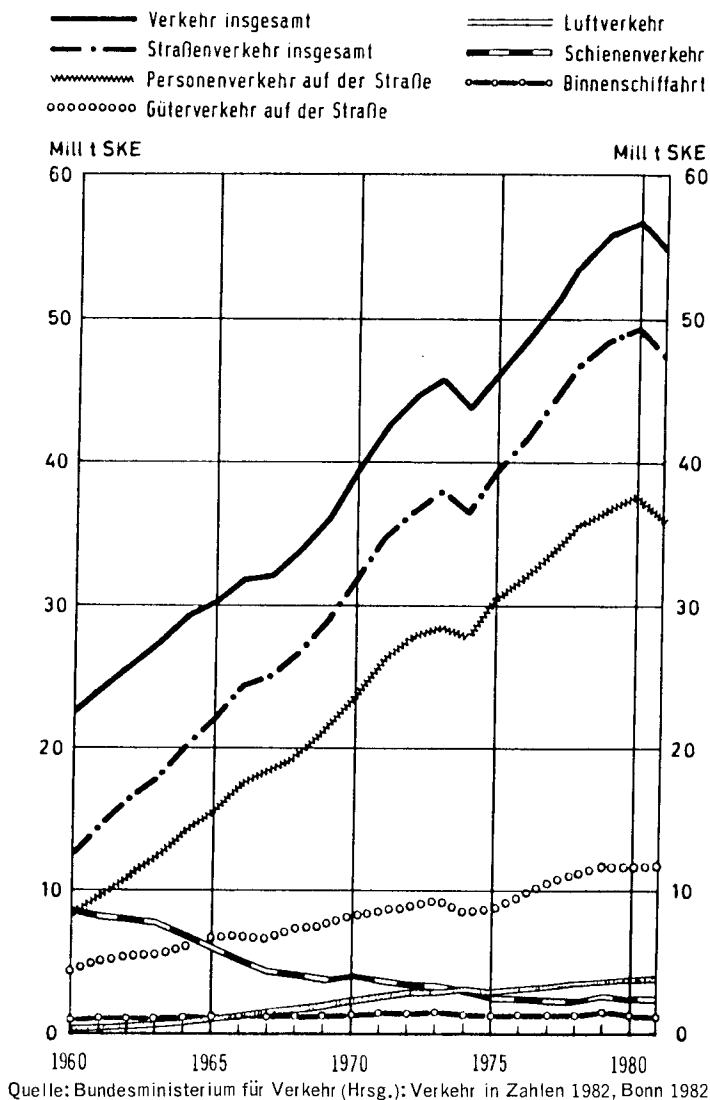
**GÜTERVERKEHR<sup>1)</sup>**  
**ANTEILE DER HAUPTGÜTERGRUPPEN AM VERKEHRSaufKOMMEN**



<sup>1)</sup> Eisenbahn, Binnenschifffahrt, Straßengüterfernverkehr, Rohrfernleitungen.  
 Quelle: Bundesministerium für Verkehr (Hrsg.): Verkehr in Zahlen 1982, Bonn 1982.

Abb. 3

### END – ENERGIEVERBRAUCH DES VERKEHRS NACH VERKEHRSBEREICHEN



Eine Betrachtung der langfristigen Entwicklung der einzelnen Verkehrszweige zeigt, daß die Ausweitung von Verkehrsaufkommen und Verkehrsleistung in den Bereichen Straßenverkehr, Luftverkehr und Rohrfernleitungstransporte, also den „modernen“, in diesem Jahrhundert entwickelten Verkehrsbereichen weit ausgeprägter war als in den traditionellen Verkehrszweigen Bahn, Binnen- und Seeschifffahrt. So stieg beispielsweise beim Güterverkehr das Verkehrsaufkommen von 1960 bis 1981 im Luftverkehr um 638 %, bei den Rohrfernleitungen um 370 % und im Straßengüterfernverkehr um 200 %. Im Eisenbahnverkehr erhöhte sich die Menge der beförderten Güter dagegen lediglich um 9 %, in der Binnenschifffahrt um 35 % und in der Seeschifffahrt um knapp 80 %.

Differenziert man nach dem Anteil bestimmter Gütergruppen am Verkehrsaufkommen, so entfielen 1981 beispielsweise 13 % der transportierten Güter auf land- und forstwirtschaftliche Erzeugnisse sowie Nahrungs- und Futtermittel, 21 % auf Kohle und rohes Erdöl, 16 % auf Steine und Erden.

## 17.5 Energieverbrauch

1981 floß mehr als ein Fünftel (22,4 %) der in der Bundesrepublik Deutschland verbrauchten Endenergie in den Verkehrsbereich (ohne Seeschifffahrt) (vgl. Kap. 18). Von dieser Energiemenge, rund 1 609 Petajoule (= 54,9 Mill. Tonnen Steinkohleeinheiten), wurden 86,5 % im Straßenverkehr, 6,8 % im Luftverkehr, 4,5 % im Schienenverkehr und 2,2 % in der Binnenschifffahrt verbraucht.

Im Vergleich zur Verteilung der Beförderungsleistungen der einzelnen Verkehrszweige (vgl. 17.4) liegt damit der Energieverbrauch der Eisenbahnen und Binnenschiffe sehr viel niedriger als der von Kraftfahrzeugen und Flugzeugen.

Den Bemühungen, aus diesem Grund vor allem den Güterverkehr von der Straße auf die Schienen- und Wasserwege zu verlagern, sind aber Grenzen gesetzt. Neben den bereits erwähnten Vorteilen der größeren Flexibilität und Unabhängigkeit im Straßenverkehr sind Lastkraftwagen auch wesentlich besser für den zunehmend anfallenden Transport hochwertiger Güter geeignet als die vorwiegend auf Massenguttransporte ausgerichteten Verkehrsmittel Eisenbahn und Binnenschiff.

## 17.6 Verkehrsunfälle

Aus dem ständig steigenden Verkehrsaufkommen – vor allem im Straßenverkehr – hat sich eine Reihe von Problemen ergeben: immer mehr Flächen werden für Verkehrswege benötigt, Lärm und Abgase beeinträchtigen die Wohnlichkeit der Städte und ganz allgemein das Wohlbefinden vieler Menschen (vgl. Kap. 19), und nicht zuletzt wird jährlich eine große Anzahl von Personen in Unfälle verwickelt und dabei erheblich verletzt oder gar getötet. Dabei ist die Unfallgefahr im Straßenverkehr mit weitem Abstand am größten.

Im Jahr 1981 wurden bei rund 363 000 Straßenverkehrsunfällen mit Personenschaden rund 12 000 Personen getötet und 475 900 verletzt. In den übrigen Verkehrszweigen starben 1981 bei insgesamt 1 295 Unfällen 404 Personen und 1 352 wurden verletzt.

Tab. 9: Verkehrsunfälle mit Personenschaden

Gegenstand der Nachweisung	1960	1970	1980	1981
<b>Unfälle mit Personenschaden</b>				
Eisenbahnverkehr	2 029	1 558	980	1 069
Straßenverkehr	349 315	377 610	379 235	362 617
Binnenschifffahrt	75	86	82	63 <sup>3</sup>
Luftverkehr <sup>1</sup>	106	129	150	163
<b>Getötete Personen<sup>2</sup></b>				
Eisenbahnverkehr	485	549	288	315
Straßenverkehr	14 406	19 193	13 041	11 674
Binnenschifffahrt	26	29	14	6 <sup>3</sup>
Luftverkehr <sup>1</sup>	38	63	68	83
<b>Verletzte Personen</b>				
Eisenbahnverkehr	2 671	1 929	1 199	1 146
Straßenverkehr	454 960	531 795	500 463	475 944
Binnenschifffahrt	77	111	82	63 <sup>3</sup>
Luftverkehr <sup>1</sup>	115	125	161	143

<sup>1</sup> Einschließlich Luftsport.

<sup>2</sup> Einschließlich innerhalb von 30 Tagen nach dem Unfall Gestorbene; in der Binnenschifffahrt nur auf der Stelle Gestorbene.

<sup>3</sup> Vorläufiges Ergebnis.

Bei nahezu kontinuierlich zunehmenden Fahrleistungen im Straßenverkehr auf das Dreifache (von 110 Mrd. Kilometer 1960 auf 339 Mrd. Kilometer 1980) verdoppelte sich seit 1960 die Zahl der Unfälle mit Sachschaden (von 641 000 auf 1,3 Mill.), die Anzahl der Unfälle mit Personenschäden erhöhte sich ebenfalls. Die Zahl der Getöteten dagegen stieg bis 1970 an und ging seither vom damaligen Höchststand von 19 200 Verkehrstoten auf etwa 12 000 (1981) zurück. Ursachen hierfür sind im wesentlichen zusätzliche Sicherheitsmaßnahmen (z. B. Gurtpflicht); außerdem dürften sich unter anderem entsprechende Kampagnen im Rahmen der Verkehrssicherheitsarbeit ausgewirkt haben.

Knapp 70 % der Unfälle mit Personenschaden ereignen sich innerhalb von Ortschaften, etwas mehr als 30 % auf freier Strecke (langjähriger Durchschnitt). Aber nicht nur absolut, sondern auch bezogen auf die Fahrleistung, sind Straßen in Ortschaften unfallträchtiger als Straßen außerhalb von Ortschaften. Je 1 Mrd. Fahrzeugkilometer wurden 1980 innerorts 43 und außerorts 36 Personen getötet, verletzt wurden innerorts 2 731 Personen und außerorts 802 je Mrd. Fahrzeugkilometer.

Für die große Gefährdung auf innerörtlichen Straßen spielt die Verkehrsdichte zusammen mit einem hohen Anteil an Fußgängern und Zweiradfahrern eine entscheidende Rolle. Bei diesen Verkehrsteilnehmern sind die Unfallfolgen häufig besonders schwerwiegend.



1981 sind z. B. 56 % der in Ortschaften Getöteten Fußgänger oder Radfahrer gewesen, außerhalb von Ortschaften waren es knapp 16 % der tödlich Verunglückten. Motorisierte Zweiradfahrer, also Fahrer und Mitfahrer von Mofas, Mopeds und Krafträdern, sind sowohl innerhalb als auch außerhalb von Ortschaften besonders stark gefährdet. Wenn man berücksichtigt, daß die Fahrleistung der Pkw die der Mopeds und Krafträder um ein Vielfaches übertrifft – 1980 war sie 62mal höher – liegt der Anteil der Unfallopfer bei den motorisierten Zweirädern mit 16 % außerordentlich hoch.

**Tab.10: Bei Straßenverkehrsunfällen Getötete 1981**

Ort des Unfalls	Getötete				
	Insgesamt	darunter			
		Fahrer und Mitfahrer von			Fußgänger
		Fahrrädern	motorisierten Zweirädern	Personen- kraftwagen	
		Anzahl	%		
Innerhalb von Ortschaften	4 574	13,2	16,6	25,3	43,2
Außerhalb von Ortschaften	7 100	6,6	16,3	65,1	9,1

# 18 Energie und Rohstoffe

## 18.1 Energieverbrauch im Meinungsstreit

Vermehrter Energieeinsatz ist eine der wichtigsten Begleiterscheinungen des technischen Fortschritts und hat entscheidend zur Arbeiterleichterung, der Steigerung der Produktivität und zu erhöhtem materiellen Wohlstand beigetragen. Erkauft werden diese Annehmlichkeiten unter anderem durch raschen Abbau der Ressourcen und erhebliche Umweltbelastungen. Zielkonflikte zwischen dem Ausbau der Energieversorgung und der Sicherung der zukünftigen Verfügbarkeit von Energie sowie den Bemühungen zum Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen sind unausweichlich und bestimmen immer mehr die öffentliche Diskussion. Vor diesem Hintergrund erscheint es angebracht, die Bedeutung der Energie- und Rohstoffwirtschaft und des Umweltschutzes (vgl. Kap. 19) statistisch zu quantifizieren und damit zu einer objektiveren Abwägung der Argumente beizutragen.

## 18.2 Entwicklung des Primär- und Endenergieverbrauchs

Zur Messung des Energieverbrauchs lassen sich zwei verschiedene Größen heranziehen: zum einen der Primärenergieverbrauch, der die aus der Natur gewonnenen Energiemengen angibt, zum anderen der Endenergieverbrauch, der es ermöglicht, den Verbrauch bei den Endabnehmern (im wesentlichen Industrie, Verkehr, Haushalte) nachzuvollziehen. Eine Unterscheidung beider Größen ist vor allem deshalb notwendig, weil die Primärenergieträger im Rohzustand meist nicht unmittelbar für Verbrauchszwecke nutzbar sind (z. B. kann man ein Auto nicht mit Rohöl, sondern nur mit Benzin oder Dieselmotorkraftstoff betreiben) und daher eine Umwandlung durchgeführt werden muß, bei der Energieverluste entstehen.

Vereinfachtes Schema der Energiebilanz:

Primärenergieverbrauch

- Nichtenergetischer Verbrauch (z. B. Verwendung als Rohstoff für die Kunststoffherzeugung)
- Verbrauch im Energiesektor
- Umwandlungsverluste
- = Endenergieverbrauch.

Aus diesem Grunde ist eine unmittelbare Zuordnung der aus der Natur gewonnenen Energieträger zu Endverbrauchern nicht möglich. Umgekehrt läßt sich vom Endenergieverbrauch nicht auf die Energiemengen schließen, die man im Inland gewinnen bzw. aus dem Ausland einführen muß.

Zwischen 1950 und 1980 ist in der Bundesrepublik Deutschland sowohl der Primär- als auch der Endenergieverbrauch auf das Dreifache angestiegen. Die Differenz zwischen beiden Größen lag 1980 bei rund 34 %.

Von 1960 bis 1973, dem Jahr der sogenannten ersten Ölkrise, stieg der Primärenergieverbrauch durchschnittlich um 4,5 % im Jahr. Er lag 1973 um 78 % höher als 1960. Seither ist die Entwicklung zum Stillstand gekommen. Im Zeitraum von 1974 bis 1980 entsprach der durchschnittliche Jahresverbrauch an Primärenergie etwa dem Stand von 1973.

**Tab. 1: Entwicklung des Energieverbrauchs**  
in Petajoule =  $10^{15}$  Joule

Jahr	Primärenergieverbrauch	Endenergieverbrauch
1950	3 971	2 541
1960	6 199	4 270
1970	9 870	6 751
1971	9 948	6 761
1972	10 383	7 034
1973	11 092	7 442
1974	10 723	7 139
1975	10 191	6 859
1976	10 853	7 293
1977	10 912	7 305
1978	11 401	7 605
1979	11 946	7 892
1980	11 436	7 529

Quelle: Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen, Energiebilanzen der Bundesrepublik Deutschland.

**Tab. 2: Steigerung des Energieverbrauchs**  
in drei Jahrzehnten

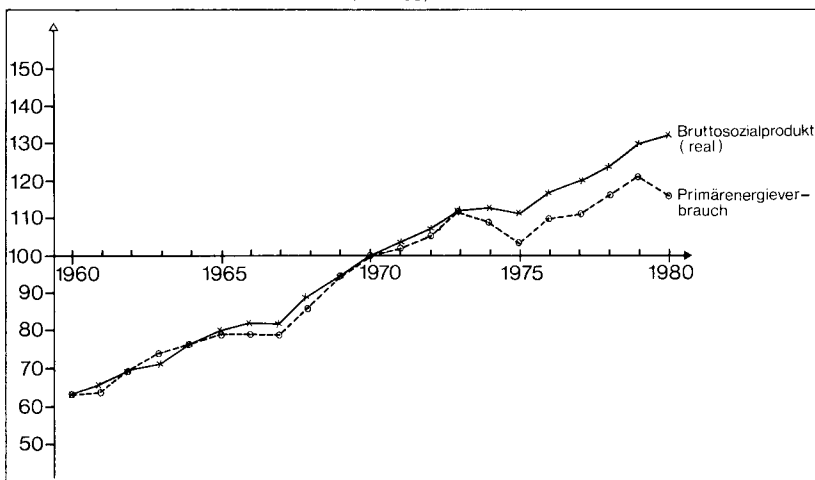
Jahre	Primärenergie	Endenergie
1960 gegenüber 1950	56,1 %	68,0 %
1970 gegenüber 1960	59,2 %	58,1 %
1980 gegenüber 1970	15,9 %	11,5 %
1980 gegenüber 1950	188,0 %	196,3 %

Quelle: Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen, Energiebilanzen der Bundesrepublik Deutschland.

## 18.3 Energieverbrauch und Wirtschaftsentwicklung

Beim Meinungsstreit um den Ausbau der Energieversorgung geht es unter anderem um die Frage, ob ein weiteres Anwachsen des Energieverbrauchs eine notwendige Bedingung künftigen Wirtschaftswachstums ist. Befürworter dieser These verweisen auf den Gleichschritt zwischen der Entwicklung des Primärenergieverbrauchs und des realen Bruttosozialprodukts, der bislang in der Bundesrepublik Deutschland und anderen wichtigen Industrieländern zu beobachten war. Andere haben Zweifel, ob diese Parallelität notwendigerweise auch für die Zukunft unterstellt werden kann. Sie halten es beispielsweise für denkbar, daß der Einsatz energiesparender Technologien dazu führt, Wirtschaftswachstum bei stagnierendem Energieverbrauch zu erreichen.

Abb. 1: Wirtschaftswachstum und Steigerung des Primärenergieverbrauchs  
(1970=100)



## 18.4 Pro-Kopf-Energieverbrauch im Ländervergleich

Die Verbrauchswerte für Energie je Einwohner differieren zwischen den einzelnen Industrieländern beträchtlich. Neben einer sparsamen Grundhaltung bzw. einer verschwenderischen Einstellung im Umgang mit der Energie gibt es eine Reihe wichtiger anderer Einflußfaktoren für die Höhe des Verbrauchs, wie z. B. Klima, räumliche Entfernungen innerhalb des Landes, Ausstattung mit Schwerindustrie usw.

Tab. 3: Pro-Kopf-Energieverbrauch 1979

Land	Primärenergieverbrauch je Einwohner in Gigajoule <sup>1</sup>
Bundesrepublik Deutschland	176
Schweiz (einschließlich Liechtenstein)	105
Japan	109
USA	333

<sup>1</sup> Gigajoule = 10<sup>9</sup> Joule.

Quelle: United Nations, Yearbook of World Energy Statistics 1979.

## 18.5 Rohstoffgewinnung

Die Bundesrepublik Deutschland verfügt nur über sehr geringe Rohstoffvorkommen. Ausnahmen bilden lediglich die ergiebigen Lagerstätten von Salz, Steinkohle und Braunkohle. Bei der Versorgung mit allen übrigen Rohstoffen und Energieträgern ist die Bundesrepublik weitgehend auf Einfuhren angewiesen.

1981 wurden im Bundesgebiet 88,5 Mill. Tonnen Steinkohle und 130,6 Mill. Tonnen Braunkohle gefördert. Die Braunkohlegewinnung blieb damit etwa auf dem Niveau der beiden Vorjahre. Die Steinkohleförderung – mit dem größten Vorkommen im Ruhrgebiet – wurde gegenüber 1979 (86,3 Mill. Tonnen) und 1980 (87,1 Mill. Tonnen) leicht gesteigert. Steinkohle ist der einzige Energieträger, den die Bundesrepublik Deutschland in erwähnenswertem Umfang exportiert. Die Ausfuhr belief sich 1981 auf 12 Mill. Tonnen.

Tab. 4: Gewinnung wichtiger Rohstoffe im Bundesgebiet 1981

Rohstoff	Förderung	
	1 000 t	Petajoule
Braunkohle	130 619	1 089
Steinkohle	88 460	2 629
Erdöl	4 459	190
Erdgas	19 058 <sup>1</sup>	670
Erdölgas	336 <sup>1</sup>	12

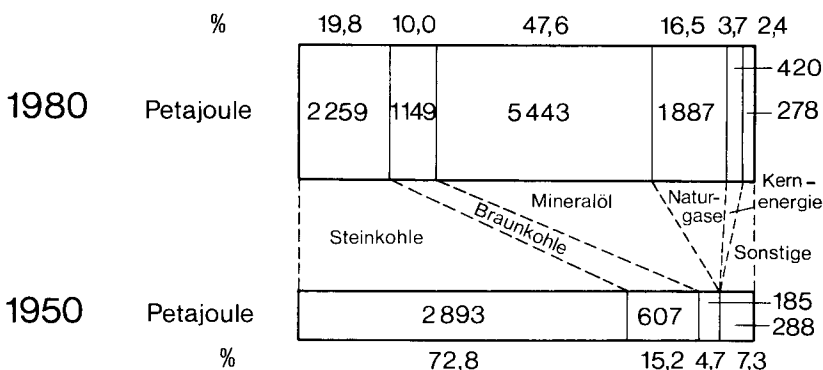
In geringen Mengen verfügt die Bundesrepublik Deutschland auch über eigene Erdöl- und Erdgasvorkommen. Sie befinden sich hauptsächlich im Norddeutschen Tiefland. Insgesamt belief sich die Erdölförderung 1981 auf 4,5 Mill. Tonnen und hat damit gegenüber 1980 (4,6 Mill. Tonnen) und 1979 (4,8 Mill. Tonnen) leicht abgenommen. Einen größeren Beitrag zur Energieversorgung der Bundesrepublik als die inländische Erdölförderung leistet die heimische Erdgasgewinnung. Sie erreichte 1981 ein Volumen von mehr als 19 Mrd. Kubikmeter.

## 18.6 Energieträger

Der in den fünfziger und sechziger Jahren stark gewachsene Energiebedarf wurde überwiegend durch den Import von Mineralöl gedeckt, das sich seinerzeit gegenüber den heimischen Energieträgern Braun- und Steinkohle als kostengünstiger erwies. Bei mengenmäßig etwa gleichbleibendem Einsatz von Kohle stieg der Mineralölverbrauch von 1950 bis 1980 fast auf das Dreißigfache. Hierdurch hat sich die Bedeutung der einzelnen Energieträger für die Energieversorgung der Bundesrepublik Deutschland erheblich verändert. 1950 hatte die Kohle noch einen Anteil von 88 %, 1980 nur noch von knapp 30 % an der gesamten Energieerzeugung. Inzwischen nimmt Mineralöl mit rund 48 % die erste Stelle ein.

Wachsenden Anteil an der Energieversorgung haben auch Erdgas und Kernenergie. Anfang 1982 arbeiteten in der Bundesrepublik Deutschland 15 Kernkraftwerke, 10 waren in Bau und 10 weitere geplant.

Abb. 2: Primärenergieverbrauch nach Energieträgern 1950 und 1980



Quelle: Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen, Energiebilanzen der Bundesrepublik Deutschland

Abb. 3

# KERNKRAFTWERKE

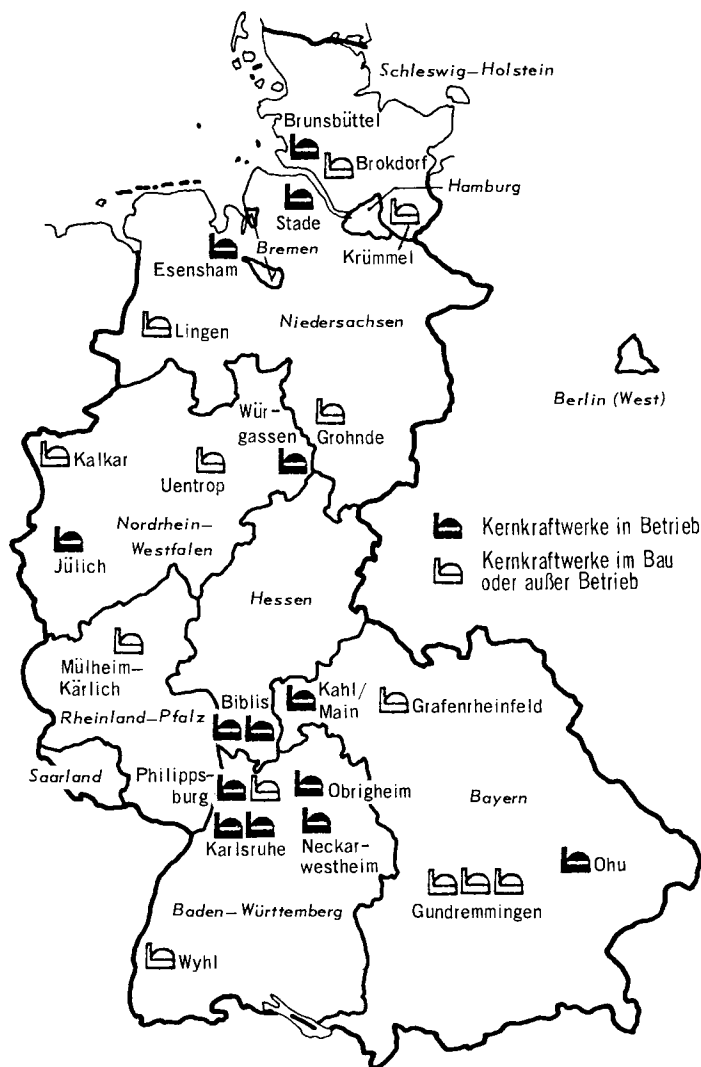
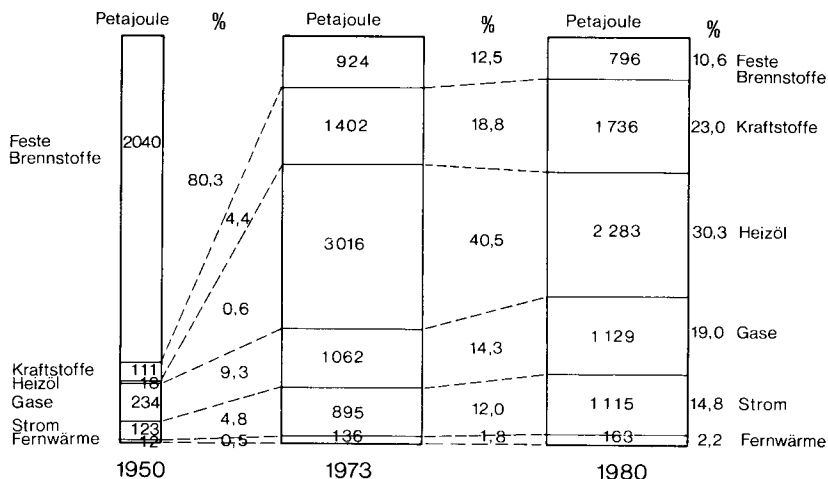
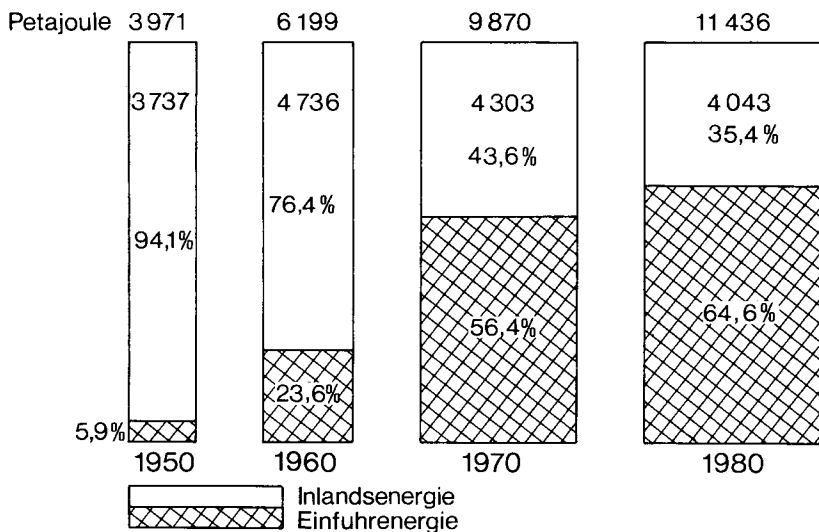


Abb. 4: Endenergieverbrauch nach Energieträgern



Quelle: Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen, Energiebilanzen der Bundesrepublik Deutschland

Abb. 5: Primärenergieverbrauch nach Inlands- und Einfuhrenergie



Quelle: Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen, Energiebilanzen der Bundesrepublik Deutschland



In jüngster Zeit konnten erstmals beachtliche Einsparerfolge beim Mineralölverbrauch festgestellt werden. So wurde 1981 18 % weniger Rohöl in die Bundesrepublik Deutschland eingeführt als 1980, was insbesondere auf den nachlassenden Heizölverbrauch zurückzuführen ist.

Die starken Ölpreiserhöhungen und die daraus resultierende Erkenntnis wachsender Abhängigkeit von den Öllieferanten haben bewirkt, daß den heimischen Energiequellen wieder größere Beachtung geschenkt wird. 1950 wurden rund 94 % des Primärenergiebedarfs aus inländischem Aufkommen gedeckt, 1979 nur noch 34,3 %, 1981 aber immerhin wieder 37,4 %.

## 18.7 Mineralöllieferanten

Die Bundesrepublik Deutschland bezieht Mineralöl nahezu vollständig aus dem Ausland. 1980 konnten nur 3,6 % des Bedarfs aus heimischer Förderung gedeckt werden. Die wichtigsten Lieferanten waren Saudi-Arabien, Libyen und Großbritannien. Während das britische Nordseeöl seine Bedeutung erst in jüngster Zeit errungen hat, büßte der Iran inzwischen seine frühere Spitzenstellung ein.

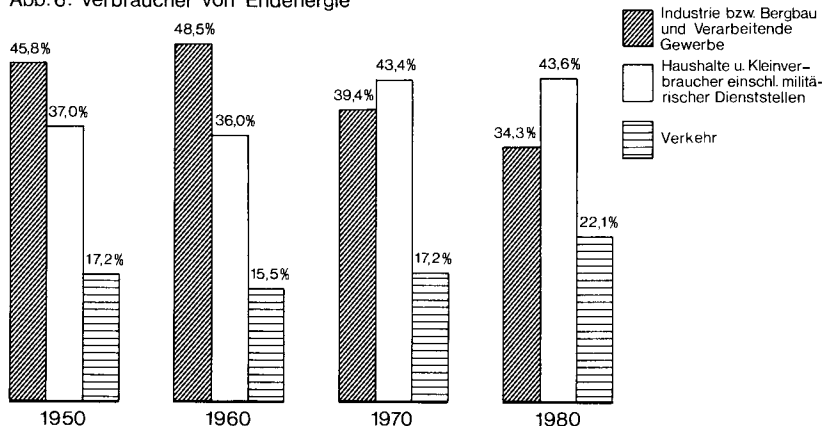
Tab. 5: Einfuhr von rohem Erdöl  
aus den wichtigsten Förderländern

Land	1976	1981
	in 1 000 t	
Saudi-Arabien	18 773	25 424
Großbritannien	690	15 989
Libyen	21 118	10 379
Algerien	10 506	5 912
Nigeria	9 085	5 169
Vereinigte Arabische Emirate	6 911	3 473
Norwegen	1 130	2 782
Oman	567	2 340
Iran	18 018	1 504

## 18.8 Energieverbraucher

Der Energiebedarf in den drei Verbraucherguppen Industrie, Verkehr, Haushalte (einschließlich Kleinverbraucher) hat sich in der Vergangenheit unterschiedlich entwickelt. Während 1950 noch die Industrie mit einem Anteil von 45,8 % Hauptabnehmer von Endenergie war und Haushalte und Kleinverbraucher nur mit 37 % am Endverbrauch partizipierten, hat sich das Verhältnis 1980 umgekehrt.

Abb. 6: Verbraucher von Endenergie



Quelle: Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen, Energiebilanzen der Bundesrepublik Deutschland

Bei einer Zunahme des gesamten Endenergieverbrauchs zwischen 1950 und 1980 um 196 % betrug die entsprechende Wachstumsrate bei der Industrie 122 %, beim Verkehr 281 % und bei Haushalten und Kleinverbrauchern 294 %. Die Ursachen für diese unterschiedliche Entwicklung liegen insbesondere in der zunehmenden Ausstattung der privaten Haushalte mit elektrischen Haushaltsgeräten (vgl. 5.7), gewachsenen Verkehrsleistungen (vgl. Kap. 17) und verändertem Energieeinsatz im Rahmen der Industrieproduktion.

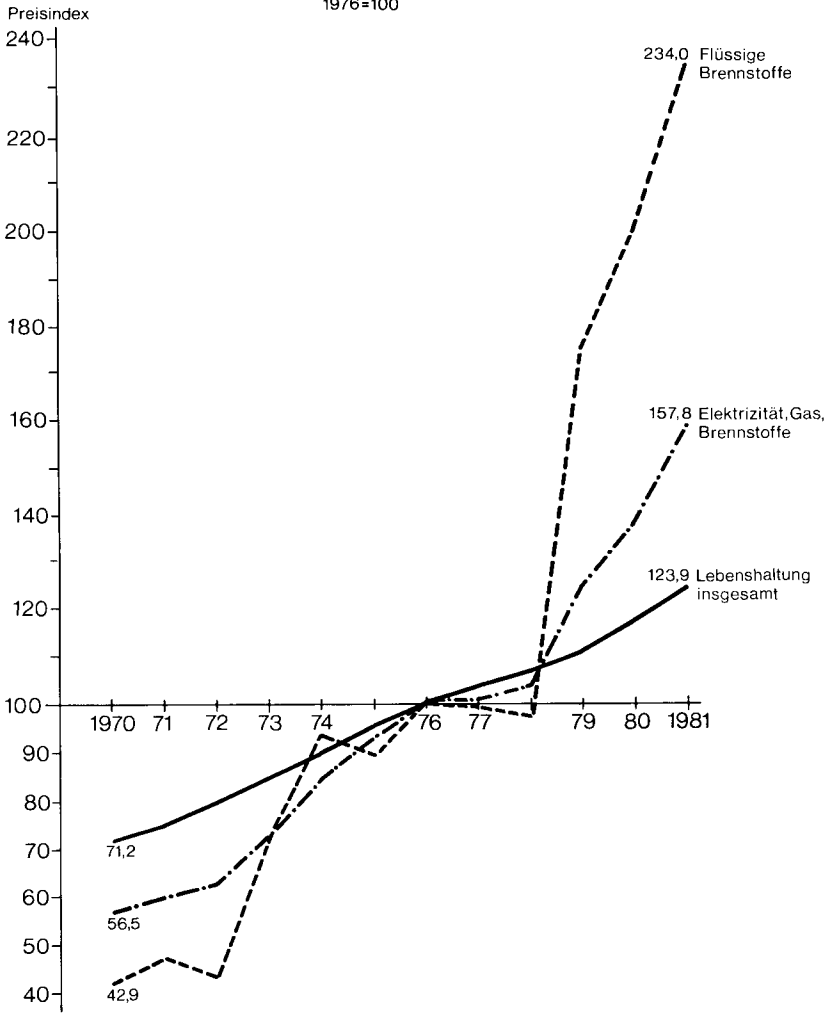
Tab. 6: Einfuhr von rohem Erdöl  
nach Preis und Menge 1970 bis 1981

Jahr	Mill. DM	1 000 t	DM je t
1970	5 938,4	98 786,4	60
1971	7 679,3	100 229,7	77
1972	7 411,0	102 600,1	72
1973	9 082,7	110 493,1	82
1974	22 955,5	102 542,7	224
1975	19 718,2	88 413,9	223
1976	23 824,9	97 669,2	244
1977	23 537,0	96 289,7	244
1978	19 970,2	94 375,0	212
1979	29 895,1	107 355,0	279
1980	44 167,6	96 875,8	456
1981	49 107,0	79 246,9	620

# 18.9 Energiepreise

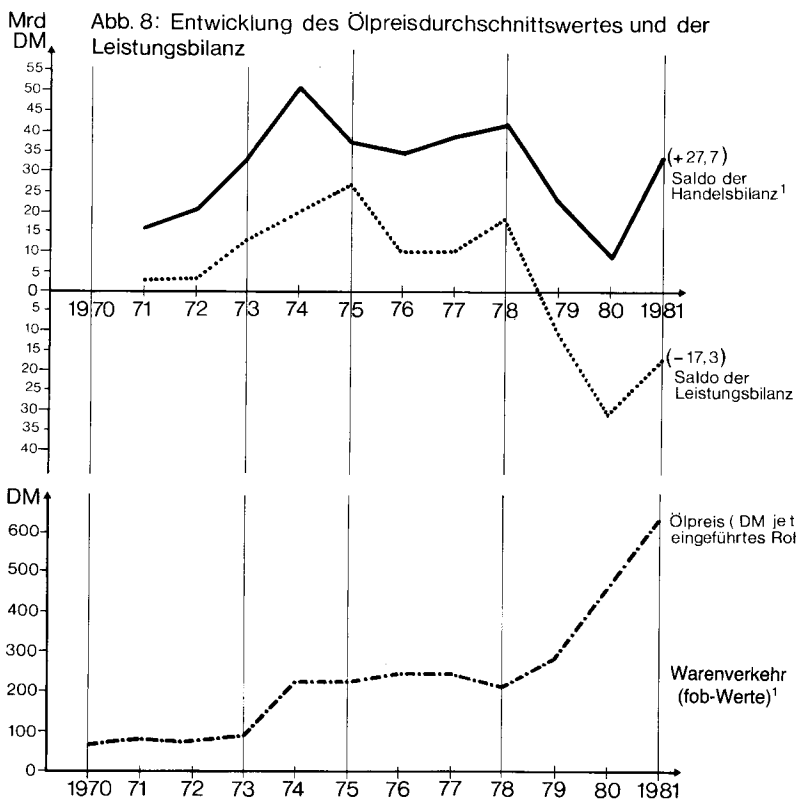
Kein anderer Teilbereich im Preisindex für die Lebenshaltung hat im letzten Jahrzehnt ähnlich starke Preissteigerungen aufzuweisen wie die Warengruppe „Elektrizität, Gas, Brennstoffe“.

Abb. 7: Energiepreisentwicklung  
1976=100



In dieser Entwicklung kommen die Preisschübe auf den internationalen Rohölmärkten und ihre Folgewirkungen zum Ausdruck. Der Preis je eingeführte Tonne Rohöl ist von 60 DM im Jahre 1970 auf 620 DM im Jahre 1981, also auf mehr als das Zehnfache, gestiegen.

Belastet wird hierdurch nicht nur die Kostenrechnung der Wirtschaft und das Portemonnaie der privaten Haushalte, sondern auch die Leistungsbilanz der Bundesrepublik Deutschland. Während die stark gestiegenen Einfuhrpreise für Rohöl zwischen 1973 und 1974 noch durch einen florierenden Export mehr als ausgeglichen werden konnten, gelang dies 1979 und 1980 nicht mehr. Nach Aussagen der Deutschen Bundesbank war die Verschlechterung der Leistungsbilanz von 1978 bis 1980 zur Hälfte auf die erneuten Erdölverteuerungen zurückzuführen.



<sup>1</sup> fob: free on board. Vertragsformel im Außenhandel. Die Ware wird vom Verkäufer bis zum vereinbarten Hafen geliefert, die danach anfallenden Kosten trägt der Käufer. In der deutschen Außenhandelsstatistik beziehen sich alle Wertangaben grundsätzlich auf den Grenzübergangswert, d.h. auf den Wert frei Grenze des Erhebungsgebietes.

# 19 Umweltbelastung und Umweltschutz

## 19.1 Umweltgefährdung als Herausforderung

Zunehmende Umweltbelastungen als Folge der industriellen und technischen Entwicklung haben Natur- und Umweltschutz in den vergangenen zehn Jahren mehr an Popularität gewinnen lassen als andere Politikbereiche. Persönlich erfahrene Umweltschädigungen, wie Lärmbelästigung, Luft- und Wasserverschmutzung, aber auch die Aufklärungsarbeit der Medien, führten in weiten Bevölkerungskreisen zu einem geschärften Bewußtsein für die Gefährdung der natürlichen Lebensgrundlagen. Zugleich ist das Engagement für die Ziele des Umweltschutzes gewachsen. Die Bundesregierung trug dieser Entwicklung bereits 1971 mit dem Umweltprogramm Rechnung, in dem sie der Umweltpolitik den gleichen Rang einräumte wie anderen großen öffentlichen Aufgaben. Die Einrichtung des Umweltbundesamtes und des Sachverständigenrats für Umweltfragen haben in den siebziger Jahren weitere Voraussetzungen für eine aktive Umweltpolitik geschaffen. Daneben wurden eine Reihe wichtiger Rechtsvorschriften zum Schutz der Umwelt erlassen, wie das Bundesimmissionsschutzgesetz, das Abwasserabgabengesetz, das Abfallbeseitigungsgesetz u. v. m.

## 19.2 Datensituation

Eine erfolgreiche Umweltpolitik benötigt als Basismaterial umfassende und gesicherte Daten zur Beurteilung der Umweltverhältnisse. Das Statistische Bundesamt führt deshalb seit 1975 in mehrjährigen Abständen Statistiken über Wasserversorgung, Abwasser- und Abfallbeseitigung durch. Über andere umweltrelevante Teilbereiche, wie Lärmbelästigung und Luftverschmutzung, liegen bislang im wesentlichen nur einige Daten aus dem naturwissenschaftlich-technischen Bereich vor, so etwa Meßergebnisse, Beobachtungsreihen u. ä., sowie die Ergebnisse aus Meinungsumfragen, die das subjektive Empfinden zur Umweltbelastung widerspiegeln.

## 19.3 Umweltbelastung

### 19.3.1 Abfälle

Abfälle, die sichtbaren Zeichen der „Wegwerfgesellschaft“, stellen trotz aller Bemühungen um Wiederverwendung ein beachtliches Umweltproblem dar. Die an Anlagen der öffentlichen Abfallbeseitigung gelieferten Abfallmengen haben sich zwischen 1975 und 1977 von 58,7 Mill. Tonnen auf 64,4 Mill. Tonnen, also um rund 10 %, erhöht. Diese Steigerung geht auf vermehrten Anfall von Bauschutt, Bodenaushub u. ä. zurück,

Tab. 1: An öffentliche Anlagen gelieferte Abfallmengen  
in 1 000 t

Abfallart	Einheit	1975	1977
Hausmüll, hausmüllähnliche Gewerbeabfälle,	1 000 t	31 012	28 915
Sperrmüll, Straßenkehrschutt, Marktabfälle	1 000 t	22 202	28 458
Bodenaushub, Bauschutt, Straßenaufbruch	1 000 t	5 508	7 004
Sonstige Abfälle	1 000 t	58 722	64 377
Insgesamt			
Außerdem:			
Altreifen (in Stück)	Anzahl	994 034	1 134 949
Autowracks (in Stück)	Anzahl	92 924	50 287

Tab. 2: Abfallmengen im Produzierenden Gewerbe  
und anderen Bereichen 1977

Wirtschaftsgliederung	Abfall- mengen	dar. in eigenen Deponien abgelagert
	1 000 t	
Produzierendes Gewerbe	153 425	36 112
Elektrizitäts-, Gas-, Fernwärme – und Wasserversorgung	4 480	230
Bergbau	4 664	2 270
Verarbeitendes Gewerbe	58 470	20 395
darunter:		
Gewinnung u. Verarb. von Steinen und Erden	10 724	7 834
Eisenschaffende Industrie	5 930	2 471
Chemische Industrie	8 415	4 860
Gießerei	3 266	1 296
Ernährungsgewerbe (ohne Schlachthäuser)	8 282	1 743
Baugewerbe	85 811	13 217
Sonstige Bereiche (Einzelhandel, Krankenhäuser, u. a.)	6 463	1 264
Insgesamt	159 888	37 376

während sich das Aufkommen an Hausmüll und vergleichbaren Abfällen zwischen 1975 und 1977 um rund 7 % verringerte. Die Abfallmenge, die 1977 an öffentliche Anlagen abgeliefert wurde, bestand ungefähr zur Hälfte aus Bauschutt, Bodenaushub und Straßenaufbruch; die andere Hälfte setzte sich im wesentlichen aus Hausmüll und artverwandten Stoffen zusammen.

Die öffentliche Müllabfuhr, die die Entsorgung der Bevölkerung übernimmt, lieferte 1977 22,7 Mill. Tonnen Hausmüll u. ä. Abfälle an die öffentlichen Abfallbeseitigungsanlagen. Das entsprach einer Menge von etwa 371 kg je Einwohner. Ungefähr die Hälfte des Hausmülls besteht aus gebrauchten Verpackungen.

Die Abfallmengen im Produzierenden Gewerbe, Einzelhandel, Verkehr, in Krankenhäusern und Schlachthöfen beliefen sich 1977 auf etwa 160 Mill. Tonnen. Davon wurden 23,3 Mill. Tonnen (15 %) an weiterverarbeitende Betriebe oder den Altstoffhandel abgegeben, 23 % wurden auf eigenen Deponien abgelagert und der Rest zu außerbetrieblichen Anlagen abgefahren.

Über die Hälfte der Abfälle, die im Produzierenden Gewerbe entstehen, fällt im Baugeerbe in Form von Bauschutt und Bodenaushub an. Unter den übrigen Wirtschaftszweigen ist das Verarbeitende Gewerbe mit 58 Mill. Tonnen (1977) als erheblicher Abfallproduzent zu nennen; etwa ein Siebentel davon entfällt auf die Chemische Industrie.

### 19.3.2 Abwässer

Häusliche und industrielle Abwässer belasten in hohem Maße die Flüsse und Seen des Bundesgebiets. Auf die Selbstreinigungskräfte der Gewässer bauend, wird immer noch ein großer Teil des Abwassers unbehandelt abgeleitet. Gefährdet wird hierdurch nicht nur das Oberflächenwasser, sondern auch das Grundwasser, das insbesondere der Trinkwasserversorgung dient.

Zwischen 1975 und 1977 hat sich die Ableitung von Abwasser und ungenutzt abgeleitetem Wasser in der Wirtschaft insgesamt von etwa 10,9 Mrd. Kubikmeter auf etwa 11,1 Mrd. Kubikmeter, also etwa um 1,8 %, erhöht. Der größte Teil (68,5 %) wurde unbehandelt abgeleitet. 23,4 % flossen in betriebseigene Abwasserbehandlungsanlagen und 8,1 % in die öffentliche Kanalisation. Die Wärmekraftwerke für die öffentliche Versorgung gaben 1977 22,8 Mrd. Kubikmeter (1975: 17,7) ab, davon 99,8 % unmittelbar in ein Oberflächengewässer oder in den Untergrund.

Der Anteil der Bevölkerung, der an die Sammelkanalisation angeschlossen ist, wuchs zwischen 1969 und 1975 (neuere Angaben liegen nicht vor) von 79 auf 86 %. In öffentlichen Kläranlagen wurden 1975 die Abwässer von rund 74 % der Bevölkerung gereinigt, gegenüber 62 % im Jahr 1969, wobei sich die Zahl der Kläranlagen in diesem Zeitraum von 6048 auf 7647 erhöhte. Insgesamt wurden 1975 rund 6 Mrd. Kubikmeter

Tab. 3: Wassergewinnung und -aufkommen 1979

Wirtschaftszweig	Wasser- auf- kommen	Darunter			
		Eigen- gewin- nung	Davon		
			Grund- wasser	Quell- wasser	Ober- flächen- wasser <sup>1</sup>
	Mill. m <sup>3</sup>				
Öffentliche Wasser- versorgung	6 383	4 966	2 985	610	1 372
Wasserversorgung in der Wirtschaft	12 528	11 313	2 793	106	8 413
Wasserversorgung bei Wärme- kraftwerken für die öffentliche Versorgung	25 804	25 512	71	7	25 434
Insgesamt	44 715	41 791	5 849	723	35 219

<sup>1</sup> Einschl. Uferfiltrat.

Abwasser in den Kläranlagen behandelt, davon 55 % vollbiologisch, 10 % teilbiologisch und 35 % mechanisch.

### 19.3.3 Lärm

Lärm beeinträchtigt unmittelbar das Wohlbefinden und kann langfristig zu erheblichen Gesundheitsstörungen führen. Lärmschwerhörigkeit liegt an der Spitze aller Berufskrankheiten. Mit 17 664 angezeigten und 2 635 entschädigten Fällen stellte sie 1979 jeweils 40 % aller angezeigten bzw. entschädigten Berufskrankheiten (vgl. 8.1.2).

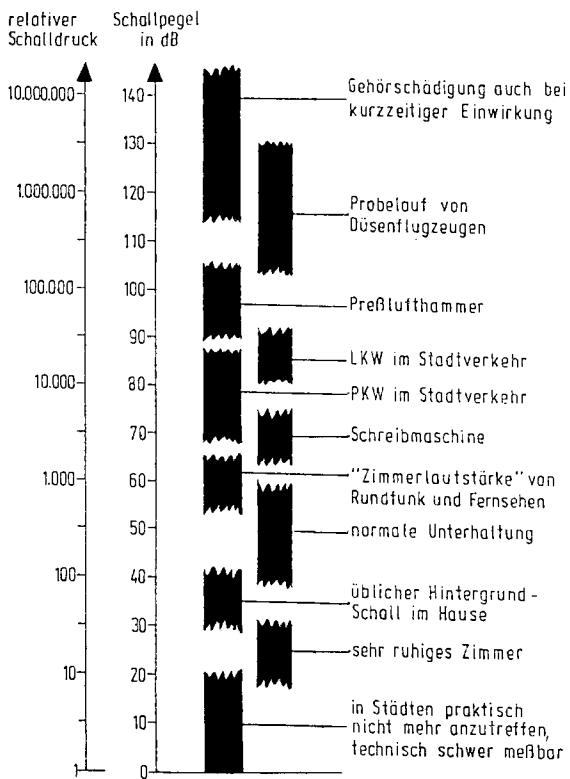
Aber nicht nur am Arbeitsplatz sind die Menschen von Lärm umgeben. Auch zu Hause finden sie oft nicht die gewünschte Ruhe. Dies geht z. B. aus der Wohnungsstichprobe 1978 hervor, in der auch Fragen zur Beurteilung der Wohngegend im Hinblick auf Lärmbelästigungen und Luftverschmutzung gestellt wurden. Danach gilt der Verkehrslärm als häufigste Störquelle. 82 % aller Haushalte gaben an, daß sie sich zumindest zeitweise durch ihn beeinträchtigt fühlten.

7 % der Haushalte meinten, daß ihre Wohngegend in unzumutbarer Weise durch Lärm belästigt werde.



Abb. 1

# BEREICHE ÜBLICHEN LÄRMS BZW. SCHALLES



Quelle: Umweltbundesamt, Immissionsschutzbericht 1977.

**Tab. 4: Beurteilung der Wohngegend 1978**

Art der Beeinträchtigung	% der Haushalte		
	dauernd gestört	gelegentlich gestört	ohne Störungen/ ohne Angaben
Verkehrslärm	36	46	18
Fluglärm	4	33	63
Industrie- und Gewerbelärm	3	9	88
Gerüche, Abgase, Staubentwicklung	15	24	61

### 19.3.4 Luftverschmutzung

Insgesamt etwas zufriedener als mit dem Grad der Lärmbelästigung zeigte sich die Bevölkerung mit dem Ausmaß der Luftverschmutzung (s. Tab. 5). Dies kann jedoch unter anderem auf die eingeschränkte Wahrnehmbarkeit der Schadstoffe zurückzuführen sein.

Hauptverursacher der Luftverunreinigung sind die gewerbliche Produktion, die industriellen Feuerungsanlagen, die privaten Heizungen und der Kraftfahrzeugverkehr. Die Luftbelastungen konzentrieren sich demzufolge in den Ballungsgebieten. Allerdings sind Mengenangaben allein kein Maß für die Umweltbelastung. Vielmehr ist zusätzlich nach Schadstoffen, der Häufigkeit und Dauer ihrer Einwirkung und den Kumulationswirkungen zu differenzieren.

Die häufigsten Schadstoffe in der Luft sind:

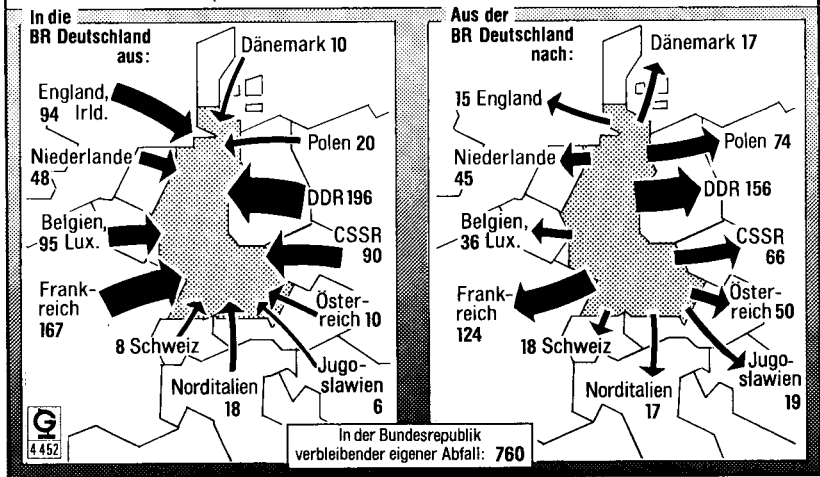
- Schwefeldioxid
- Kohlenmonoxid
- Stäube
- Fluor- und Schwermetallverbindungen.

**Tab. 5: Beurteilung der Wohngegend 1978 in bezug auf Belastung durch Lärm und Luftverschmutzung**

Kriterien	Lärm	Luftverschmutzung
	% der Haushalte	
Gut	41	50
Mittelmäßig	27	22
Sollte besser sein	14	10
Unzumutbar	7	4
Ohne Angabe	11	14

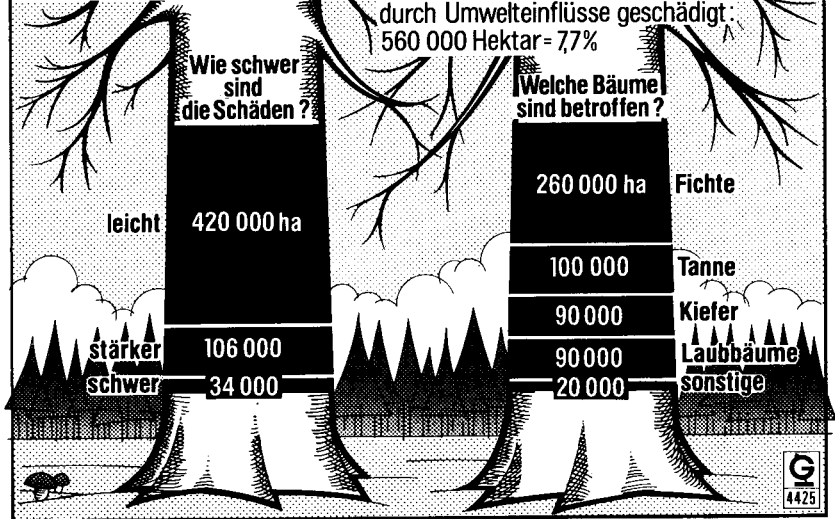
## Luftverschmutzung: Woher – wohin ?

Beispiel: Jährliche Schwefelablagerungen in 1000 Tonnen



## Wälder in Gefahr

Vom Waldbestand der BR Deutschland sind durch Umwelteinflüsse geschädigt:  
560 000 Hektar = 77%



Stand: September 1982.

### *Schwefeldioxid (SO<sub>2</sub>)*

Schwefeldioxid gelangt überwiegend aus Verbrennungsprozessen in die Atmosphäre und stammt daher zum größten Teil aus dem Energiesektor. Trotz der Steigerung des Energieverbrauchs (vgl. Kap. 18) hat sich der Ausstoß an SO<sub>2</sub> seit 1960 nur geringfügig verändert. Dabei geht die Belastung in den Ballungsgebieten zurück, während sie in umliegenden Regionen zunimmt. Dies ist unter anderem auf den verstärkten Bau sehr hoher Kamine in der Industrie zurückzuführen. Besonders gefährlich sind die durch SO<sub>2</sub> hervorgerufenen sauren Niederschläge, die zu erheblichen Umweltschäden führen können. Sie werden unter anderem für das Waldsterben verantwortlich gemacht.

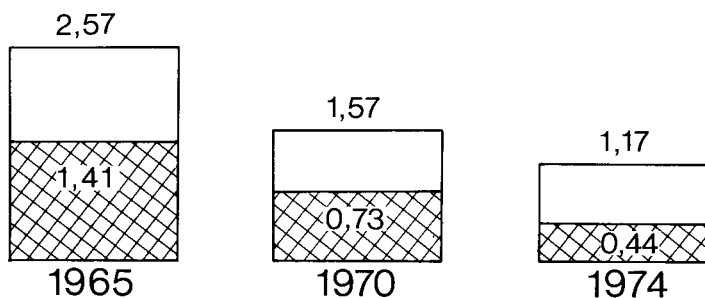
### *Kohlenmonoxid (CO)*


Der Kraftfahrzeugverkehr trägt etwa zu 50 % zur Kohlenmonoxidbelastung in der Bundesrepublik Deutschland bei. Während dieses Gas bei Mensch und Tier Gesundheitsschäden verursachen und in hoher Konzentration zum Tode führen kann, stellt es für Vegetation und Materialien keine Gefahr dar.

### *Stäube*

Erkrankungen durch Stäube zählen nach der Lärmschwerhörigkeit zu den häufigsten Berufskrankheiten. 1979 starben 128 Personen an den Folgen einer berufsbedingten Erkrankung durch Stäube.

Abb.2: Staubemissionen in der Bundesrepublik Deutschland  
in Mill. t



dar. : 

Stationäre Feuerungsanlagen

1974 wurden im Bundesgebiet etwa 1,2 Mill. Tonnen Stäube ausgestoßen. Gegenüber 1965 bedeutet das einen Rückgang um mehr als die Hälfte. Dieser Erfolg ist insbesondere auf die Verbesserung der Entstaubungstechniken zurückzuführen.

Den höchsten Anteil an den Staubemissionen hatten 1974 mit 37 % die stationären Feuerungsanlagen, gefolgt von der Industrie der Steine und Erden mit 25 % und der Eisen- und Sthlerzeugung mit 11 %.

### *Schwermetalle*

Zu den Schwermetallemissionen, die die Umwelt besonders belasten, gehören Blei und Cadmium. Beide können schon in geringen Konzentrationen gesundheitsschädigend wirken. Die stärksten Bleiemittenten sind Bleihütten und Kraftfahrzeuge. Mit Inkrafttreten des Benzinbleigesetzes konnte der Bleigehalt in der Luft erheblich gesenkt werden. So wurden 1976 an einer Meßstelle im Zentrum von Frankfurt Bleikonzentrationen gemessen, die etwa 65 % niedriger lagen als 1975.

### *Fluorchlorkohlenwasserstoffe (FKW)*

Große Sorgen bereiten seit einiger Zeit die sogenannten Fluorchlorkohlenwasserstoffe. Sie können langfristig zu einer Schädigung des Ozongrtels der Erde und damit zu gefährlichen Klimaveränderungen führen. Der größte Teil dieser Stoffe wird als Treibgas in Spraydosen verwendet. Während ihr Einsatz in den USA für diese Zwecke mit einigen Ausnahmen bereits verboten ist, empfehlen die Europäischen Gemeinschaften bislang lediglich eine freiwillige Beschränkung. In der Bundesrepublik Deutschland wurde die Verwendung der Fluorchlorkohlenwasserstoffe in Spraydosen durch den Einsatz neuer Sprühverfahren seit 1975 um etwa 30 % eingeschränkt.

## 19.4 Umweltschutz

### 19.4.1 Umweltrecht

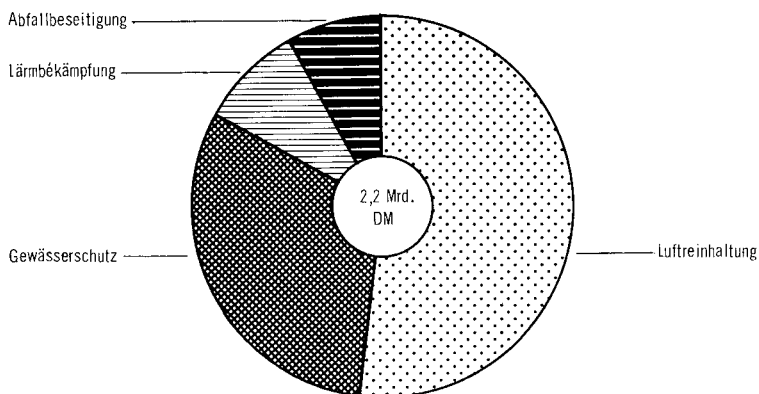
Die Bedrohung der natürlichen Lebensgrundlagen durch Umweltverschmutzung macht vor Ländergrenzen nicht halt, sondern ist ein internationales Problem. Deshalb bleibt auch der Erfolg räumlich begrenzter Umweltschutzmaßnahmen beschränkt. Die Europäischen Gemeinschaften trugen diesem Tatbestand Rechnung, indem sie auf der Grundlage ihres Umweltaktionsprogramms von 1973 eine Vielzahl bedeutsamer Umweltschutzrichtlinien erließen. Alle Mitgliedstaaten sind verpflichtet, diese Richtlinien, die Mindestanforderungen festlegen, in nationales Recht umzusetzen. In einigen Fällen enthalten die Umweltschutzgesetze der Bundesrepublik Deutschland sogar strengere Anforderungen als die entsprechenden EG-Richtlinien. Ein Beispiel ist das Benzinbleigesetz.

### 19.4.2 Investitionen für Umweltschutz im Produzierenden Gewerbe

Die Umweltschutzinvestitionen des Produzierenden Gewerbes dienen als Gradmesser für den Umfang der Maßnahmen, die die Unternehmen zur Vermeidung, Verminderung

Abb. 3

### INVESTITIONEN FÜR UMWELTSCHUTZ 1978



und Beseitigung von Umweltbelastungen ergreifen. Zwischen 1975 und 1978 war im Produzierenden Gewerbe eine Abnahme der Investitionen für Umweltschutz von 2,5 Mrd. DM auf 2,2 Mrd. DM zu verzeichnen. Bei insgesamt steigendem Investitionsvolumen von 54,5 auf 59,6 Mrd. DM bedeutet das einen Rückgang des Anteils der Umweltschutzinvestitionen von 4,6 auf 3,7 %. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß mittlerweile in vielen Fällen die laufenden Kosten für den Betrieb der Umweltschutzeinrichtungen die Investitionsaufwendungen überschreiten.

Von allen Wirtschaftszweigen gibt die Chemische Industrie die höchsten Summen für Umweltschutzinvestitionen aus. Der 1978 erreichte Betrag von 560 Mill. DM entsprach einem Viertel aller Investitionen dieser Art. Etwa die Hälfte aller Umweltschutzinvestitionen entfiel auf Maßnahmen zur Luftreinhaltung, ein knappes Drittel auf den Gewässerschutz und der Rest zu ungefähr gleichen Teilen auf Lärmbekämpfung und Abfallbeseitigung.

#### 19.4.3 Ausgaben der öffentlichen Haushalte für Umweltschutz

Die Umweltschutzinvestitionen der öffentlichen Haushalte betreffen vor allem den Abwasserbereich. 1980 wurden 7,5 Mrd. DM für Investitionen und Investitionsförderungsmaßnahmen im Rahmen der Abwasserbeseitigung aufgewendet. Der entsprechende Posten für die Abfallbeseitigung belief sich auf 0,5 Mrd. DM.

Insgesamt gaben die öffentlichen Haushalte 1980 knapp 11,6 Mrd. DM für Abwasser- und Abfallbeseitigung sowie für Straßenreinigung aus (Abwasserbeseitigung: 7,8 Mrd. DM,

Abfallbeseitigung: 3,0 Mrd. DM, Straßenreinigung: 0,8 Mrd. DM). Das entsprach einem Anteil am gesamten Ausgabenvolumen von 1,6 %.

#### 19.4.4 Natur- und Landschaftsschutz

Der Wandel der Flächennutzung, insbesondere die Zunahme der Industrie-, Siedlungs- und Verkehrsflächen (vgl. Kap. 14), stellt einen entscheidenden Eingriff in den Naturhaushalt dar. Zwar hat der Waldanteil infolge von Aufforstungen außerhalb der Ballungsräume und in Regionen mit wenig ertragreichen Böden in den letzten Jahren geringfügig zugenommen, jedoch geht er in der Umgebung der Großstädte zurück, wo Wälder für Erholungszwecke und aus klimatischen und wasserwirtschaftlichen Gründen dringend benötigt werden. Die hohe Zahl der in der Bundesrepublik Deutschland in ihrem Bestand gefährdeten Pflanzen und Tierarten ist zum großen Teil auf den Flächenverbrauch zurückzuführen. Dies macht die Erhaltung der Lebensräume in Form von Schutzgebieten notwendig.

Zu Beginn des Jahres 1982 gab es in der Bundesrepublik 64 Naturparke mit einer Fläche von insgesamt etwa 51 400 Quadratkilometern. Diese großräumigen Gebiete, die insgesamt etwa ein Fünftel der Gesamtfläche der Bundesrepublik ausmachen, dienen neben dem Landschafts- und Naturschutz vor allem auch der Erholung und dem Fremdenverkehr.

Naturschutzgebiete nehmen gegenwärtig mit etwa 4 300 Quadratkilometern 1,7 % der Gesamtfläche der Bundesrepublik ein. Hierbei handelt es sich um rechtsverbindlich festgelegte Gebiete zum Schutz der Lebensräume seltener oder gefährdeter Pflanzen- und Tierarten.

**Tab. 6: Naturparke, Naturschutzgebiete und Nationalparke  
in der Bundesrepublik Deutschland**  
Stand: 1. Januar

Art des Gebietes	Anzahl		Fläche km <sup>2</sup>		% der Gesamtfläche	
	1978	1982	1978	1982	1978	1982
Naturparke	57	64	41 800	51 439	16,8	20,7
Naturschutzgebiete <sup>1</sup>	1 150	1 486	4 349	4 338	1,7	1,7
Nationalparke	1	2	130	340	0,05	0,14

<sup>1</sup> Einschließlich Wattfläche.

Quelle: Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch über Ernährung, Landwirtschaft und Forsten 1982.

**Tab. 7: Naturschutzgebiete<sup>1</sup> nach Größenklassen**  
Stand: 1. Januar 1982

Merkmal	Fläche von . . . bis . . . unter ha								Insgesamt
	bis 1	1-5	5-10	10-20	20-50	50-100	100-200	200 u. mehr	
<b>Zahl der</b>									
Naturschutzgebiete	29	250	222	248	299	174	119	131	1 472
Anteil in %	2,0	17,0	15,1	16,8	20,3	11,8	8,1	8,9	100
dgl. 1. 10. 1976	2,6	19,0	15,1	16,8	19,2	10,6	7,0	9,3	100

<sup>1</sup> Ohne Naturschutzgebiete in der Nordsee (Wattenmeer und Seegebiet um Helgoland) und Ostsee (Geltlinger Bucht und Wallnau/Fehmarn).

Quelle: Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch über Ernährung, Landwirtschaft und Forsten 1982.

Anfang 1982 bestanden in der Bundesrepublik zwei Nationalparke mit einer Fläche von 340 Quadratkilometern. Ihre Einrichtung dient vorrangig der Erhaltung eines artenreichen heimischen Pflanzen- und Tierbestandes.

## 19.5 Umweltschutzdelikte

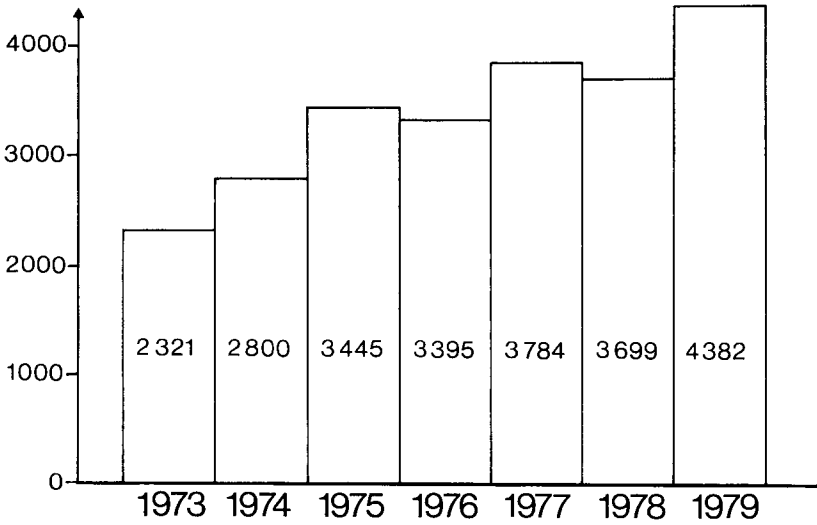
Das Umweltrecht trägt zunehmend dem Gedanken Rechnung, daß schwerwiegende Verstöße in diesem Bereich nicht als „Kavaliersdelikte“ hingenommen werden können, sondern unter Strafandrohung gestellt werden müssen. Die polizeiliche Kriminalstatistik weist seit 1973 jährlich Verstöße gegen Umweltgesetze aus. Danach ist die Zahl der bekanntgewordenen Umweltstraftaten im Bundesgebiet zwischen 1973 und 1979 von 2321 auf 4382 gestiegen.

Im Jahr 1979 wurden insgesamt etwa 3,5 Mill. Straftaten erfaßt. Auf Umweltschutzdelikte entfiel demnach ein Anteil von 0,1 %. Die Aufklärungsquote von Umweltstraftaten lag 1979 bei 72,4 % und damit deutlich über der Aufklärungsquote der Gesamtkriminalität von 44,7 %.

Unter den erfaßten Umweltschutzdelikten waren 1979 die Straftaten gegen das Wasserhaushaltsgesetz mit 88,2 % vorherrschend. Verstöße gegen das Abfallbeseitigungsgesetz machten dagegen nur 5,4 % und gegen das Bundesimmissionsschutzgesetz 3,7 % aus.



Abb.4: Entwicklung der Umweltschutzdelikte



Quelle: Umweltbundesamt, Umweltschutzdelikte 1979.

# 20 Preise und Löhne

## 20.1 Einführung

Die Entwicklung der Preise berührt jeden einzelnen, sei es bei seinen täglichen Einkäufen oder bei den Überlegungen, ob er sich eine Urlaubsreise, eine größere Anschaffung oder gar ein Eigenheim leisten kann. Preissteigerungen – etwa bei Grundstoffen, Investitionsgütern u. ä. – sind aber ebenso für die Unternehmen von Bedeutung, da sie ganz wesentlich ihre Kostensituation beeinflussen. Nicht zuletzt wirkt sich die allgemeine Preisentwicklung aus, wenn es gilt, zwischen den Tarifpartnern Lohn- und Gehaltserhöhungen auszuhandeln.

Auch die Entwicklung von Löhnen und Gehältern ist für Arbeitnehmer wie für Unternehmen gleichermaßen bedeutsam: für die einen sind Lohn- und Gehaltszahlungen Hauptbestandteil des Einkommens, für die anderen einer der wesentlichen Kostenfaktoren.

Die engen Wechselwirkungen zwischen Preisen und Löhnen werden häufig zu dem Schlagwort Preis-Lohn- bzw. Lohn-Preis-Spirale verkürzt. Es besagt in starker Vereinfachung, daß Preissteigerungen in der Regel zu höheren Lohnforderungen führen und daß Steigerungen der Löhne und Gehälter über erhöhte Produktionskosten und erweiterte Nachfrage wiederum Preiserhöhungen verursachen. Unter welchen Voraussetzungen und Einschränkungen diese Annahmen zutreffen, kann hier nicht im einzelnen diskutiert werden. Für das Verständnis der Ausführungen zu den Löhnen und Preisen in den folgenden Abschnitten ist es aber wichtig, die engen Verknüpfungen dieser wirtschaftlichen Größen nicht aus dem Auge zu verlieren.

## 20.2 Preise

Um die Preisentwicklungen auf den verschiedenen Märkten statistisch beobachten und darstellen zu können, gibt es in der Bundesrepublik Deutschland ein nahezu lückenloses System von Preisindizes. Für fast alle Stadien des Wirtschaftsablaufs, vom Einkauf der für die Produktion notwendigen Güter bis zum Absatz der Waren an den Endverbraucher, werden zu diesem Zweck von der amtlichen Statistik laufend Preise erhoben und zu Indizes weiterverarbeitet. So gibt es Preisindizes für Grundstoffe und landwirtschaftliche Betriebsmittel, für Erzeugerpreise gewerblicher und landwirtschaftlicher sowie forstwirtschaftlicher Produkte, für Großhandelsverkaufspreise und Einzelhandelspreise und schließlich für Verbraucherpreise. Darüber hinaus werden Indizes der Baupreise, der Preise für Verkehrsleistungen und für Leistungen des Beherbergungs- und Gaststätten-gewerbes sowie Indizes der Ein- und Ausführpreise berechnet.

Alle Preisindizes haben das Ziel, die Preisentwicklung in einem bestimmten Bereich auf eine Kennziffer zu komprimieren und damit eine „Meßplatte“ zu liefern, an der durchschnittliche Veränderungen gegenüber einem Vergleichszeitraum quantifiziert werden können. Wie ein solcher Preisindex zustande kommt, wird im folgenden beispielhaft und stark vereinfacht am Preisindex für die Lebenshaltung – dem wohl bekanntesten Indikator des Statistischen Bundesamtes – erläutert.

## 20.2.1 Verbraucherpreisentwicklung – Preisindex für die Lebenshaltung

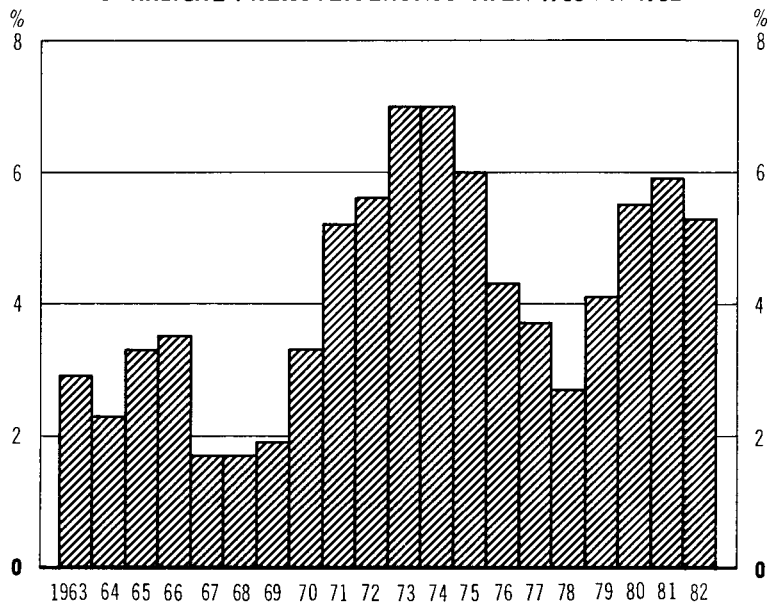
Die amtlichen Preisindizes für die Lebenshaltung werden in der Öffentlichkeit häufig falsch interpretiert. Weit verbreitet ist das Mißverständnis, ein Index könne unbesehen auf die Situation des eigenen Haushalts übertragen werden. Dabei wird verkannt, daß für die Statistik die einzelne Person oder der einzelne Haushalt stets nur als Teil des Ganzen interessant sind. Für die Statistik tritt die Einzelbetrachtung gegenüber einer Gesamtbetrachtung zurück, die mit Durchschnittswerten arbeitet. Zu diesem Zweck werden anhand von Aufzeichnungen in Haushaltsbüchern bestimmte Haushaltstypen abgegrenzt, die sich nach Größe, Zusammensetzung, Einkommen und Verbrauchsstruktur unterscheiden. Es sind dies Vierpersonen-Haushalte von Angestellten und Beamten mit höherem Einkommen, Vierpersonen-Arbeitnehmerhaushalte mit mittlerem Einkommen und Zweipersonen-Haushalte von Renten- und Sozialhilfeempfängern. Für diese Haushaltstypen werden spezielle Preisindizes berechnet. Daneben gibt es den umfassenden Preisindex aller privaten Haushalte.

Die Berechnung der einzelnen Preisindizes basiert auf einer gezielten Auswahl von annähernd 800 Waren und Dienstleistungen, die Fülle und Vielfalt des Marktangebotes möglichst gut repräsentieren sollen. Sie werden unter Auswertung der Anschreibungen in den Haushaltsbüchern in den „Warenkorb“ der Indexberechnung aufgenommen. Entsprechend ihrer Verbrauchsbedeutung, die sich aus dem jeweiligen Anteil am Haushaltsbudget ableitet, wird ihnen im Warenkorb ein entsprechendes „Gewicht“ zugeteilt. Dadurch ist gewährleistet, daß z. B. eine Preiserhöhung bei Brot in der Indexberechnung stärker durchschlägt als eine Verteuerung von Salz oder einem anderen Gut mit geringer Verbrauchsbedeutung.

Für alle in den Preisindizes für die Lebenshaltung berücksichtigten Positionen verfolgen Preisbeobachter in 118 über das ganze Land verteilten Gemeinden im Auftrag der amtlichen Statistik laufend in den verschiedenartigsten Läden jede Preisveränderung. Die einzelnen Meldungen, die in die Gesamtberechnung des Index eingehen, summieren sich zu mehr als 200 000 Preisreihen. Schon aus dieser imposanten Zahl wird die umfassende Dokumentation der Preisentwicklung deutlich. In regelmäßigen Abständen werden die Indizes neu berechnet, um Änderungen der Verbrauchsgewohnheiten berücksichtigen zu können.

Der Preisindex für die Lebenshaltung von Vierpersonen-Arbeitnehmerhaushalten mit mittlerem Einkommen hat sich auf der Basis 1976 = 100 zwischen 1950 und 1982 von 46,2 auf 129,2 Punkte, also um rund 180 % erhöht.

Abb. 1

**JÄHRLICHE PREISSTEIGERUNGSRATEN 1963 BIS 1982**

Welche Preissteigerungen sich von Jahr zu Jahr ergaben, zeigt Abb. 1. Ihr liegt der Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte zugrunde, der erst für die Jahre ab 1962 ermittelt wird.

Innerhalb dieses Zeitraums waren 1973 und 1974 mit jeweils 7,0 % die höchsten durchschnittlichen Preissteigerungsraten (Inflationsraten) zu verzeichnen. Hauptursache hierfür waren die starken Ölpreiserhöhungen dieser Jahre.

Wie Abb. 2 zeigt, verlief die Preisentwicklung bei den einzelnen Gütergruppen unterschiedlich.

Bei einer allgemeinen Steigerung der Verbraucherpreise von 23,9 % im Zeitraum von 1976 bis 1981 sind für Elektrizität, Gas und Brennstoffe Preiserhöhungen von nahezu 58 % festgestellt worden; bei Waren und Dienstleistungen für Bildungs- und Unterhaltungszwecke betrug die Preiserhöhung dagegen nur 13 %.

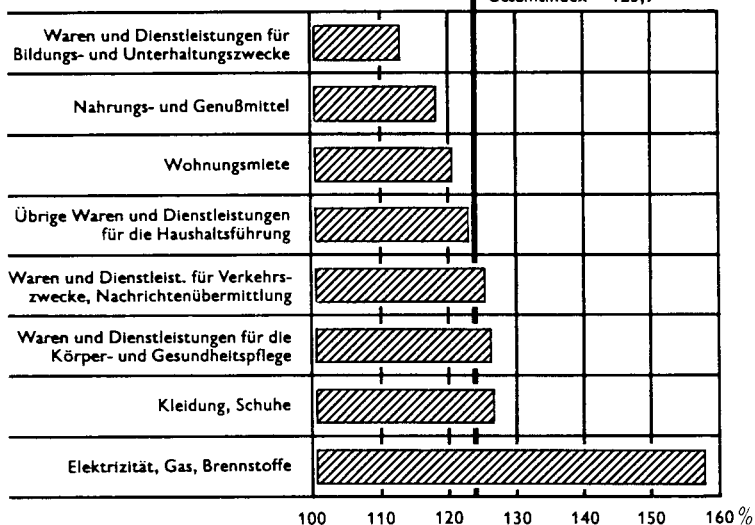
Die häufig geäußerte Vermutung, der Preisindex weise zu geringe Preissteigerungen nach, hängt vor allem damit zusammen, daß zum einen Preissteigerungen stärker empfunden werden als gleichbleibende oder gar sinkende Preise und daß zum anderen

Abb. 2

# **PREISINDEX FÜR DIE LEBENSHALTUNG ALLER PRIVATEN HAUSHALTE 1981 NACH AUSGEWÄHLTEN HAUPTGRUPPEN**

1976 = 100

Gesamtindex = 123,9



häufig vergessen wird, daß in den Preisindizes durchschnittliche Preiserhöhungen für die Verbrauchsausgaben eines fiktiven Haushalts erfaßt werden.

Um dies an einem Beispiel zu verdeutlichen: Ein tatsächlich existierender Haushalt heizt beispielsweise mit Öl und wird von den Preissteigerungen in diesem Bereich voll getroffen. Ein anderer Haushalt, der Gas verwendet, das sich weniger verteuert hat, wird durch die Preisentwicklung in weit geringerem Umfang belastet. Im Budget des fiktiven Indexhaushalts sind – entsprechend der anteiligen Verbrauchsbedeutung – alle Heizenergiearten (Gas, Kohle, Koks, Holz, Elektrizität und Öl) vertreten, so daß auch die unterschiedliche Preisentwicklung dieser Energieträger entsprechend in die Indexberechnung eingeht. Aus diesem Grund wirken sich extreme Preissteigerungen oder Preissenkungen in gemilderter Form auf die Entwicklung des Gesamtindex aus.

Ein längerfristiger Vergleich der verschiedenen Preisindizes zeigt, daß die einzelnen Haushaltstypen von Preissteigerungen nicht gleichmäßig betroffen sind. So ist beispielsweise der Preisindex für die Lebenshaltung von Vierpersonen-Arbeitnehmerhaushalten

**Tab. 1: Preisindex für die Lebenshaltung ausgewählter Haushaltstypen**  
1976 = 100

Jahr	4-Pers.-Haushalte v. Angestellten u. Beamten mit höherem Einkommen	4-Pers.-Arbeitnehmerhaushalte mit mittlerem Einkommen	2-Pers.-Haushalte v. Renten- u. Sozialhilfeempfängern	Einfache Lebenshaltung eines Kindes	
1962	58,5	58,6	56,1	.	58,1
1970	71,2	71,5	70,7	.	71,2
1980	117,3	116,0	114,8	115,0	117,0
1981	124,5	122,8	121,4	121,8	123,9
1982	130,9	129,2	128,0	127,9	130,5

mit mittlerem Einkommen von 1962 bis 1982 um mehr als 120 %, der von Zweipersonen-Haushalten von Renten- und Sozialhilfeempfängern um etwa 128 % gestiegen.

## 20.2.2 Einzelhandels- und Großhandelsverkaufspreise

Im Unterschied zum Preisindex für die Lebenshaltung, der sich auf die Ausgaben privater Haushalte bezieht, mißt der Index der Einzelhandelspreise die Entwicklung der Verkaufspreise im Einzelhandel. Zwar sind die Einkaufspreise der privaten Haushalte für Waren des Einzelhandels zugleich dessen Verkaufspreise, Unterschiede ergeben sich aber einerseits daraus, daß in den Einzelhandelspreisindex auch die Preisentwicklung von

**Tab. 2: Indizes der Einzelhandels- und der Großhandelsverkaufspreise**  
1976 = 100

Jahr	Index der Einzelhandelspreise	Index der Großhandelsverkaufspreise
1950	55,7	—
1955	58,3	—
1960	62,8	64,0
1965	68,9	66,6
1970	73,5	69,2
1975	96,9	94,5
1980	116,1	116,5
1981	122,2	126,1
1982	128,6	133,4

Gütern einbezogen wird, die hauptsächlich von Nichthaushalten (z.B. Handwerksbetriebe, Behörden, Angehörige Freier Berufe) nachgefragt werden, und andererseits dadurch, daß in den Preisindex für die Lebenshaltung auch die Preise von Waren und Dienstleistungen anderer Bereiche eingehen.

Seit dem Basisjahr 1976 sind die Einzelhandelspreise fast ebenso stark gestiegen wie die Lebenshaltungspreise, nämlich um rund 29 % (1982). Von 1950 bis 1982 haben sich die Einzelhandelspreise mehr als verdoppelt, während die Preise für die Lebenshaltung 1982 (Vierpersonen-Arbeitnehmerhaushalte mit mittlerem Einkommen) um 180 % höher lagen als 1950 (vgl. 20.2.1).

Die Großhandelsverkaufspreise, für die ein Index erst ab 1960 zur Verfügung steht, sind von 1960 bis 1982 zwar in der gleichen Größenordnung gestiegen wie die Einzelhandelspreise (+ 108 % bzw. + 105 %); in den einzelnen in *Tab. 2* nachgewiesenen Zeitabschnitten war der Verlauf der beiden Indizes jedoch unterschiedlich, was zum Teil darauf zurückzuführen ist, daß der Index der Einzelhandelspreise die Umsatz- bzw. Mehrwertsteuer enthält, während der Index der Großhandelsverkaufspreise ab 1968 ohne diese Steuer berechnet wird.

### 20.2.3 Preisindex für Wohngebäude

Weitaus stärker als die Preise für die Lebenshaltung und die Einzelhandelspreise haben sich seit 1950 die Baupreise erhöht.

Für den Bau von Wohngebäuden mußte man 1981 5,5mal soviel bezahlen wie 1950. Dabei sind die enormen Steigerungen der Kaufwerte für Bauland noch nicht berücksichtigt. Nach der Statistik der Kaufwerte für Bauland, die sich auf die Auswertung der Unterlagen über tatsächlich getätigte Käufe bzw. Verkäufe stützt, wurde allein in den Jahren 1975 bis 1980 nahezu eine Verdoppelung der durchschnittlich gezahlten Quadratmeterpreise für baureifes Land festgestellt.

Außer Betracht bleiben dabei die Wertsteigerungen von Grundstücken, die im betrachteten Zeitraum nicht auf den Markt kamen. Die erfaßten Kaufwerte für Bauland variieren

**Tab. 3: Preisindex für Wohngebäude**  
(Neubau; Bauleistungen am Bauwerk)  
1976 = 100

Jahr	Preisindex für Wohngebäude
1950	25,6
1960	40,2
1970	69,6
1980	134,1
1981	142,0

sehr stark nach Regionen, Gemeindegrößen, örtlicher Lage, Art und Größe des Grundstücks usw. Dies zeigen beispielsweise die Ergebnisse der Kaufwertestatistik für das erste Vierteljahr 1982, als ein Quadratmeter Bauland (baureifes Land, Rohbauland und sonstiges Bauland) im Bundesgebiet im Durchschnitt für 79,14 DM verkauft wurde, wobei der niedrigste tatsächlich bezahlte Quadratmeterpreis bei 0,25 DM und der höchste bei 3479,85 DM lag.

## 20.2.4 Erzeugerpreise gewerblicher und landwirtschaftlicher Produkte

Erzeugerpreise sind die Preise, zu denen die von landwirtschaftlichen Betrieben und gewerblichen Unternehmen produzierten Güter (im Inland) abgesetzt werden. Diese Produkte gelangen in der Regel nicht unmittelbar an die Verbraucher, sondern werden bei anderen Unternehmen in der Produktion eingesetzt oder gehen an den Handel, der sie – zum Teil über verschiedene Stufen – an Verbraucher oder Unternehmen absetzt.

**Tab. 4: Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte**  
1976 = 100

Erzeugnisse	1950	1960	1970	1980	1981
Gewerbliche Erzeugnisse insgesamt	51,1	62,5	71,2	117,1	126,2
Bergbauliche Erzeugnisse	22,2	38,6	47,6	130,2	152,2
Elektrischer Strom, Gas, Fernwärme, Wasser	40,2	60,6	63,2	119,0	141,1
Erzeugnisse des Grundstoff- und Produktionsgütergewerbes	49,9	68,1	71,2	122,2	134,4
Erzeugnisse des Investitionsgüter produzierenden Gewerbes	44,9	58,3	72,5	114,4	119,2
Erzeugnisse des Verbrauchsgüter produzierenden Gewerbes	62,0	62,2	73,3	117,9	123,8
Erzeugnisse des Nahrungs- und Genußmittelgewerbes	64,9	67,1	75,2	109,0	113,7

Die größten Preissteigerungen sind in diesem Bereich bei den bergbaulichen Erzeugnissen festzustellen, deren Preise sich seit 1950 nahezu versiebenfacht haben und seit 1976 um 52 % gestiegen sind. Die Preise für Erzeugnisse des Nahrungs- und Genußmittelgewerbes haben sich dagegen seit 1950 nur um 75 % und seit 1976 um 14 % erhöht. Der Gesamtindex lag 1981 bei 126 gegenüber 51 im Jahr 1950 (Basis 1976 = 100), hatte also eine Steigerung um beinahe 147 % zu verzeichnen.

In längerfristiger Betrachtung weisen die landwirtschaftlichen Erzeugerpreise im Unterschied zu den gewerblichen Erzeugerpreisen und anderen Preisindizes oft kräftige



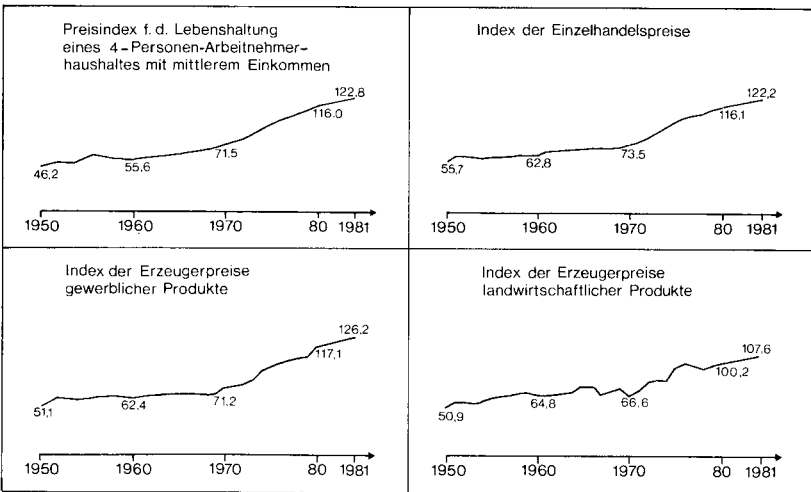
**Tab. 5: Index der Erzeugerpreise landwirtschaftlicher Produkte**  
1976 = 100

Erzeugnisse	1950/51	1960/61	1970/71	1980/81	1981/82
<b>Landwirtschaftliche Produkte</b>					
insgesamt	50,9	64,8	66,6	100,2	107,6
Pflanzliche Produkte	45,0	59,4	54,8	101,2	107,3
Tierische Produkte	55,1	67,6	71,8	99,8	107,7

Preisausschläge nach beiden Seiten auf (s. Abb. 3). Dies ist zum nicht geringen Teil auf die unterschiedlichen Ernteverhältnisse in den einzelnen Jahren zurückzuführen.

Abb. 3 zeigt auch die deutliche Beschleunigung des Preisanstiegs in den Jahren nach 1970 gegenüber dem Zeitraum 1950 bis 1970.

**Abb. 3: Entwicklung verschiedener Preisindizes**  
1976 = 100



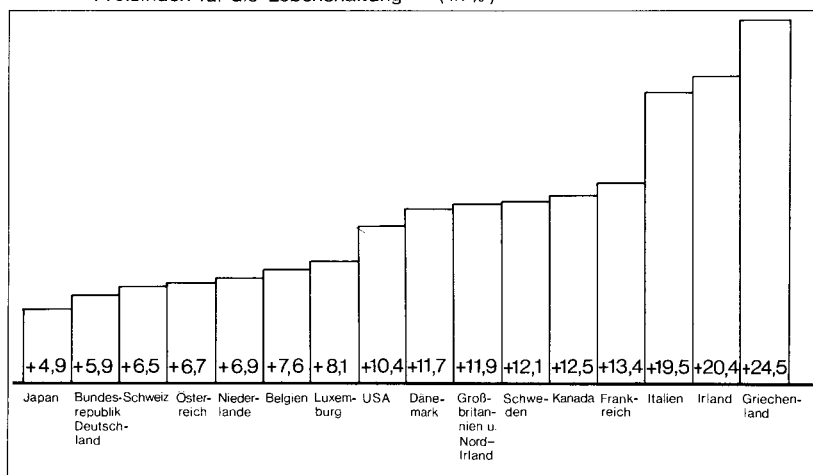
## 20.2.5 Internationaler Vergleich der Preisentwicklung

Ein Blick über die Grenzen läßt erkennen, daß die Länder der Europäischen Gemeinschaften sowie eine Reihe anderer großer Industriestaaten überwiegend mit größeren Preissteigerungen zu kämpfen hatten als die Bundesrepublik Deutschland.

Von den aufgeführten 16 Ländern wies 1981 lediglich Japan eine niedrigere Inflationsrate auf als die Bundesrepublik Deutschland (gemessen am Preisindex für die Lebenshaltung). Am oberen Ende der Skala standen Irland und Griechenland mit Preissteigerungen von über 20 %.

Zieht man die Entwicklung der letzten fünf Jahre für den Vergleich heran, ergibt sich ein ähnliches Bild: In der Schweiz, der Bundesrepublik Deutschland und Österreich lagen die Preissteigerungen von 1976 bis 1981 unter 30 %, während sich in Italien und Griechenland die Lebenshaltung um mehr als 100 % verteuerte.

Abb.4: Preissteigerungsraten 1981 gegenüber 1980 im internationalen Vergleich  
Preisindex für die Lebenshaltung - ( in % )



## 20.3 Löhne und Gehälter

### 20.3.1 Jahresverdienst von Arbeitern und Angestellten

Jeder Arbeitnehmer weiß sicherlich, was er am Monatsende – bildlich gesprochen – in der Lohntüte hat. Nicht jedem ist jedoch bekannt, was er brutto, also vor Abzug von Steuern, Sozialabgaben u. ä., verdient. Erst recht gilt dies, wenn man auch einmalige Sonderzahlungen, Gratifikationen, Urlaubsgeld, 13. Monatsgehalt usw. berücksichtigt, wie es in Tab. 6 geschieht.

Vergleicht man die Verdienste von Arbeitern und Angestellten, so lassen sich eine Reihe von interessanten Entwicklungen erkennen. Die Verdienste der Arbeiter haben sich von 1971 bis 1981 um 109 %, die der Angestellten sogar um 130 % erhöht. Dadurch hat sich

**Tab. 6: Bruttojahresverdienste**

von (vollbeschäftigten) Arbeitern in der Industrie und Angestellten in Industrie, Handel, Kreditinstituten und im Versicherungsgewerbe 1971 und 1981 in DM

Berufliche Stellung	Geschlecht	1971	1981
Arbeiter	insgesamt	15 987	33 454
	Männer	17 298	35 515
	Frauen	11 068	24 402
Angestellte	insgesamt	18 529	42 707
	Männer	22 151	49 035
	Frauen	13 396	31 392

auch der Abstand zwischen den Verdiensten von Arbeitern und Angestellten vergrößert. 1971 verdiente ein Arbeiter im Durchschnitt rund 86 % von dem, was ein Angestellter bezog, 1981 lag dieser Anteil bei etwa 78 %. Hinsichtlich des Verdienstabstandes ist die unterschiedliche Bereichsabgrenzung (Arbeiterverdienste werden nur für die Industrie erfaßt), Betriebsgröße sowie vor allem die höherwertige Tätigkeit der Angestellten zu berücksichtigen. Die Entwicklung ist auch davon beeinflußt, daß besonders qualifizierte Arbeiter in das Angestelltenverhältnis übernommen werden.

Obwohl Frauen nach wie vor wesentlich weniger verdienen als Männer, konnten sie doch innerhalb der letzten zehn Jahre etwas an Boden gutmachen. Die Verdienste der Arbeiterinnen lagen 1981 im Durchschnitt um fast 31 % unter denen ihrer männlichen Kollegen, 1971 hatte der Abstand dagegen noch rund 36 % betragen. Die entsprechende Spanne verringerte sich bei den Angestellten zwischen 1971 und 1981 von 40 % auf 36 %.

Die deutlichen Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern haben verschiedene Ursachen. Zum einen sind Frauen im Durchschnitt weniger gut ausgebildet (siehe dazu Kap. 3) und damit häufig in weniger qualifizierten Berufen tätig. Zum zweiten bleiben ihnen Tätigkeiten, die durch besondere Erschwernisse (Lärm, Hitze, Gefahr) gekennzeichnet sind, aber auch durch entsprechende Zuschläge abgegolten werden, völlig verschlossen (z. B. Tätigkeiten im Bergbau, am Hochofen o. ä.). Umgekehrt sind in Wirtschaftsbereichen, in denen die Verdienste niedrig liegen, besonders viele Frauen beschäftigt (z. B. in der Textil- und der Schuhindustrie [vgl. 20.3.2]). Außerdem wirkt sich aus, daß Männer mehr Überstunden leisten als Frauen und daß Frauen – auch wenn man die Ausbildungsunterschiede berücksichtigt – sowohl in den mittleren als auch gehobenen Führungspositionen unterrepräsentiert sind. Bei den Angestellten muß noch berücksichtigt werden, daß die Verdienste der technischen Angestellten erheblich über denen der kaufmännischen Angestellten liegen (s. Tab. 9), daß aber nur 6 % der weiblichen Angestellten in technischen Berufen tätig sind gegenüber 44 % der männlichen Angestellten.

Tab. 7: Durchschnittlich bezahlte Wochenstunden der (vollbeschäftigten) Arbeiter in der Industrie

Jahr	Frauen	Männer
1960	43,2	46,3
1965	41,4	45,1
1970	40,7	44,8
1975	38,3	41,2
1980	40,0	42,1
1981	39,4	41,6

### 20.3.2 Stundenlöhne der Industriearbeiter

Bei den Bruttostundenverdiensten der Industriearbeiter bestehen nicht nur erhebliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen, sondern auch zwischen den einzelnen Wirtschaftszweigen und den verschiedenen Leistungsgruppen.

Der Stundenlohn aller Industriearbeiter hat sich von 1960 bis 1981 mehr als verfünffacht, wobei die Stundenlöhne der Arbeiterinnen etwas stärker anstiegen als die ihrer männlichen Kollegen. Auch anhand der Stundenlöhne zeigt sich also, daß der Abstand zwischen der Bezahlung von Männern und Frauen geringer geworden ist.

Bei einem DurchschnittsStundenlohn von 14,94 DM im Jahr 1981 für männliche Industriearbeiter wurden die höchsten Stundenlöhne mit durchschnittlich 18,95 DM in der Mineralölverarbeitung gezahlt, die niedrigsten in der Lederverarbeitenden Industrie mit 12,41 DM. Unterscheidet man nach sogenannten Leistungsgruppen zwischen Facharbeitern (Leistungsgruppe 1), angelernten Arbeitern (Leistungsgruppe 2) und Hilfsarbei-

Tab. 8: Bruttostundenverdienste der Arbeiter in der Industrie  
in DM

Jahr	Insgesamt	Männer	Frauen
1960	2,68	2,89	1,89
1965	4,26	4,54	3,09
1970	6,09	6,49	4,49
1975	9,85	10,40	7,52
1980	13,41	14,16	10,25
1981	14,19	14,94	10,83

tern (Leistungsgruppe 3), ergeben sich 1981 für die gesamte Industrie folgende Durchschnittswerte:

Leistungsgruppe 1: 15,77 DM

Leistungsgruppe 2: 14,18 DM

Leistungsgruppe 3: 12,66 DM

In der Leistungsgruppe 1 variierten die Stundenlöhne für männliche Industriearbeiter zwischen 19,55 DM in der Mineralölverarbeitung und 13,29 DM in der Lederverarbeitenden Industrie. In der Leistungsgruppe 3 lag die Bandbreite 1981 zwischen 15,35 DM (Mineralölverarbeitung) und 9,71 DM (Schuhindustrie).

### 20.3.3 Monatsverdienste der Angestellten

Auch bei den Angestellten ist eine breite Fächerung der Verdienste festzustellen (s. Tab. 9). Je nachdem, welche Anforderungen und Fähigkeiten an eine Tätigkeit geknüpft sind, erfolgt eine Einordnung in die Leistungsgruppen I bis V.

**Tab. 9: Durchschnittliche Bruttomonatsverdienste der Angestellten**  
in Industrie, Handel, Kreditinstituten und im Versicherungsgewerbe 1981

Gegenstand der Nachweisung		Kaufmännische Angestellte	Technische Angestellte
		DM	
Durchschnittswert	Männer	3 393	3 846
	Frauen	2 308	2 596
Höchster Wert in Leistungsgruppe II <sup>1</sup>	Männer	5 568	5 467
	Frauen	4 560	4 693
Niedrigster Wert in Leistungsgruppe V <sup>2</sup>	Männer	1 595	1 905
	Frauen	1 422	1 306

<sup>1</sup> Angestellte mit besonderen Erfahrungen und selbständigen Leistungen in verantwortlicher Tätigkeit.

<sup>2</sup> Angestellte in einfacher Tätigkeit, die keine Berufsausbildung erfordert.

Durchweg am wenigsten verdienen die Angestellten im Einzelhandel. Besonders hoch lagen die Durchschnittsgehälter in der Mineralölverarbeitung, im Bereich der Herstellung von Büromaschinen, Datenverarbeitungsgeräten und -einrichtungen und (für technische Angestellte) im Steinkohlenbergbau.

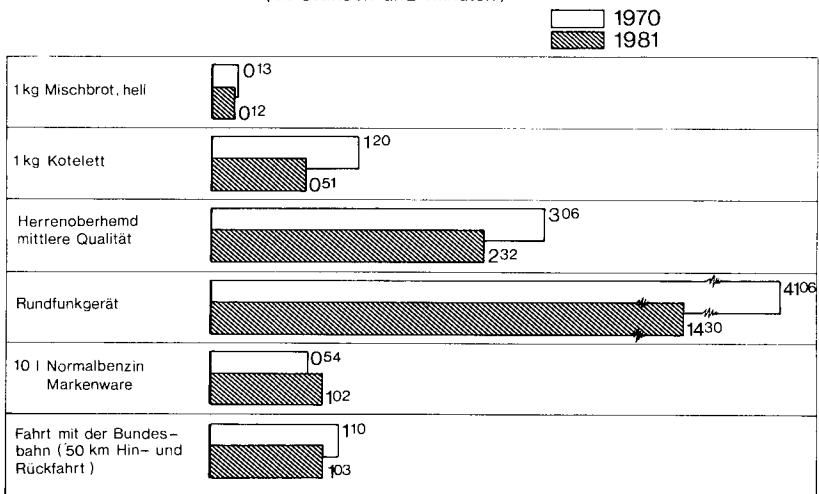
### 20.3.4 Nominal- und Reallöhne

Bisher beschränkten sich die Nachweisungen auf die tatsächlichen, das heißt die sogenannten nominalen Verdienste. Preisänderungen, die die Kaufkraft der Einkommen beeinflussen, blieben demgegenüber zunächst unberücksichtigt. Bezieht man nun den Preisverlauf in die Betrachtung ein, so kommt man zu den Reallöhnen als einer Maßgröße für die Entwicklung der Kaufkraft.

Tab. 10: Index der Bruttostundenverdienste der Industriearbeiter

Jahr	Nominal	Real
1950 = 100		
1960	207,9	172,8
1965	327,8	237,4
1970	469,8	303,5
1976	793,7	366,6
1981	1 066,7	401,3
1976 = 100		
1976	100	100
1981	134,4	109,4

Abb. 5: Arbeitsaufwand eines Industriearbeiters für Gegenstände des täglichen Gebrauchs  
(in Stunden und Minuten)



Ein Vergleich zeigt, daß die Reallöhne zwar deutlich hinter den Nominalöhnen zurückgeblieben sind, gleichwohl aber kräftige Steigerungsraten zu verzeichnen waren. Während die Nominallöhne 1981 mehr als zehnmal so hoch lagen wie 1950, hat sich der Reallohn oder die Kaufkraft der Stundenlöhne von 1950 bis 1981 etwa vervierfacht. In den letzten Jahren waren nur noch geringe Reallohnsteigerungen zu verzeichnen; 1981 ging der Reallohn gegenüber dem Vorjahr erstmals zurück.

In Abb. 5 wird dargestellt, wie lange ein Industriearbeiter arbeiten muß, um bestimmte Güter kaufen zu können. Einschränkend ist anzumerken, daß hier von Bruttostundenverdiensten ausgegangen wird. Der für Verbrauchsausgaben maßgebliche Nettoverdienst ist von der jeweiligen Steuer- und Abgabenbelastung abhängig.

### 20.3.5 Abgabenbelastung

Von besonderem Interesse ist neben der Entwicklung der Bruttolöhne und -gehälter auch die Entwicklung der Abgabenlast auf Löhne bzw. Gehälter. Erst wenn Steuern und Sozialbeiträge gezahlt sind, ergibt sich das verfügbare Einkommen.

Zur Quantifizierung der Abgabenlast können hilfsweise Ergebnisse der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen herangezogen werden. Aus diesen Ergebnissen läßt sich eine Abgabenquote (das Verhältnis von Lohnsteuern und tatsächlich gezahlten Sozialbeiträgen der Arbeitnehmer zur gesamtwirtschaftlichen Bruttolohn- und -gehaltssumme) ermitteln von knapp 16 % im Jahr 1960, die auf 23 % im Jahr 1970 und auf 29 % im Jahr 1979 stieg. Diese Relation vermittelt lediglich eine globale Größenordnung; je nach Einkommenshöhe, Familiengröße usw. ergeben sich im einzelnen starke Abweichungen und Unterschiede.

### 20.3.6 Personalkosten

Wie bereits einleitend angedeutet, sind Löhne und Gehälter für die Wirtschaft ein entscheidender Kostenfaktor. Nachdem in den vorhergehenden Abschnitten der Einkommensaspekt bei den Arbeitnehmern im Vordergrund stand, soll im folgenden der Kostengesichtspunkt bei den Arbeitgebern näher beleuchtet werden.

Die Personalkosten umfassen die Bruttolöhne und -gehälter sowie weitere Kosten, die auf gesetzlichen Regelungen, tarifvertraglichen Vereinbarungen und freiwilligen Leistungen beruhen und unmittelbar mit der Beschäftigung von Arbeitnehmern zusammenhängen. Sie werden in der amtlichen Statistik durch die beiden Hauptbestandteile „Entgelt für geleistete Arbeit“ und „Personalnebenkosten“ dargestellt: hiervon ist das Entgelt für geleistete Arbeit als die „direkte“ Vergütung der Arbeitszeit definiert, alle anderen Kosten – wie die Vergütung arbeitsfreier Tage (Urlaubs-, Krankheits-, gesetzliche Feiertage), die Sonderzahlungen (vermögenswirksame Leistungen, zusätzliches Urlaubsgeld, Gratifikationen, 13. Monatsgehalt), Arbeitgeberbeiträge zur Sozialversicherung sowie die Aufwendungen für die betriebliche Altersversorgung und berufliche Bildung – zählen zu den Personalnebenkosten.

Tab. 11: Personalkosten je Arbeitnehmer im Produzierenden Gewerbe

Kostenart	1972	1975	1978	1972	1975	1978
	DM			%		
Personalkosten	22 929	31 105	38 444	100	100	100
Entgelt für geleistete Arbeit	14 737	18 776	22 603	64,3	60,4	58,8
Personalnebenkosten	8 191	12 329	15 840	35,7	39,6	41,2

Von 1972 bis 1978 sind die Personalnebenkosten weit stärker gewachsen (+ 93 %) als die Entgelte für geleistete Arbeit (+ 53 %). Entsprechend hat sich in diesem Zeitraum der Anteil der Personalnebenkosten von 35,7 auf 41,2 % der Gesamtpersonalkosten erhöht. Der Teil der Personalnebenkosten, der auf gesetzlichen Regelungen beruht (z.B. Pflichtbeiträge der Arbeitgeber zur Sozialversicherung, Lohnfortzahlung im Krankheitsfall), stieg von 17,4 auf 19,6 %.

Die Personalnebenkosten sind prozentual um so höher, je mehr Beschäftigte das Unternehmen hat. Beispielsweise betrug 1978 das Verhältnis von Personalnebenkosten zum Entgelt für geleistete Arbeit bei Unternehmen mit 10 bis 49 Beschäftigten 37:63, bei Unternehmen mit 1000 und mehr Beschäftigten dagegen 44:56.

Innerhalb des Produzierenden Gewerbes variierten die Personalkosten 1978 zwischen 66726 DM je Arbeitnehmer in der Mineralölverarbeitung und 24927 DM je Arbeitnehmer im Bekleidungsgewerbe. Den mit 49,3 % höchsten Anteil an Personalnebenkosten hatte der Wirtschaftszweig Erzeugung und Verteilung von Elektrizität, Gas, Dampf und

Tab. 12: Personalkosten im Groß- und Einzelhandel, in Kreditinstituten und im Versicherungsgewerbe 1978

Wirtschaftszweig	Personalkosten je Arbeitnehmer		
	Insgesamt	Entgelt für geleistete Arbeit	Personalnebenkosten
	DM	%	
Großhandel	34 975	63,4	36,6
Einzelhandel	29 450	61,7	38,3
Kreditinstitute	45 307	51,8	48,2
Versicherungsgewerbe	47 816	54,3	45,7



Warmwasser zu verzeichnen (bei Gesamtpersonalkosten von 52 103 DM je Arbeitnehmer); der mit 36,4 % niedrigste Anteil an Personalnebenkosten wurde im Schuh- und Bekleidungsgewerbe ermittelt.

Eine recht breite Streuung der Personalkosten ist auch im Bereich von Handel, Banken und Versicherungen festzustellen. Während im Einzelhandel die Personalkosten je Arbeitnehmer unter 30 000 DM lagen, entstanden im Versicherungsgewerbe Personalkosten je Arbeitnehmer von fast 50 000 DM. Der Anteil der Personalnebenkosten schwankte zwischen 36,6 % und 48,2 %, also etwa in gleichem Maße wie im Produzierenden Gewerbe.

Die Ursachen für die relativ großen Unterschiede der Personalkosten zwischen den Wirtschaftszweigen sind in erster Linie in der unterschiedlichen Qualifikationsstruktur der Arbeitnehmer zu vermuten. Bei den Personalnebenkosten wirken sich u. a. die Größenunterschiede zwischen den Unternehmen aus (große Unternehmen leisten mehr Sonderzahlungen, mehr Aufwendungen für die betriebliche Altersversorgung sowie für Wohnungsfürsorge, Belegschaftseinrichtungen, Entlassungsentschädigungen u. ä.). Nicht zuletzt ist die unterschiedliche wirtschaftliche Lage der Unternehmen von Bedeutung, die einerseits den Umfang der freiwilligen Leistungen beeinflusst und andererseits auch bei Tarifverhandlungen Berücksichtigung findet.

## Zeichenerklärung

In den Tabellen wurden folgende Zeichen verwendet:

- = nichts vorhanden
- . = kein Nachweis vorhanden
- ... = Angaben fallen später an
- x = Nachweis ist nicht sinnvoll bzw. Fragestellung trifft nicht zu

## 21 Internationale Übersichten

Die internationalen Vergleichszahlen wurden aus dem „Statistischen Jahrbuch 1982 für die Bundesrepublik Deutschland“ ausgewählt. Sie stammen aus einer Vielzahl internationaler Quellen, die vom Statistischen Bundesamt ausgewertet werden. Die Zahlen können nur Größenordnungen vermitteln, da Unterschiede der statistischen Begriffe, der Erhebungsverfahren und der Bearbeitungsmethoden die Vergleichbarkeit der Angaben von Land zu Land erheblich beeinträchtigen. Falls keine Angaben für 1980 vorlagen, sind die letzten verfügbaren Ergebnisse aufgenommen worden.

## 21.1 Bevölkerung 1980

Land	Fläche	Bevölkerung		Lebend- geborene	Gestor- bene	Überschuß der Ge- borenen (+) bzw. Gestor- benen (-)
		ins- gesamt	Einwohner je km <sup>2</sup>			
	1 000 km <sup>2</sup>	1 000	Anzahl	je 1 000 Einwohner		
<i>Europa</i>	10 532	684 000	65	.	.	.
Bundesrepublik Deutschland	249	61 561	248	10,1	11,6	- 1,5
Deutsche Demokratische Republik und Berlin (Ost)	108	16 740	155	14,6	14,2	+ 0,4
Belgien	31	9 860	323	12,7	11,6	+ 1,1
Bulgarien	111	8 860	80	14,5	11,1	+ 3,4
Dänemark	43	5 125	119	11,2	10,9	+ 0,3
Finnland	337	4 780	14	13,1	9,4	+ 3,9
Frankreich	547	53 710	98	14,8	10,1	+ 4,7
Griechenland	132	9 600	73	15,5	9,1	+ 6,4
Großbritannien und Nordirland	244	55 950	229	13,5	11,8	+ 1,7
Irland	70	3 300	47	21,9	9,7	+12,2
Island	103	230	2	19,8	6,7	+13,0
Italien	301	57 040	189	11,2	9,7	+ 1,5
Jugoslawien	256	22 340	87	17,0	9,0	+ 8,0
Luxemburg	3	363	140	11,5	11,3	+ 0,2
Niederlande	41	14 140	346	12,8	8,1	+ 4,7
Norwegen	324	4 090	13	12,5	10,0	+ 2,5
Österreich	84	7 510	90	12,0	12,2	- 0,2
Polen	313	35 580	114	19,4	9,7	+ 9,7
Portugal	92	9 930	108	16,3	9,4	+ 6,8
Rumänien	238	22 270	94	18,0	10,4	+ 7,6
Schweden	450	8 310	18	11,7	11,0	+ 0,7
Schweiz	41	6 370	154	11,9	9,2	+ 2,7
Sowjetunion	22 402	267 000	12	18,3	10,3	+ 8,0
Spanien	505	37 430	74	15,1	7,7	+ 7,4
Tschechoslowakei	128	15 320	120	16,4	12,1	+ 4,3
Türkei	781	44 920	58	34,9	10,0	+24,9
Ungarn	93	10 710	115	13,9	13,6	+ 0,3
<i>Afrika</i>	30 319	483 000	16	.	.	.
Ägypten	1 001	43 500	43	41,0	11,0	+30,0
Algerien	2 382	19 300	8	40,6	8,2	+32,4
<i>Amerika</i>	42 082	627 000	15	.	.	.
Brasilien	8 512	119 009	14	.	.	.
Kanada	9 976	23 940	2	15,5	7,2	+ 8,3
Mexiko	1 973	71 910	36	34,0	6,0	+28,0
Vereinigte Staaten	9 363	227 640	24	16,2	8,9	+ 7,3
<i>Asien</i>	44 387	2 677 000	60	.	.	.
China, Volksrepublik	9 561	996 220	104	17,9	6,2	+11,7
Japan	372	116 780	314	13,7	6,2	+ 7,5
<i>Australien und Ozeanien</i>	8 510	23 000	3	.	.	.
Australien	7 687	14 620	2	15,4	7,4	+ 8,0
<i>Erde</i>	135 830	4 495 000	33	.	.	.

## 21.2 Bildung\*

Land	Schüler und Studenten nach Bildungsbereichen			
	Jahr	Primar-	Sekundar- bereich	Tertiär-
		1 000		
<i>Europa</i>				
Bundesrepublik Deutschland	1978	3 274	6 542	1 112
Deutsche Demokratische Republik und Berlin (Ost)	1978	2 420	509	384
Dänemark	1977	462	371	118
Finnland	1978	407	446	83
Frankreich	1978	4 648	4 976	1 087
Griechenland	1976	939	694	118
Großbritannien und Nordirland	1976	5 636	5 285	733
Italien	1978	4 584	5 267	1 052
Jugoslawien	1978	1 428	2 414	440
Niederlande	1978	1 413	1 367	321
Norwegen	1977	397	336	73
Österreich	1978	445	730	111
Polen	1978	4 105	1 677	623
Portugal	1977	1 220	500	85
Rumänien	1978	3 423	1 219	191
Schweden	1978	687	575	190
Schweiz	1978	525	431	75
Sowjetunion	1978	33 640	10 485	5 037
Spanien	1976	3 624	3 382	581
Tschechoslowakei	1978	1 878	355	184
Türkei	1977	5 454	2 497	313
Ungarn	1978	1 107	351	109
<i>Afrika</i>				
Ägypten	1978	4 287	2 524	493
Algerien	1978	2 976	852	62
Kenia	1978	3 232	329	11
<i>Amerika</i>				
Brasilien	1975	19 549	1 682	1 317
Kanada	1977	2 290	2 528	826
Mexiko	1978	13 604	3 900	655
Vereinigte Staaten	1977	25 652	20 342	11 286
<i>Asien</i>				
Indien	1977	70 150	26 344	3 216
Indonesien	1978	22 025	4 468	296
Japan	1978	11 147	9 492	2 694
Pakistan	1976	5 610	2 032	133
<i>Australien und Ozeanien</i>				
Australien	1977	1 643	1 116	310

\* Dem Primarbereich sind die Schulen zugeordnet, die – normalerweise beginnend mit dem 6. Lebensjahr – im Rahmen der allgemeinen Schulpflicht eine Grundausbildung von mindestens vier, im Durchschnitt aber von etwa sechs Jahren Dauer vermitteln.

Der Sekundarbereich umfaßt in der Regel zwei Bildungsabschnitte (Sekundarbereich I und II). Der längere Abschnitt (Sekundarbereich I) endet in den meisten Ländern mit der Erfüllung der allgemeinen Schulpflicht. Der sich anschließende kürzere Abschnitt (Sekundarbereich II) vermittelt einen weiterführenden Abschluß.

Der Tertiärbereich umfaßt die Ausbildungsgänge nach Erfüllung der allgemeinen Schulpflichtzeit, die an den jeweils letzten Abschluß einer Ausbildung im Sekundarbereich II anschließen.

## 21.3 Erwerbstätigkeit 1980

Land	Anteil der Erwerbspersonen an der Bevölkerung	Erwerbstätige in (im)			
		Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	Produzierenden Gewerbe	Handel und Verkehr	sonstigen Wirtschaftsbereichen
	%	% der Erwerbstätigen			
<i>Europa</i>					
Bundesrepublik Deutschland	45	5,3	43,4	19,7	31,6
Deutsche Demokratische Republik und Berlin (Ost)	52	10,7	48,3	17,7	23,3
Belgien	41	2,7	30,6	23,7	43,0
Bulgarien	53	.	.	.	.
Dänemark	51	7,9	29,3	20,0	42,8
Finnland	48	10,8	32,1	20,6	36,5
Frankreich	42	8,2	32,3	20,5	39,0
Griechenland	36	30,8	30,0		39,2
Großbritannien und Nordirland	47	2,6	38,0		59,4
Irland	36	19,5	31,3	22,5	26,7
Island	52	13,3	36,8	21,4	28,5
Italien	39	12,8	33,1	21,8	32,3
Jugoslawien	46	.	.	.	.
Luxemburg	44	5,9	38,1	6,7	49,3
Niederlande	37	6,0	31,0	25,0	38,1
Norwegen	48	8,3	29,1	25,6	37,0
Österreich	42	10,4	39,3	23,5	26,8
Polen	55	30,2	37,3	14,5	18,0
Portugal	45	25,0	34,0	15,0	25,7
Rumänien	47	.	.	.	.
Schweden	52	5,5	30,8	20,3	43,4
Schweiz	47	7,2	38,8	25,4	28,6
Sowjetunion	51	.	.	.	.
Spanien	35	18,9	36,1		45,1
Tschechoslowakei	50	.	.	.	.
Türkei	39	60,7	15,6	7,9	15,9
Ungarn	47	22,0	41,4	17,6	19,0
<i>Amerika</i>					
Kanada	48	5,0	24,8	22,4	47,8
Vereinigte Staaten	47	3,4	29,5	24,7	42,4
<i>Asien</i>					
Israel	34	6,1*	30,2*	18,1*	45,6*
Japan	48	10,2	34,1	28,3	27,4
Korea, Republik	38	32,2*	27,5*	22,4*	17,8*
Pakistan	30	53,9*	18,1*	15,7*	12,3*
Singapur	46	1,3*	34,7*	33,2*	30,7*
<i>Australien und Ozeanien</i>					
Australien	45	6,5	31,0		62,4
Neuseeland	42	10,7	31,4	25,9	32,0

\* Erwerbspersonen.

## 21.4 Gesundheitswesen 1980

Land	Gesundheitswesen		
	Einwohner je Arzt	Kranken- hausbetten je 10000 Einwohner	im 1. Lebens- jahr Gestor- bene (ohne Totgeborene) je 1000 Lebend- geborene
<i>Europa</i>			
Bundesrepublik Deutschland	451	116	11,6
Deutsche Demokratische Republik und Berlin (Ost)	506	105	12,1
Belgien	444	89	11,0
Dänemark	512	87	8,8
Finnland	623	153	7,6
Frankreich	613	106	9,8
Griechenland	453	64	18,0
Großbritannien und Nordirland	653	87	11,8
Irland	831	105	11,2
Italien	485	104	14,3
Jugoslawien	761	60	32,8
Luxemburg	878	122	11,5
Niederlande	583	101	8,6
Norwegen	541	148	8,1
Österreich	428	113	12,6
Polen	605	76	21,2
Portugal	704	53	26,0
Rumänien	783	92	29,3
Schweden	563	149	6,7
Schweiz	498	114	8,5
Sowjetunion	289	121	27,7
Spanien	557	54	11,1
Türkei	1 773	20	.
Tschechoslowakei	395	123	16,6
Ungarn	434	88	21,0
<i>Afrika</i>			
Ägypten	1 092	21	84,5
Algerien	5 592	25	70,8
<i>Amerika</i>			
Chile	1 635	35	37,9
Kanada	563	87	10,9
Kuba	1 109	41	19,3
Vereinigte Staaten	595	63	12,6
<i>Asien</i>			
China, Volksrepublik	2 602	20	.
Indien	3 652	8	.
Japan	845	106	7,4
<i>Australien und Ozeanien</i>			
Australien	650	124	11,0

## 21.5 Ausgaben des Staates (Bund)

Land	Ausgaben		Von den Ausgaben entfallen auf			
	Haus- halts- jahr 19 . .	zusammen	Zinsen- dienst	Ver- teidigung	Sozial- und Gesund- heits- wesen	Erzie- hung, Wissen- schaft, For- schung, Kultur
		Mrd. Landeswährung	%			
<i>Europa</i>						
Bundesrepublik Deutschland	82	241 DM	9,8	19,2	34,6	5,4
Belgien	81	1 361 bfrs	8,2	7,9	26,7	20,7
Dänemark	81	157 dkr	7,3	6,7	46,5	12,4
Finnland	81	55 Fmk	3,0	5,7	26,5	18,1
Frankreich	82	808 FF	5,2	17,5	19,8	24,3
Griechenland	81	578 Dr.	7,5	15,9	11,2	10,8
Großbritannien und Nordirland	81/82	93 £	15,1	18,8	36,2	2,8
Irland	81	4,8 Ir£	18,4	3,8	29,4	12,7
Island	81	6,3 ikr	2,4	.	40,1	16,2
Italien	81	165 496 Lit	8,2	6,9	26,0	11,9
Luxemburg	82	55 lfrs	3,2	3,4	31,0	15,6
Niederlande	81	121 hfl	6,9	9,5	29,1	23,2
Norwegen	81	98 nkr	8,7	10,6	20,3	12,2
Österreich	82	283 S	7,3	4,3	27,2	16,0
Portugal	82	484 Esc	18,6	9,6	16,3	13,7
Schweden	81	185 skr	9,4	9,2	28,3	14,6
Schweiz	81	17,6 sfr	6,2	22,7	24,8	9,7
Spanien	82	3 312 Ptas	2,0	11,9	10,5	16,6
Türkei	81	1 560 TL	.	20,2	3,0	11,6
<i>Amerika</i>						
Kanada	80	61 kan \$	16,5	10,3	32,7	5,5
Vereinigte Staaten	81	686 US-\$	13,7	25,8	44,7	4,8
<i>Asien</i>						
Japan	81/82	46 800 Yen	14,8	6,5	30,9	12,7

## 21.6 Bruttoinlandsprodukt 1980

Land	Währungs- einheit	Bruttoinlandsprodukt zu Marktpreisen				
		in jeweili- gen Preisen	Anteile			
			Privater Ver- brauch	Staats- verbrauch	Investi- tionen	Außen- beitrag
<i>Europa</i>						
Bundesrepublik Deutschland	Mrd. DM	1 489	55,2	20,4	24,8	– 0,4
Deutsche Demokratische Republik und Berlin (Ost)	Mrd. M	174	68,2	10,7	21,1	–
Belgien	Mrd. bfrs	3 483	64,0	18,6	21,2	– 3,7
Dänemark	Mrd. dKr	374	56,1	26,8	18,3	– 1,1
Finnland	Mrd. Fmk	186	54,7	18,6	27,7	– 0,8
Frankreich	Mrd. FF	2 755	63,3	15,3	23,1	– 1,7
Griechenland	Mrd. Dr.	1 722	65,3	16,0	28,0	– 8,3
Großbritannien und Nordirland	Mrd. £	225	59,8	21,5	16,2	+ 2,5
Irland	Mill. Ir£	8 663	63,7	21,2	28,1	–13,1
Island	Mill. ikr	13 699	60,6	11,6	27,1	+ 0,7
Italien	Mrd. Lit	337 402	61,8	16,1	24,9	– 2,8
Jugoslawien	Mrd. Din	1 165	57,8	5,2	45,5	–10,2
Luxemburg	Mill. lfrs	133 797	59,1	16,6	27,4	– 3,1
Niederlande	Mrd. hfl	333	60,8	18,1	21,5	– 0,4
Norwegen	Mrd. nkr	283	47,1	18,9	28,1	+ 5,9
Österreich	Mrd. S	996	55,1	17,8	28,8	– 1,7
Polen	Mrd. Zl	1 936	72,5	13,7	18,8	– 5,0
Portugal	Mrd. Esc	1 205	73,8	15,4	25,1	–14,3
Schweden	Mrd. skr	519	51,7	29,2	21,5	– 2,5
Schweiz	Mrd. sfr	170	63,6	12,8	27,1	– 3,5
Sowjetunion	Mrd. Rbl	438	73,9		24,5	+ 1,7
Spanien	Mrd. Ptas	15 137	69,9	11,5	21,4	– 2,7
Tschechoslowakei	Mrd. Kčs	476	66,1	7,3	24,7	+ 1,8
Türkei	Mrd. TL.	4 326	.	13,9	16,2	.
Ungarn	Mrd. Ft	586	69,1	8,8	23,0	– 0,9
<i>Amerika</i>						
Kanada	Mrd. kan \$	296	56,2	19,5	22,7	+ 1,7
Vereinigte Staaten	Mrd. US-\$	2 587	64,9	18,1	18,1	– 1,0
<i>Asien</i>						
Japan	Mrd. Yen	234 949	58,6	10,0	32,4	– 0,9
<i>Australien und Ozeanien</i>						
Australien	Mill. \$ A	130 029	60,3	17,0	24,2	– 1,9
Neuseeland	Mill. NZ \$	23 920	61,1	17,5	22,7	– 0,8



## 21.7 Außenhandel 1980

Land	Einfuhr		Ausfuhr		Ein- (-) bzw. Ausfuhr- (+) überschuß	
	insges.	je Ein- wohner	insges.	je Ein- wohner	insges.	je Einwohner
	Mill. DM	DM	Mill. DM	DM	Mill. DM	DM
<i>Europa</i>						
Bundesrepublik Deutschland	341 380	5 545	350 328	5 690	+ 8 947	+ 145
Deutsche Demokratische Republik und Berlin (Ost)	29 436	1 758	25 930	1 549	- 3 506	- 209
Belgien und Luxemburg	129 558	12 677	116 407	11 390	- 13 151	- 1 287
Dänemark	35 130	6 861	29 854	5 831	- 5 276	- 1 030
Finnland	28 446	5 951	25 735	5 384	- 2 711	- 567
Frankreich	244 477	4 549	201 774	3 755	- 42 703	- 795
Griechenland	19 167	1 997	9 358	975	- 9 809	- 1 022
Großbritannien und Nordirland	214 582	3 822	208 173	3 707	- 6 409	- 114
Irland	20 259	5 959	15 435	4 540	- 4 824	- 1 419
Italien	179 166	3 140	142 924	2 505	- 36 242	- 635
Jugoslawien	29 987	1 342	17 687	792	- 12 300	- 551
Niederlande	139 068	9 835	133 470	9 439	- 5 598	- 396
Norwegen	30 845	7 542	33 612	8 218	+ 2 767	+ 677
Österreich	44 466	5 921	31 813	4 236	- 12 653	- 1 685
Polen	34 744	977	30 932	869	- 3 812	- 107
Portugal	16 872	1 699	8 433	849	- 8 439	- 850
Rumänien	24 025	1 079	21 942	985	- 2 083	- 94
Schweden	60 835	7 321	56 033	6 743	- 4 802	- 578
Schweiz	65 790	10 280	53 637	8 381	- 12 153	- 1 899
Sowjetunion	124 711	470	139 138	524	+ 14 427	+ 54
Spanien	61 699	1 648	37 905	1 013	- 23 794	- 636
Tschechoslowakei	27 570	1 800	27 102	1 769	- 468	- 31
Türkei	13 782	307	5 295	118	- 8 487	- 189
Ungarn	16 806	1 569	15 793	1 475	- 1 013	- 95
<i>Afrika</i>						
Libyen	18 131	5 849	40 107	13 459	+ 21 976	+ 7 089
Nigeria	29 451	382	45 657	592	+ 16 206	+ 210
Südafrika	33 668	1 149	46 591	1 591	+ 12 923	+ 441
<i>Amerika</i>						
Brasilien	45 428	369	36 641	308	- 8 787	- 74
Kanada	105 027	4 387	114 846	4 797	+ 9 819	+ 410
Vereinigte Staaten	160 103	1 991	401 824	1 739	- 58 279	- 252
<i>Asien</i>						
Hongkong	40 793	8 046	35 878	7 035	- 4 915	- 964
Irak	24 561	1 889	50 858	3 891	+ 26 297	+ 2 023
Japan	254 603	2 180	235 767	2 019	- 18 836	- 161
Korea, Republik	40 571	1 064	31 859	823	- 8 712	- 225
Saudi-Arabien	54 980	6 136	198 582	22 163	+143 602	+15 956
<i>Australien und Ozeanien</i>						
Australien	36 151	2 473	38 783	2 653	+ 2 632	+ 180

## 21.8 Wirtschaftsdaten 1980

Land	Produktion				Fertig- gestellte Wohn- ungen je 100 000 Einw.
	Steinkohle	Rohstahl	Elektrizität Mill. kWh je 100 000 Einw.	Pkw 1000 Stück	
	1 000 t				
<i>Europa</i>					
Bundesrepublik Deutschland	87 146	43 838	599	3 530	632
Deutsche Demokratische Republik und Berlin (Ost)	...	7 308	590	177	1 011
Belgien	6 325	12 321	544	.	714
Bulgarien	.	2 567	393	.	839
Dänemark	—	734	496	.	578
Finnland	—	2 508	807	.	1 017
Frankreich	18 136	23 172	480	2 939	705
Griechenland	—	935	233	.	.
Großbritannien und Nordirland	128 208	11 278	510	924	449
Irland	65	2	330	.	842
Italien	—	26 501	327	1 445	.
Jugoslawien	388	3 634	264	.	657
Luxemburg	—	4 619	307	.	.
Niederlande	—	5 272	458	81	633
Norwegen	288	866	2 054	.	912
Österreich	—	4 624	559	.	707
Polen	193 121	19 484	342	.	610
Portugal	177	578	151	.	.
Rumänien	9 686	13 175	303	.	868
Schweden	—	4 237	1 158	256	619
Schweiz	—	929	757	.	674
Sowjetunion	716 000	147 931	485	1 327	770
Spanien	12 732	12 634	294	.	702
Tschechoslowakei	28 201	15 225	484	184	876
Türkei	3 600	2 536	52	.	.
Ungarn	3 065	3 764	223	.	757
<i>Afrika</i>					
Südafrika	112 730	9 078	338	.	.
<i>Amerika</i>					
Brasilien	5 244	15 325	115	.	.
Kanada	30 584	15 901	1 532	847	.
Vereinigte Staaten	714 468	103 790	1 035	6 376	659
<i>Asien</i>					
China, Volksrepublik	.	37 040	.	.	.
Indien	109 104	9 514	.	.	47
Japan	18 027	111 395	524	7 038	.
<i>Australien und Ozeanien</i>					
Australien	81 270	7 594	656	.	.
<i>Erde</i>	2 106 000	716 900	187	.	.

# Literaturverzeichnis

Bei den in diesem Band enthaltenen Angaben handelt es sich ganz überwiegend um Ergebnisse der amtlichen Statistik. Als grundlegende Quellen dienten folgende allgemeine Querschnittsveröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes:

Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland (j)

Lange Reihen zur Wirtschaftsentwicklung (2j)

Bevölkerungsstruktur und Wirtschaftskraft der Bundesländer (j)

Die darüber hinaus verwendete Literatur wird nachstehend kapitelweise aufgeführt. Die Abkürzungen bedeuten:

Hrsg. Herausgeber

j jährlich

vj vierteljährlich

hj halbjährlich

m monatlich

WiSta Wirtschaft und Statistik (Monatszeitschrift des Statistischen Bundesamtes)

## 1 Staat, Verfassung, Staatsgebiet

*Auswärtiges Amt* (Hrsg.): Die Auswärtige Politik der Bundesrepublik Deutschland, Köln 1972

*Behn, H. U.*: Die Bundesrepublik Deutschland, Handbuch zur staatspolitischen Landeskunde, München 1974

*von Beyme, K.*: Das politische System der Bundesrepublik Deutschland, 3. Auflage, München 1981

*Grosser, A.*: Geschichte Deutschlands seit 1945, 9. Auflage, München 1981

*Hesse, K.*: Grundzüge des Verfassungsrechts der Bundesrepublik Deutschland, 13. Auflage, Karlsruhe 1982

*Lehmann, H. G.*: Chronik der Bundesrepublik Deutschland 1945/49–1983, München 1983

*Lexikon-Institut Bertelsmann* (Hrsg.): Tatsachen über Deutschland, 3. Auflage, Gütersloh 1981

*Mitglieder des Deutschen Bundestags* in: Recht und Organisation der Parlamente, hrsg. von W. Burhenne im Auftrag der Interparlamentarischen Arbeitsgemeinschaft, Detmold 1958ff.

*Müller-Roschach, H.*: Die deutsche Europapolitik 1949–1977. Eine politische Chronik, Bonn 1980

*Narr, W. D., Thränhardt, D.:* Die Bundesrepublik Deutschland. Entstehung, Entwicklung und Struktur, Königstein 1979

*Oeckl, A. (Hrsg.):* Taschenbuch des öffentlichen Lebens. Bundesrepublik Deutschland, Bonn (j)

*Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hrsg.):* Jahresbericht der Bundesregierung (j)

*Dass.: Politische Zeittafel 1949–1979, Bonn 1981*

*Schöndube, C.:* Europa-Taschenbuch, 7. Auflage, Bonn 1980

*Schwarz, H. P. (Hrsg.):* Handbuch der deutschen Außenpolitik, München 1975

*Sontheimer, K., Röhring, H. H.:* Handbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland, 2. Auflage, München 1978

*Statistisches Amt der Europäischen Gemeinschaften (Hrsg.):* Eurostat Revue 1970 bis 1979, Luxembourg 1980

*Thränhardt, D.:* Bibliographie Bundesrepublik Deutschland, Göttingen 1980

## 2 Bevölkerung

*Ballerstedt, E., Glatzer, W.:* Soziologischer Almanach, 3. Auflage, Frankfurt/M. und New York 1979

*Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hrsg.):* BIB-Mitteilungen (unregelmäßig)

*Dass. (Hrsg.):* Generatives Verhalten und ausgewählte Lebensbedingungen, bearbeitet von R. Schulz u. a. (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 19), Wiesbaden 1980

*Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.):* Familienbericht 1979

*Dass. (Hrsg.):* Jugendbericht 1980

*Statistisches Bundesamt:*

Bevölkerung und Wirtschaft 1872–1972, Stuttgart und Mainz 1972

Die Situation der Kinder in der Bundesrepublik Deutschland 1979

Fachserie 1, Bevölkerung und Erwerbstätigkeit

Reihe 1 Gebiet und Bevölkerung (vj, j)

Reihe 2 Ausländer (j)

Reihe 3 Haushalte und Familien (j)

WiSta 1/80 Umfang und Struktur der Wanderungen von Ausländern zwischen dem Bundesgebiet und dem Ausland 1968 bis 1978

WiSta 1/82 Ausgewählte Daten zur Entwicklung von Eheschließungen und Geburtenzahlen

WiSta 2/82 Eheschließungen, Ehescheidungen, Geburten und Sterbefälle von Ausländern 1980

### 3 Bildung

*Bundesminister für Bildung und Wissenschaft* (Hrsg.): Berufsbildungsbericht (j)

*Statistisches Bundesamt:*

Bildung im Zahlenspiegel (j)

Fachserie 11, Bildung und Kultur

Reihe 1 Allgemeines Schulwesen (j)

Reihe 2 Berufliches Schulwesen (j)

Reihe 3 Berufliche Bildung (j)

Reihe 4.1 Studenten an Hochschulen (hj)

Reihe 4.2 Prüfungen an Hochschulen (j)

Reihe 7 Ausbildungsförderung (j)

Fachserie 1, Bevölkerung und Erwerbstätigkeit

Volkszählung vom 27. Mai 1970:

Heft 14 Bevölkerung nach dem Ausbildungsstand, ausgewählten Fachrichtungen und Nettoerwerbseinkommen

Reihe 4.1.2 Beruf, Ausbildung und Arbeitsbedingungen der Erwerbstätigen (2j)

Fachserie 14, Finanzen und Steuern

Reihe 3.4 Rechnungsergebnisse der öffentlichen Haushalte für Bildung, Wissenschaft und Kultur (j)

WiSta 10/81 Studien- und Berufswünsche der Abiturienten 1972 bis 1981

### 4 Erwerbstätigkeit

*Bundesanstalt für Arbeit* (Hrsg.): Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit (m)

*Dies.* (Hrsg.): Arbeitsstatistik-Jahreszahlen (j)

*Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung* (Hrsg.): Langfristige Entwicklung der Bevölkerung, der Erwerbstätigkeit und des Gesundheitswesens in der Bundesrepublik Deutschland (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 18), Wiesbaden 1980

*Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung* (Hrsg.): Arbeits- und Sozialstatistik (j)

*Statistisches Amt der Europäischen Gemeinschaften* (Hrsg.): Beschäftigte und Arbeitslosigkeit 1973–1979 (Eurostat 1980)

*Dass.* (Hrsg.): Sozialindikatoren für die Europäische Gemeinschaft 1960–1978

*Statistisches Bundesamt:*

Fachserie 1, Bevölkerung und Erwerbstätigkeit

Reihe 4.1.1 Stand und Entwicklung der Erwerbstätigkeit (j)

Reihe 4.1.2 Beruf, Ausbildung und Arbeitsbedingungen der Erwerbstätigen (2j)

Reihe 4.2 Sozialversicherungspflichtig beschäftigte Arbeitnehmer (vj, j)

WiSta 6/82 Beruf und Tätigkeitsmerkmale der Erwerbstätigen

## 5 Einnahmen und Ausgaben der privaten Haushalte

*Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung* (Hrsg.): Einkommens- und Vermögensverteilung 1979, Bonn 1980

*Krupp, H.-J., Glatzer, W.* (Hrsg.): Umverteilung im Sozialstaat. Empirische Einkommensanalysen für die Bundesrepublik, Frankfurt/M. und New York 1978

*Transfer-Enquête-Kommission*: Das Transfersystem in der Bundesrepublik Deutschland. Bericht der Sachverständigenkommission zur Ermittlung des Einflusses staatlicher Transfereinkommen auf das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte, 1981

*Statistisches Bundesamt*:

Fachserie 15, Wirtschaftsrechnungen

Reihe 1 Einnahmen und Ausgaben ausgewählter privater Haushalte (vj, j)

Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1978

Heft 1 Ausstattung privater Haushalte mit ausgewählten langlebigen Gebrauchsgütern

Heft 2 Vermögensbestände und Schulden privater Haushalte

Heft 3 Aufwendungen privater Haushalte für Nahrungs- und Genußmittel; Mahlzeiten außer Haus

Heft 4 Einnahmen und Ausgaben privater Haushalte

WiSta 8/81 Haushalte mit ausgewählten staatlichen Transferzahlungen 1978

WiSta 5/82 Budgets ausgewählter privater Haushalte

*Zapf, W.* (Hrsg.): Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Sozialer Wandel und Wohlfahrtsentwicklung, 2. Auflage, Frankfurt/M. und New York 1978

## 6 Wohnen

*Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau* (Hrsg.): Bundesbaublatt (m)

*Glatzer, W.*: Ziele, Standards und soziale Indikatoren für die Wohnraumversorgung (SPES-Arbeitspapier Nr. 49) Frankfurt/M. und Mannheim 1976

*Jenkins, H. W.*: Wohnungswirtschaft und Wohnungspolitik in beiden deutschen Staaten, Hamburg 1976

*Statistisches Bundesamt*:

Das Wohnen in der Bundesrepublik Deutschland 1981, Ausgewählte Zahlen für die Bauwirtschaft (m)

Fachserie 5, Bautätigkeit und Wohnungen

Reihe 1 Bautätigkeit (j)

Reihe 2 Bewilligungen im sozialen Wohnungsbau (j)

Reihe 3 Bestand an Wohnungen (j)

1 %-Wohnungstichprobe 1978:

Heft 2 Ausgewählte Strukturdaten

Heft 3 Gebäude- und Wohneinheiten – Struktur, Belegung, Modernisierung

Heft 4 Wohnungsmieten und Mietbelastung der Haushalte

Heft 5 Wohnungsversorgung der Haushalte und Familien

Heft 6 Wohnumfeld – Infrastrukturversorgung und Umwelteinflüsse

WiSta 3/82 Haushalte von Wohngeldbeziehern im Vergleich zur Gesamtheit der Haushalte

WiSta 4/82 Gebäudestruktur und Bebauungsdichte im Wohnungsbau, Bautätigkeit (Genehmigungen, Fertigstellungen, Überhang, Abgänge)

WiSta 8/82 Infrastrukturinvestitionen im Nichtwohnungsbau 1979 bis 1981 (Ergebnisse der Baugenehmigungsstatistik)

WiSta 11/82 Wohnverhältnisse und Mieten im April 1980 (Ergebnis der Mikrozensus-Ergänzungserhebung)

## 7 Freizeit und Kultur

*Deutscher Städtetag* (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch Deutscher Gemeinden

*Lexikon-Institut Bertelsmann* (Hrsg.): Tatsachen über Deutschland, 3. Auflage, Gütersloh 1981

*Lüdtko, H.*: Freizeit in der Industriegesellschaft, Opladen 1975

*Menk, R.*: Die deutsche Medienlandschaft, München 1977

*Prahl, H.-W.*: Freizeitsoziologie, München 1977

*Statistisches Bundesamt*:

Fachserie 11, Bildung und Kultur

Reihe 5 Presse (j)

Reihe 6 Filmwirtschaft (2j)

Fachserie 15, Wirtschaftsrechnungen

Reihe 1 Einnahmen und Ausgaben ausgewählter privater Haushalte (vj, j)

## 8 Gesundheit

*Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten* (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch über Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (j)

*Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit* (Hrsg.): Daten des Gesundheitswesens, Bonn (j)

*Helberger, Ch.*: Ziele und Ergebnisse der Gesundheitspolitik in: Zapf, W. (Hrsg.): *Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Sozialer Wandel und Wohlfahrtsentwicklung*, 2. Auflage, Frankfurt/M. und New York 1978

*Statistisches Bundesamt*:

Zur Situation der Behinderten in der Bundesrepublik Deutschland 1981

Fachserie 12, Gesundheitswesen

Reihe 1 Ausgewählte Zahlen für das Gesundheitswesen (j)

Reihe 2 Meldepflichtige Krankheiten (j)

Reihe 3 Schwangerschaftsabbrüche (j)

Reihe 4 Todesursachen (vj, j)

Reihe 5 Berufe des Gesundheitswesens (j)

Reihe 6 Krankenhäuser (j)

Reihe S.2 Ausgaben für Gesundheit 1970 bis 1980

Reihe S.3 Fragen zur Gesundheit

Fachserie 13, Sozialleistungen

Reihe 5.1 Behinderte (2j)

Reihe 5.2 Rehabilitationsmaßnahmen (j)

WiSta 8/82 Ausgaben für Gesundheit 1970 bis 1980

## 9 Soziale Sicherung

*Bundesausgleichsamt* (Hrsg.): Statistik über Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigte (j)

*Dass.* (Hrsg.): Statistik über den Lastenausgleich (vj, hj)

*Presse- und Informationsamt der Bundesregierung* (Hrsg.): Gesellschaftliche Daten 1982, Freiburg 1982

*Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung* (Hrsg.): Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit (m)

*Dass.* (Hrsg.): Hauptergebnisse der Arbeits- und Sozialstatistik (j)

*Dass.* (Hrsg.): Übersicht über die Soziale Sicherung, Bonn 1970

*Dass.* (Hrsg.): Materialband zum Sozialbudget 1980, Bonn 1980

*Hockerts, H. G.*: Sozialpolitische Entscheidungen im Nachkriegsdeutschland. Alliierte und deutsche Sozialversicherungspolitik 1945–1957, Stuttgart 1980

*Krupp, H.-J., Zapf, W.*: Sozialpolitik und Sozialberichterstattung 1977, Frankfurt/M. und New York 1977

*Lampert, H.*: Sozialpolitik, Berlin (W) 1980



*Statistisches Bundesamt:*

Fachserie 13, Sozialleistungen

Reihe 1 Versicherte in der Kranken- und Rentenversicherung (j)

Reihe 2 Sozialhilfe (j)

Reihe 3 Kriegsopferfürsorge (j)

Reihe 4 Wohngeld (j)

Reihe 6 Öffentliche Jugendhilfe (j)

*Ströer, H.:* Die soziale Rentenversicherung, 4. Auflage, Passau 1976

*Transfer-Enquête-Kommission:* Das Transfersystem in der Bundesrepublik Deutschland. Bericht der Sachverständigenkommission zur Ermittlung des Einflusses staatlicher Transfereinkommen auf das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte, 1981

*Winterstein, H.:* Das System der Sozialen Sicherung in der Bundesrepublik Deutschland, München 1980

*Zapf, W.:* Sozialberichterstattung: Möglichkeiten und Probleme, Göttingen 1976

## 10 Rechtspflege

*Heyde, W., Gielen, P.:* Die Hüter der Verfassung. Verfassungsgerichte im Bund und in den Ländern, Karlsruhe 1973

*Statistisches Bundesamt:*

Fachserie 10, Rechtspflege

Reihe 1 Ausgewählte Zahlen für die Rechtspflege (j)

Reihe 2 Zivilgerichte und Strafgerichte (j)

Reihe 3 Strafverfolgung (j)

Reihe 4 Strafvollzug (j)

Reihe 5 Bewährungshilfe (j)

## 11 Öffentliche Haushalte

*Bundesministerium der Finanzen (Hrsg.):* Finanzbericht (j)

*Milbradt, G. H.:* Darstellung und Analyse der Staatsverschuldung in der Bundesrepublik Deutschland, Köln 1980

*Rühle, H., Veen, H.-J.:* Wachsende Staatshaushalte. Ein internationaler Vergleich, Stuttgart 1979

*Statistisches Bundesamt:*

Fachserie 14, Finanzen und Steuern

Reihe 2 Vierteljahreszahlen zur öffentlichen Finanzwirtschaft (vj)

Reihe 3.1 Rechnungsergebnisse des öffentlichen Gesamthaushalts (j)

- Reihe 3.3 Rechnungsergebnisse der kommunalen Haushalte (j)
- Reihe 3.4 Rechnungsergebnisse der öffentlichen Haushalte für Bildung, Wissenschaft und Kultur (j)
- Reihe 3.5 Rechnungsergebnisse der öffentlichen Haushalte für soziale Sicherung und für Gesundheit, Sport, Erholung (j)
- Reihe 4 Steuerhaushalt (vj)
- Reihe 5 Schulden der öffentlichen Haushalte (j)
- Reihe 6 Personal des öffentlichen Dienstes (j)
- Reihe 7.1 Einkommensteuer (3j)
- Reihe 7.2 Körperschaftsteuer (3j)
- Reihe 7.3 Lohnsteuer (3j)
- Reihe 7.4 Vermögensteuer (unregelmäßig)
- Reihe 8 Umsatzsteuer (2j)
- Reihe 9 Verbrauchsteuern (unregelmäßig)
- Reihe 10 Realsteuern (unregelmäßig)

WiSta 1/81 Personal im Bundesdienst am 30. 6. 1980

WiSta 1/82 Kommunalfinanzen 1950 bis 1980

WiSta 3/82 Vermögen und seine Besteuerung 1977

WiSta 4/82 Öffentliche Finanzwirtschaft 1981

WiSta 6/82 Öffentliche Schulden 1981

WiSta 11/82 Realsteuern und kommunale Einkommensteuerbeteiligung 1981

## 12 Gesellschaftliche Mitwirkung

*Amtsblatt der Evangelischen Kirche in Deutschland* (Hrsg.): Statistische Beilage Nr. 65 zum Amtsblatt der EKD, Heft 1, 1982

*Flechtheim, O. K.* (Hrsg.): Dokumente zur parteipolitischen Entwicklung in Deutschland seit 1945, Bd. 1–9, Berlin (W) 1962–1971

*Kunz, R., Maier, H., Stammen, T.* (Hrsg.): Programme der politischen Parteien in der Bundesrepublik Deutschland, München 1979

*Lexikon-Institut Bertelsmann* (Hrsg.): Tatsachen über Deutschland, 3. Auflage, Gütersloh 1981

*Presse- und Informationsamt der Bundesregierung* (Hrsg.): Gesellschaftliche Daten 1982, Freiburg 1982

*Staritz, D.* (Hrsg.): Das Parteiensystem der Bundesrepublik, Leverkusen 1976

*Statistisches Bundesamt:*

Fachserie 1, Bevölkerung und Erwerbstätigkeit

Wahl der Abgeordneten des Europäischen Parlaments aus der Bundesrepublik Deutschland am 10. Juni 1979:

- |            |  |
|------------|--|
| Heft 1     | Zusammensetzung des derzeitigen Europäischen Parlaments sowie Ergebnisse der letzten Wahlen zu den nationalen Parlamenten der Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaften und der Bundes- und Landtagswahlen seit 1946 |
| Heft 5     | Endgültige Ergebnisse nach kreisfreien Städten und Landkreisen, Sitzverteilung und Abgeordneten  |
| Heft 6     | Wahlbeteiligung und Stimmabgabe der Männer und Frauen nach Alter   |
| Heft 7     | Textliche Auswertung der Wahlergebnisse  |
| Sonderheft | Die Bewerber und Ersatzbewerber für die Wahl der Abgeordneten des Europäischen Parlaments aus der Bundesrepublik Deutschland   |
- Wahl zum 9. Deutschen Bundestag am 5. Oktober 1980:
- |        |  |
|--------|--|
| Heft 8 | Wahlbeteiligung und Stimmabgabe der Männer und Frauen nach dem Alter |
| Heft 9 | Textliche Auswertung für die Wahl zum 9. Deutschen Bundestag         |
- Wahl zum 10. Deutschen Bundestag am 6. März 1983:
- |        |   |
|--------|---|
| Heft 1 | Ergebnisse und Vergleichszahlen früherer Bundestags- und Landtagswahlen sowie Strukturdaten für die Bundestagswahlkreise 1983 |
| Heft 3 | Endgültige Ergebnisse nach Wahlkreisen  |
- Volkszählung vom 27. Mai 1970:
- |        |   |
|--------|---|
| Heft 6 | Bevölkerung nach Religionszugehörigkeit |
|--------|---|

### 13 Gesamtwirtschaft im Überblick

*Aubin, H., Zorn, W. (Hrsg.): Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 2, Stuttgart 1976*

*Bundesministerium für Wirtschaft (Hrsg.): Jahreswirtschaftsbericht (j)*

*Dass.: Leistung in Zahlen (j)*

*Deutsche Bundesbank (Hrsg.): Geschäftsbericht (j)*

*Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung: Jahresgutachten (j)*

*Statistisches Bundesamt:*

Fachserie 18, Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen

Reihe 1 Konten und Standardtabellen (vj, j)

Reihe S.5 Revidierte Ergebnisse 1960 bis 1981

WiSta 4/81 Vierteljahresergebnisse der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen über Erwerbstätige und Einkommen aus unselbständiger Arbeit (1968–1980)

WiSta 1/82 Sozialprodukt (j)

WiSta 2/82 Einkommensverteilung und Verwendung nach Haushaltsgruppen  
(1962–1980)

WiSta 3/82 Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen (j)

## 14 Landwirtschaft

*Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten* (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch über Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Münster-Hiltrup (j)

*Statistisches Bundesamt:*

Fachserie 3, Land- und Forstwirtschaft, Fischerei

Reihe 1 Ausgewählte Zahlen für die Agrarwirtschaft (j)

Reihe 2.1 Betriebe

Reihe 2.2 Arbeitskräfte (j)

Reihe 2.3 Technische Betriebsmittel (3j)

Reihe 2.4 Kaufwerte für landwirtschaftlichen Grundbesitz (j)

Reihe 3.1 Bodennutzung

Reihe 3.2 Pflanzliche Erzeugung

Reihe 4.1 Viehbestand

Reihe 4.2 Tierische Erzeugung

Reihe 4.5 Hochsee- und Küstenfischerei; Bodenseefischerei

Weinbauerhebung 1979/80

WiSta 1/82 Betriebssysteme Standardbetriebseinkommen in der Land- und Forstwirtschaft 1979/80

WiSta 3/82 Struktur der Bodennutzung in den landwirtschaftlichen Betrieben 1979 und ihre Veränderung seit 1971

WiSta 4/82 Landwirtschaftliche Betriebe mit Zimmervermietung an Ferien- und Kurgäste

## 15 Produzierendes Gewerbe

*Statistisches Bundesamt:*

Fachserie 4, Produzierendes Gewerbe

Reihe 2.1 Indizes der Produktion und der Arbeitsproduktivität, Produktion ausgewählter Erzeugnisse im Produzierenden Gewerbe (m)

Reihe 2.2 Indizes des Auftragseingangs, des Umsatzes und des Auftragsbestands für das Verarbeitende Gewerbe und für das Bauhauptgewerbe (m)

Reihe 3 Produktion im Produzierenden Gewerbe

Reihe 4 Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe

Reihe 5 Baugewerbe

Reihe 6 Energie- und Wasserversorgung

Reihe 7 Handwerk

Reihe 8.1 Eisen und Stahl (m, vj)

Reihe 8.2 Düngemittelversorgung (m, j)

Fachserie 2, Unternehmen und Arbeitsstätten

Reihe 1.1 Kostenstruktur im Handwerk

WiSta 2/82 Produktion im Produzierenden Gewerbe nach Gütern und Gütergruppen

WiSta 3/82 Beschäftigte, Umsatz und Energieversorgung der Unternehmen und Betriebe im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe  
Bauhauptgewerbe und Ausbaugewerbe

WiSta 4/82 Beschäftigte und Umsatz im Handwerk

## 16 Dienstleistungsbereich

*Bundesaufsichtsamt für das Versicherungswesen* (Hrsg.): Geschäftsbericht (j)

*Deutsche Bundesbank* (Hrsg.): Monatsbericht, Statistische Beihefte zu den Monatsberichten, Reihe 1 bis 5

*Statistisches Bundesamt*:

Fachserie 6, Handel, Gastgewerbe, Reiseverkehr

Reihe 1.1 Beschäftigte und Umsatz im Großhandel (Meßzahlen) (m)

Reihe 3.1 Beschäftigte und Umsatz im Einzelhandel (Meßzahlen) (m)

Reihe 4.1 Beschäftigte und Umsatz im Gastgewerbe (Meßzahlen) (m)

Reihe 5 Warenverkehr mit Berlin (West) (j)

Reihe 6 Warenverkehr mit der Deutschen Demokratischen Republik und Berlin (Ost) (m, j)

Reihe 7.1 Übernachtungen in Beherbergungsstätten (m)

Reihe 7.2 Beherbergungskapazität (6j, zuletzt 1980)

Reihe 7.3 Urlaubs- und Erholungsreisen (j)

Fachserie 2, Unternehmen und Arbeitsstätten

Reihe 1.2 Großhandel, Handelsvertreter und Handelsmakler, Verlagswesen

Reihe 1.3 Kostenstruktur im Einzelhandel

Reihe 1.4 Kostenstruktur im Gastgewerbe

Reihe 1.6 Freie Berufe

Reihe 2 Kapitalgesellschaften

## 17 Verkehr

*Bundesministerium für das Post- und Fernmeldewesen* (Hrsg.): Geschäftsbericht (j)

*Bundesministerium für Verkehr* (Hrsg.): Verkehr in Zahlen (j)

*Kraftfahrt-Bundesamt/Bundesanstalt für den Güterfernverkehr* (Hrsg.): Statistische Mitteilungen des Kraftfahrt-Bundesamtes und der Bundesanstalt für den Güterfernverkehr (m)

*Diess.:* Gemeinsamer Jahresbericht des Kraftfahrt-Bundesamtes und der Bundesanstalt für den Güterfernverkehr

*Luftfahrt-Bundesamt* (Hrsg.): Monatsbericht

*Posttechnisches Zentralamt* (Hrsg.): Monatliche Bezirksstatistik

*Statistisches Bundesamt:*

Fachserie 8, Verkehr

Reihe 1 Güterverkehr der Verkehrszweige (vj, j)

Reihe 2 Eisenbahnverkehr (m, j)

Reihe 3 Straßenverkehr

Reihe 3.3 Straßenverkehrsunfälle (m, j)

Reihe 4 Binnenschifffahrt (m, j)

Reihe 5 Seeschifffahrt (m, j)

Reihe 6 Luftverkehr (m, j)

Fachserie 2, Unternehmen und Arbeitsstätten

Reihe 1.5 Verkehrsgewerbe

WiSta 2/82 Verkehrswirtschaft

## 18 Energie und Rohstoffe

*Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen* (Hrsg.): Energiebilanzen der Bundesrepublik Deutschland, Essen 1981

*Bundesministerium für Wirtschaft* (Hrsg.): Die Elektrizitätswirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland (j)

*Dass.:* Die Entwicklung der Gaswirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland (j)

*Statistisches Bundesamt:*

Ausgewählte Zahlen zur Energiewirtschaft (m, j)

Fachserie 4, produzierendes Gewerbe

Reihe 6.4 Stromerzeugungsanlagen der Betriebe im Bergbau und im Verarbeitenden Gewerbe (j)

*United Nations* (Hrsg.): Yearbook of World Energy Statistics

## 19 Umweltbelastung und Umweltschutz

*Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung* (Hrsg.): Atlas zur Raumentwicklung

*Bundesforschungsanstalt für Naturschutz und Landschaftsökologie* (Hrsg.): Natur und Landschaft, Zeitschrift für Umweltschutz und Landespflge (m)

*Bundesministerium des Innern* (Hrsg.): Umweltgutachten 1978

*Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau* (Hrsg.): Raumordnungsbericht 1978

*Rat von Sachverständigen für Umweltfragen:*

Energie und Umwelt. Sondergutachten März 1981, Stuttgart und Mainz 1981

*Bundesministerium des Innern/Bundesministerium für Forschung und Technologie* (Hrsg.): Umweltforschungsbericht der Bundesregierung, Bonn 1980

*Umweltbundesamt* (Hrsg.): Immissionsschutzbericht 1977

*Dass.:* Umweltschutzdelikte 1979, Berlin 1981

*Dass.:* Jahresbericht 1980, Berlin 1981

*Statistisches Bundesamt:*

Fachserie 19, Umweltschutz

Reihe 1.1 Öffentliche Abfallbeseitigung

Reihe 1.2 Abfallbeseitigung im Produzierenden Gewerbe und in anderen Bereichen

Reihe 2.1 Öffentliche Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung

Reihe 2.2 Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe und bei Wärmekraftwerken für die öffentliche Versorgung

Reihe 3 Investitionen für Umweltschutz im Produzierenden Gewerbe

## 20 Preise und Löhne

*Bundesministerium für Wirtschaft* (Hrsg.): Leistung in Zahlen (j)

*Statistisches Bundesamt* (Hrsg.):

Fachserie 17, Preise

Reihe 1 Preise und Preisindizes für die Land- und Forstwirtschaft (m, j)

Reihe 2 Preise und Preisindizes für gewerbliche Produkte (m, j)

Reihe 3 Index der Grundstoffpreise (m, j)

Reihe 4 Maßzahlen für Bauleistungspreise und Preisindizes für Bauwerke (vj)

Reihe 5 Kaufwerte für Bauland (vj, j)

Reihe 6 Index der Großhandelsverkaufspreise (m, j)

Reihe 7 Preise und Preisindizes für die Lebenshaltung (m, j)

Reihe 8 Preise und Preisindizes für die Ein- und Ausfuhr (m, j)

Reihe 9 Preise für Verkehrsleistungen (vj, j)

Reihe 10 Internationaler Vergleich der Preise für die Lebenshaltung (m, j)

Fachserie 16, Löhne und Gehälter

Reihe 1 Arbeitsverdienste in der Landwirtschaft (j)

Reihe 2 Arbeitnehmerverdienste in Industrie und Handel (vj)

Reihe 3 Arbeiterverdienste im Handwerk (hj)

Reihe 4 Tariflöhne und Gehälter

Gehalts- und Lohnstrukturerhebung 1978: Arbeiter- und Angestelltenverdienste im Produzierenden Gewerbe, im Groß- und Einzelhandel, bei Kreditinstituten und im Versicherungsgewerbe

Personal- und Personalnebenkostenerhebungen:

Heft 1 Aufwendungen der Arbeitgeber im Produzierenden Gewerbe 1978

Heft 2 Aufwendungen der Arbeitgeber im Groß- und Einzelhandel sowie im Bank- und Versicherungsgewerbe 1978

WiSta 1/82 Preisentwicklung

WiSta 3/82 Index der Tariflöhne und Gehälter:

Gewerbliche Wirtschaft und Gebietskörperschaften

Landwirtschaft



# Stichwortverzeichnis

- Abendgymnasien 73  
Abfall 324 ff.  
Abgeordnete 36  
Abtreibungen 164  
Abwässer 324 ff.  
Akademisierungsgrad 77  
Aktien 295  
Alterspyramide 50, 60  
Alters- und Hinterbliebenensicherung 171, 180 ff.  
Amtsgerichte 188 ff.  
Angestellte Gehälter 345 ff.  
Anlageinvestitionen 265  
Anwaltsnotare 190  
Apotheker 159  
Arbeiterlöhne 345 ff.  
Arbeiterstunden 267  
Arbeitgeberleistungen 171, 184  
Arbeitgebervereinigungen 220 ff.  
Arbeitnehmervereinigungen 220 ff.  
Arbeitsförderung 171, 173, 177 ff.  
Arbeitsgerichte 188 ff.  
Arbeitskämpfe 227 f.  
Arbeitslosigkeit 82, 91 ff., 177 ff.  
Arbeitsproduktivität 240 ff., 267  
Arbeitsunfälle 155 ff.  
Arbeitszeit 90  
Ärzte 158 ff.  
Asylbewerber 47  
Auflage  
(Zeitungen, Zeitschriften) 144 f.  
Ausbaugewerbe 272 f.  
Ausbildung 64 ff.  
Ausbildungsförderung 80 f., 171, 173, 178 f.  
Ausfuhr 245 ff. 264, 269 f.  
Ausgaben  
der öffentlichen Haushalte 197 ff.  
Ausgaben privater Haushalte 98 ff.  
Ausländer 45, 47, 57 ff., 132, 173 f., 186  
–, Aufenthaltsdauer 58  
–, regionale Verteilung 59  
–, Staatsangehörigkeit 59  
–, Zu- und Fortzüge 58 ff.  
Außenhandel 245 ff., 264, 269 f.  
Außenhandels saldo 247 f.  
Außenwirtschaft 245 ff.  
Aussiedler 47  
Aussperrungen 227 f.  
Ausstattung der privaten Haushalte 112 ff.  
Auszubildende 64 ff., 279, 299  
Autobahnen 300  
BAföG 80 f.  
Banken 281, 292 ff.  
Baugewerbe 265, 272 ff.  
Baupreise 342  
Bausparen 114 ff., 135  
Bausparkassen 294 f.  
Beherbergungsgewerbe 281, 288 ff.  
Behinderte 164 ff.  
Beihilfen (beamtenrechtliches System) 171, 175  
Bergbau 265 ff.  
Berge 42  
Berufsausbildung, praktische 64 ff.  
Berufsbereiche 86  
Berufskrankheiten 155 ff.  
Berufsschulen 64 ff.  
Berufsverbände 220 ff.  
Beschäftigte 266 f., 281 ff.  
Bestand an Kraftfahrzeugen 301 f.  
Bestattungen 231 f.  
Betriebe 253 f.  
Betriebsräte 226

- Betten in Krankenhäusern 160f.
- Bevölkerung 45ff.
- Bevölkerungsaufbau 50ff., 60
- Bevölkerungsdichte 48f.
- Bevölkerungsentwicklung 46ff.
- Bevölkerungsverteilung, räumliche 48f.
- Bevölkerungsvorausschätzungen 59f.
- Bewährungshilfe, Bewährungsaufsicht 195f.
- Bibliotheken 145f.
- Bier 163
- Bildung 61ff., 199
- Bildungsabschluß, beruflicher 77f.
- Bildungsausgaben 80
- Bildungsbereiche 61ff.
- Bildungsniveau 76ff.
- Binnenschiffe 303
- Bodennutzung 252f.
- Branntwein 163
- Braunkohle 316ff.
- Brennstoffe 104ff., 316ff.
- Bruttoeinkommen aus
  - , unselbständiger Arbeit 242ff.
  - , Unternehmertätigkeit und Vermögen 242ff.
- Bruttoinlandsprodukt 235f.
- Bruttosozialprodukt 235ff.
- Bruttowertschöpfung 235ff., 265
- Bücher 145f.
- Bundesanstalt für Arbeit 197
- Bundesausbildungsförderungsgesetz 80f.
- Bundesbahn 304ff.
- Bundesbank 292
- Bundesgerichte 188ff.
- Bundesrat 36, 38
- Bundesregierung 38f.
- Bundesrepublik Deutschland 33ff.
- Bundesstraßen 300f.
- Bundestag 36f.
- Bundestagswahl 212ff.
- Bundesverband der Deutschen Industrie 224
- Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände 224
- Bundesverfassungsgericht 38, 40, 190f.
- Bürgerinitiativen 220
- Christlicher Gewerkschaftsbund 222
- Deutsche Angestellten-Gewerkschaft 222
- Deutscher Beamtenbund 222
- Deutscher Gewerkschaftsbund 221ff.
- Deutscher Handels- und Industrieangestellten-Verband 222
- Diebstahl 191ff.
- Dienstleistungsbereich 276ff., 281ff.
- Dienstleistungsbilanz 250f.
- Duales Ausbildungssystem 64
- Düngemittel 259
- Ehescheidungen 55ff.
- Eheschließungen 55ff.
- Eierzeugung 261
- Einfuhr 245ff. 264
- Einfuhrumsatzsteuer 201ff.
- Einkommen der privaten Haushalte 98ff., 244f.
- Einkommensteuer, veranlagte 201ff.
- Einkommensverteilung 205f.
- Einnahmen der öffentlichen Haushalte 201ff.
- Einnahmen
  - der privaten Haushalte 98ff.
- Einwohner 46ff.
- Einzelhandel 281ff.
- Einzelhandelspreise 341f.
- Eisenbahnen 304ff.
- Elektrizität 104ff., 275f., 322, 343
- Energiepreise 322f.
- Energieträger 317ff.
- Energie- und Wasserversorgung 265, 275f.

- Energieverbrauch 309f., 313ff.
- Energieverbraucher 320f.
- Entgeltfortzahlung 171
- Entwicklungsländer 246
- Erdgas 317ff.
- Erdöl 317ff.
- Erholung 199
- Erholungsreisen 146ff.
- Ernte 257ff.
- ERP-Sondervermögen 197ff.
- Ersparnis 244
- Erwerbslose 82
- Erwerbspersonen 82ff.
- Erwerbsquote 83ff.
- Erwerbstätige 82ff., 238f., 252, 265
- Erzeugerpreise gewerblicher
  - Produkte 343
- Erzeugerpreise landwirtschaftlicher
  - Produkte 344
- Europäische Gemeinschaften 8f., 252
- Europäisches Parlament,
  - Wahlen 217ff.
- Europäisches Währungssystem 40
- Evangelische Kirche 229ff.
- Export 245ff., 264, 269f.
  
- Familie 54f., 171, 173ff.
- Familiengerichte 191
- Familienstand 55f.
- Fernsehen 138f., 142
- Fernsehteilnehmer 301
- Fernwärme 275, 319, 343
- Finanzausgleich 205
- Finanzen, öffentliche 197ff.
- Finanzgerichte 188ff.
- Fischerei 262
- Fluglärm 327ff.
- Flugzeuge 303f.
- Flüsse 42
- Freie Berufe 281, 298f.
- Freiheitsstrafen 194f.
- Freizeitgüter 110ff.
- Fruchtbarkeitsziffer 53
  
- Früherkennung von Krankheiten 161f.
- Futterpflanzen 257f.
  
- Gas 104ff., 275, 319, 343
- Gastgewerbe 281, 288ff.
- Geburten 52ff., 59
- Geburtenhäufigkeit 53, 59
- Geburtenüberschuß, -defizit 46f.
- Geflügel 261
- Gehälter 345ff.
- Geldstrafen 194f.
- Gemeindestraßen 300f.
- Gemüse 258
- Genußmittel 163
- Gerichte 188ff.
- Gerste 257f.
- Geschlechtskrankheiten 154f.
- Gestorbene 48
- Gesundheit 152ff.
- , Ausgaben 167ff.
- , Berufe 159f.
- Getreide 257f.
- Gewässer 42
- Gewerbsteuer 202
- Gewerkschaften 221ff.
- Gewinne, Handel 286, 288
- Griechisch-Orthodoxe Kirche 229
- Großhandel 281ff.
- Großhandelspreise 341f.
- Grundgesetz 33f.
- Grundrechte 34f.
- Grundsteuer 202
- Grundstoff- und Produktionsgüter-
  - gewerbe 265ff., 343
- Güterverkehr 307f.
- Güterwagen 302f.
  
- Hackfrüchte 257f.
- Hafer 257f.
- Handel 276ff., 281ff.
- Handelsbilanz 250f.
- Handelspreise 341f.
- Handelsvermittlung 281ff.

- Handwerk 265, 276 ff.
- Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels 224
- Haushalte, öffentliche 197 ff.
- Haushalte, private 98 ff.
- Haushaltsgröße 54 f., 132
- Haushaltstypen 102 ff.
- Haus- und Grundbesitz 120 f.
- Hebammen 159
- Heilpraktiker 159
- Heiratsalter 56
- Heiratshäufigkeit 57
- Heizöl 319
- Hirnhautentzündung 154 f.
- Hochschulen 68 ff.
- Hörfunkteilnehmer 301
- Hühner 261
  
- Import 245 ff., 264
- Individualverkehr 304
- Industrie 265 ff.
- Industrie- und Gewerbelärm 327 ff.
- Infektionskrankheiten, meldepflichtige 154 f.
- Inseln 42
- Internationale Übersichten 344 f., 354 ff.
- Invaliditätssicherung 171, 180 ff.
- Investitionen 270 f.
- Investitionsgüter produzierendes Gewerbe 265 ff., 343
- Investitionsquote 242
- Islam 229
  
- Jüdische Religion 229
- Jugendherbergen 149
- Jugendhilfe 171 ff.
- Jugendkriminalität 194
- Jugendstrafen 194
  
- Kälber 261
- Kapitalbilanz 250 f.
- Kapitalertragsteuer 201
  
- Kartoffeln 257 f.
- Katholische Kirche 229 ff.
- Kernenergie 317 ff.
- Kindergeld 99, 101, 171 ff.
- Kino 140 f.
- Kläranlagen 326 f.
- Klima 42
- Kohle 317 ff.
- Kollegs 73
- Konzerte 140
- Körpergewicht 162
- Körperschaftssteuer 201 ff.
- Kostenstruktur 271 ff., 285, 292
- Kraftfahrzeuge 109 f., 301 f.
- Kraftfahrzeugsteuer 202
- Kraftstoffe 319
- Kranke 152 ff., 161
- Krankenhäuser 160 f.
- Krankenpflegepersonen 159
- Krankenversicherung, gesetzliche 153, 169, 171, 173, 175 ff.
- Krankheitsarten 153 ff.
- Kredite 294
- Kreditinstitute 281, 292 ff.
- Kreisstraßen 300 f.
- Kriegsopferversorgung 171, 184 f.
  
- Landgerichte 188 ff.
- Landesstraßen 300 f.
- Länderregierungen 38
- Landtagswahlen 217
- Landwirte, Altershilfe für 171, 183
- Landwirtschaft 252 ff.
- Lärm 324, 327 ff.
- Lastenausgleich 171, 185
- Lastenausgleichfonds 197 ff.
- Lebendgeborene 48
- Lebenserwartung 47
- Lebenshaltungsindex 340 f.
- Lebensversicherung 118, 119, 296 f.
- Lehrer 73 f.
- Leistungsbilanz 250 f.
- Lohnsteuer 201 ff., 244

Löhne und Gehälter 243, 345 ff.  
Lokomotiven 302 f.  
Luftfahrzeuge 303  
Luftverkehr 303 f., 306 f., 307 f.  
Luftverschmutzung 324, 329 ff.

Mais 257 f.  
Menschenrechte 34  
Mieten 104 ff., 123, 129 ff.  
Milcherzeugung 261 f.  
Mineralöl 317 ff.  
Mineralölsteuer 202  
Mitbestimmung 224 ff.  
Mithelfende Familienangehörige 87 ff.  
Mord 191 f.  
Museen 139, 141  
Müllabfuhr 325 f.  
Müttersterblichkeit 158

Nachrichtenwesen 199, 301  
Nahrungs- und Genußmittel 104 ff.  
Nahrungs- und Genußmittelgewerbe  
266 ff., 343  
Nahverkehr 305  
Nationalparke 334 f.  
NATO 42  
Naturschutzgebiete 334 f.  
Nominallöhne 349  
Notare 190

Oberlandesgerichte 188 ff.  
Obst 258  
Offene Stellen 91 f.  
OPEC-Länder 246  
Ordnungswidrigkeiten 191

Parteien 214 ff.  
Parteizugehörigkeit 38 f.  
Pensionen 101, 171, 183  
Pensions- und Sterbekassen 296 f.  
Personal der öffentlichen Haushalte  
208 ff.  
Personalausgaben 200

Personalkosten 350 ff.  
Personendelikte 192 ff.  
Personenkraftwagen 301 ff.  
Personenverkehr 304 ff.  
Personenwagen 302 f.  
Pferde 261  
Pflanzliche Produktion 257 ff.  
Preise 269, 337 ff.  
Presse 138 f., 142 ff.  
Primärenergieverbrauch 313 ff.  
Produktion 267 ff.  
Produktionsgütergewerbe 266 ff., 343  
Produktivität 240 ff. 267  
Produzierendes Gewerbe 265 ff.

Raub 192 ff.  
Rauchgewohnheiten, Raucher 163  
Raumordnung 199  
Reallöhne 349  
Rechtsanwälte 190  
Rechtspflege 188 ff.  
Rechtsprechung 38  
Rehabilitationen 166 f.  
Reisen 146 ff.  
Religion 228 ff.  
Renten 99, 101  
Rentenversicherung, gesetzliche 171 ff.  
Richter 190  
Rinder 260 f.  
Roggen 257  
Rohrfernleitungen 300, 307 f.  
Rundfunk 138 f., 142

Saisonverläufe (Handel) 286  
Salmonellose 154 f.  
Säuglingssterblichkeit 46, 158  
Schaden- und Unfallversicherung 296 f.  
Schafe 261  
Scharlach 155  
Schienennetz 300 f.  
Schienenverkehr 304 ff.  
Schifffahrt 307 f.  
Schiffe 303

- Schlachtungen 261
- Schuhe 104ff.
- Schulabgänger 64
- Schulden der privaten Haushalte 122
- Schulen der allgemeinen Ausbildung 61 ff., 72 ff., 76 ff.
- Schulen der allgemeinen Fortbildung 72 f.
- Schulen der beruflichen Ausbildung 64 ff., 67
- Schüler 61 ff.
- Schwangerschaftsabbrüche 164
- Schweine 260 f.
- Schwerbehinderte 164 ff.
- Selbstmordfälle 157
- Sozialbeiträge 244
- Sozialbudget 170 ff.
- Soziale Marktwirtschaft 233
- Sozialer Wohnungsbau 135
- Soziale Sicherung, Ausgaben 199
- Sozialgerichte 188 ff.
- Sozialhilfe 101, 171, 173, 185 ff.
- Sozialprodukt 235 ff., 240 f.
- Sozialversicherung 170
- Sozialversicherungsbeiträge 98 f.
- Spareinlagen 114 ff., 294
- Sparen und Vermögensbildung 98, 114 ff.
- Sparkassen 281, 292 ff.
- Sport 149 ff., 199
- Staat 33 ff.
- Staatsanwälte 190
- Staatsgebiet 42 ff.
- Staatsquote 198
- Steinkohle 316 ff.
- Stellung im Beruf 87 ff., 99 ff.
- Sterbefälle 52 f.
- Sterblichkeit 46 f.
- Steuerarten 201 ff.
- Steuereinnahmen, kassenmäßige 206
- Steuern 98 ff., 201 ff.
- Steuerpflichtige 205, 298
- Steuerquote 201
- Strafen 194 f.
- Straffälligkeit 190 ff.
- Strafgefangene 195
- Straftaten 192
- Strafverfolgung 192 ff.
- Strafvollzug 195
- Straßennetz 300 f.
- Straßenverkehr 300 ff.
- Straßenverkehrsdelikte 192 f.
- Streiks 227 f.
- Studenten 68 ff.
- Studienabsichten 71
- Studienfächer 68 f.
- Subventionen 201
- Tabaksteuer 202
- Tanker 303
- Tariffhoheit 221 ff.
- Taufen 231 f.
- Taxi- und Mietwagenverkehr 304
- Telefonanschlüsse 301
- Telexanschlüsse 301
- Theater 139 f.
- Tierische Produktion 259 ff.
- Todesursachen 157 f.
- Totschlag 191 f.
- Transferleistungen des Staates 99, 101
- Trauungen 231 f.
- Tuberkulose 154 f.
- Übertragungsbilanz 250
- Umsatz 266, 269 ff., 284 ff.
- Umsatzsteuer 201 ff.
- Umschulung 72 f.
- Umweltbelastung 325 ff.
- Unfallverletzte Personen 152 ff.
- Unfallversicherung 171, 177
- Unfallversicherungsunternehmen 296 f.
- Unternehmen 266 ff., 281 ff.
- Urlaub 110 ff., 137 f., 146 ff.
- Verarbeitendes Gewerbe 265 ff.
- Verbraucherpreise 338 ff.

Verbrauch, privater 244  
 Verbrauchsausgaben 102 ff.  
 Verbrauchsgüter produzierendes  
     Gewerbe 265 ff., 343  
 Verdienste 345 ff.  
 Verfahren bei Gerichten 191  
 Verfassung 33 ff.  
 Verfassungsorgane 36 ff.  
 Verkehr 199, 300 ff.  
 Verkehr, Nachrichtenübermitt-  
     lung 104 ff.  
 Verkehrsinfrastruktur 300 f.  
 Verkehrslärm 327 ff.  
 Verkehrsunfälle 157 f., 310 ff.  
 Verkehr und Nachrichtenwesen,  
     Ausgaben 199  
 Verletzungen, Vergiftungen 157  
 Vermögensbildung 98, 114 ff., 171  
 Vermögensdelikte 192 ff.  
 Vermögenseinkommen 98, 102  
 Versicherungen 281, 295 ff.  
 Verteidigung 199  
 Vertriebene 47  
 Verurteilte 192 ff.  
 Verwaltungsgerichte 188 ff.  
 Verweildauer in Krankenhäusern 161  
 Viehbestand 259 ff.  
 Virus-Hepatitis 154 f.  
 Volkseinkommen 235 ff., 242 ff.  
 Volkshochschulen 73  
 Volkswirtschaftliche  
     Gesamtrechnungen 234 ff.  
 Vollzugsdauer 195  
 Vorsorgeuntersuchungen 161 f.  
 Vorstrafen 195  
 Wahlberechtigte 212 ff.  
 Wahlbeteiligung 211 ff.  
 Wahlen 33 ff., 211 ff.  
 Wasserstraßen 300 f.  
 Wasserversorgung 275, 324, 327, 343  
 Wein 163, 258 f.  
 Weiterbildung 72 f.  
 Weizen 257 f.  
 Wertpapiere 114 ff., 295  
 Wiedergutmachung 171, 184  
 Wirtschaftsförderung 199  
 Wirtschaftskreislauf 234  
 Wirtschaftsrechnungen 98 ff.  
 Wohneinheiten 123 ff.  
 Wohngeld 101, 171, 173, 180  
 Wohnraumversorgung 123  
 Wohnumfeld 127 ff.  
 Wohnungen  
     –, Belegung 131  
     –, fertiggestellte 134 ff.  
     –, genehmigte 134 f.  
     –, Mieten 104 ff.  
     –, Modernisierung 136  
 Wohnungsausstattung 126 f.  
 Wohnungsbautätigkeit 133 ff.  
 Wohnungsgröße 123 ff., 132  
 Wohnungswesen 199  
 Zahlungsbilanz 250 f.  
 Zahnärzte 159  
 Zeitungen, Zeitschriften 143 ff.  
 Zigaretten 163  
 Zivilverfahren bei Gerichten 188 ff.  
 Zuckerrüben 257 f.  
 Zulassungen von Kraftfahrzeugen 302

